5 CA 17
7641. 4923

Der Äbtissin Hildegard von Bingen

Ursachen u. Behandlung der Krankheiten

(causae et curae)

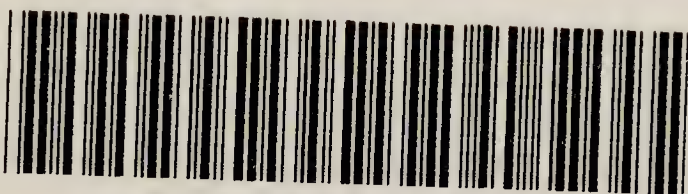
Übersetzt von
Dr. Hugo Schulz
Greifswald



BN.CA
/HIL

A XXVIII Hil

BN.CA/HIL



X 67436

Schulz, Äbtissin Hildegard von Bingen

65754

Der Äbtissin Hildegard von Bingen

Ursachen und Behandlung der Krankheiten

(causae et curae)

Uebersetzt
von
Professor Dr. Hugo Schulz
Greifswald



München 1933
Verlag der Aerztlichen Rundschau Otto Gmelin

TZAFS

EN. CA / HIL

Alle Rechte, auch das der Uebersetzung
in fremde Sprachen, vorbehalten.

Printed in Germany.



Druck von Franz X. Seitz, München.

Hugo Schulz zum Gedächtnis

Die letzte Arbeit Hugo Schulz', die Uebersetzung der Heilvorschriften der Heiligen Hildegardis von Bingen hat ihm schwere Leidenstage mit innerer Stärke ertragen helfen. Sie kennzeichnet ihn als einen der Wenigen, die bei hingebungsvoller Einzelforschung letzte Lösung nur von großen allgemeinen Zusammenhängen erwarten. Darum liebte er die Geschichte der Medizin, die er wie kaum ein anderer beherrschte. Sie gab seinen grundlegenden naturwissenschaftlichen Arbeiten der früheren Jahre ersehnte und notwendige weltanschauliche Ergänzung. Vergangenes und Gegenwärtiges waren für Hugo Schulz immer nur wechselnde Symbole unvergänglicher Ideen unserer Kunst. Er besaß die Weisheit, das Große zu erschauen und die Begnadung, es im Kleinen wiederzuerkennen.

Sein letzter Dank galt seinem Freunde Ehrismann, in dessen Hände der Sterbende die Korrekturbogen legte.

Dieses Buch sei allen zur Erinnerung gegeben, die diesen wahrhaft vornehmen Mann und großen gütigen Arzt verehrten und liebten.

Sauerbruch.

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b31363398

Im Jahre 1903 hat Paul Kaiser den Text einer, in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen aufbewahrten, Handschrift unter dem Titel: „Hildegardis causae et curae“ herausgegeben. Paul Kaiser selbst hat einige Abschnitte des handschriftlichen Textes ins Deutsche übertragen und in den „Therapeutischen Monatsheften“ von O. Liebreich im Jahre 1902 unter der Ueberschrift: „Die Schrift der Aebtissin Hildegard über Ursachen und Behandlung der Krankheiten“ veröffentlicht. Ebenso hat Johannes Bühler in sein Buch: „Schriften der heiligen Hildegard von Bingen, Leipzig 1922“ einen größeren verdeutschten Auszug aus den causae et curae mit aufgenommen. Eine vollständige Uebertragung des Textes ist aber, soweit ich habe in Erfahrung bringen können, bisher noch nicht in die Oeffentlichkeit gelangt.

Zur leichteren Orientierung beim Lesen der vorliegenden Uebersetzung seien einige Vorbemerkungen gestattet.

Die Verfasserin der causae et curae wurde, wie ich deren Lebensbeschreibung von Johannes May: „Die heilige Hildegard von Bingen aus dem Orden des heiligen Benedikt, 1098 bis 1179“ entnehme, als jüngstes von zehn Kindern des Burggrafen von Schloß Bökelheim an der Nahe, Hildebert, und dessen Gattin Mathilde im Sommer 1098 geboren. Von Anfang an kränklich und schwächlich, lernte sie nur schwer gehen und hat im weiteren Verlaufe ihres Lebens wiederholt unter nervösen Beschwerden zu leiden gehabt. Dabei ist sie schon als Kind in einer ihrer Umgebung auffallenden Weise visionär veranlagt gewesen, und diese Veranlagung hat sie in der Folge der Zeit nicht verlassen. Schon als achtjähriges Kind wurde Hildegard klösterlicher Zucht und Schulung übergeben. Sie ist dem klösterlichen Stande und der Regel des heiligen Benedikt treugeblieben und hat vom Jahre 1147 ab bis zu ihrem Tode, 1179, das auf dem Rupertsberge bei Bingen auf ihr Betreiben hin begründete Kloster der Benediktinerinnen als Aebtissin geleitet.

Die Mehrzahl der vielen Schriften Hildegards ist theologischen Inhalts. Unter diesen hat ihr Buch: „Scivias“ (Wegweiser), das 1150 vom Rupertsberge aus seinen Weg genommen hatte, allseitig das größte Interesse erregt und ist in den deutschen, niederländischen und französischen Klöstern mit Eifer gelesen worden. Dazu aber ist Hildegard bei ihrer Geburt auch mit der Gabe bedacht worden, die Dinge und Geschehnisse der Außenwelt mit offenen Augen betrachten und sich über dieselben ihre

Gedanken machen zu können. Eine wesentliche Anregung und Förderung auf diesem Gebiete ist ihr zuteil geworden durch den für Naturwissenschaften und Arzneikunde sehr interessierten Bischof Siward von Upsala, der das Kloster auf dem Disibodenberge, in dem Hildegard vor ihrem Umzuge nach Bingen lebte, bei Gelegenheit einer Amtshandlung besuchte. Jedenfalls sind als Auswirkung natürlicher Veranlagung und weiterer Förderung derselben durch das Studium der in der eigenen Klosterbibliothek vorhandenen sowie auch wohl im Leihverkehr erworbener Schriften die zwei Werke anzusehen, die Hildegards eigener Angabe nach in der Zeit zwischen 1150 und 1157 verfaßt worden sind, die: „Physica oder liber simplicis medicinae" und das weniger umfangreiche: „Causae et curae oder liber compositae medicinae", dessen Uebersetzung hier vorliegt.

Will man einen Schriftsteller aus längstvergangener Zeit so lesen, wie er gelesen werden, und so verstehen, wie er verstanden sein will, so ist es eine, allerdings nicht immer ganz leicht zu erfüllende, Grundbedingung, daß man nach Kräften in den Geist und die Anschauungen seines Zeitalters sich hineinzudenken bemüht ist. Wie wir den Angaben über Hildegards Geburts- und Todesjahr entnehmen können, fiel ihr Leben in die Regierungszeit der letzten Kaiser aus dem Hause der Salier und der ersten Hohenstaufen. Die Kreuzzüge hatten begonnen und waren auf Gestaltung und Entwicklung der kulturellen und sittlichen Anschauungen des Abendlandes nicht ohne Einfluß geblieben. Daß diese in vieler Hinsicht von den heutigen sich unterschieden haben, lehrt die Kulturgeschichte jener Zeitepoche auf jeder Seite. Auf ihrem Boden stehend, unter dem Einfluß damaligen Wissens und damaliger ethischer Begriffe lebend und denkend, hat Hildegard ihre causae et curae geschrieben. Manches, das uns beim Lesen ihres Buches zunächst befremdlich und von unseren Gewohnheiten abweichend erscheinen will, findet in dem eben dargestellten Umstande seine einfache Erklärung.

Wir dürfen wohl als sicher annehmen, daß Selbsterlebtes und Selbstgesehenes in Hildegards Werke ihre Rolle mitspielen. Sie ist als Aerztin im Bereiche ihres Klosters und dessen weiterer Umgebung tätig gewesen und hat ihre Klosterapotheke und das Würzgärtlein sicher gepflegt und in Ordnung gehalten. Die eigentliche Grundlage für ihr Werk aber konnte doch nur aus dem Lesen dessen gestaltet werden, das vor ihr bereits von anderen schriftlich niedergelegt worden war. Leider äußert sich Hildegard zu dieser Frage gar nicht. Es könnte demnach als müßiges Tun angesehen werden, wollte man sich hinsichtlich des von Hildegard benutzten Quellenmaterials weiteren Vermutungen hingeben. Auf einen Punkt glaube ich aber doch hinweisen zu dürfen: Es scheint den darüber vorliegenden Angaben nach wenigstens in deren älterer Zeit zwischen der Universität Salerno und dem Benediktinerorden,

der sein Stammhaus auf dem Monte Cassino hatte, irgendwelche Beziehung bestanden zu haben. Sollte diese Annahme richtig sein, so ist wohl zu denken, daß von diesem Stammhause aus wie auch von Salerno selbst die demselben Orden angehörenden Klöster mit wissenschaftlichem Material versehen worden sind. Allerdings kommt man auch hierbei über bloße Vermutungen nicht hinaus. Zu Hildegards Lebzeiten aber war es der damals bereits ziemlich weit entwickelten arabischen Schule der Medizin noch nicht gelungen, die Universität Salerno in ihren Bannkreis zu ziehen, und so können wir denn hieraus wenigstens das eine folgern, daß Hildegard in ihren Gedankengängen durch den neuentstandenen Arabismus nicht beeinflußt worden ist, sondern völlig auf dem Fundament der Lehren des Galenus und seiner Nachfolger gestanden hat.

Der Leserkreis, auf den Hildegard rechnen konnte, war im großen und ganzen gegeben. Der Umstand, daß sie sich der lateinischen Sprache bediente, erforderte von vornherein die Kenntnis derselben von seiten des Lesers. Diese Voraussetzung fand ihre Erfüllung bei verhältnismäßig nur wenigen Persönlichkeiten aus dem Laienstande, wohingegen der Klerus in seiner Mehrzahl des Lateinischen schon an und für sich kundig sein mußte. Es besteht hier ein deutlicher Gegensatz zwischen den Schriften der Aebtissin Hildegard und dem Werke, das, allerdings fast 200 Jahre später, der Regensburger Kanonikus Konrad von Megenberg unter dem Titel: „Buch der Natur" in deutscher Sprache herausgegeben hat, und dessen Uebertragung ins Neuhochdeutsche ich im Jahre 1897 veröffentlicht habe. Wenn man die causae et curae mit dem Buch der Natur vergleicht, hat man bei beiden den Eindruck, daß ihre Verfasser beabsichtigt hatten, ihren Lesern eine Art von Hausbuch der Medizin beziehentlich der Naturgeschichte zu bieten. Dies trifft bei den causae et curae um so mehr zu, als in demselben auch Tierkrankheiten und deren Behandlung erwähnt werden, sowie auf die Landwirtschaft bezügliche Einzelheiten enthalten sind. Ueber den Rahmen eines Haus- und Volksbuches konnten auch beide Autoren, Aebtissin und Kanonikus, nicht wohl hinausgehen, da sie beide, als Laien auf naturwissenschaftlichem und medizinischem Gebiet, mit den von ihnen behandelten Stoffen von vornherein nur in loser Verbindung standen.

Bei der Uebertragung des lateinischen Textes von Hildegards Buch habe ich mich möglichst an dessen Wortlaut gehalten. Ich bin mir dabei durchaus bewußt, daß sowohl die Glätte des Stiles wie auch die dem Leser etwa erwünschte Bequemlichkeit des Kennenlernens der causae et curae vielleicht etwas zu kurz gekommen sind. Zuerst hatte ich den Versuch gemacht, an Stelle des oft reichlich weitläufigen Periodenbaues des Urtextes kurze, leicht übersichtliche Sätze zu bilden. Ich bin aber dann wieder davon ab-

gekommen. Bei diesem Vorgehen überkam mich immer mehr das Gefühl einer Beeinträchtigung der Autorin selbst. Ihr Bild, wie sie dastand in der strengen Ordenstracht, einzig darauf bedacht, ihren Zeitgenossen das Beste ihres Wissens zu bieten, verblaßte, es kamen fremde Züge hinein. Der ihr eigene Satzbau, die oft für unser heutiges Empfinden recht naive Art ihrer Vergleiche und ihrer Beweisführung für das Vorgebrachte gehören nun einmal zusammen und müssen als Ganzes hingenommen werden.

Greifswald, März 1932. Dr. Hugo Schulz.

I.

Von der Erschaffung der Welt. Gott war und ist ohne Anfang vor der Welt Erschaffung. Er war und ist das Licht und die Leuchte der Welt und war das Leben. Als Gott also die Welt schaffen wollte, hat er sie aus Nichts gemacht, aber in seinem Willen lag der Welt Materie.

Von der Materie. Denn als Gottes Wille sich offenbarte, das Werk auszuführen, ging ohne Aufenthalt aus diesem seinem Willen und, wie es Gottes Absicht gewesen war, die Materie der Welt hervor in Gestalt eines dunklen, ungestalten Klumpens.

Von der Erschaffung der Engel. Und es ertönte das Wort des Vaters: Es werde Licht! Und erschaffen waren das Licht und die leuchtenden Engel. Denn als er gesprochen hatte: Es werde Licht! entstand außer den Weltleuchten auch das Licht, das von den Engeln ausgeht. Als er aber sprach: Es werden die Weltleuchten! so ist darunter zu verstehen das Licht der Lüfte, das wir sehen.

Vom Sturze Luzifers. Luzifer aber ersah gegen Mitternacht einen leeren Raum, wo nichts geschah, und wollte dort seinen Wohnsitz nehmen in der Absicht, dort mehr und größere Dinge ins Werk zu setzen wie Gott, da er nichts wußte von dessen Absicht, die übrigen Kreaturen erschaffen zu wollen. Denn er hatte das Antlitz des Vaters nicht gesehen, kannte auch nicht seinen mächtigen Willen noch auch hatte er seine Güte erprobt, weil er, schon ehe er dieses hätte erfahren können, versucht hat, sich gegen Gott aufzulehnen. Gott hatte nämlich dies noch nicht offenbart, sondern verborgen gehalten, gerade so, wie ein mächtiger und tapferer Mann handelt, der seinen nichts davon ahnenden Mitmenschen eine Zeit lang seine Macht verbirgt, bis er erkennen kann, wie diese über ihn denken und was sie etwa beginnen oder tun könnten. Als nun Luzifer in seinem verkehrten Willen sich zum Nichts aufschwang, weil das, was er tun wollte, Nichts war, so stürzte er in dasselbe herab und konnte keinen festen Fuß fassen, weil er keinen Grund unter sich hatte. Denn er hatte weder die höchste Höhe über, noch auch die tiefste Tiefe unter sich, die ihn hätte halten und vor dem Sturz bewahren können.

Denn als er sich zum Nichts aufschwang, brachte das Unternehmen dieses Aufschwunges das Böse hervor, und bald entbrannte durch den eifernden Zorn Gottes das Böse in sich selbst, ohne Klarheit und ohne Licht, wie ein Rad sich umwälzend und drehend, und ließ in seinem Inneren die glühende Finsternis sichtbar werden. So hat sich das Böse vom Guten geschieden, und es hat keine Berührung zwischen dem Guten und dem Bösen, noch auch zwischen dem Bösen und dem Guten gegeben. Gott aber, der Vater des Guten, blieb unberührt davon wie ein Rad, weil seine Vaterschaft seiner Güte voll ist, und so ist diese Vaterschaft die gerechteste, liebevollste, stärkste, gewaltigste und, nach diesem Maßstabe betrachtet, einem Rade vergleichbar. Nun aber ist dieses Rad irgendwo und selbst irgendwelcher Dinge voll. Denn wenn ein Rad weiter nichts besäße wie seinen äußeren Umfang, würde es leer sein. Und wenn zufällig irgend ein anderer dazukäme und da mit Hand anlegen wollte, so würde dies nicht sein können. Denn an einem Rade können nicht zwei Schmiede zugleich ihr Werk verrichten. O Mensch, siehe den Menschen an! Der Mensch hat nämlich Himmel und Erde und alles, was geschaffen ist, in sich in einer Gestalt vereinigt, und alles liegt in ihm verborgen.

Von der Vaterschaft. So ist die Vaterschaft vergleichbar dem Umfang des Rades, die Vaterschaft umfaßt das Rad als Ganzes. Das göttliche Wesen ist in ihr, und von ihr stammen alle Dinge, und außer ihr gibt es keinen Schöpfer. Luzifer aber ist nicht ein Ganzes, sondern in viele Teile gespalten, weil er etwas sein wollte, was er nicht sein sollte. Denn als Gott die Welt geschaffen hat, hatte er seit Urzeiten beschlossen, daß der Mensch entstehen sollte.

Von der Erschaffung der Seele. Als Gott das Licht schuf, welches flüchtig war und überallhin fliegen konnte, hatte er gleichzeitig beschlossen, dem geistigen Leben, dem Lebensodem, eine körperliche Masse zu verleihen, eine aufrechte Gestalt aus irdischem Lehm, die nicht fliegen noch auch wehen könnte, und wegen dieser ihrer Unfähigkeit nicht imstande, sich erheben zu können. Sie sollte deshalb so gebunden sein, damit sie um so genauer zu Gott emporblickte. Deshalb haßte die alte Schlange diese Bindung, weil der Mensch, trotz seiner körperlichen Schwere, dennoch mit Hilfe seiner Vernunft sich zu Gott emporheben konnte.

Von den Elementen und dem Firmament. Auch die Elemente der Welt hat Gott geschaffen, sie sind im Menschen und der Mensch wirkt mit ihnen. Es sind: das Feuer, die Luft, das Wasser und die Erde, und diese vier Elemente sind untereinander so eng verknüpft und verbunden, daß keins vom andern getrennt

werden kann, und halten sich gegenseitig so fest, daß sie das Firmament genannt werden.

Von der Sonne und den Sternen. Die Sonne, nahezu das Höchste unter ihnen, sendet durch sie ihr Licht und ihr Feuer. Um sie herum stehen einige Sterne von solcher Größe und Helligkeit, daß sie gewissermaßen wie Berge durch das Firmament hindurch zur Erde hin ausgebreitet sind. Daher kommt es, daß sie um so heller erscheinen, je näher sie der Erde sind. In der Umgebung derselben Sonne aber finden sich auch noch andere Sterne von geringerer Größe und Helligkeit. Im Vergleich zur Größe der vorher erwähnten Sterne bilden sie sozusagen die Täler und sind deshalb auch weniger gut sichtbar.

Vom Unwetter. Wenn in der Himmelsluft einmal größere Wärme und stärkere Glut des Feuers obwalten, erregt diese Glut manchmal ein plötzliches Aufsieden und gefährliches Austreten der Gewässer und sendet diese zur Erde. Daher rühren die Unwetter und das Zerreißen der Wolken. Es ist so, wie wenn ein Topf, auf starkes Feuer gestellt, plötzlich aufsiedet und Schaum auswirft. Diese Unwetter treten nach Gottes Urteil zumeist auf wegen solcher Uebeltaten, die bereits in der Vergangenheit liegen, oder wegen eben erst begangener, sündlicher Werke der Menschen, oder auch, um so auf noch bevorstehendes Unheil hinzuweisen, wie etwa Kriege, Hungersnot und plötzlichen Tod. Denn alle unsere Werke berühren sich mit den Elementen und werden von ihnen aus angeregt, weil sie auch mit den Elementen in Beziehung stehen. Ist aber weniger Wärme und Feuersglut in der Himmelsluft, so ist das Aufsieden und Uebertreten der Gewässer weniger stark. Das ist so, wie wenn der Inhalt eines Topfes, der auf schwächerem Feuer steht, deshalb auch nur wenig siedet und nur mäßig Schaum aufwirft. Stehen aber Feuer und Wasser in der Luft im richtigen Verhältnis zueinander, so bringt dies eine milde Witterung und es ist angenehm warm, wie ein Topf, der auf gelindem Feuer steht. Steigt aber die Sonne aufwärts, so daß ihr Feuer in der Höhe des Himmels heftig brennt, dann ist auch die Luft manchmal durch die Sonnenglut trocken und dürr, und manchmal grenzt dann das Feuer derselben Sonne schon an das Feuer des Donners.

Vom Donner. Im Donner ist das Feuer des Gerichts, Kälte und übler Geruch. Wird aber einmal das Feuer des Donners vom Sonnenfeuer berührt, dann sendet es, hierdurch veranlaßt, einige Blitze ohne große Bedeutung.

Vom Blitz. Es donnert ein wenig und hört wieder auf, gerade so, wie wenn ein Mensch, über etwas erzürnt, seinen Zorn

nicht ausbrechen läßt, sondern ihn unterdrückt und so beherrscht. Zuweilen aber wird das Donnerfeuer durch die allzu große Hitze der Sonne sehr erregt und in große Erschütterung versetzt, so daß es starke und gefährliche Blitze aussendet und seine Stimme gewaltig erhebt, einem Menschen vergleichbar, der, in heftigen Zorn versetzt, diesen in gefährlicher Tat sich auswirken läßt. Dann kommt es auch zuweilen vor, daß das oberste Feuer des Donners, vom Sonnenfeuer berührt, die Kälte, welche im Donner steckt, an einem Punkte sich sammeln läßt, so wie das Wasser das Eis auf einen Ort zusammentreibt, und diese Kälte treibt dann den Hagel zu den Wolken hin, die Wolken nehmen ihn auf, verteilen ihn und senden ihn zur Erde.

Vom Hagel. Der Hagel ist sozusagen das Auge des Donners. Wenn aber die Sonne im Winter im Abstieg steht, sendet sie ihr Feuer nicht bis zur Höhe des Himmels, brennt mehr unter wie über der Erde und glüht dann nicht in der Höhe des Himmels.

Vom Schnee. Daher kommt es, daß die Wasser, welche sich in den höheren Luftschichten befinden, durch die Kälte gewissermaßen wie mit Staub besprengt werden und Schnee liefern.

Vom Regen. Sind aber die Wasser nachher in der Wärme gelinde, so senden sie Regen aus, und wenn die Sonne dann einmal weder zuviel Wärme noch auch zuviel Kälte bringt, dann entsendet sie wohl auch gelegentlich einen warmen Regen, wie der Mensch, wenn er jezuweilen einmal vergnügter Stimmung ist, vor lauter Freude viele Tränen vergießt.

Von den Winden. Vier Hauptwinde gehören unter und über der Sonne zum Firmament, halten es zusammen und umgeben den ganzen Erdkreis, das heißt: vom unteren bis zum oberen Teil des Firmaments, wie mit einem Mantel. Der Ostwind umschließt die Luft und sendet den mildesten Tau auf das Trockene. Der Westwind mischt sich mit den fließenden Wolken, damit er die Gewässer aufhält, daß sie nicht hervorstürzen. Der Südwind aber hält das Feuer in seiner Zucht zurück und hindert es, daß es nicht alles verbrenne. Der Nordwind hält die äußersten Finsternisse im Zaum, damit diese ihr Maß nicht überschreiten. Diese vier Winde sind die Flügel der göttlichen Allmacht. Wenn sie alle auf einmal entfesselt werden, dann werden sie alle Elemente verwickeln, sich voneinander trennen, das Meer in Aufregung bringen und alle Gewässer austrocknen.

Vom Tage des Gerichts. Jetzt aber sind die vier Winde eingeschlossen durch den Schlüssel der Majestät Gottes, solange

die Elemente in ihren Schranken bleiben, und werden über keinen Menschen in irgendwie gefahrdrohender Weise herrschen, außer am Ende der Zeiten, weil dann alles gereinigt werden wird, und dann werden sie einen Gesang im Einklang erheben. Es gibt keine Kreatur, die nur durch eine einzige Eigenschaft bestehen kann, wenn sie nicht mehrere besitzt.

Vom Nichts. Das Nichts besitzt keine Eigenschaft, auf der es sich gründen könnte, und ist deshalb nichts. So verlieren auch andere Geschöpfe, die aus eigenem Willen heraus mit dem Nichts sich verbinden, alle ihre Eigenschaften und werden zu Nichts.

Vom Firmament und von den Winden. Das Firmament aber umfaßt das Feuer, die Sonne, den Mond, die Sterne und die Winde. Durch alle diese besteht es und wird durch die ihnen eigenen Kräfte gefestigt, so daß es nicht auseinanderbrechen kann. Denn wie die Seele den ganzen menschlichen Körper zusammenhält, so auch halten die Winde das ganze Firmament zusammen, damit es nicht in Unordnung gerät. Sie sind unsichtbar, wie auch die Seele unsichtbar ist, die von Gottes geheimem Ratschluß herkommt. Wie ein Haus ohne seine steinernen Eckpfeiler keinen Halt hat, ebensowenig würden weder das Firmament noch die Erde, noch der Abgrund, noch auch die ganze Welt mit all ihren Bestandteilen ohne diese Winde bestehen können, weil all dieses mit ihnen verbunden ist und durch sie gehalten wird. Die ganze Erde würde nämlich bersten und zerbrechen, wenn diese Winde nicht wären, wie auch der Mensch ganz auseinanderfallen würde, wenn er keine Knochen besäße. Denn der Hauptostwind hält alle östlichen Länder zusammen, der Hauptwestwind den ganzen westlichen Bezirk, der Hauptsüdwind den ganzen Süden und der Hauptnordwind den ganzen Norden.

Von den Seitenwinden. Jeder dieser Hauptwinde hat zwei andere, schwächere Winde zur Seite, wie zwei Arme, in die er zuweilen einen Teil seiner Kräfte aushaucht. Diese schwächeren Winde haben nämlich dieselbe natürliche Beschaffenheit, die auch ihre Hauptwinde besitzen, so daß jeder dieser schwächeren Winde seinem Hauptwind wie seinem Vorgesetzten nachahmt, nur daß sie wesentlich geringere Kräfte besitzen, und weil sie einen und denselben Weg mit ihrem Hauptwind haben, so wie die zwei Ohren einen und denselben Weg zum Hören im Kopfe haben. Wenn sie durch das rächende Gebot Gottes getrieben werden, empfangen sie ihr Blasen und ihre Kraft von ihren Hauptwinden und sind dann in so großer Unruhe und erregen ein derartiges und so großes Getöse und so gefährliche Zusammenstöße, wie auch die schlechten Säfte gefährliche Unruhen bei den Menschen hervorrufen, wenn sie sie in Krankheit stürzen. Jedoch sind jene Hauptwinde niemals seit

Erschaffung der Welt in ihrer ganzen Kraft bewegt worden und werden auch nicht bewegt werden bis zum Jüngsten Tage. Dann aber, wenn sie ihre ganze Gewalt offenbart und ihr Blasen ganz losgelassen haben werden, werden durch ihre Gewalt und ihr Zusammenprallen die Wolken zerrissen und die obersten Schichten des Firmaments zusammengeballt und zertrümmert werden, wie der menschliche Körper zerfällt und alle seine Glieder zusammenstürzen, wenn seine Seele von ihrem Körper beim Verlassen desselben befreit wird. Der Ostwind hat zwei Flügel, mit denen er den ganzen Erdkreis an sich zieht. Der eine Flügel regelt den Lauf der Sonne von der Höhe bis zur Tiefe, der andere Flügel eilt der Sonne entgegen, so daß er für sie ein Hindernis abgibt, ihren Lauf da weiter zu verfolgen, wo sie nicht weiter soll. Derselbe Wind gibt auch aller Feuchtigkeit ihre Feuchte und läßt alle Keime sprießen. Der Westwind dagegen besitzt sozusagen einen Mund, mit dem er alle Gewässer auseinanderblasen und zerstreuen und so alle Gewässer auf die richtigen Wege verteilen und verbreiten kann, damit nicht ein Wasser über das andere sich erhebt, sondern seinen richtigen Weg innehält. Denn er hat die Gewalt über die Luft, die das Wasser trägt. Dieser Wind läßt alles Grün verdorren und ebenso alles andere, was in seiner Nähe ist. Der Südwind dagegen führt gewissermaßen einen eisernen Stab, der oben drei Zweige hat und unten zugespitzt ist. Denn seine Stärke, mit der er das Firmament und den Abgrund zusammenhält, ist der des Stahles zu vergleichen. Denn so, wie der Stahl alle Metalle meistert und bändigt, und wie das Herz dem Menschen seine Kraft verleiht, ebenso auch hält die Stärke dieses Windes das Firmament und den Abgrund in seinem Bereiche zusammen, damit dieser nicht auseinanderfällt. Am oberen Ende trägt er drei Kräfte wie drei Zweige, deren eine die Wärme der Sonne bei ihrem Aufgang mäßigt, eine am Mittag deren sengende Hitze herabmindert und eine am Abend ihre Wärme abkühlt, damit sie in diesen Bereichen ihr Maß nicht überschreitet. Unten aber ist er zugespitzt, weil seine Macht auch im Abgrunde gefestigt ist, damit nicht aus der Tiefe Feuchtigkeit und Kälte über ihre Grenzen hinaus nach oben steigen. Derselbe Wind bringt alles zur Reife, die Blätter an den Bäumen und das Gras, Saat, Früchte, den Wein und alle übrigen Erzeugnisse der Erde läßt er zur Reife gedeihen. Der Nordwind aber hat vier Säulen, mit denen er das ganze Firmament und die ganze Tiefe hält. Wenn er diese einmal in die Höhe gezogen haben wird, dann wird das Firmament mit dem Abgrund zusammengeballt werden. Diese vier Säulen aber halten die vier Elemente, welche dort im Nordbezirk enge miteinander verbunden sind und ihr Ende finden so wie sie auf Säulen gestützt sind, damit sie nicht herabfallen. Wenn aber am Jüngsten Tage dieser Wind mit seiner Gewalt die vier Säulen erschüttert haben wird, dann wird auch das Firmament zusammengefaltet

werden, wie man Brieftafeln zusammenzufalten pflegt. Dieser Wind ist kalt, bringt Kälte und fesselt und hält durch die Kälte alles zusammen, damit es nicht auseinanderfällt.

Von der Sonne. Die Sonne ist, wie schon oben gesagt wurde, im Gipfel und gewissermaßen im Mittelpunkt des Firmaments gelegen, besteht aus Feuer und Luft und hält durch ihr Feuer das Firmament mit all seinen Stützen und seinem ganzen Fundament, die Luft, die Gestirne, die Sterne und die Wolken zusammen, damit sie nicht herabstürzen und überallhin zerstreut werden, ebenso wie die Erde alle Geschöpfe, die auf ihr sich befinden, trägt. Auch die Himmelsluft wird durch sie zusammengehalten. Wenn aber die Sonne an der höchsten Stelle des Firmamentes steht, läuft ihr das Feuer entgegen und ist ihr dienstbar. Die Sonne festigt das ganze Firmament und breitet ihren Schein aus über die ganze Erde, wodurch diese dann das Grün und die Blumen hervorbringt. Dann aber sind die Tage lang, weil die Sonne in der Höhe des Firmaments ihre Bahn läuft, und es ist Sommer. Neigt sich aber die Sonne zur Erde herab, dann kommt ihr die vom Wasser herrührende Erdkälte entgegen und läßt alles Grün verdorren. Weil jetzt die Sonne sich zur Erde hinabgeneigt hat, sind die Tage kurz, und es ist Winter. Auch ist im Winter die Sonnenwärme unter der Erde größer wie über derselben. Wäre nämlich jetzt die Kälte unter der Erde ebenso stark wie über ihr, oder im Sommer die Wärme unter der Erde ebenso groß wie sie über der Erde ist, so würde infolge dieses Uebermaßes die ganze Erde zerspringen. Steht der Winter bevor, so steigt Unwetter aus dem Wasser auf und verdunkelt das Licht der Sonne. Daher werden auch die Tage dunkel. Geht es dagegen auf den Sommer zu, dann fallen die Ungewitter unter die Erde herab, und deshalb sind die Tage oftmals schön und heiter, weil die Sonnenwärme da ist. Die Sonne ist in ihrem Lauf beständig, immer voll und nimmt nicht ab. Sie sendet ihr Licht zum Monde, wenn sie sich ihm nähert, wie wenn ein Mann seinen Samen in ein Weib ergießt.

Vom Monde. Der Mond besteht aus Feuer und einer dünnen Luft, steht in der Luft, hat seinen Wohnsitz in ihr und diese selbst wird durch ihn gefestigt. Wenn er kein Licht mehr hat, geht er unter die Sonne. Von dieser breitet sich dann eine Sphäre aus, die den Mond zur Sonne hinzieht, wie der Achat[1]) das Eisen an sich zieht. Sie zündet den Mond an, aber auch die übrigen Planeten und Sterne wie auch die Luft und die sonstigen Gestirne in der Umgegend des Mondes streben aus aller Macht zum Monde hin und laufen zusammen, um ihm bei seiner Entflammung zu helfen. Nachdem der Mond angezündet ist, nimmt er allmählich an Größe zu, bis er voll geworden ist, wie etwa auch ein Holzstoß oder ein Haus, in Brand gesetzt, erst langsam zu brennen beginnt,

bis schließlich das Ganze in Flammen steht. Inzwischen und solange wie der Mond zunimmt, bis er voll wird, festigt die Sonne das oberste Firmament und weicht nie von ihm. Die Sonne führt den Tag mit sich und hält ihn bei sich, weil das oberste Firmament hell ist, und der Mond die Nacht, weil die Erde finster ist. Ist aber der Mond ganz voll, so daß er sich hat, wie ein schwangeres Weib, dann läßt er sein Licht von sich und übergibt es den Sternen, und so werden die Sterne heller.

Vom Tau. Mit Hilfe dieser Wärme erwärmen und kräftigen dann die Sterne die Luft, und die erwärmte Luft sendet ihren Schweiß, das heißt: ihren Tau, auf die Erde herab und macht sie fruchtbar. Deshalb läßt die überall befeuchtete Erde die Früchte entstehen. Denn während der Mond abnimmt, weil er sein Licht den Sternen überläßt, und dann, von der Sonne entzündet, wieder bis zu seiner vollen Größe heranwächst, senden die Sterne nach und nach das Licht und die Wärme, die sie vom Monde erhalten haben, in die Luft aus, um sie zu erwärmen und zu stärken. Die Luft ergießt ihren Schweiß von oben herab zur Erde, um sie zu befruchten, damit, wenn der Mond wieder voll geworden ist, die Sterne inzwischen wieder lichtleer geworden sind, um von neuem frisches Licht und Wärme vom Monde aufzunehmen und damit, wenn der Mond abgenommen hat, die Sterne wieder voll sind, um Luft und Erde zu kräftigen, wenn aber die Sterne abgenommen haben, der Mond wieder voll ist.

Von der Reinigung der Luft. Wenn die Sterne in den Nächten so leuchten, daß manchmal glühende Kugeln wie glühende Spieße in der Luft zu fliegen scheinen, so kommt dies davon, daß die Sterne ihr Feuer in die Luft senden, um diese zu kräftigen, damit sie ihrerseits durch ihre Wärme die Erde befruchten kann. Daher sieht und findet man denn auch oftmals, daß die Luft sich von dem Feuer und der Wärme der Sterne reinigt, so daß allerlei Unreinlichkeiten wie Schlamm aus ihr herabfallen.

Von den Luftfäden. In ähnlicher Weise fliegt, wenn Sommer und Winter sich scheiden, weil der Sommer schwindet und der Winter heranzieht, oder auch, wenn der Winter weicht und der Sommer kommen will, in der Luft eine Art von Gerinnsel, wie weiße Fäden, umher da, wo die Luft sich reinigt. Dies Gerinnsel senkt sich beim Zusammentreffen jener beiden Jahreszeiten, Winter und Sommer, zur Erde herab, wenn sie gegenseitig zusammenstoßen.

Von der Mondfinsternis. Wenn aber einmal eine Mondfinsternis sichtbar wird, so hat diese ihren Grund darin, daß die Elemente und die Ungewitter jezuweilen aufeinanderstoßen, wie

wenn sie eine Streitigkeit zwischen sich auszumachen hätten. Dann wird aber der Mond weder gänzlich ausgelöscht, noch nimmt er ab, sondern die Unwetter verdunkeln ihn nur für eine kurze Zeit. Die Kraft des Mondes ist so groß, daß sie jener Ungewitter Herr wird und er sein Licht wieder aussendet, weil des Mondes Macht größer ist wie die jener Unwetter.

Von den fünf Planeten. Es gibt auch noch fünf weitere Planeten, sie haben ihr Licht vom Feuer und von der Himmelsluft und bilden die Kraft und Stärke des Firmaments. Sie haben ihre Umläufe ebenso in den Höhen wie in den Tiefen des Firmaments, damit sie dort leuchten, wo die Sonne nicht strahlt und ihren Schein kaum sichtbar werden läßt. Wo sie sich befinden und ihre Bahnen durchlaufen, dienen sie dem Kreislauf der Sonne, halten sowohl deren Geschwindigkeit zurück, wie sie auch ihr Feuer verzehren, so daß sie unter ihrem Einfluß nicht solche Feuersglut aussenden kann, wie sie tun würde, wenn sie sie nicht daran hinderten. So wie die fünf Sinne des menschlichen Körpers seinen Leib zusammenhalten und seinen Schmuck bilden, ebenso halten auch jene fünf Planeten die Sonne zusammen und dienen ihr zur Zierde.

Von der Hemmung des Firmaments. Das Firmament dreht sich mit Geschwindigkeit und die Sonne läuft ihm mit den übrigen Planeten in umgekehrter Richtung langsam entgegen und hemmt seine Geschwindigkeit. Denn wenn die Sonne das Firmament nicht durch ihr Aufhalten hemmte oder wenn sie selbst mit den übrigen Planeten und mit derselben Geschwindigkeit dem Firmament entgegenliefe, mit der sich dieses umdreht, würde alles durcheinandergeraten und das ganze Firmament zu Bruch gehen. Wäre nämlich das Firmament unbeweglich, so daß es sich nicht umwälzte, dann würde die Sonne fast den ganzen Sommer hindurch über der Erde stehen, ohne daß es Nacht würde, und beinahe während des ganzen Winters unter der Erde, ohne daß es Tag sein würde. Nun aber wälzt es sich in der Weise um, daß, während es selbst der Sonne entgegenläuft und diese ihm, es um so schneller durch die Sonnenwärme in sich verdichtet und widerstandsfähiger gemacht wird, das heißt also: wenn die Sonne das Firmament durchläuft und dieses mit ihrem Feuer völlig durchdringt und durchgießt. Vor dem Sündenfall Adams war das Firmament unbeweglich und drehte sich nicht. Nach seinem Fall aber fing es an, sich zu bewegen und umzudrehen. Vom Jüngsten Tage ab wird es aber wieder unbeweglich dastehen, wie es am ersten Schöpfungstage vor Adams Fall gewesen ist. Jetzt aber dreht es sich deshalb, damit es von der Sonne, dem Mond und den Sternen seine Kraft und Stärke empfängt, weil, wenn es unbeweglich stehen würde, es in kurzer Frist verflüssigt und aufgeweicht auseinanderfließen würde. Aus demselben Grunde, weil

es nämlich nach einem bestimmten Maße sich dreht, reinigt es auch die Elemente. Diese Reinigung äußert sich zuweilen in Gestalt wasserführender, schwarzer Wolken, wie wir sie sehen. Das ist so, wie wenn Wasser, in einem Topf aufs Feuer gesetzt, unter dem Einfluß der Siedehitze Schaum aufwirft und gereinigt wird.

Von den Harmonien des Firmamentes. Bei seiner Umdrehung bringt das Firmament wunderbare Töne hervor, die wir aber wegen seiner allzu großen Höhe und Breite nicht hören können, wie auch eine Mühle oder ein Wagen, wenn er sich dreht, seine Töne hat. Das Firmament besitzt aber deshalb eine solche Höhe und Ausdehnung um die Erde herum, damit die Menschen und die Tiere auf der Erde nicht zugrunde gehen, eben weil es so weit von ihnen entfernt ist. Denn die Menschen sowie die Tiere würden von dem Feuer, den Winden, dem Wasser und den Wolken vernichtet werden, wenn es sich in ihrer Nähe befände. Wie Leib und Seele eins sind und sich gegenseitig stützen, ebenso verhält es sich mit dem Firmament und den Planeten, die sich auch gegenseitig erwärmen und kräftigen. Wie aber die Seele den Leib belebt und stärkt, so wärmen und stärken auch die Sonne, der Mond und die übrigen Planeten das Firmament mit ihrem Feuer und verleihen ihm so seine Kraft. Denn das Firmament ist zu vergleichen dem Haupte des Menschen, Sonne, Mond und Sterne den Augen, die Luft dem Gehör, die Winde dem Geruch, der Tau dem Geschmack, die Flanken der Erde den Armen und dem Gefühl. Alle anderen Geschöpfe, die in der Welt sind, vergleichen sich dem Bauche, die Erde aber dem Herzen, weil ebenso wie das Herz den Körper oben und unten zusammenhält, auch die Erde den Gewässern, die an ihrer Oberfläche fließen, den festen Untergrund liefert und andererseits für die unterirdischen die Hemmung abgibt, damit sie nicht in verkehrter Weise hervorbrechen.

Von Luzifers Sturz und der Erschaffung des Firmamentes. Der Abgrund ist wie die Füße und der Gang des Menschen. Als der Teufel vom Himmel herabstürzte, wo er sitzen und regieren wollte, und doch nicht eine Kreatur schaffen und hervorbringen konnte, errichtete Gott sofort das Firmament, damit der Teufel sähe und begriffe, was und wieviel Gott tun und schaffen könnte. Damals auch gab Gott der Sonne, dem Mond und den Sternen ihren Platz am Firmament, damit der Teufel an ihnen sehe und erkenne, wieviel Pracht und Herrlichkeit er verloren habe.

Von den Sternen. Die Sterne sind untereinander weder gleich in der Größe noch auch gleich in der Helligkeit, sondern einige sind größer, andere kleiner, einige von stärkerem, andere von schwächerem Glanz. Das Firmament aber wird von obenher durch

die Sonne gehalten, so daß es nicht über ein bestimmtes Maß emporsteigen kann, und von unten her von der Erdluft, die Erde und Wolken zusammenhält, damit es seine Grenzen nach unten hin nicht überschreitet. So wird, wie eben gezeigt wurde, das Firmament oben und unten gehalten, so daß es über seine richtigen Grenzen nicht hinausgehen kann.

Von den zwölf Sternbildern und den Planeten. Geradeso, wie das Firmament in seiner Bahn von den sieben Planeten geleitet wird, ebenso leisten diese ihm auch mit den zwölf Sternbildern gewissermaßen Dienst und Fürsorge. Denn wenn die Sonne zum Sternbild des Steinbocks gelangt ist, geben ihr die zwei Planeten, die sie bis zum Sternbilde des Schützen begleitet hatten, sozusagen einen Wink, jetzt wieder aufwärts und zu dem früheren Wege zurückzugehen, und ermahnen sie, wie vorher wieder aufzusteigen. Dies Sternbild heißt deswegen: der Steinbock, weil es auch die Neigung hat, aufwärts zu steigen. Die zwölf Sternbilder bedeuten nämlich mit ihren Namen weiter nichts, als daß sie, wie die übrigen fünf Planeten, ihrer Bestimmung entsprechend, die Sonne entweder im Sommer veranlassen, in die Höhe zu steigen oder im Winter, bei ihrem Niedergange, sie aufnehmen und ihr also auf diese Weise ihren Dienst leisten. Ist die Sonne aber bis zum Zeichen des Steinbocks gelangt, so laufen die übrigen drei Planeten unter sie und drängen sie langsam in die Höhe bis zum Sternbilde des Wassermanns. Wenn sie hier aufzusteigen beginnt, erwärmt sie die Erde im Bereiche ihrer Grundfläche und ebenso die Gewässer, welche unter der Erde sind, und deshalb sind die Gewässer unter der Erde im Winter wärmer wie im Sommer. Im Zeichen des Wassermanns gehen jetzt der Planet, der dauernd seine Wärme von der Sonne erhält, also der, welcher im Zeichen des Krebses unter der Sonne steht, wie auch die anderen sich nähernden Planeten rückwärts. Sie begleiten die Sonne bis zum Sternbilde der Fische. Wenn sie dies Sternbild erreicht hat, steht sie schon sozusagen in der Mitte der Gewässer. Die Fische aber, die sich vorher vor der Kälte verborgengehalten hatten, spüren jetzt die Sonnenwärme und beginnen zu laichen. Der andere Planet, der im Zeichen des Krebses rechts von der Sonne stand, läuft ihr hier entgegen und zieht sie aufwärts bis zum Sternbilde des Widders. Hat die Sonne das Sternbild des Widders erreicht, so laufen ihr auch hier die zwei unteren Planeten entgegen, fangen sie auf, steigen langsam mit ihr aufwärts und drängen sie, wie ein Widder mit den Hörnern, nach vorwärts. Steigt aber die Sonne höher, etwa bis zum Zeichen des Stiers, dann bleiben diese beiden Planeten dort zurück und zwei andere kommen ihr entgegen, die nur selten zu sehen sind und sich auch nur selten zeigen, falls sie nicht etwa irgendwelche Wunder mit sich bringen. Diese treiben die Sonne mit großer Gewalt vorwärts, wie ein Stier, der kräftig

mit den Hörnern stößt, und führen die Sonne zum Hochstand, so daß, wenn sie das Sternbild der Zwillinge erreicht hat, der eine von ihnen auf die eine, der andere auf die andere Seite der Sonne tritt und sie auf diese Weise sich trennen, bis sie ihren höchsten Stand erreicht haben. Dann, im Sternbilde des Krebses, wenn die Sonne bereits zum Abstiege sich wenden muß, eilt der Planet, welcher ihr zur Rechten geht, ihr etwas voraus, findet dabei den anderen Planeten, der unterhalb der Sonne steht, und sogleich geht dieser Planet, der den anderen Planeten merkt, ein bißchen rückwärts und der andere folgt ihm. Dann kehrt dieser Planet wieder zurück und der erste weicht und jener folgt. So gehen beide, eine Zeitlang vorwärts und rückwärts schreitend, wie die Krebse einher, bis sie die Sonne zum Niedergang bewegen. Der Planet, der links von der Sonne stand, bleibt dort, und nun begleiten beide Planeten die Sonne und halten sie bei ihrem Niedergange, damit sie nicht zu schnell abwärts läuft. So führen sie sie bis zum Sternbilde des Löwen. Hier begegnen die beiden Planeten, die im Zeichen des Widders standen, der Sonne mit einem leise brummenden Ton. Die Sonne aber sendet, wie wenn sie erzürnt wäre über die Schwierigkeit bei ihrer Wende, große Hitze aus, so daß Blitze und Donner ertönen, weil sie sich nur schwer zum Abstiege wendet. Ist sie aber bis an das Sternbild der Jungfrau gelangt, so laufen ihr dort die beiden Planeten entgegen, die ihr bereits im Zeichen des Stiers in den Weg getreten waren. Von jetzt ab geht sie ihre Bahn langsamer und gelinder, weil ihre Wärme und Strenge abnehmen, da die Erde zu dieser Zeit keine neue Frucht mehr hervorbringt, sondern fast ganz im Vollgenuß der Reife dasteht. So gehen beide Planeten dann mit der Sonne einher bis zum Zeichen der Waage, wo Wachsen und Verdorren gleichsam wie auf einer Waage liegen, wo das Wachstum aufhört und die Dürre herannaht. Jetzt geht wieder der eine der beiden Planeten auf die eine und der andere auf die andere Seite der Sonne, und beide trennen sich dabei gerade so, wie sie es im Zeichen der Zwillinge taten. So lenken sie die Sonne bis zum Sternbilde des Skorpions, und hier bleibt der eine von ihnen zurück. Dann aber begegnet hier ein anderer Planet der Sonne, nämlich der, welcher unterhalb des Krebses verlief. Auch der Planet, welcher dort zur Sonne hinlief und rückwärts und vorwärts ging, bleibt nun bei der Sonne, und so gehen beide mit ihr zusammen. Dann, im Zeichen des Skorpions, sucht auch alles kriechende Getier seine Schlupfwinkel auf, in denen es sich über Winter verbergen kann. Die zwei vorher genannten Planeten aber ziehen so mit der Sonne weiter bis zum Sternbilde des Schützen und verbleiben da. Jetzt, im Zeichen des Schützen, geht kein Planet mehr so mit der Sonne zusammen, wie sie bis dahin mit ihr gingen, sondern gestatten ihr, nach eigenem Gutdünken gemächlich und langsam ihre Bahn zu durchlaufen, weil sie jetzt doch schon im tieferen Abstieg sich befindet.

Es ist so, wie wenn man ein Schiff flußabwärts bisweilen ohne Anwendung der Ruder langsam von selbst treiben läßt und diese eine Zeitlang außer Tätigkeit sind. Weil aber die Sonne abwärts geht, macht sich ihre Wärme besonders unter der Erde bemerkbar, sowie auch an den Gewässern, die von der Erde entfernt sind. Jene beiden Planeten, welche die Sonne bis zum Sternbilde des Schützen begleitet haben, erheben sich jetzt zu den Wolken aufwärts und erwärmen durch ihre Eigenwärme die Luft mehr wie gewöhnlich. Andernfalls würde alles, was auf der Erde ist, zugrunde gehen. Auf diese Weise sind sie der Sonne bis zum Sternbilde des Steinbocks dienstbar, wo dieselben Planeten die Sonne wieder zu ihrem früheren Aufstieg ermahnen und ihr dabei behilflich sind, wie bereits auseinandergesetzt worden ist. Die Sonne aber ist gewissermaßen anzusehen wie der Hut des Firmaments, der sein Licht dem ganzen Firmament, der Erde und den Gewässern leuchten läßt und seine Wärme spendet, allerdings nicht allen im gleichen Maße. Denn diese ist in der Mitte der Erde am stärksten, und da ist die Erde durch die Sonne auch am kräftigsten, und alles, Früchte und Tiere, ist hier kräftiger entwickelt wie an den anderen Orten. Denn weil die Sonne ihre Strahlen über die verschiedenen Teile der Erde verschieden weit aussendet, sind da, wo die Länder abwärts gerichtet sind, sowohl die Erde wie auch die Früchte der Erde und die dort lebenden Tiere von geringerer Kraft wie in der Mitte der Erde. Der Weinstock verlangt zu seinem Gedeihen große Wärme und wächst durch die Wärme, und in einem Lande, wo viel Sonnenwärme ist, ist der Wein stark. Ebenso verlangt das Getreide Wärme und Kälte, und da, wo Sonnenwärme und Kälte vorhanden sind, wächst das Getreide üppig.

Von der Verschiedenheit der Erdfrüchte. Es gibt gewisse Gegenden, die warm sind, andere, die kalt, noch andere, die lauwarm sind. Dementsprechend verhalten sich auch die Menschen, die Tiere und die Früchte der Erde. Dennoch aber sind sie alle eines Geschlechtes, obwohl sie hier eine größere, dort eine geringere Kraft durch die Sonnenwärme besitzen.

Von der Festigkeit des Firmaments. Das Firmament wird durch die Sterne zusammengehalten, so daß es nicht auseinanderfallen kann, wie der Mensch durch seine Gefäße aufrechterhalten wird, damit er nicht auseinanderfließt und in Stücke zerfällt. So, wie die Gefäße den ganzen menschlichen Körper von den Füßen bis zum Kopf hindurchziehen, so auch die Sterne das Firmament. Und wie das Blut in den Gefäßen sich bewegt, und wie das Blut die Gefäße in Bewegung setzt und sie springen und Pulsschläge liefern läßt, ebenso bewegt sich auch das Feuer in den Sternen und macht, daß sie sich bewegen und Funken wie Sprünge und schlagende Pulse aussprühen. Dies sind die gewöhnlichen

Sterne, die in sich gleichsam eine Art von Stürmen auftreten lassen, je nachdem die Werke der Menschen gerade sind. Die Planeten aber werden, im Gegensatz hierzu, niemals bewegt, außer wenn sie durch die Sonne und den Mond beeinflußt werden und jene größeren Sternbilder es bestimmen. Von dem Orte aus, an den jeder Stern hingestellt ist, durchläuft er das ganze Firmament in aufsteigender Richtung, wie ein Blutgefäß beim Menschen, das vom Fuße bis zum Kopf in die Höhe steigt. Dem ganzen Firmament spenden die Sterne Licht und Wärme, geradeso wie die Gefäße, die die menschliche Leber durchziehen, derselben Leber Blut und Wärme liefern. Die Sterne sind über das ganze Firmament hin gesetzt, sowohl über das Firmament, das wir am Tage sehen, wie auch über das, welches wir bei Nacht erblicken. Durch die gewaltige Helle der Sonne, die den Tag bedingt, werden aber die Sterne verdeckt, so daß sie tagsüber nicht gesehen werden können, weil das Sonnenlicht stärker ist wie das Licht der Sterne. Es ist so, wie wenn das gewöhnliche Volk schweigt, wenn die Fürsten genannt werden, und wenn die Fürsten sich zurückziehen, erst das gewöhnliche Volk in den Vordergrund tritt. Andernfalls würden die Sterne bei Tage ebensogut wie bei Nacht wahrgenommen werden können.

Was die Sterne andeuten. Die Sterne tun zuweilen viele Zeichen an sich kund, je nachdem wie die Menschen gerade in ihren Werken sich haben. Sie zeigen aber weder Zukünftiges noch auch die Gedanken der Menschen an, sondern nur das, was der Mensch bereits als eigenen Willen dargetan hat oder in Worten oder in Taten betreibt, weil die Luft dies aufnimmt. Sie teilt es den Sternen mit und sogleich offenbaren diese der Menschen Werke. Gott aber schuf die Sterne zum Dienst des Menschen, damit sie ihm leuchteten und dienten. Sie aber geben deshalb auch seine Werke zu erkennen, wie ein Diener den Willen und das Werk seines Herren kundtut. Wie nämlich die Seele im Menschen zunächst aufleuchtet und dann erst zur Tat schreitet, so leuchten auch die Sterne am Firmament und zeigen die Werke des Menschen an, während er schon dabei ist.

Was die Planeten deuten. Sonne, Mond und die übrigen Planeten zeigen nicht immer das menschliche Tun und Treiben an, sondern nur selten. Zeigen sie aber einmal etwas an, so handelt es sich um eine große Sache und betrifft die öffentlichen Angelegenheiten. Der oberste Planet, der „das Auge" genannt wird, und der, welcher der nächste oberhalb des Mondes ist und „der Arme" heißt, sind wie zwei Pflöcke an der tiefsten Stelle des Firmaments befestigt und den Menschen nicht sichtbar. Nur zuweilen, wenn die Wolken verfinstert sind, erscheint, von ihnen ausgehend, ein Wetterstrahl in den Wolken, zum Zeichen, daß etwas bevorsteht. Wenn aber an der Sonne einmal irgendwelche Zeichen

sichtbar werden, so rührt dies davon her, daß jene beiden Planeten auf die Sonne losgehen, so daß auf diese Weise an der Sonne selbst Zeichen auftreten, die auf ein bevorstehendes Mirakel hinweisen. Beide Planeten werden aber nie so sichtbar, daß man sie ganz und voll sehen kann, bis kurz vor dem Tage des Gerichts. Dann senden sie ihren Glanz aus der Höhe überraschend auf die Erde herab, und kluge Menschen werden daraus ersehen, daß der Tag des Gerichtes herannaht. Der Planet aber, welcher „der Augenstern" genannt wird und hinter dem obersten Planeten steht, bringt Ueberschwemmung und zeigt sie an. Er sieht nicht aus wie ein Stern, sondern schießt gewissermaßen Pfeile aus. Manchmal erscheint er in einem bleichen Glanz und dann kündet er etwas an. Der Planet aber, der hinter dem zweiten steht und „der Reiche" heißt, hat angezeigt, daß Christus gegen den Teufel ankämpfen werde. Heute erscheint er nicht mehr als Stern, sondern wie eine Art Wetterleuchten am Himmel und verkündet dann kommende Wunderdinge. Wird aber einmal an der Sonne eine ungewöhnliche Verdunkelung beobachtet oder eine Veränderung in ihrer Farbe, so deutet dies auf bevorstehende, gewaltige Ereignisse in der Welt hin.

Von der Morgenröte. Der Grund dafür, daß die Sonne am Morgen bei ihrem Aufgange rot aussieht, liegt in der Kälte und Feuchtigkeit der Luft, weil die zu dieser Zeit herrschende Feuchtigkeit und Kälte die menschlichen Augen rot werden lassen. Aehnlich verhält es sich spät am Tage, wenn die Sonne am Abend rot aussieht: es kommt von der Kälte der Luft her, weil sie jetzt zum Ozean sich herabneigt. Der Abendstern aber, der auch „der Begleiter" genannt wird, ist wie ein vertrauter, geheimer Freund der Sonne. Er bestimmt den Ertrag des Getreides und des Weines, einmal gibt es mehr, das andere Mal weniger. Nachher erscheint der Planet, welcher „der Arme" genannt wird, und läßt seine Zeichen sehen, wie oben schon gesagt ist. Er schmälert auch den Ertrag der Früchte auf der Erde.

Was der Mond deutet. Erscheinen am Monde besondere Zeichen, so verursachen auch diese wieder jene beiden Planeten, die im tiefsten Grunde des Firmaments wie zwei Pflöcke befestigt, die Sonne angehen, ihre Zeichen kundzugeben und den Mond dadurch beeinflussen, daß sie ihn entweder anzünden oder verdunkeln. Der Mond aber nimmt die üblen, unnützen Dünste aus der Luft in sich auf wie auch die Wärme der reinen Luft, die nutzenbringende mäßige Bewegung der Luft, die Gefahren der Unwetter, die kräftige Luft, welche alles Wachstum bedingt, die Luft, die die Früchte werden läßt und die, welche Dürre und Mangel herbeiführt, und dies ist der Winter. Dies alles sammelt er in sich auf wie ein Mann, der Wein in einen Schlauch füllt, in diesem auf-

hebt und dann wieder austrinkt. Ebenso sammelt der Mond dies alles beim Zunehmen in sich auf und trinkt es beim Abnehmen wieder aus. Daher sind seine Tage einmal gut, ein andermal schlecht, die einen nutzenbringend, die anderen unnütz, einige stark, andere schwach, einige häßlich und andere schön grün, einige sind trocken, andere wieder schädigen dauernd den Ertrag der Früchte. Wie der Mond alle diese wechselnden Eigenschaften besitzt, so erweist sich auch an der Feuchtigkeit im menschlichen Körper der Wechsel und die Veränderlichkeit im Schmerz, bei der Arbeit, in der Klugheit und im Glück. Man darf nicht daran denken, daß die Säfte der menschlichen Körper von der Sonne bestimmt und so von ihr beeinflußt würden, weil diese selbst sich immer gleichbleibt und weder zu- noch abnimmt. Auch nach den Sternen dürfen sie nicht beurteilt werden, weil die Sterne nicht nur aus sich selbst heraus handeln, sondern vom Monde abhängig sind. Dasselbe gilt für die Jahreszeiten, weil diese durch den Mond geregelt werden, und auch für die Beschaffenheit der Luft, also Regengüsse oder die Dürre des Winters oder des Hochsommers, weil auch diese unter dem Einflusse des Mondes wirken. Alles wird nach dem Mond geregelt, weil er die Mutter aller Jahreszeiten ist und, wie die Söhne einer Mutter nach der Mutter gezählt werden, so auch alle Zeiten nach dem Monde gerechnet werden. Auch die Luft und die Sterne nehmen bisweilen die Werke der Menschen in sich auf und dehnen sich ihnen entsprechend manchmal nach göttlicher Bestimmung aus, vereinigen sich und senden ihren Hauch aus. Und wenn sie hierzu sich erheben, so wird nachfolgend der Mond in Tätigkeit versetzt, und dementsprechend werden die Tage entweder hell und klar sein oder stürmisch. So wird also der Mond von vielen Gefahren und Stürmen bedrängt, wie auch eine Mutter viele Gefahren und viel Leid bei der Geburt ihrer Kinder aussteht. Deshalb sind auch die Zeiten des Mondes gesund und ungesund, reif und unreif. Wenn der Mensch so handelte, wie er eigentlich müßte, würden alle Jahreszeiten und die Luft in den Jahreszeiten gleichbleiben, also in dem einen Frühling so wie im vergangenen Frühjahre, in diesem Sommer so wie im letzten Sommer und so auch die übrigen. Weil aber der Mensch in seinem Ungehorsam sich über die Furcht vor und die Liebe zu Gott hinwegsetzt, überschreiten auch alle Elemente und Zeiten ihre Rechte. Das läßt sich mit den Eingeweiden im Menschen vergleichen. Denn wenn der Mensch das ihm zustehende Maß überschreitet, so folgen ihm seine Eingeweide. Mit schlechten Werken setzt er sich über die Gerechtigkeit hinweg, beschwert und verdunkelt Sonne und Mond: und diese lassen dann, dem ihnen gegebenen Beispiele folgend, Stürme, Regengüsse und Dürre auftreten. Denn der Magen und die Blase des Menschen nehmen alles auf, wodurch sein Körper ernährt wird. Erhalten diese beiden Speise und Trank im Uebermaß, so bringen sie dem ganzen Körper die Unwetter der ver-

dorbenen Säfte, wie auch die Elemente sich nach dem Beispiele des Menschen verhalten. Denn der Mensch sät seinen Samen aus, wenn die richtige Zeit in Wärme und Kälte eingetreten ist, und dieser erhebt sich dann zur Frucht. Wer aber würde wohl so töricht sein, daß er seinen Samen während der größten Sommerhitze oder der strengsten Winterskälte aussäte? Dieser würde ja zugrunde gehen und nicht aufgehen.

Von der Zeit der Zeugung. So ergeht es den Menschen, die weder die Reifezeit ihres Alters noch auch die Mondzeit beachten, sondern jederzeit nach Willkür zeugen wollen: ihre Kinder schwinden unter vielen Schmerzen körperlich dahin. Gott aber nimmt dennoch seine jungen Knospen zu sich, auch wenn sie körperlich hinfällig sind. Deshalb muß der Mann auf die Reifezeit seines Körpers achten und auch die richtigen Mondzeiten mit soviel Sorgfalt suchen, wie jemand, der seine reinen Gebete an Gott richtet, das heißt also: er soll seine Nachkommenschaft zu der Zeit zeugen, wo seine Kinder nicht aus Schwäche zugrunde gehen müssen. Er soll nicht handeln wie ein Mensch, der seine Speisen wie ein Fresser in sich hinein schlingt, der sich um die richtige Essenszeit nicht kümmert, sondern er soll sein wie der, welcher die ordentliche Zeit innehält, damit er nicht sei wie ein Fresser. So also hat der Mensch sich zu verhalten und die richtige Zeit für seine Zeugung zu erforschen. Der Mann soll sich dem Weibe nicht nähern, solange dies noch Mädchen ist, sondern erst dann, wenn es Jungfrau ist, weil es dann reif ist. Auch soll er das Weib nicht berühren, ehe er einen Bart hat, sondern erst dann, wenn er einen Bart hat, weil er dann reif ist zur Fruchtbarkeit für die Nachkommenschaft. Ein Mensch, der in Fressen und Saufen dahinlebt, wird oftmals an seinen Gliedmaßen aussätzig und verkrümmt. Wer aber Maß hält im Essen und Trinken, wird gutes Blut und einen gesunden Körper haben. So auch geht der Mensch, welcher ständig in seiner Leidenschaft und im Uebermaße seiner Körperkraft seinen Begierden nachgibt und, wenn sich der Drang zur Zeugung in ihm erhebt, seinen Samen verschwenderisch von sich gibt, oft genug an seinem eigenen Samen zugrunde. Wer aber seinen Samen zur rechten Zeit vergießt, bringt auch recht geartete Kinder hervor.

Von den Elementen. Die Elemente aber trinken alles, was zur menschlichen Natur gehört, wenn der Mensch die Elemente in sich aufnimmt, weil der Mensch mit ihnen ist und sie mit dem Menschen sind, und demgemäß fließt auch das Blut des Menschen. Daher steht auch geschrieben: Himmel und Erde klagen über den Menschen!, weil die ruhelosen Zwistigkeiten in den Werken der Menschen die Elemente oft in Bewegung setzen, wie wenn ein Mann ein Netz in seiner Hand hält und dies bewegt.

Ebenso auch bringt der Mensch die Elemente in Bewegung, so daß sie, je nach seinem Tun, ihre Ausstrahlungen aussenden.

Vom Einfluß des Mondes. Die Zeit des Mondes regiert nicht über die menschliche Natur, wie wenn er ihr Gott sei und als ob der Mensch irgendwelche Naturkraft von ihm erhielte oder als ob der Mond der menschlichen Natur irgend etwas zuwende oder entzöge oder für sie irgend etwas bestimmte. Vielmehr begegnet der Mond dem Menschen im Luftgeschmack eines jeden seiner Lebenswerke. So werden das Blut und die Säfte, die im Menschen sind, nach dem Zeitpunkt der Mondbewegung bewegt, das heißt: je nachdem der Mond die Luft bei gutem Wetter oder im Unwetter bewegt, und je nachdem dann Blut und Säfte im Menschen fließen, faßt die Feuchtigkeit im Menschen dessen Natur in seinem äußeren Benehmen zusammen. Aber auch wenn die Gefäße des Menschen anschwellen, also unter dem Einflusse von Zorn, Jähzorn, Begierde, Trinkgelagen, Trauer und körperlicher Krankheit sowie des ständigen Wechsels im Durcheinander der menschlichen Gewohnheiten, nimmt all diesem entsprechend die Feuchte im Menschen den Geschmack davon in ihre Natur auf, wie jede gekochte Speise ihren eigenen Geschmack, je nach ihrer Art, festhält. Gleichwohl durchdringt, wie schon gesagt ist, der Heilige Geist das ganze menschliche Wesen, wie zum Beispiel bei den Propheten, den Weisen, den Guten und den Gerechten, indem er sie mit aller sorglichen Auswahl an sich zieht und, wie die Sonne die Wetterwolken, durchdringt und durchleuchtet, so daß dies Durchdringen mit dem Feuer des Heiligen Geistes die schwankende Natur des Menschen besiegt, wie geschrieben steht: Alles, was aus Gott geboren ist, besiegt die Welt!, und so sündigt der Mensch nicht. Wie geringe Speisen durch den Geschmack der Gewürze in besser schmeckende gewandelt werden und so ihren gewöhnlichen Geschmack verlieren, ebenso wird auch durch das Feuer des Heiligen Geistes die minderwertige Art des Menschen in eine bessere, als sie durch seine Empfängnis war, umgewandelt. So wird der Mensch ein anderer in seiner Natur, weil das, was himmlisch ist, das, was irdisch ist, besiegt und überwindet. Deshalb freut sich alles in Gott, und die alte Schlange ist zum Spott geworden. Jetzt aber machen, wie oben gesagt, die übrigen, kleinen Sterne die verschiedenen, alltäglichen und minderwertigen Taten der Menschen sichtbar. Ist nämlich gutes Wetter in den Wolken und besteht in der Luft keinerlei Bewegung der Winde, Unwetter und Regengüsse, leuchten also die Sterne in ihrem vollen Glanze, und verdeckt dann irgendeine Wolke alle Sterne, so daß sie nicht gesehen werden können, trotzdem keinerlei Bewegung in der Luft vorhanden ist, und bleibt das so die ganze Nacht hindurch, ja wohl gar in gleicher Weise noch durch die folgende und die dritte Nacht, so ist das nicht ohne Bedeutung für die Voranzeige

irgendeines Wunders. Verdeckt aber eine Wolke die Sterne nur an einer Stelle, so daß sie dort nicht gesehen werden können, verzieht sich aber in kurzer Zeit wieder, so hat dies nichts zu bedeuten, wenn auch die Luft ganz ruhig ist.

Weshalb die Planeten aus sich heraus nichts ankündigen. Alle diese Vorbedeutungen rühren nicht her von einer Eigenkraft der Planeten, Sterne oder Wolken, sondern Gott hat sie zugelassen, und sie geschehen nach seinem Willen und Ratschluß, weil Gott den Menschen ihre Werke vor Augen stellen wollte, so, wie die Münze das Bild ihres Regenten zeigt.

Von der Macht des Feuers. Als Gott die Welt erschuf, gründete er sie, wie bereits gesagt, auf die vier Elemente: Feuer, Luft, Wasser und Erde. Das Feuer, welches an höchster Stelle des Firmaments wie auch unter den Elementen steht, besitzt fünf Kräfte: Hitze, Kälte, Feuchtigkeit, Luft und Bewegung, so wie der Mensch aus fünf Sinnen besteht. Das Feuer brennt, aber die Kälte widersteht ihm, daß seine Hitze nicht über ihr Maß sich ausbreiten kann. Das Wasser kommt ihm mit seiner Feuchtigkeit zu Hilfe, damit sein Dampf aufsteigen kann. Durch die Luft aber gerät das Feuer in Brand und durch die Bewegung wird es angefacht, daß seine Flamme leuchtet.

Von den Kräften der Luft. Der Luft aber eignen vier Kräfte: sie sendet den Tau aus, bringt alle Gewächse zum Grünen, setzt den Windhauch in Bewegung, durch den sie die Blüten hervorlockt, und verteilt überallhin die Wärme, durch die sie alles reifen läßt, wie sie selbst auch über die vier Teile der Welt hin ausgebreitet ist. Die Luft ist der Hauch, der im Tau den keimenden Pflanzen die Feuchtigkeit eingießt, damit alles ergrünen kann, der durch sein Wehen die Blumen hervorbringt und durch seine Wärme allem die völlige Reife gibt. Die Luft aber, die der Lage des Mondes und der Sterne am nächsten ist, befeuchtet die Gestirne ebenso, wie die irdische Luft die Erde und die unverständigen wie die mit Sinnen begabten Tiere, je nach ihrer Art, belebt und bewegt, ohne dabei selbst abzunehmen. Wenn aber diese Tiere sterben, so kehrt die Luft zu ihrer früheren Stelle wieder zurück, nimmt dabei aber nicht an Menge zu, sondern bleibt so, wie sie früher war. Die Erdluft aber, die die Erde mit Feuchtigkeit tränkt, läßt Bäume und Kräuter grünen, wachsen und sich bewegen. Auch wird sie, solange sie in ihnen steckt, an Menge nicht weniger, noch auch nimmt sie zu, wenn sie die gefällten oder ausgerissenen Pflanzen verläßt. Sie bleibt in demselben Zustande wie zuvor.

Von den Kräften der Seele. Die Seele des Menschen, die von Gott in den Menschen vom Himmel herab kommt, ihn

belebt und ihm seinen Verstand gibt, stirbt nicht, wenn sie den Menschen verläßt, sondern wandert, ewig lebend, entweder zum Lohne für ihr Leben oder zu den Qualen des Todes.

Von den Kräften des Wassers. Das Wasser besitzt fünfzehn Kräfte: Wärme, Luft, Feuchtigkeit, das Ueberschwemmen, die Geschwindigkeit und die Beweglichkeit. Den Bäumen gibt es ihren Saft, den Früchten den Geschmack, den Kräutern ihr Grünen. Mit seiner Feuchtigkeit durchdringt es alles mit Nässe, trägt die Vögel, ernährt die Fische, läßt die Tiere in seiner Wärme leben, behält das Gewürm in seinem Schaum zurück und trägt alles, ebenso wie die zehn Gebote und die fünf Bücher Mosis im Alten Testament es tun, die Gott alle für die geistige Einsicht bestimmt hat. Denn aus lebendiger Quelle entspringen die Gewässer, die alle Unsauberkeit abwaschen. In allen beweglichen Geschöpfen ist auch das Wasser leicht beweglich und für die unbeweglichen Kreaturen die zündende Ursache allen Wachstums. Durch die Wärme der feuchten Luft fließt es: Hätte es diese Wärme nicht, so würde es wegen der Kälte hart sein. Durch die Wärme der Luft also sinkt es herab und durch ihre Feuchtigkeit fließt es. Hätte es diese Luft nicht, so würde es nicht fließen können. Durch diese drei Kräfte: die Wärme, die Feuchtigkeit und die Luft besitzt es seine Leichtbeweglichkeit, so daß ihm nichts widerstehen kann, wo es selbst die Ueberhand bekommen hat. Den Bäumen liefert es den Saft, macht sie durch seine Luft beweglich und verleiht durch seine warme Feuchtigkeit den Früchten der Obstbäume, je nach ihrer Art, den Geschmack. Durch seine fließende Feuchtigkeit haben die Kräuter ihr Grünen in sich, und die Steine schwitzen von seiner Feuchtigkeit. So faßt des Wassers Kraft alles zusammen, damit es nicht zu Schaden kommt, weil seine Feuchtigkeit in allem schwitzt. Auch die Wasservögel trägt das Wasser mit seiner Wärme und ernährt die Fische, weil sie in ihm entstanden sind und von seinem Hauche leben. Die wilden Tiere aber, die im Wasser aushalten können, halten durch seine Wärme aus, und die kriechenden Tiere erhalten durch den Hauch des Wassers ihre Lebensluft, so daß sie auf diese Weise leben können. So hält und trägt das Wasser alles durch seine Kräfte.

Von der Materie und der Belebung der Geschöpfe. Als im Anfang Gottes Wort ertönte, war die Masse der Kreaturen ohne Feuer und kalt. Der Geist Gottes, welcher Feuer und Leben ist, schwebte über den Gewässern. Damals hat derselbe Geist aller erschaffenen Kreatur das Leben eingehaucht, jeder nach ihrer Art, und mit diesem Einhauchen ein Feuer in ihr angezündet, damit alles Erschaffene, je nach seiner Art, Feuer und Leben in sich trüge. Das Wirken des göttlichen Wortes erweist sich im Ergrünen. Es würde kein Grün vorhanden sein, wenn es nicht

durch Feuer und Wärme unterhalten würde. Alle Kreatur müßte ohne jeden Trost verlassen dastehen, auseinanderfallen und zugrunde gehen, wenn sie nicht durch das Fundament des feurigen Lebensgeistes gefestigt würde.

Von der Beweglichkeit des Wassers. Gleichwie der Geist des Herrn Feuer und Leben bedeutet und aller Kreatur ihr Sein und Leben verleiht, ist auch das Wasser in sich leicht beweglich, weil es die anderen Geschöpfe sammelt, hält und stärkt. Außerdem ist es schlüpfrig und unbeständig, bringt vielem Leben und Tod. Einige Lebewesen hält es auch in sich, die, von besonderer Beschaffenheit, sich über seine Oberfläche nicht erheben können, weil sie fallen würden, und diese tötet es zuweilen. Gleichwohl ist im Laufe des Wassers, wo es auch fließt, Wind und Feuer vorhanden.

Von der Sonne und ihren Gewässern. Die Gewässer, welche sich nahezu inmitten der Sonne befinden, wenn die Sonne mitten im Firmament wie in dessen Herzen steht, sind sehr mächtig und haben einen ausgedehnten Verlauf. Von der Sonnenwärme sind sie dick und von der Luft kräftig. Von der Fließkraft werden sie nicht beeinträchtigt, weil sie nicht fließen. Vom Winde aber werden sie doch bewegt. Auch zieht die Sonne bisweilen das Feuer, welches sich in den Gewässern befindet, an sich, und der Sturmwind sammelt manchmal dieselben Gewässer in gewaltigen Wellen, wie eine Flamme, die irgendeinen Gegenstand in Brand setzt. Dann erhebt sich das Wasser, wie ein Feuer, das aufflammt, und das Wasser folgt dem Feuer nach, und so erheben sich gleichsam Hügel und Berge. Wenn diese aber darauf weichen und gebändigt werden, lassen sie ihren Samen, das aus Feuer und Wasser entstandene Salz, herabfallen, so wie die Kräuter bei ihrer Reife ihre Samen auswerfen.

Vom Salz. Vom Feuer hat das Salz seine Trockenheit, sein Geschmack aber rührt her von der Feuchtigkeit des Wassers.

Von der Verschiedenheit der Gewässer. Die Bäche, welche von diesen großen Wassern, das heißt: vom Meere aus, fließen, und die Quellen, welche aus ihnen entspringen, sind salzig und haben ein stärkeres Feuer und größere Kräfte in sich, wie die übrigen Gewässer. So hat auch das Herz mehr Kräfte, wie der übrige Körper. Denn die großen Ströme, von welchen sie herstammen, besitzen größere Kräfte, wie die übrigen Flüsse, weil sie über den ersten, gesunden, von Anbeginn an gelegten Sand fließen und nicht über den, den sie bei ihrem Verlauf gebildet oder bloßgelegt haben. Das Wasser bildet gewissermaßen den Wasser-

körper der Erde und die Erde gleichsam das Herz des Wassers, weil das Wasser die Erde umgibt und durchdringt, ebenso, wie der Leib das Herz in sich begreift und bedeckt, und die Erde hält ihrerseits das Wasser, wie auch das Herz den Körper hält. Das Wasser aber des großen Meeres, das die Welt umgibt, bildet sozusagen die eine Seite jener Gewässer, welche sich oberhalb des Firmaments befinden, weil die in der größten Höhe über dem Firmament vorhandenen Gewässer sich mit denen der größten Tiefe unterhalb des Firmaments gegenseitig verbinden. Diesen Gewässern sind vielfältige Schichten des Firmaments entgegengelagert, die wie die Blätter der Schreibtafeln zusammengefaltet sind, damit sie die verschiedenen Strömungen und Ueberschwemmungen der Gewässer zusammenhalten. Wie aber die Seele die Vernunft, den Verstand, das Wissen und das Gefühl in sich zusammenfaßt, so hält auch das Firmament die vier Elemente, ihrer Eigenart entsprechend, und läßt sie nicht zugrunde gehen. Diese Gewässer bleiben ununterbrochen so, wie sie einmal hingestellt sind, und bewässern ihren Schild, das heißt: die Erde, indem sie ihr Wasser darauf- und ausgießen, so, daß diese sich zuweilen über die Erde hin ausbreiten und manchmal auch sich erheben und hochsteigen. Ein andermal werden sie im Regen ausgegossen, und so festigt das Wasser seinen Schild durch die Winde und die Luft, damit er nicht auseinanderfließt und herabfällt. Die seit der Schöpfung nach Osten hin gelegte Sandfläche am Meere wird häufig berührt von den immerwährenden Lüften der Erde. Daher stammen die Gewürze und die anderen Heilkräuter in diesem Sande. Wenn der Mensch diese haben könnte, würde er an keiner Krankheit mehr zu leiden haben. Aber auch wenn gewisse Steine von diesem Sande aus ausfließen und so in den Besitz des Menschen kommen könnten, würden sie Krankheiten, Seuchen und Fäulnis von ihm wegscheuchen. Das Wasser ist aber dort so groß und so tief, daß man sie nicht erlangen kann.

Vom Ausfluß des Meeres. Weil im Orient der Sand und der Strand so tief sind, fließt dort das Meer, auch wenn es sich erhebt und ausdehnt, nicht ab. Im Westen aber, im Süden und im Norden ist eine solche Tiefe des Sandes und des Strandes nicht vorhanden. Deshalb tritt dort das Meer oftmals über seine Ufer und verursacht dort große, weit ausgedehnte Ueberschwemmungen, wenn es, wie oben bereits erwähnt wurde, durch das Feuer der Stürme zum Wahnsinn getrieben wird. Deshalb sammelt es dort auch viel Unnützes und viel Schmutz in sich an und zieht alles verfaulte Material von Menschen, Vieh, Vögeln und Gewürm an sich. Deswegen sind auch die Quellen und Flüsse, welche an diesen Teilen des Meeres ausfließen, nicht so gesund und so gut, wie diejenigen, welche vom Ostmeere aus sich ergießen.

Von den verschiedenen Eigenschaften der Gewässer. Die salzhaltigen Quellen und Bäche, die, von dem Wasser jenes östlichen Gebietes herstammend, in den verschiedenen Ländern entspringen, sind rein und, wie die Luft, wegen ihrer Reinheit etwas grün gefärbt. Im Sandboden entspringen sie da, wo sie fließen, in Tropfen und sind heilkräftig und nützlich, können getrunken werden und sind auch gut zum Kochen der Nahrung. Ein kranker Mensch, der diese Wasser fleißig trinkt, erhält seine Gesundheit wieder, weil sie den schädlichen Dunst, Gestank und die Fäulnis der schlechten Säfte wie eine gute Salbe von ihm wegnehmen. Ist er aber körperlich gesund, so schaden sie ihm einigermaßen, wenn er sie trinkt, und bringen ihm innerlich Geschwüre, weil sie in ihm nichts finden, wovon sie ihn reinigen könnten. Die Wasser der Flüsse und lebendig sprudelnden Quellen aber, welche in jenem östlichen Gebiete ohne Salzgeschmack entspringen und von Osten herkommen, sind rein und besitzen eine angenehme, mit gelinder Kälte verbundene Wärme, so daß sie gemäßigt warm und kalt sind und für die Menschen nützlich zu Speise und Trank, zum Baden und zum Waschen. An den Händen aber sind sie etwas scharf und hart. Die salzhaltigen Wasser aber, die von Westen kommen, sind ziemlich trübe, wie ein Wasserwirbel. Man kann zwar Speisen mit ihnen kochen, weil sie während des Kochens durch das Feuer teilweise gereinigt werden. Zum Trinken ungekocht genommen sind sie aber schädlich, weil sie im westlichen Meere allerlei Schmutz und Fäulnis an sich heranziehen und auch menschliche Leichen dort treiben. Kann man in einem Notfalle und aus Mangel an anderem Wasser nicht vermeiden, daß sie getrunken werden müssen, so müssen sie vorher gekocht und, wenn sie sich dann wieder abgekühlt haben, getrunken werden. Die salzfreien Flüsse und die salzfreien lebenden Quellen, die im Westen entspringen und vom Westen her weiterfließen, wo die Sonne untergeht und kleiner wird, haben farbloses und dickes Wasser und gelangen weder durch die Wärme noch auch durch die Kälte zur Vollendung, weil dort die Wärme und die Kälte beide mangelhaft sind. Deshalb sind auch diese Wasser für den menschlichen Gebrauch, also zum Trinken, Waschen und Baden, ziemlich unnütz, weil sie von der Sonne nicht gekocht werden. Zwingt die Not, daß irgend etwas Notwendiges mit ihnen vorgenommen werden muß, so müssen sie gründlich auf dem Feuer gekocht und ihnen dann zum Abkühlen etwas Zeit gelassen werden, bis sie die richtige Temperatur angenommen haben. Dann aber taugen sie doch einigermaßen für die Nahrung, weil sie mit dieser gründlich abgekocht werden. Die Gewässer aber, die salzig sind und im südlichen Gebiet aus dem Meere entspringen, seien es nun Quellen oder Flüsse, sind ziemlich hell gefärbt, aber doch nicht sehr rein und taugen weder für die Nahrung noch zum Getränk, weil sie äußerst giftig sind. Denn kleine, sehr giftige Würmer wie auch

kleine Tiere, die gleichfalls ziemlich stark giftig sind, fliehen, um zur Sonne zu gelangen, vor der Kälte dorthin und wohnen gerne dort wegen der Wärme, baden sich in dem Wasser und liegen darin, weil sie die Natur des Salzes besitzen und die Wärme aushalten können, die Kälte aber nicht. Die Wasser der Flüsse und der lebendig sprudelnden Quellen, die frei von Salzgeschmack im Süden entspringen und wegen der dort herrschenden Glut heiß sind, würden, auch wenn sie getrennt von den anderen Gewässern einzeln flössen, nur schwer durch die Glut ihres Feuers ausgetrocknet werden, weil sie mit unauslöschlichen Feuern in Berührung stehen und von ihnen ausgehen. Zur Speisebereitung wie auch zu anderweitem Gebrauch würden sie bei ihrer Siedhitze gut geeignet sein, weil sie vom Feuer ausgesucht und ausgekocht sind. Sind sie aber hernach bis zu den kalten Flüssen gekommen und haben sich mit diesen vereinigt, so daß sie mit ihnen zusammenfließen, dann schlagen sie leicht Wellen, werfen leicht Schaum aus und besitzen nun eine an Silber erinnernde Färbung. Sie sind zu Speise und Trank, zu Bädern und zum Waschen gut zu gebrauchen, weil sie von aller Unreinlichkeit wie auch von ihrer Bitterkeit frei geworden sind, wie Wasser, das in einem Topf durch die Hitze des Feuers gereinigt wird. Trotzdem machen sie das Fleisch des Menschen fett und seine Farbe schwarz. Die salzigen Wasser aber, welche im nördlichen Gebiet in der Nachbarschaft des östlichen entspringen und von da weiterfließen, sind schädlich und erzeugen leicht Seuchen bei Mensch und Vieh. Denn die Kraft des Salzes ist dort nicht gesund, weil in jenen Gegenden Wärme und Kälte vertauscht sind. Sie sind deshalb weder zur Speisebereitung noch auch zum Trinken geeignet, auch können sie kaum zu anderem Gebrauch herangezogen werden. Die anderen, salzfreien Gewässer aber, die aus demselben Norden neben dem Osten entspringen, sind kalt und nützlich, weil sie ein wenig von der Luft, die von Osten herweht, berührt werden. Diese ist gesund, weil sie temperiert, also weder sehr warm noch sehr kalt ist. Diese Luft weht zwischen den Gebirgen, die von Anfang an dort errichtet sind, und ist gewissermaßen ein Fittich der auf der Erde Lebenden. Deshalb ist sie auch gesunder und heilsamer wie andere Luft. Aus den Gewässern, die hier ihren Ursprung nehmen, entstehen kleine Bäche und Quellen, die sozusagen rein sind, aber doch ziemlich trübe. Auch haben diese Wasser einen besonderen Geschmack, nach Wein oder etwas anderem. Diese Wasser unterdrücken zuweilen die Wassersucht und halten die Gicht in Schranken, wenn diejenigen sie trinken, die von diesen Krankheiten geplagt werden. Die Eigenart dieser Wasser widersteht der Natur des anderen Wassers[2]) und auch der des eigentlichen Wassers. Die anderen Gewässer, in deren Nachbarschaft sie fließen, engen sie ein und werden ihrer Herr durch die Leistungsfähigkeit ihrer Natur. Zur Speisebereitung, zum Trinken, Baden und Waschen sind sie aber nicht zu gebrauchen, weil sie die anderen

Wasser unterdrücken. Die salzhaltigen Wasser aber, die ungefähr in der Mitte des Nordgebietes entspringen und von da aus sich ergießen, sind gut und nützlich für Vieh und Menschen, also zum Kochen der Speisen, zum Trinken und allem sonstigen, menschlichen Gebrauch, da sie unter der Einwirkung einer mäßig erwärmten, weder zu kalten noch zu warmen Luft sich befinden. Auch reinigen sie, getrunken, den Menschen innerlich von schlechten Säften. Die salzfreien Flüsse und die lebendig sprudelnden, nicht gesalzenen Quellen, die ebenfalls beinahe in der Mitte des Nordgebietes entspringen und von da weiterfließen, sind rein und besitzen die Farbe des Bergkristalls mit Eisenfarbe gemischt. Sie sind sehr kalt und sehr nützlich, weil diese Wasser, nicht verunreinigt, weder übelriechend noch giftig sind, da der wechselnde Stand der Sonne nicht in sie hineinwirkt. Auch besitzen diese Wasser den richtigen Geschmack, sind nützlich für die Menschen und die übrigen Tiere und gut zu gebrauchen beim Kochen, zum Trinken, Baden und Waschen. Auch für gewisse Arzneien sind sie geeignet. Die salzhaltigen Wasser aber, sowohl der Quellen wie auch der Flüsse, die aus der nördlichen Ecke im Westgebiete herkommen, sind etwas schwärzlich, das heißt: schwarzbraun gefärbt, nicht besonders rein und weder zur Speise noch zum Trank dienlich, weil sie den Tod bringen. Es hausen nämlich im Nordgebiet, da wo es an den Westen angrenzt, große und sehr böse Würmer, die von Menschen ohne Todesgefahr weder angeblickt noch auch berührt werden können. Dies Gewürm nimmt jene Wasser in sich auf und speit sie dann wieder aus, woraus seine Nahrung besteht. Deshalb sind diese Wasser so gefährlich, weil sie dort gleichzeitig Wärme und Kälte besitzen. Die Würmer aber hausen deshalb dort, weil sie kalter Natur sind und die Kälte aushalten können, die Wärme aber nicht. Die salzfreien, ebenfalls von Nordwesten herkommenden Gewässer sind rein, weißlich oder besser: grau gefärbt und weder für das Vieh noch für die Menschen zu gebrauchen, weder für die Speisen noch zum Trinken oder zu sonstigen Zwecken, weil sie nur schwer verdaut werden können und die Menschen leicht durch sie anschwellen, da sie giftig sind und die Eingeweide des Menschen durch Geschwüre verwunden. Schwächliche Menschen werden durch ihren Genuß sehr heruntergebracht, gesunde aber können sie kaum verdauen. In diesem selben Nordgebiet ist die Natur der Wasser verschiedener und vielfältiger wie die Natur der Wasser im Osten oder im Süden oder im Westen, weil die Wasser in diesen Gebieten von der Sonnenwärme durchdrungen und in mittlerer Wärme gehalten werden. Im Nordgebiete ist dies nicht der Fall, weil die Sonne nicht zu diesen Gebieten hingelangt. Sumpfwasser aber, gleichgültig, in welchen Erdteilen sie sich befinden, verhalten sich durchweg wie ein Gift, weil sie unsaubere und schädliche Feuchtigkeiten aus der Erde und den giftigen Schaum der Würmer mit sich führen. Diese Wasser sind die allerschlechtesten

zum Trinken und übel für den sonstigen menschlichen Gebrauch, außer zum Waschen, wenn sie dafür benötigt werden. Wer sie aber wegen Mangels an anderem Wasser notgedrungen trinken will, soll sie erst kochen, abkühlen lassen und so trinken. Brot aber und Speisen und Bier, mit solchem Wasser gekocht, können in einiger Menge genossen werden, weil sie durch das Feuer gereinigt werden. Brunnen aber und springende Quellen, die von Sümpfen her fließen, haben etwas besseres Wasser wie das Wasser aus den Sümpfen, weil sie von gewissen unreinen Dingen befreit sind. Sie können ziemlich gut vertragen werden, dennoch aber sind sie weder besonders gut noch viel nütze. Alle Gewässer aber, die am Orte ihres Ursprunges schädlich sind, werden um so gesunder, je weiter von ihrem Ursprunge ab sie fließen, weil sie nach ihrem raschen und langen Lauf das, was in ihnen schädlich und giftig ist, verlieren und von ihm auf dem langen, anhaltenden Laufe ausgesiebt und gereinigt werden. Das Wasser aber aus Brunnen, die tief in die Erde hinein gegraben sind, so daß es still steht und keinen Abfluß hat, ist besser und angenehmer für Speise und Trank und für den sonstigen, menschlichen Gebrauch, wie das Wasser von springenden Quellen, die abfließen. Es ist im Vergleich zu aufsprudelndem und fließendem Quellwasser wie eine milde Salbe, da es, weil es nicht fließt, wiederholt von der milden Temperatur der Luft durchgewärmt wird. Quellwasser ist nämlich hart und wegen seiner Härte widersteht es den Speisen, so daß diese durch das Feuer nur mit Mühe erweicht und nicht leicht gargekocht werden können. Weil das Brunnenwasser gereinigt ist und sauber, hat es nur wenig Schaum, reinigt dafür aber auch die Speisen entsprechend weniger, und diese werden auch weniger durch dasselbe gesäubert, wie Speisen durch anderes Wasser gereinigt zu werden pflegen, die durch das Kochen mit solchem Wasser von Unrat befreit werden. Quellwasser ist nämlich dünner und reiner wie Flußwasser, weil es da, wo es entspringt und weiterfließt durch die Erde, den Sand oder das Gestein gereinigt und sauber wird. Es ist für den Menschen gut als Getränk, weil es schmutzfrei ist, dabei hart und in seinen Kräften dem Wein einigermaßen nahestehend. Es paßt aber nicht zur Bereitung der Speise zur Mahlzeit, auch nicht zum Waschen der Augen, wegen seiner Schärfe. Das Wasser der auf der Erde fließenden Ströme aber ist dick, weil es von der Sonne und der Luft durchdrungen wird, auch ziemlich schaumig und zum Trinken nicht gesund, da ihm das unstete Verhalten der Luft und der Elemente beigemengt ist und es auch durch den Rauch, das heißt: den Schwaden und die Nebel, die von einigen ungesunden Gebirgen herabkommen, wie auch zuweilen durch die Luft verseucht wird, die hier und da mit gewissen, schadenbringenden Stoffen in Berührung kommt. Deshalb taugt solches Wasser nicht zum Trinken und schädigt die Menschen, wenn man es nicht zuerst kocht, damit

es von dem schädlichen Schaum befreit wird, und es abkühlen läßt, so daß es dann zur Not getrunken werden mag. Auch ist solches Wasser im Notfalle zum Kochen des Essens einigermaßen geeignet, weil es durch das Kochen gereinigt und damit bekömmlicher wird, auch besser schmeckt. Es ereignet sich nämlich zuweilen, daß ein schädlicher Schwaden und gefährlicher Nebel von einigen ungesunden Bergen zu Tal gehen, und daß auch die Luft manchmal von gewissen Schädlichkeiten getroffen wird. Dadurch werden die Elemente vergiftet, und so dem Wasser der Flüsse, Brunnen und Quellen beigemengt. Daher befindet sich dann ein äußerst gefährliches Gift in ihnen, wie eine todbringende Pest. Trinken dann die Menschen oder die übrigen Tiere solches Wasser, so bringt es ihnen entweder den Tod oder ruft Mißgestaltung der Außenglieder oder eine schwächende Krankheit bei ihnen hervor. Daher ist es notwendig, daß dann das Wasser nicht getrunken wird, wenn es nicht gekocht worden ist, weil es beim Kochen mit dem Schaum das Gift von sich auswirft. Zwingt aber die Not einen Menschen, von diesem Wasser zu trinken, weil er kein anderes Wasser zum Trinken hat, so soll er es zunächst kochen, dann kalt werden lassen und so trinken. Es gehört nämlich zu den Seltenheiten, daß dann noch irgend etwas Gefährliches in dem Wasser sich vorfindet, sei es aus der Luft oder rühre es von den Vögeln her, die in ihm baden, oder von dem todbringenden Bösen, das in den Leichnamen der Verstorbenen steckt, die sie mit sich führen. Es ist also notwendig, daß solches Wasser nicht zum menschlichen Gebrauch genommen wird, wenn es nicht vorher gekocht wird. Wo aber kleine Bäche mit klarem und sauberem Wasser sind, die aus anderen Gewässern gleichsam wie Blutgefäße hervorgehen, da werden diese durch ihr Ausfließen gereinigt und sind gut und nützlich zu allem Gebrauch für Mensch und Vieh. Das Regenwasser aber ist scharf und befreit kranke Menschen von üblen Ausdünstungen, schlechten Säften und Fäulnis. Gesunde schädigt es dagegen ziemlich, weil es in ihnen nichts vorfindet, wovon es sie reinigen könnte. Hat es eine Zeitlang in Zisternen gestanden, so wird es milder und ist bekömmlich für gesunde und kranke Menschen. Gleichwohl ist das Quellwasser bei seinem Ursprung und im weiteren Verlauf erheblich gesunder. Wenn aber die Sonne ihre Wärme an sich zieht, haben die Gewässer die größte Kälte und senden ihren Schaum, das ist: den Schnee aus, der die Erde bedeckt, ihre, das Wachstum fördernde Kraft fett macht, sie zurückhält und die Früchte der Erde nicht schädigt. Sein Wasser aber ist für den menschlichen Gebrauch nichts nütze, es ist dünn und unrein, und wenn jemand davon trinkt, entstehen bei ihm sehr leicht Geschwüre und Ausschlag und seine Eingeweide werden mit Schleim[3]) angefüllt. Regenwasser beseitigt nach seinem Genusse durch seine Schärfe den Schleim aus dem Magen, erzeugt aber in den Därmen Geschwüre. Getrunkenes Schneewasser aber löscht den

Durst nicht genügend, weil es dünn ist und schnell verdaut wird. Das Wasser, welches die zerrissenen Wolken in übermäßigem Erguß plötzlich ausgießen, ist, wie auch der Hagel, ebenso gefährlich, wie das heiße Wasser, in dem die Schweinsborsten und die Haare anderer Tiere abgebrüht werden, falls jemand derlei Wasser zur Speise oder zum Trinken nehmen wollte. Denn wenn jemand das Wasser aus Wolkenrissen oder das Wasser vom Hagel trinken wollte, so würde er in langdauerndes Siechtum verfallen und sein Fleisch sich spalten und zerstört werden, so daß viele aus diesem Grunde sterben würden.

Von den Kräften der Erde. Die Erde ist ihrer Natur nach kalt und besitzt sieben Kräfte, das heißt: sie ist zur Hälfte im Sommer kalt und im Winter warm, sie birgt Wachstum und Dürre in sich, treibt die Keime hervor, trägt die belebten Geschöpfe und überhaupt alles. So hat auch Gott sechs Tage lang gewirkt und am siebenten ausgeruht, als er alles, was er geschaffen hatte, dem Menschen zu seinem Nutzen untertan gemacht hat. Die Erde ist nämlich im Sommer in ihrer Tiefe kalt, weil die Sonne durch die Kraft ihrer Strahlen zu dieser Zeit zeugt, im Winter dagegen ist sie in ihrer Tiefe warm, weil sie sonst infolge der kalten Starrheit zerspringen würde. Und so läßt sie in ihrer Wärme das Ergrünen, in ihrer Kälte die Dürre sichtbar werden. Denn im Winter ist die über der Erde stehende Sonne unfruchtbar und heftet ihre Wärme unter der Erde fest, damit die Erde die verschiedenen Keime bewahren kann, und so bringt sie mit Wärme und Kälte alle Keime ans Tageslicht. Sie bewahrt aber auch alles, was an Tieren geht und läuft, davor, in die Erde zu versinken, weil diese unter dem Einfluß von Wärme und Kälte erhärtet ist und so alles mächtig trägt. Denn Gott hat die Erde so geschaffen, daß sie zur passenden Zeit alles wachsen läßt und ebenso zur passenden Zeit im Wachsenlassen aufhört, geradeso, wie der Mond wächst und abnimmt.

Vom Wachsen der Bäume, des Getreides und des Weinstocks. Die Bäume, welche im Ostgebiete wachsen und von den Gewässern des Ostens getränkt werden, wachsen gut und bringen guten Ertrag in den verschiedenen Früchten der Obstbäume, die einen guten Geschmack haben. Sie können sich aber nicht lange halten. Das Getreide aber ist dort gering und wächst nicht gut, weil die Erde dort ziemlich feucht ist und der Boden, der reichlich Korn bringt, hinlänglich trocken sein muß. Denn große Kälte schadet dem Getreide mehr wie die Wärme, weil das Getreide ziemlich trocken ist. Die Weinberge dort im Osten bringen aber reichen Ertrag und liefern einen sehr guten Wein. Die Gartengewächse aber und die anderen Kräuter, welche dort in demselben östlichen Gebiet von den Wassern und neben ihnen getränkt

werden und wachsen, die vom Osten her fließen, besitzen vorzügliche Eigenschaften und haben einen feinen Geruch. Sie eignen sich sehr für den arzneilichen Gebrauch und sind gut an den Speisen. Selten nur wachsen Würmer in ihnen und verzehren sie auch selten, da sie durch Wärme und Kälte richtig temperiert sind, was die Würmer fliehen, weil sie selbst aus übelriechender Feuchtigkeit bestehen, wie zum Beispiel die Kohlraupe und ähnliche Geschöpfe, die aus dem Schaum der Luft wachsen. Aber auch die Bäume wachsen gut, welche sich in den Ländern des Westens finden und durch westliche Gewässer getränkt werden. Jedoch sind die Früchte der verschiedenen Obstbäume, die nahe der Erde wachsen und von der Erdfeuchtigkeit getroffen werden, nicht ganz unschädlich. Die Früchte dagegen, die oben an den Bäumen sitzen, sind nicht so schädlich, weil sie von der höheren Luft berührt werden. Sie haben einen guten Geschmack, machen rasch satt und halten auch lange aus. Das Korn aber aus den westlichen Ländern ist kräftig, aber nicht ergiebig, der Wein stark, jedoch nicht wohlschmeckend und sehr haltbar, weil die Erde dort Wärme und Kälte besitzt. Die Garten- und Feldpflanzen aber, die in den westlichen Bezirken von den Gewässern des Westens berührt und bespült werden, erregen die Sinnlichkeit und alle Stürme des Fleisches: die Genußsucht, den Jähzorn, lose Sitten und das viele Umherstreichen im Lande. Daher sind die Menschen, die von diesen Pflanzen genießen, bald heiter, bald traurig und bisweilen vorschnell. Der Saft dieser Pflanzen wie auch diese selbst wachsen gut und kommen vorwärts, weil dort die zunehmende Wärme und die abnehmende Kälte nicht bald fehlen. Daher stehen sie denn auch in kräftigem Grün, sind aber wegen der vorgenannten Unnützlichkeit schädlich. Für die Zauberei und andere Phantastereien dagegen passen sie gut, bringen aber dem menschlichen Körper wenig Gesundheit, weil der Tag dort zur Neige geht und die Nacht heraufzieht. Denn immer, wenn der König in seiner Ehre dastand, wurde das Böse laut und wollte den obersten Herrscher mit Finsternis verdunkeln. Aber das Böse erstarrte samt seiner Schärfe. Die Bäume aber, die im Süden von den dort fließenden Wassern gespeist werden, gedeihen gut und tragen sehr viele Früchte, die auch dauerhaft sind, weil sie von der Wärme durchdrungen sind. Das Getreide gedeiht dort im Ueberfluß, ist ergiebig und wohlschmeckend. Ebenso gibt es dort auch reichlich Wein, er ist wohlschmeckend und hat viel Kraft. Er verdirbt nicht leicht, sondern ist lange haltbar, weil er durch die große Wärme in jenen Gegenden temperiert ist. Der Wein gedeiht nämlich besser bei Wärme wie bei kalter Witterung, und die Kälte schadet dem Wein mehr wie die Wärme. Die Garten- und Feldfrüchte, die in denselben Gegenden von denselben, von Süden kommenden Wassern bewässert werden, sind dagegen schwächlich, wenig dauerhaft, von bleicher Farbe und gehen bald zugrunde, weil ihnen die richtige Luftfeuchtigkeit entzogen ist. Auch taugen sie nicht viel zu Speise und

Getränk, sind auch für die Heilkunde nicht besonders wertvoll, da sie leicht vertrocknen. Für das Vieh sind sie ebenfalls nicht viel nütze, weil Mensch und Vieh nur wenig Vorteil von ihnen haben. Die Bäume aber, die im Norden von den dort entspringenden Wassern bewässert werden, gehen leicht zugrunde, ihre Früchte, sei es Obst oder ähnliches, reifen schwer, weil die Kälte ihnen schadet. Auch Getreide wird dort nur mit viel Mühe gewonnen und ist deshalb kümmerlich, auch von Lolch und Trespen durchwachsen, jedoch ziemlich kräftig. Wein wächst dort auch nur wenig. Er ist scharf, ziemlich herbe und nicht sehr süß, weil die Sonne ihn dort nicht temperiert. Auch an den Feld- und Gartenkräutern, die von den nördlichen Gewässern gespeist werden, ist nicht viel Ertrag, sie taugen auch als Arznei nicht viel. Gesunden schaden sie nicht, für kranke Leute aber taugen sie nicht, weil sie weder unter der richtigen Wärme noch auch bei genügender Feuchtigkeit wachsen, sondern unter dem Einflusse der Kälte. Deshalb kommen sie auch nicht ordentlich voran und tragen auch nur wenig Frucht.

Vom Regen. Der Regen, welcher plötzlich und in breitem Erguß auf die Erde fällt, ist schädlich und verletzt den Erdboden und die Früchte der Erde, weil er gewisse Verunreinigungen mit sich führt. Fällt er aber in mäßiger Menge, so ist er nützlich, bewässert die Erde und macht, daß sie Früchte hervorbringt. Denn er ist von milder Art und zum Nutzen und für die Fruchtbarkeit rein und frei von Unsauberkeit.

II.

Von Adams Fall. Gott hat den Menschen so geschaffen, daß alle Lebewesen ihm unterworfen sind. Mit der Uebertretung des göttlichen Gebotes verfiel aber der Mensch einer körperlichen und geistigen Umwandlung. Die Reinheit seines Blutes wurde zu anderer Beschaffenheit verkehrt, so daß er statt der früheren Reinheit den Schaum seines Samens ergießt. Wäre der Mensch im Paradiese geblieben, würde er in unveränderlichem und vollkommenem Zustande weitergelebt haben. All dieses aber hat sich nach der Uebertretung in anderer und bitterer Art gewandelt.

Vom Samen. Das menschliche Blut, siedend in der brennenden Hitze der Leidenschaft, scheidet einen Schaum aus sich aus, den wir Samen nennen, wie ein auf dem Feuer stehender Topf unter der Hitze des Feuers den Schaum aus dem Wasser auswirft.

Von der Empfängnis. Entsteht ein Mensch aus dem Samen eines schwächlichen Menschen oder aus solchem Samen, der dünn und ungekocht und mit irgendwelchem Krankheitsstoff und fauliger Materie durchsetzt ist, so wird er in der größten Mehrzahl der Fälle während seines Lebens auch schwach sein und gleichsam voll von Fäulnis, wie ein Stück Holz, das, von Würmern zerfressen, den Mulm herausfallen läßt. Daher ist denn auch ein solcher Mensch oft voll von Geschwüren und Fäulnis und zieht sich zu der Fäulnis, die er in sich hat, leichter das Verdorbene und die Fäulnis aus den Speisen zu. Ein Mensch aber, der davon frei ist, ist gesunder. Wenn aber Ueberfluß im Samen vorhanden ist, wird der Mensch, der aus ihm empfangen wird, unenthaltsam, maßlos, haltlos und ausschweifend werden.

Warum der Mensch nicht behaart ist. Der Grund dafür, daß der Mensch nicht behaart ist, liegt in seiner Vernunft. Denn die Vernunft ersetzt die Haare und die Federn. Mit ihrer Hilfe bedeckt er sich und fliegt, wohin er will. Daß der Mann einen Bart hat und mehr Haare am Leibe wie das Weib, rührt daher, daß der Mann aus Erde gebildet wurde und mehr Stärke und Wärme besitzt, auch mehr überall herumkommt wie das Weib. So bringt auch die Erde, von Regen und Sonnenwärme über-

gossen, Kräuter und Gras hervor und ernährt auf ihrer Oberfläche behaarte und gefiederte Geschöpfe. Das Weib aber ist bartlos, weil es, aus dem Fleische des Mannes geschaffen, dem Manne untertänig und ruhigerer Art ist. So sind auch die kriechenden Tiere, welche aus der Erde entstehen, nicht behaart, sondern liegen in der Erde und verspüren Regen und Sonnenschein weniger wie die übrigen Tiere, die auf der Erde sind.

Von den kriechenden Tieren. Wie aber die übrigen Tiere geschaffen sind, dem Menschen zu dienen, so helfen und dienen die kriechenden Tiere ihm dadurch, daß sie die Erde durchlöchern, damit Wasser und Regen sie durchfeuchten können. Deshalb liegen sie auch immer an feuchten Stellen in der Erde, erwärmen diese durch ihre Ausdünstung und befeuchten sie mit ihrem Schaum und Schweiß, so daß die Erde durch solche Ausscheidungen und Ausdünstungen einigen Zusammenhalt und Kraft gewinnt. Der Grund dafür, daß die Würmer dabei giftig sind, liegt in dem übelen Geruch und der Fäulnis der Erde. Regen und Tau waschen die Erde an ihrer Oberfläche, und die Sonne erwärmt sie, und deshalb ist die Erdoberfläche rein und bringt reine Frucht hervor. Schmutz und Fäulnis dagegen fließen in ihr Inneres herab. Daraus wachsen dann in ihr die giftigen Würmer, wie denn auch Würmer aus der Wundjauche des Menschen in ihm entstehen, die ihn schädigen. So entwickeln sich auch die Würmer in der Erde, die sich von ihr ernähren. Knochen aber besitzen die Würmer fast gar nicht, ihr Gift tritt bei ihnen an die Stelle der Knochen und des Blutes und verleiht ihnen Kraft. Einige von ihnen sind unbehaart, weil sie aus der Erdfeuchtigkeit entstehen, in der Erde leben und die oberen Regionen fliehen, also weder von der Luft noch dem Tau des Himmels noch auch von der Sonnenwärme durchdrungen werden, denen die übrigen Tiere ihre Behaarung zu verdanken haben. Weil sie eine der dem Menschen und den höheren Geschöpfen entgegengesetzte Natur haben, sind sie diesen feindlich, töten sie mit ihrem Gift und schädigen die Menschen und die höher als sie selbst stehenden Tiere. Obwohl sie aber das Gift in sich tragen, sind doch einige derselben sowohl für die Menschen wie auch für die Tiere als Arznei dienlich, wenn auch nicht immer im ganzen, so doch mit irgendeinem Körperteil, da sie von dem guten Erdsaft in sich haben und der gute Erdsaft die heilsamen Kräuter hervorbringt. So verjüngt sich der Hirsch, wenn er eine Schlange verschluckt[1]).

Von den fliegenden Tieren. Alle fliegenden Geschöpfe und Tiere, die für den Menschen brauchbar werden können und bereits sind, nehmen nach göttlicher Bestimmung ihr Leben aus der Luft und halten sich deshalb über der Erdoberfläche auf. Die Würmer dagegen und kriechenden Tiere nehmen ihr Leben vom Saft der Erde und verweilen deshalb mit Vorliebe auf und unter der Erde.

Von den Fischen. Die Fische aber empfangen ihr Leben von der Wasserluft der Flüsse, halten sich demgemäß auch in den Gewässern auf und können die Trockenheit nicht aushalten. Wenn sie sterben, schwindet bei ihnen allen ihr Leben mit ihrem Fleisch dahin wie der Schnee in der Wärme. Was übrigbleibt, geht entweder in die Luft oder in den Erdsaft oder in die Wasserluft der Flüsse über, woher es gekommen ist. Von da ab bringt aber das, was so vergangen ist, kein anderes Geschöpf, das bereits verdorrt ist, mehr zum Leben. Ebenso wie der Saft und die Fähigkeit zu ergrünen bei Bäumen und Kräutern, die abgeschnitten sind, eintrocknet und ausgedörrt wird und andere Pflanzen nicht mehr zum Ergrünen bringt, weil er ausgetrocknet ist, ebenso auch kann die Lebenskraft der unvernünftigen Tiere, wenn sie in ihnen verdorrt und ausgetrocknet ist, kein anderes Tier mehr lebendig machen, eben weil sie nicht mehr existiert, sondern ganz und gar verschwunden ist.

Von der verschiedenen Art der Empfängnis. Wenn ein Mann mit dem Erguß eines kräftigen Samens in rechter Liebe und Zuneigung zum Weibe sich diesem naht und das Weib zur selben Stunde ebenfalls die rechte Liebe zum Manne empfindet, so wird ein männliches Kind empfangen, weil dies so von Gott angeordnet ist. Es ist auch nicht anders möglich, als daß ein männliches Kind empfangen wird, weil auch Adam aus Lehm geschaffen wurde, der ein kräftigerer Stoff ist wie das Fleisch. Dieser Knabe wird klug und reich an Tugend werden, weil er empfangen wurde mit kräftigem Samen und bei der richtigen gegenseitigen Liebe und Zuneigung. Fehlt aber dem Weibe die Liebe zum Manne, so daß nur der Mann zu dieser Zeit das rechte liebende Verlangen zum Weibe hat und das Weib nicht zum Manne, so wird gleichwohl ein männliches Kind empfangen, wenn der Samen des Mannes kräftig ist, weil das Liebesgefühl des Mannes die Ueberhand hat. Dieser Knabe wird aber schwächlich sein und keine tüchtigen Eigenschaften besitzen, weil hier dem Weibe die Liebe zum Manne fehlte. Ist der Samen des Mannes schwach, hat dieser gleichwohl Liebe und Zuneigung zum Weibe und dies die gleiche Liebe zu ihm, so wird ein tugendreiches weibliches Kind gezeugt. Empfindet nur der Mann Verlangen zum Weibe und dies nicht zu ihm, oder fühlt nur das Weib die rechte Liebe zum Manne und dieser nicht zu ihm, ist zur selben Stunde der männliche Samen dünn, so entsteht, weil dem Samen die Kraft fehlt, daraus ebenfalls ein Mädchen. Ist aber der Samen des Mannes vollkräftig, hat aber trotzdem weder der Mann zum Weibe noch das Weib zum Manne die gegenseitige liebende Zuneigung, so wird ein Knabe gezeugt, weil trotzdem der Samen seine Vollkraft hatte. Er wird aber ein unangenehmer Mensch werden wegen der gegenseitigen Abneigung der Eltern. Ist aber der Samen des Mannes dünn und fühlt zur selben Stunde keiner von beiden Liebe und Zuneigung zum anderen, so wird ein

Mädchen von unerfreulichem Wesen gezeugt. Die Wärme solcher Frauen, die von Natur fettleibig sind, überwältigt den Samen des Mannes, daher häufig das Kind im Gesicht solchen Frauen ähnlich wird. Solche Frauen aber, die von Natur mager sind, bringen zumeist Kinder zur Welt, die in ihrem Antlitz dem Vater gleichen.

Von den Krankheiten. Der Grund dafür, daß manche Menschen an allerlei Krankheiten leiden, liegt am Phlegma[2]), das sie im Uebermaß in sich haben. Wäre nämlich der Mensch im Paradiese geblieben, so würde er die Phlegmen, von denen viele Uebel herkommen, nicht in seinem Körper haben, sondern sein Fleisch würde ganz gesund sein und frei von Schleim. Weil er aber dem Schlechten sich zugewandt und das Gute im Stich gelassen hat, wurde er der Erde ähnlich, die gute und nützliche Kräuter neben schlechten und unnützen hervorbringt und gute und schlechte Feuchtigkeit und Saft in sich trägt. Denn nach dem Genusse des Apfels wurde das Blut der Söhne Adams in das Gift des Samens verwandelt, aus dem die Nachkommen der Menschen entstehen. Daher ist auch ihr Fleisch geschwürig und durchlöchert. Diese Geschwüre und Löcher erzeugen in den Menschen sozusagen Sturm und einen feuchten Rauch, woraus dann die Phlegmen entstehen und zusammengerinnen, die den menschlichen Körpern mancherlei Krankheiten bringen. Es ist die Folge jener ersten Sünde, die der Mensch zuerst auf sich lud, weil, wenn Adam im Paradiese geblieben wäre, er die erfreulichste Gesundheit neben dem besten Aufenthalte haben würde, wie auch der kräftigste Balsam den schönsten Geruch ausgibt. Statt dessen und im Gegensatz dazu hat jetzt der Mensch Gift und Phlegma in sich und allerlei Krankheiten.

Von der Enthaltsamkeit. Es gibt Menschen, die enthaltsam sind, wenn sie wollen. Wollen sie aber nicht enthaltsam sein, so sind sie in ihrem Wollen stark. Sie sind geizig und essen gerne fette Speisen. Daher läuft dann in ihnen ein gefährliches, giftiges, dickes und trockenes Phlegma zusammen, das nicht feucht, wohl aber bitter ist. Es läßt dickes, schwarzes und unkräftiges Fleisch an den Menschen wachsen, und wenn diese sich nicht des Genusses fetter Speisen enthalten wollen, so ziehen sie sich leicht den Aussatz zu. Die bittere Beschaffenheit dieses Phlegmas erzeugt in der Umgebung der Leber und der Lunge solcher Leute einen Rauch, etwa so, wie der Rauch der Schwarzgalle ist. Daher sind sie jähzornig und hartherzig. Die Feuchtigkeit ihres Schweißes ist nicht sauber, sondern schmutzig. Dabei sind sie nicht etwa schwächlich, sondern tüchtige Leute, tapfer und im Zorn tyrannisch und habgierig, eben aus dieser ihrer Veranlagung heraus. Das aus einer derartigen Veranlagung entstandene Phlegma ruiniert und tötet einzelne von ihnen in kurzer Zeit, weil seine Kraft groß ist. Anderen gestattet es aber ein längeres Leben.

Von der Unenthaltsamkeit. Es gibt aber auch andere Menschen, die eine überschüssige Natur besitzen und unenthaltsamer sind wie ihre Mitmenschen, so daß sie sich kaum zurückhalten können und infolgedessen häufig krank werden. Sie leiden an einem Ueberfluß von feuchtem Phlegma, weil sich in ihnen eine übele Feuchtigkeit entwickelt, und weil dies schädliche Phlegma in ihnen gerinnt und einen bösen Rauch zu ihrer Brust und zu ihrem Gehirn hinsendet. Die Feuchtigkeit dieses Rauch erzeugenden Phlegmas in der Brust macht eine kalte Feuchtigkeit im Magen, und die Feuchtigkeit desselben Phlegmas verringert im Gehirn die Hörkraft in den Ohren. So steht diese Feuchtigkeit im Magen und in den Ohren wie ein unnützer Nebel, der die guten Kräuter und Früchte schädigt. Die Lunge beeinträchtigt dies Phlegma nicht, weil die Lunge selbst feucht ist, wohl aber die Milz, weil diese fett ist, die Feuchtigkeit von sich abwehrt und, wenn sie Feuchtigkeit enthielte, sofort auseinanderlaufen und sich verflüssigen würde. Auch das Herz wird angegriffen, weil es im dauernden Vollbesitze seiner Kraft ist und die überschüssige Feuchtigkeit immer von sich abweist. Menschen mit dieser Konstitution sind sanfter und heiterer Gemütsart, aber träge, und manche von ihnen leben leidlich lange, weil dies Phlegma sie zwar nicht tötet, ihnen aber auch keine besonders gute Gesundheit verschafft. Es gibt auch noch andere Menschen, die, zum Jähzorn geneigt, dennoch ihren Zorn schnell wieder fahren lassen, gutmütig und heiteren Temperamentes sind, aber kalt, von schwankender Gesinnung und von wenig Essen satt werden. Aus den drei Phlegmen, dem trockenen, dem feuchten und dem lauwarmen Phlegma, ziehen sie sich eine Art von wässerigem Schaum zu, der aus den drei Phlegmaarten entsteht und sozusagen gefahrbringende Pfeile in die Adern und das Mark wie auch in das Fleisch aussendet, so wie siedendes Wasser, das den kochenden Schaum auswirft.

Von den Phlegmatikern. Wenn in diesen Menschen die verschiedenen Phlegma führenden Säfte aufgeregt werden, weil die Phlegmen durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, durch unpassendes Vergnügen, Trauer, Zorn und ungezügelte Begier in diesen Menschen durcheinandergebracht werden, dann sieden sie auf, wie das Wasser im Warmbad, wenn Feuer untergelegt ist, sprühen gewissermaßen glühheiße Tropfen aus[3]) und treiben diese wie Pfeile in das Fleisch, das Blut und die Gefäße. Sie bohren sich so grimmig in die Menschen hinein, wie wenn ein beizender Rauch die Augen trifft. Die so veranlagt sind, brausen öfter im Zorn auf, übergeben ihn aber auch rasch wieder der Vergessenheit, weil sie die Gutherzigkeit lieben, wie denn, wenn ein Unwetter aufzieht, nachher die Sonne scheint. Die Kraft einer derartigen phlegmatischen Veranlagung zeigt sich darin, daß ihre Besitzer leicht zum Zorn und leicht zur Fröhlichkeit neigen. Sie gelangen aber nicht bis zum vollen Greisenalter.

Von den Schwarzgalligen[4]). Es gibt aber andere Menschen, die traurigen Gemütes, furchtsam und unentschlossen sind, so daß keine rechte Ordnung und Bestand in ihnen ist. Sie sind wie ein heftiger Wind, der allen Pflanzen und Früchten schadet. Daher kommt es denn, daß sich in ihnen ein Phlegma bildet, das weder feucht noch dick ist, sondern ein Mittelding davon. Es ist wie ein zäher Schleim, der sich wie Gummi lang auszieht und die Schwarzgalle entstehen läßt, welche durch den Atem der Schlange im Anfang aus Adams Samen geworden ist, weil Adam deren Absicht durch sein Essen zur Ausführung brachte.

Ueber die Schwarzgalle als Krankheit. Die Schwarzgalle ist dunkel gefärbt und bitter, haucht alles Uebel aus und erzeugt zuweilen sogar Krankheit des Gehirns, läßt am Herzen dessen Gefäße gleichsam aufsieden und führt zu Traurigkeit und Zweifel an jeglichem Trostwort, so daß der Mensch sich an nichts mehr freuen kann, was zum höheren Leben und zum Trost im zeitigen Dasein gehört. Diese Schwarzgalle ist aber jedem Menschen eigentümlich, und zwar seit der ersten Versuchung durch den Teufel, weil der Mensch mit dem Essen des Apfels Gottes Gebot übertreten hat. Von jenem Essen an hat sich die Schwarzgalle in Adam und seinem ganzen Geschlecht entwickelt und ist eine Ursache jeder schweren Krankheit der Menschen. Weil aber das zuletzt erwähnte Phlegma nur eine mittelmäßige Stärke besitzt, überwindet es die Kraft der Schwarzgalle nicht wie die beiden anderen vorgenannten Phlegmen. Von diesen ist das eine durch seine Feuchtigkeit, das andere durch seine Konsistenz und Bitterkeit so stark, daß sie der Schwarzgalle ebenso Widerstand leisten können, wie ein über dem Feuer hängender Kochtopf das Feuer niederhält, so daß es nicht aufflackern kann. Menschen, die eine derartige Konstitution besitzen, werden leicht zornig und sind ängstlich in vielen wichtigen, göttlichen und menschlichen Angelegenheiten. Einige von ihnen kommen auch zu hohen Jahren, weil bei ihnen der Einfluß des vorgenannten Phlegmas der Art ist, daß es den Menschen weder völlig zu Tode bringt noch auch allgemein lebenskräftiger werden läßt, wie es bei einem eingekerkerten Mann wohl vorkommt, daß er zwar nicht hingerichtet, aber auch nicht freigelassen wird. So also lebt der Mensch, wie schon gesagt, durch vier Säfte, wie auch die Welt aus vier Elementen besteht.

Von der Mischung der Elemente. Gott hat die Welt aus vier Elementen zusammengefügt, so daß ihrer keines vom anderen geschieden werden kann. Denn die Welt würde zugrunde gehen, wenn ein Element vom anderen getrennt existieren könnte. Unlöslich sind sie untereinander verkettet. Das Feuer beherrscht, bändigt und entzündet die Luft und ist mächtiger als diese. Die Luft aber, die dem Feuer am nächsten ist, läßt es aufflackern, wie der Blasebalg es tut, und hält es im Zaume. Das Feuer bildet nämlich gleich-

sam den Körper der Luft und die Luft gewissermaßen das Eingeweide und die Flügel und Federn des Feuers. Wie der Leib nicht ohne Eingeweide ist, so auch das Feuer nicht ohne die Luft, weil die Luft die Bewegung im Feuer ist. Das Feuer würde nicht brennen und auch nicht entzündet werden können, wenn es die Luft nicht hätte. Das Feuer bedingt auch das Glitzern und die Wärme des Wassers und macht es fließen, denn das Wasser würde nicht flüssig sein und nicht fließen, sondern stärker und unauflöslicher sein wie Eisen und Stahl, wenn es die Wärme des Feuers nicht in sich verborgen hätte, wie dies auch beim Eis beobachtet werden kann. Das Wasser aber bildet den kalten Bestandteil des Feuers und ist stärker als dieses, weil es das Feuer auslöscht. Bei der Erschaffung der Kreaturen war nämlich das Wasser kalt und floß nicht, als die Erde noch wüst und leer war. Aber der Geist Gottes schwebte über den Wassern und erwärmte sie, damit sie Feuer in sich hätten und verflüssigt fließen könnten. Dieselbe Kälte des Wassers treibt natürlicherweise das Feuer aus ihm heraus, und daher siedet es. Denn das Wasser enthält in sich Feuer und das Feuer von Natur aus die Kälte des Wassers, weil das Wasser nicht fließen könnte, wenn es kein Feuer in sich hätte, und das Feuer nie verlöschen würde, sondern immer weiter brennen, wenn in ihm nicht die Wasserkälte vorhanden wäre. Das Feuer ist auch der Wärmeregler für die Erde, indem es deren Früchte kräftigt, trocknet und zur Reife bringt. Die Erde aber bildet für das Feuer den Widerstand, der es hindert, sein Maß und Ziel zu überschreiten. Andererseits ist die Luft auch der Wind und ein Beistand für das Wasser, wie sie auch eine Hilfe und eine Bremse für das Feuer abgibt, so daß sie dessen Strömung im richtigen Verhältnis hält. Hielte sie das Wasser nicht in seinen richtigen Grenzen und auf dem rechten Wege, so würde es ungebändigt dahinströmen und alles, wohin es käme, überschwemmen. Das Wasser aber macht die Luft leichtbeweglich und ermöglicht ihr, hurtig dahinzufliegen. Auch verleiht es ihr fruchtbringende Eigenschaft dadurch, daß es sie schwitzen macht und dadurch der Erde Fruchtbarkeit gibt, indem sie den Tau aus sich heraus über sie ergießt. Auch ist die Luft gleichsam ein Mantel für die Erde, weil sie Hitze und Kälte von ihr abhält, sie bei angemessener Wärme erhält und der Erde durch ihre Benetzung den Tau sendet. Die Erde aber verhält sich wie ein Schwamm und wie eine Substanz, die von der Luft die Fruchtbarkeit anzieht und in sich aufnimmt. Gäbe es keine Erde, so würde der Luft ihre Verpflichtung, die Erde zu befruchten, abgehen. Andererseits ist aber das Wasser ein Bindemittel für die Erde, hält sie zusammen und bändigt sie, daß sie nicht auseinanderfließt. Die Erde aber trägt und hält das Wasser zusammen, gibt ihm seine richtigen Wege und sorgt dafür, daß es auf ihrer Oberfläche seinen richtigen Verlauf hat und in der Tiefe nicht ungebührlich ansteigt. In ihrer Tiefe hält sie das Wasser im Dunkeln, auf ihrer Oberfläche regelt sie seinen Lauf. Der Tau aber,

welcher, wie bereits bemerkt, die Erde befruchtet, stammt aus der richtigen Mischung von Feuer und Luft.

Vom Tau. Wenn Feuer und Luft wechselseitig ihre Aufgabe während der Sommerszeit in angemessenem gegenseitigen Verhältnis zueinander erfüllen, so schwitzen sie bei milder und klarer Luft und ohne die Bewegung stärkerer Luftströmungen wegen der ihnen gegenseitig innewohnenden Wärme Tau, der seine befruchtende und ernährende Kraft wie einen Samen segensreich und zum Nutzen der Erdfrüchte ausbreitet.

Vom Reif. Neigt sich im Winter die Luft zur Erdkälte herab, dann lassen beide durch ihre Verbindung und ihr Zusammentreffen den Reif entstehen, der die Kräuter und die aufbrechenden Blüten schädigt und durch seine zusammenziehende Kraft die Erde dürr macht. Nun sind aber, wie oben schon gesagt ist, die Elemente, aus denen die Welt besteht, so untereinander verbunden und zusammengekettet, daß sie niemals voneinander getrennt werden können: Feuer existiert nicht ohne Luft, Luft nicht ohne Wasser und Wasser nicht ohne Erde, wenn auch das Feuer größere Kräfte besitzt wie die Luft, das Wasser größere wie das Feuer und die Erde fruchtbarer und ertragsreicher ist wie diese drei. Die Härte des einen Elementes wirkt fördernd auf die mildere Wirkung des anderen, und die milder wirkende Eigenschaft des einen sänftigt die Rauheit des anderen, so daß sie bei einem solchen Einverständnis und Maßhalten natürlicherweise untereinander harmonieren und so keines das andere in Verwirrung bringt, wenn nicht einmal die Elemente, nach göttlichem Urteil zum Strafgericht berufen, Feuersbrünste, Sturmwetter, Ueberschwemmung oder Unfruchtbarkeit entstehen lassen.

Vom Nebel. In einzelnen Gebirgen wie auch in einzelnen Tälern und an sonstigen anderen Orten erhebt sich zuweilen, nach göttlichem Beschluß, eine Art Nebel. Zunächst sieht er schwarz aus, dann, wenn er sich mehr ausbreitet, wogt er hin und her und besitzt dabei einen etwas üblen und gefährlichen Geruch. Wenn er sich weiter über die Lande hin verbreitet, bringt er für die Menschen und das Vieh Krankheiten, Seuche und Tod. Manchmal auch steigt eine Art Nebel aus der Feuchtigkeit der Gewässer auf, berührt etwas das, was auf der Erde ist, und wird so in die Welt hinaus verstreut. Er erzeugt bei Menschen und Tieren hier und da Krankheiten und Seuche, tötet sie aber nicht. Die ersten aufbrechenden Blüten der Fruchtbäume vernichtet er und schädigt die Früchte in der Weise, daß Bäume und Kräuter ihre Blätter zusammenziehen, so daß sie verdorren, wie wenn sie mit heißem Wasser begossen wären. Noch eine andere Art Nebel entsteht infolge zu großer Wärme bei gleichzeitig überreichlichem Vorhanden-

sein von Luft und Wolken und aus deren Feuchtigkeit. Er ist nicht schädlich. Auch erhebt sich ein Nebel aus der Kälte und Feuchtigkeit der Erde und ein Nebel aus den verschiedenen Gewässern, die aber beide für Mensch und Vieh wie auch für die Erzeugnisse der Erde keine Gefahren bringen, weil es in ihrer Natur liegt, nur zu bestimmten Tageszeiten aufzutreten. Sieht morgens beim Aufgehen die Sonne rot aus, so hat dies seinen Grund in der Kälte und Feuchtigkeit der Luft, weil dann die herrschende Feuchtigkeit und Kälte die menschlichen Augen röten[5]). Aehnlich verhält es sich am Abend. Wenn dann die Sonne rot aussieht, so kommt das von der Kälte der Luft her, weil sie dann sich dem Untergang zuneigt.

Warum es nur vier Elemente gibt. Mehr oder weniger wie vier Elemente kann es nicht geben. Sie sind zwiefachen Wesens, gehören entweder der Höhe oder der Tiefe an. Jene sind himmlischer, diese irdischer Art. Was der Höhe angehört, ist nicht mit Händen zu greifen, es besteht aus Feuer und Luft. Was aber in der Tiefe weilt, sind greifbare, formbegabte Körper, und diese bestehen aus Wasser und Erde.

Von der Seele und den Geistern. Die Geister sind feurig und luftig, der Mensch aber besteht aus Wasser und Erde.

Von der Erschaffung Adams. Als Gott den Menschen schuf, wurde der Lehm, aus dem der Mensch geformt wurde, durch das Wasser zusammengeballt, und Gott sandte in diese Gestalt den Lebenshauch aus Feuer und Luft. Weil die menschliche Gestalt aus Lehm und Wasser bestand, wurde durch das Feuer des Lebenshauches der Lehm Fleisch und durch seine Luft aus dem Wasser, mit dessen Hilfe der Lehm zusammengeballt worden war, Blut. Als Gott den Adam schuf, umleuchtete der Glanz der Göttlichkeit die Lehmmasse, aus der er gebildet wurde. Davon erschien dieser Lehmkloß, nachdem ihm eine Gestalt gegeben war, äußerlich in der Linienführung seiner Gliedmaßen, innerlich aber war er hohl. Darauf schuf Gott aus derselben Lehmmasse innerlich in die Gestalt hinein das Herz, die Leber, die Lunge, den Magen, die Baucheingeweide und das Gehirn, wie auch die Augen und die Zunge samt allen übrigen inneren Organen. Als darauf Gott den Lebenshauch in die Lehmmasse eintreten ließ, wurden die Bestandteile derselben, welche die Knochen, das Mark und die Gefäße darstellen, durch denselben Lebenshauch festgemacht. Der Lebenshauch verteilte sich dann in der Lehmmasse so, wie eine Schnecke sich in das Innere ihres Gehäuses einpaßt und die Kraft zu ergrünen in einem Baume liegt. Die einzelnen Teile wurden so in sich gefestigt, wie das Silber eine andere Gestalt annimmt, wenn der Schmied es ins Feuer wirft. So hat der Lebenshauch seinen Sitz im Herzen. Schließlich wurden auch in derselben Masse aus dem seelischen Feuer Fleisch und Blut geschaffen.

Von den Haaren. Die treibende Kraft der Seele sandte Schaum und Feuchtigkeit zum Haupt, das heißt: in das Gehirn. Deshalb ist das Gehirn feucht, und durch diese Feuchtigkeit sendet der Kopf die Haare aus.

Von den Eingeweiden des Menschen. Die Seele besteht aus Feuer, Wind und Feuchtigkeit und besitzt das ganze Herz des Menschen. Die Leber erwärmt das Herz, die Lunge bedeckt es, der Magen aber ist ein inwendiger Raum im menschlichen Körper zur Aufnahme der Speisen. Das Herz hat das Wissen zu eigen, die Leber das Gefühl, die Lunge die Eigenschaft eines Blasebalgs[6]) und eines Weges für die Vernunft. Der Mund ist das Schallrohr für das, was der Mensch zu sagen hat, der Empfänger der Erholungsmittel für den Körper und bringt die Stimme hervor. Er nimmt aber die Stimme nicht auf. Das Ohr dagegen nimmt die Stimme auf, bringt aber keine hervor.

Von den Ohren. Zwei Ohren sind da wie zwei Flügel, die alle Stimmen und Töne ein- und ausführen, wie die Flügel die Vögel in der Luft tragen.

Von den Augen und der Nase. Die Augen sind die Wege des Menschen, die Nase sein Verstand. In gleicher Weise ist der Mensch auch aus den übrigen Gliedmaßen aufgebaut.

Warum die Elemente im Menschen sind. Nun aber befinden sich, wie bereits gesagt, die Elemente, also: Feuer, Luft, Erde und Wasser im Menschen, wirken in ihm durch ihre Eigenkräfte und laufen bei seinem Tun wie ein Rad an seinem Umfang geschwind im Kreise umher. Das Feuer hat mit seinen fünf vorher aufgeführten Eigenkräften seinen Ort im Gehirn und dem Mark des Menschen, weil bei der Erschaffung des ersten Menschen aus Lehm rotleuchtendes Feuer aus der göttlichen Kraft in seinem Blute entbrannte, wie ja auch das Blut rot ist. Das Feuer macht sich deutlich in dem lebhaften Ausdruck des Auges, in der Kälte des Geruchs, der Feuchtigkeit des Geschmackes, der Luftbewegung im Gehör und in der durch das Gefühl ausgelösten Bewegung des Menschen. Die Luft dagegen ist mit ihren vier Kräften, wie schon gesagt, im Atem und in der Verstandestätigkeit des Menschen vertreten. Sie dient dem lebendigen Atem, der Seele, im Menschen, weil sie ihn trägt und der Flügel für seinen Flug ist, wenn der Mensch den Atem in sich einzieht und ausstößt, damit er leben kann. Die Seele ist das Feuer, das den ganzen Körper durchdringt und den Menschen lebendig macht. Die Luft entzündet auch das Feuer, und durch die Luft brennt das Feuer in allen Körperteilen. Auch macht die Luft sich kenntlich in der Aussendung des Taues, in der Anregung des Wachstums, im Wehen bei ihrer Bewegung und als Wärme bei der Größenzunahme des Menschen. Das Wasser

aber ist mit seinen fünfzehn, bereits angeführten, Kräften in der Flüssigkeit und im Blute des Menschen vertreten.

Vom Blute. Das Wasser ist nämlich im Menschen, weil das Blut in ihm nicht fehlt. Dies macht im Menschen die Feuchtigkeit, damit die Lebenskraft in ihm frisch bleibt und das Gerinnsel der Knochen in ihm aushält. Durch die Kälte des Wassers werden die Gefäße im Menschen gestärkt, so daß das Blut durch sie fließt, aus Tropfen besteht und den ganzen Körper bewegt. Auch durchtränkt das Wasser das Fleisch mit Blut, damit es bestehen kann, ebenso wie es auch die Erde zusammenkittet. Die dem Wasser eigene Kälte überwindet aber das Feuer so, daß es fließt. Das Wasser durchdringt zusammen mit dem Feuer und seiner Kälte die Erde derart, daß diese durch sie ihre Festigkeit erhält. Die strenge Kälte, die die Gewässer durch das Eis hart macht, sitzt in den Steinen. Deshalb können diese nicht erweicht werden, wie auch die Knochen im Fleisch des Menschen hart sind. So erweist das Wasser im Blute des Menschen seine Wärme, in dessen Atem seinen Luftgehalt, im ganzen Aufbau seine Feuchtigkeit, beim Abführen seine Fähigkeit, Ueberschwemmungen auftreten lassen zu können, im Wachstum seine Leichtbeweglichkeit, in der Festigung der einzelnen Körperteile seine Dickflüssigkeit, im Fruchtbringen seinen Geschmack, in der Erektion die Manneskraft, in der Tatkraft seine Nässe und in allen Gelenken im Menschen seine durchfeuchtende Kraft. Die Erde ist mit ihren sieben, bereits angegebenen, Eigenkräften im Fleisch und in den Knochen des Menschen vertreten. Das Fleisch ist durch sie feucht und wächst.

Vom Fleische. Wie die Erde durch Feuer und Wasser gefestigt wird, ebenso ist auch das Fleisch des Menschen durch die Gefäße und die Feuchtigkeit zusammengefügt. Das Zusammengerinnen der Knochen kommt durch seine Kälte zustande. Indessen überwindet das Feuer dies alles, so daß Kraft im Menschen ist. Denn das Fleisch des Menschen kommt von der Erde her und besitzt eine kalte Feuchtigkeit, aber das Blut erwärmt es. Würde es von ihm nicht erwärmt, so würde das Fleisch wieder zu Lehm werden, wie es früher gewesen ist. So erhält das Fleisch wie die Erde durch die Sonnenwärme seinen Bestand aus der Wärme des Blutes. Durch seine weiche Beschaffenheit ist es blutig und hat die Eigenkräfte der Erde in sich. Unter dem Einfluß der kalten Feuchtigkeit schwitzt es, von der Hitze ist es heiß, und ohne Kälte würde es, ebenso wie die Erde, keinen Bestand haben.

Von der Zeugung. Der Mensch verdankt seine Fruchtbarkeit der Kälte und der Wärme, hat mit allen übrigen Kreaturen das frohe Leben gemein und zeugt aus sich heraus seine Nachkommenschaft. Denn die Wärme ist seine Lebenskraft und die Kälte

seine Dürre, und durch all dieses zeugt er Kinder. Ist aber dem Menschen das Alter genaht, so kehrt all seine äußere Wärme in sein Inneres zurück. Anderenfalls könnte er nicht leben. So wird sein Fleisch von außen kalt, er selbst aber inwendig warm. Daher kommt es, daß ein alter Mensch bei jeglichem Beginnen rasch ermüdet. Die Tiere hängen dem Menschen an, da er sich von ihnen ernährt und er für ihre Ernährung sorgt. So trägt er alles, da jegliche Kreatur in ihm ist. Die Erde erweist am Fleische des Menschen durch dessen Wärme ihre Kälte und durch seine Kälte ihre Wärme, durch das Wachstum ihre das Leben anregende Kraft, durch die Wiederabnahme ihre Trockenheit, in der Zeugung ihre Fähigkeit, Leben hervorzubringen, in der Zunahme des Menschengeschlechtes ihre erhaltende Kraft, im stützenden Zusammenfassen aller Gliedmaßen ihr enges Verbundensein mit dem Menschen. Vom Feuer bezieht der Mensch sein Gefühls- und Wunschleben, von der Luft seine Gedanken und deren Unstetigkeit, vom Wasser sein Wissen und seine Bewegungsfähigkeit.

Von der Belebung Adams. Als Adam noch aus Erde bestand, ließ ihn das Feuer sich erheben, die Luft erweckte ihn, und das Wasser durchdrang ihn so, daß er völlig in Bewegung geriet. Dann sandte Gott einen Schlaf auf ihn herab, und nun wurde er mit diesen Kräften gekocht, so daß nun sein Fleisch durch das Feuer sich erwärmte, er durch die Luft atmete und das Wasser, wie in einer Wassermühle, durch ihn hindurchging. Als er nachher erwachte, war er ein Prophet der himmlischen Dinge, kundig aller Kräfte der Kreatur und aller Künste.

Adams prophetische Begabung. Gott überwies ihm alle Geschöpfe, damit er sie mit seiner Manneskraft sich zu eigen mache, weil er von ihnen wußte und Kenntnis von ihnen hatte. Denn der Mensch als solcher stellt alle Geschöpfe dar, und der Hauch des Lebens, der kein Lebensende hat, ist in ihm.

Von dem Einfließen der Seele. Das, was als Seele in den Körper gelangt, ist ein Hauch und ist von Gott gesandt. Entsprechend den körperlichen Werken, seien sie gut oder schlecht, erhält sie ihren Lohn. Diese Werke sind gleichsam das Bindemittel der Verdienste. So wie ein kleines Kind zuerst nichts von dem weiß, was es erst später versteht, weil es mit zunehmender Reife die alles verstehende Einsicht erhält, und wie es dann dadurch, daß es sich seiner Werke beim Betrachten derselben freut und mit ihnen schön tut, sich diese zu eigen macht, und wie es im hohen Alter ermüdet, so auch schreitet die Seele, mit den Werken sich entwickelnd, vorwärts. Von den guten Werken wird sie wie mit einem Königsmantel umhüllt. Von den schlechten dagegen wird sie verdunkelt, wie auch die Erde von den Gewässern durchströmt wird. Wie an bestimm-

ten Orten die Wasser fließen, so durchströmt die Seele den Körper und erhebt ihn. Die Seele aber sieht, auch wenn die äußeren Augen geschlossen sind, mit ihrer weissagenden Begabung oftmals Zukünftiges, weil sie dessen eingedenk ist, daß sie auch ohne Körper leben kann.

Von Adams Schlaf. Nach dem ersten Schlafe Adams beruhte seine prophetische Begabung auf Wahrheit, weil er noch nicht gesündigt hatte; späterhin aber wurde sie von der Lüge durchsetzt. Da wurde Adam, aus Erde geschaffen und durch die Elemente in Bewegung gesetzt, verwandelt. Eva dagegen, aus Adams Rippe geschaffen, wurde nicht verwandelt.

Von Evas Schlechtigkeit. Durch die schaffende Kraft der Erde war Adam zum Mann geworden und verdankte seine große Stärke den Elementen. Eva dagegen war in ihrem Mark von weicher Art, hatte einen luftigen, schlauen Sinn und ein köstliches Leben, weil die Erdenlast sie nicht gedrückt hat. So, wie sie selbst vom Manne abstammte, ist das ganze Menschengeschlecht aus ihr hervorgegangen. Der Mensch ist in zwei Teile geteilt, den des Wachens und den des Schlafens. So auch wird der menschliche Körper auf doppelte Weise ernährt, einmal dadurch, daß er mit Speise gefüllt wird und dadurch, daß er durch den Schlaf wieder erfrischt wird. Wenn aber die Seele den Körper verlassen haben wird, wird sie in anderer Weise mit ihm leben, und dies erträgt sie schwer, weil sie an sich gut ist. So ruft sie denn auch zu Gott und spricht: Wann werde ich mein Fleisch anziehen, mit dem ich in meinen Erdentagen gelebt habe? Denn als Gott alle Kreatur geschaffen hat, war der Tag noch eins mit dem reinen Licht, das die Nacht noch nicht verteilt hatte.

Von Adams Verbannung. Nach Adams Sünde begann die Nacht ihr Dasein. Alle Elemente wurden in tiefe Dunkelheit gehüllt; während ihrer Dauer wurde Adam in jene Verbannung geschickt. Als er nun das Licht dieser Welt erblickte, freute er sich, weil er selbst der Finsternis angehörte, und sprach unter Tränen: Ich muß jetzt anders leben, wie mir vorher Gott zu leben beschert hatte! So begann er denn in seinem Schweiße zu arbeiten. Vorher, ehe Adam und Eva das göttliche Gebot übertreten hatten, leuchteten sie mit einem Glanz wie die Sonne, und dieser Glanz bildete sozusagen ihre Bekleidung. Nach der Uebertretung des göttlichen Gebotes aber leuchteten sie nicht mehr, wie sie vorher getan hatten, sondern waren dunkel geworden und sind in dieser Dunkelheit verblieben. Als sie nun sahen, daß sie nicht mehr so leuchteten, wie sie bisher geleuchtet hatten, merkten sie, daß sie nackt waren und bedeckten sich, wie geschrieben steht, mit Baumblättern. Adam, vor dem Sündenfall frei von jeder Tätigkeit, leuchtete wie die Sonne,

weil er niemals irgendein Werk verrichtet hatte. Am Ende der Zeit aber werden sie wiederum in Gerechtigkeit leuchten wie die Sonne, wie geschrieben steht: Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters! Durch geheiligte Werke werden sie leuchten. Denn in dem Glanze, den dann die Heiligen besitzen werden, leuchten und liegen die heiligen Werke, wie kostbare Steine in Gold gelegt werden.

Weshalb Eva zuerst fiel. Wäre aber Adam früher gefallen wie Eva, so würde sein Fall so gewaltig und so ganz unheilbar gewesen sein, daß dann auch der Mensch in eine so große und unverbesserliche Verhärtung gefallen sein würde, daß er weder hätte erlöst werden wollen noch auch werden können. Weil aber Eva, die doch schwächer war wie der Mann, das göttliche Gebot zuerst übertrat, konnte die Schuld leichter getilgt werden. Fleisch und Haut Adams waren stärker und härter wie sie jetzt bei den Menschen sind, weil Adam aus Erde gebildet war und Eva aus ihm. Als sie aber Söhne gezeugt hatten, wurde ihr Fleisch immer und immer hinfälliger und gebrechlicher, und so wird es bis zum Jüngsten Tage bleiben.

Von der Sintflut. Als aber Adam aus dem Paradiese vertrieben war, besaß das Wasser — vor der Sintflut — noch nicht die starke Strömung in seinem Verlauf, noch auch die Flüssigkeit wie nachher. Es hatte an seiner Oberfläche gleichsam eine Haut, die seinen Lauf etwas einschränkte, so daß es nur langsam floß. Auch war damals die Erde noch nicht so schlammig, sondern trocken und leicht zerreiblich, weil sie noch nicht vom Wasser durchtränkt war. Dagegen brachte sie, entsprechend ihrer ersten Bestimmung, übermäßig viel Frucht. Damals hatten die Menschen Gott vergessen und handelten mehr nach Art der Tiere wie nach dem Willen Gottes. Daher kam es, daß viele die Tiere mehr liebten wie die Menschen, so daß sowohl Weiber wie auch Männer sich dermaßen mit den Tieren vermischten und mit ihnen verkehrten, daß das Ebenbild Gottes in ihnen fast völlig zugrunde gerichtet wurde. Das ganze Menschengeschlecht wurde zu Ungeheuern verwandelt und umgeformt, so daß sogar einige Menschen ihre Lebensweise und Stimme nach Art der wilden Tiere gestalteten im Umherlaufen, Heulen und Leben. Die wilden Tiere wie auch das Vieh waren nämlich vor der Sintflut noch nicht so wild, wie sie nachher geworden sind. Weder flohen die Menschen vor ihnen noch sie vor den Menschen und erschraken nicht voreinander. Die wilden Tiere und das Vieh verweilten gerne bei den Menschen und die Menschen bei ihnen, weil sie bei ihrem ersten Auftreten fast zur selben Zeit entstanden waren. Aber die wilden Tiere wie auch das Vieh liebkosten die Menschen und diese wiederum die Tiere. Daher liebten sie sich gegenseitig immer mehr in widernatürlicher Weise und paarten sich unter-

einander. Indessen hatte Adam doch einige Söhne gezeugt, die so von göttlichem Geist erfüllt waren, daß sie sich in keinerlei Schimpflichkeit einlassen wollten, sondern in Heiligkeit verblieben. Daher nannte man sie auch: Gottessöhne.

Warum Gottessöhne? Diese sahen sich um und forschten nach, wo solche Menschen wären, die sich mit dem Vieh nicht eingelassen und durch den Verkehr mit ihm sich nicht herabgewürdigt hätten, obwohl sie die Söhne von Gesetzesübertretern waren, wie oben gesagt ist. Sie wurden deshalb auch Söhne der Menschen genannt, weil sie weder in ihrem Aeußeren noch auch durch den Umgang mit Tieren heruntergekommen waren. Von deren Töchtern nahmen sie sich Weiber und zeugten mit ihnen Kinder, wie geschrieben steht: Die Kinder Gottes sahen die Töchter der Menschen, wie sie schön waren[7]). Es gibt aber auch heute noch wilde Tiere wie auch Haustiere, die auf die obenerwähnte Weise von den Menschen sehr viel von der menschlichen Natur angenommen haben. Da stieg das Geschrei dieses Unrechts herauf bis vor die Augen Gottes, weil das Ebenbild Gottes verstümmelt und zerstört und seine ursprüngliche Absicht in Unzucht verwandelt worden war. Da sandte der Geist Gottes, der bei Erschaffung der Welt über den Wassern schwebte, die Gewässer, und die Haut derselben, durch die sie bis dahin etwas aufgehalten wurden, so daß sie nicht so schnell fließen konnten, wie sie heute fließen, zerriß, das Wasser wurde hurtig in seinem Lauf und ertränkte die Menschen. Damals hat das Wasser die Erde dermaßen durchdrungen, daß sie beinahe eisenfest wurde, allen Früchten neuen und stärkeren Saft gab wie vorher, und den Weinstock wachsen ließ, der bis dahin nicht sichtbar war. Auch die Gesteine, die mit der Erde zusammen geschaffen wurden und von ihr bedeckt waren, wurden durch das Wasser bloßgelegt und sichtbar, und einige von ihnen, die früher heil und ganz waren, wurden durch das Wasser zertrümmert.

Von der Erschaffung der Steine. Die Steine aber sind, mit Ausnahme derjenigen, welche in den Flüssen als hellgefärbte Blöcke sichtbar werden, weder vor- noch nachher gewachsen, sondern, nur mit der Erde zugleich entstanden, lediglich durch die allgemeine Ueberschwemmung sichtbar geworden.

Vom Regenbogen. Damals setzte Gott seinen Bogen an das Firmament des Himmels, um das Firmament zu kräftigen und als Gegenhalt gegen die Gewässer. Dieser Bogen ist feuriger Art und hat die Farben der Gewässer. Diese Farben verhalten sich dem Gewässer gegenüber ebenso kräftig wie die Wolken. So hält der Regenbogen mit seinem Feuer und seinen Farben das Wasser zurück, wie ein Netz die Fische festhält, daß sie nicht herausfließen. Nach der Sintflut haben Weisheit und Tugenden bei den Menschen mehr

zugenommen, als sie vorher vorhanden gewesen und sichtbar geworden sind. Vor der Sintflut aber war die ganze Erde voll von Menschen und Tieren. Sie waren weder durch Wasser noch Wälder voneinander getrennt, weil es damals große Flüsse und ausgedehnte Wälder noch nicht gab. Es waren nur Quellen und kleine Bäche da, die leicht durchschritten werden konnten, ebenso auch nur wenige Wälder, die die Menschen mühelos durchquerten. Nach der Sintflut aber haben sich einzelne Quellen und Bäche zu großen, gefährlichen Strömen ausgedehnt, und gewaltige Wälder wuchsen auf, durch die die Menschen und die wilden Tiere voneinander getrennt wurden, so daß nachher die Menschen sich vor den Tieren und diese sich vor den Menschen scheuten. Auch hat es vor der Sintflut nicht geregnet, nur der Tau fiel auf die Erde. Nachdem aber die Erde während der Sintflut vom Wasser durchdrungen und fest geworden war, verlangte sie natürlicherweise den Regen vom Wasser.

Von der Lage der Erde. Die Erde ist von mittlerer Größe und steht nahezu auf dem Boden des Firmamentes. Läge sie mitten im Firmament, so müßte sie größer sein und dann auch leicht abstürzen und zertrümmert werden, wenn sie solch eine Masse Luft unter sich hätte, wie sie über sich hat. Nach Süden hin verhält sie sich etwa wie der Abhang eines Berges. Daher hat sie dort auch eine größere Wärme von der Sonne, weil Sonne und Firmament ihr dort näher stehen. Nach Norden hin aber ist die Erde hoch, als Schutz gegen die Strafen[8]). Es herrscht dort auch größere Kälte, weil weder das Firmament noch auch die Sonne dort der Erde nahe sind. Dort ist vielmehr die Ausdehnung des Firmaments eine größere.

Der Mensch besteht aus den Elementen. Wie wir vorher schon gesehen haben, liefern die Elemente, wie sie die ganze Welt zusammenhalten, ebenso auch den Zusammenhang für den menschlichen Körper. Ihre Ausbreitung und ihre Pflichten verteilen sie im Menschen so, daß er von ihnen immerfort im Gang erhalten wird, ebenso wie die Elemente auch durch die ganze übrige Welt ausgebreitet sind und wirken. Feuer, Luft, Wasser und Erde sind im Menschen, und aus diesen besteht er. Vom Feuer hat er seine Wärme, von der Luft den Atem, vom Wasser das Blut und von der Erde das Fleisch. Ebenso auch verdankt der Mensch seine Sehkraft dem Feuer, der Luft sein Gehör, dem Wasser seine Beweglichkeit und der Erde seinen Gang. Auch die Welt ist in gedeihlichem Zustande, wenn die Elemente ihren Dienst gut und ordentlich verrichten, so daß Wärme, Tau und Regen einzeln und maßvoll in ihre Zeit sich teilen und herabsteigen behufs Erhaltung der richtigen Beschaffenheit des Erdbodens und der Früchte und gute Ernten bringen und Gesundheit. Würden sie alle auf einmal, plötzlich und nicht

zu ihrer Zeit auf die Erde fallen, so würde die Erde auseinandergerissen und ihre Früchte und die Gesundheit vernichtet werden. Ebenso erhalten die Elemente, wenn sie geordnet im Menschen wirken, denselben und machen ihn gesund. Halten sie dagegen in ihm keine Eintracht, so machen sie ihn krank und töten ihn. Denn wenn die Vereinigungen der Säfte, die im Menschen von der Wärme, der Feuchtigkeit, vom Blut und vom Fleisch herrühren und in ihm vorhanden sind, in Ruhe und im richtigen gegenseitigen Verhältnis in ihm wirken, bringen sie die Gesundheit mit sich. Treffen sie ihn dagegen unterschiedslos alle auf einmal und fallen im Uebermaß über ihn her, dann machen sie ihn schwach und töten ihn. Wärme und Feuchtigkeit wie auch Blut und Fleisch sind nämlich durch Adams Sündenfall im Menschen in die entgegengesetzten Phlegmaarten umgewandelt worden.

Von der verschiedenen Beschaffenheit des Phlegmas. Aus der Wärme des Feuers wird ein trockenes, aus der Feuchtigkeit der Luft ein feuchtes, aus dem wässerigen Blut ein schaumiges und aus dem erdhaften Fleisch ein lauwarmes Phlegma ausgezogen und ausgeschieden. Entwickelt sich eines von ihnen übermäßig im Menschen, wird es von dem anderen nicht in Schranken gehalten und gemäßigt, so richtet es den Menschen zugrunde und schwächt ihn. Bewahrt dagegen ein jedes Phlegma richtig sein Maß, so daß es derart durch das andere temperiert wird, daß es gezwungen wird, sein rechtes Maß innezuhalten, dann macht und erhält es den Menschen gesund. Denn wenn eines die Ueberhand im Regiment besitzt, unterliegt ihm das andere in Knechtschaft, und die beiden anderen folgen dann zögernd und langsam nach[9]), und so befindet sich der Mensch körperlich in Ruhe.

Von den Säften. Vier Säfte gibt es. Die beiden wichtigsten von ihnen werden Phlegma genannt, die beiden anderen heißen Schleim. Ein jeder besonders hervorragender Saft ist dem nächstfolgenden um ein Viertel und um die Hälfte des dritten Teiles überlegen, und der schwächere von beiden wirkt mildernd auf zwei Teile und den Rest des dritten Teils ein, damit er seine Grenze nicht überschreitet. Denn, welcher der oberste Saft ist, der beherrscht auf diese Weise den zweiten, und diese beiden führen den Namen: Phlegma. Der zweite Saft beherrscht den dritten und der dritte den vierten. Diese beiden, also der dritte und der vierte Saft, heißen: Schleim. Die an Wirkung stärkeren Säfte überholen mit ihrem Mengeverhältnis die schwächeren, und die schwächeren wirken durch ihren niedrigen Gehalt mildernd auf deren Uebermaß ein. Trifft dies Verhältnis bei einem Menschen zu, so befindet er sich im Ruhezustand. Sobald aber irgendein Saft über seine Grenzen hinausgeht, ist der Mensch gefährdet. Hat aber einer von den erwähnten Schleimen ordnungswidrig sein Maß überschritten, so fehlen ihm die genügen-

den Kräfte, der über ihn hervorragenden Säfte Herr zu werden, es sei denn, daß er entweder von dem nachfolgenden Schleim, wenn er diesem vorangeht, angetrieben wird oder, falls er der nachfolgende ist, von dem vorangehenden Hilfe erhält. Wenn bei einem Menschen ein derartiger Schleim über sein Maß im Ueberfluß sich ausgebreitet hat, können die übrigen Säfte in ihm nicht in Frieden bleiben, es sei denn bei jenen Menschen, auf die sich die Gnade Gottes ergossen hat, entweder als Stärke wie bei Simson oder als Weisheit wie bei Salomo oder als Wahrsagung bei Jeremias oder auf einige Heiden, wie Plato war, und ihm ähnliche. Wo die anderen, vorher erwähnten Menschen irren, da werden diese durch die Gnade Gottes in der Rechtschaffenheit die stärksten sein, weil ihnen die Gnade Gottes erlaubt, daß sie zeitweilig einer gewissen Veränderlichkeit unterliegen, der Art, daß sie eine Zeitlang krank und eine Zeitlang gesund, einmal furchtsam und ein andermal starkherzig, einmal traurig und dann wieder froh gestimmt sind. Dies stellt Gott bei ihnen so wieder her, daß er, wenn sie krank sind, er sie gesund macht, haben sie Angst, er ihnen Mut verleiht, und wenn sie traurig sind, er sie froh macht. Wenn bei einem Menschen das trockene Phlegma stärker ist wie das feuchte und das feuchte stärker wie das schaumige und das lauwarme, dann steht das trockene Phlegma da wie eine Herrin, das feuchte wie eine Magd und der Schaum mit dem lauwarmen wie das geringere, im Hintergrunde bleibende, niedrige Gesinde. Die beiden Letztgenannten bilden dann, entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit, den Schleim der beiden Erstgenannten. Ein Mensch, bei dem sich dies Verhältnis vorfindet, ist von Natur klug, dabei zum Jähzorn geneigt und heftig in seinen Werken. Ausdauernd ist er aber nicht dabei, weil die Trockenheit diese verzehrt und dann wieder leicht in ihnen sich erhebt wie eine Flamme, die schnell herunterfällt und rasch wieder sich erhebt. Er ist gesund und lebt lange, gelangt aber nicht zum höchsten Alter, weil er, nachdem sein Fleisch durch das Feuer ausgedörrt ist, von dem feuchten Phlegma keine ausreichende Hilfe hat.

Von der Hirnwut. Wenn einmal zufällig das schaumige oder das lauwarme Phlegma, die dann dort den nachgezogenen[10]) Schleim der erstgenannten Phlegmaarten, also des Trockenen und des Feuchten, ausmachen und eigentlich ruhig sich verhalten müßten, ihre Grenzen überschritten haben wie eine Welle, die übermäßig im Wasser erregt wird, dann werden sie zu Gift verkehrt, und es entsteht aus ihnen ein derartiges Unwetter, daß kein Phlegma mehr zum anderen stimmt und sie ihre Pflicht nicht nach Gebühr erfüllen. Dabei geraten jene vorher genannten zu den beiden übergeordneten Phlegmaarten dermaßen in Gegensatz, daß nun alle vier sich gegenseitig bekämpfen. Ein Mensch, der dies Durcheinander und diesen Gegensatz in seinem Körper auszuhalten hat, wird hirnwütig werden, weil der Mensch, wenn seine inneren Säfte sich gegenseitig

widerstreben, rast und sich selbst zugrunde richtet, wenn er nicht mit Stricken gefesselt wird. Dies tut er solange, bis die beiden Genannten: Schaum und Lauwarmes, abgeschwächt wieder zu ihrer richtigen Ordnung zurückkehren. Ein solcher Mensch wird nicht lange leben. Ist aber das Feuchte stärker wie das Trockene und das Trockene stärker wie der Schaum und das Lauwarme, die für jene beiden den nachfolgenden Schleim bilden, so ist ein so veranlagter Mensch seiner Natur nach klug und beständig und verbleibt dabei und ist körperlich gesund und von langem Leben.

Von den Gichtbrüchigen. Wenn Schaum und Lauwarmes, die dann den Schleim des Feuchten und Trockenen bilden, übermäßig sich entwickelt haben, so daß der Schaum in die Höhe steigt und einen heißen, wässerigen Rauch bildet und das Lauwarme sich in Tropfen ergießt, dann beugen sie, durch solchen Widerstreit einen Sturm hervorrufend, den Nacken des Menschen, krümmen seinen Rücken und machen ihn völlig gichtbrüchig, bis er von diesem Leiden erlöst wird. Er kann aber lange so leben.

Von den Blödsinnigen. Bei wem aber das Trockene über den Schaum und der Schaum über das Feuchte und das Lauwarme hinausgeht, der ist in seinem Blödsinn manchmal zornwütig und manchmal in seinem Blödsinn vergnügt. Er ist nicht schwach, sondern von ziemlicher Körperkraft und kann lange leben, wenn es Gottes Wille ist.

Von der Lähmung. Wenn das Feuchte und das Lauwarme, die beide dann den Schleim des Trockenen und des Schaumes bilden, wie ein gefahrbringender Sturmwind über ihr Maß hinausgesprüht sind, werden sie gewissermaßen in eine Allgemeinbewegung der Winde umgewandelt und bringen einen gefährlich klingenden Ton hervor, wie den Ton des Donners. Dieser Ton tönt bis in die Gefäße, das Mark und in die Schläfen eines solchen Menschen. Wer darunter zu leiden hat, wird gelähmt und verliert jegliche Kraft über den ganzen Körper, und dies solange, bis die beiden genannten Schleime sich verzogen haben und zu ihrem richtigen Wege wieder zurückgekehrt sind. Er kann aber, wenn Gott es erlaubt hat, lange leben.

Vom guten Charakter. Wenn aber der Schaum das Trockene und das Trockene das Feuchte und Lauwarme überragt, so hat der Mensch einen guten Charakter, ist wohlwollend und körperlich zart, lebt aber nicht lange.

Von der Sinnlosigkeit. Wenn das Feuchte und das Lauwarme, die dann den Schleim des Schaumes und des Trockenen bilden, über ihr Maß hinausgehen, so wird in kurzer Zeit das Feuchte wie ein Rad herumgewälzt und stürzt zuweilen den Menschen

ins Wasser und zuweilen ins Feuer, und das Lauwarme versetzt ihn in Wahnsinn. Dieser Mensch ist dann so geartet, daß die Einsicht in ihm schwindet, wodurch er auch sinnlos wird. Er ist weder ganz gesund noch auch durchaus krank.

Vom Wahnsinn. Ueberschreitet aber bei jemandem das Trockene das Lauwarme und das Lauwarme das Feuchte und den Schaum, die unmittelbar folgen, so ist dieser Mensch krank an Geist und Körper und sich selbst und anderen Menschen in seinem Benehmen ein Greuel, unnütz, unüberlegt in allen seinen Angelegenheiten, nur mäßig gesund und kann lange leben.

Von der Verzweiflung. Wenn aber das Feuchte oder der Schaum, die dann beide den Schleim des Trockenen und des Lauwarmen darstellen, ihr Maß in der Weise überschritten haben, daß das Feuchte einen bitteren Rauch in den Menschen hineinsendet und der Schaum ihn mißfarbig und schlüpfrig werden läßt wie eine Kröte, dann lassen sie dadurch im Menschen einen Ton entstehen wie den Ton des blasenden Nordwindes und stürzen sich auf das Herz und die Sinne dieses Menschen, so daß er weder auf Gott noch auf den Menschen und überhaupt auf irgendeine Kreatur Hoffnung und Vertrauen haben kann. Dieser Zustand hält solange an, bis die beiden oben erwähnten Schleime von ihrem schreckenerregenden Wirken abgelassen haben. Daher wäre es einem solchen Menschen besser, zu sterben statt zu leben. Gleichwohl kann er lange leben[11]).

Von den Furchtsamen. Wirkt aber bei einem Menschen das Lauwarme stärker wie das Trockene und dies stärker wie das Feuchte und der Schaum, so hat er in seinem Innenleben viele Beschwernis, Zorn und Traurigkeit und dazwischen Freude, bei denen aber nichts herauskommt, weil er bei all diesem Angst hat wie die Welle im Wasser und sich vor all diesem innerlich fürchtet. Von solchen Menschen leben einige lange, die größere Zahl derselben stirbt aber bald.

Von den Stummen. Wenn das Feuchte oder der Schaum, die in solchem Fall den nachgezogenen Schleim der oben genannten Phlegmen, also des Lauwarmen und des Trockenen, ausmachen und eigentlich im Ruhezustande sich befinden müßten, ihr Maß überschritten haben, dann erzeugt das Feuchte eine Art von siedendheißem, wässerigem Rauch, und der Schaum fesselt und erwürgt die Vernunft im Menschen, so daß er nicht sprechen kann, sondern verstummt. Weil aber solch ein Mensch nach außen hin nicht sprechen kann, ist er dafür inwendig um so weiser in seinem Geist, und weil auch seine Vernunft nach außen hin eingeschränkt ist, ist sein Wissen in ihm flüssig, und er fühlt es. Ein Mensch von dieser Art ist nicht minderwertig, vielmehr sowohl körperlich gesund, wie er auch lange lebt.

Von der Redlichkeit. Wenn aber in einem Menschen das Feuchte die Oberhand über den Schaum erlangt und der Schaum über das nachfolgende Trockene und Lauwarme, dann bilden diese beiden Nachfolgenden, entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit, den Schleim der beiden Vorhergehenden, also des Feuchten und des Schaumes. Dieser Mensch besitzt von Natur einen sehr guten Charakter, ist heiteren Gemütes, sein Fleisch wächst, er kann nicht leicht zürnen und ist im Verkehr nicht unangenehm. Er ist aber schwächlich und wird nicht lange leben, weil die Trockenheit in ihm nur mäßig vorhanden ist.

Von den Krebskranken. Sind aber das Trockene oder das Lauwarme, die in solchem Falle den Schleim des Feuchten und des Schaumes bilden, über ihre Grenzen hinausgegangen, so erzeugen sie beim Menschen geräuschvolles Aufstoßen und den Schlucken, lassen in ihm den Krebs entstehen und bewirken, daß die Würmer ihn verzehren und das Fleisch seines Leibes zu mißgestalteten Geschwüren anschwillt, so daß auch durch die wachsende Geschwulst einer seiner Arme oder eines seiner Beine größer wird wie das andere. Dies tun sie solange, bis sie von dieser Pestilenz wieder abgelassen haben. Daher kann er nicht lange leben.

Vom Podagra. Wenn der Schaum das Feuchte überschreitet und das Feuchte das Trockene und das Lauwarme, dann eignet solchem Menschen wohl ein gutes Wissen, er ist aber vorschnell und zu ungestüm in seiner Wißbegierde, so daß er sein Wissen nach vielen Richtungen hin zerstreut wie Spreu, die vom Winde zerstreut wird, und strebt danach, über andere zu herrschen. Körperlich ist er gesund, nur daß er leicht schwach auf den Beinen wird und sich leicht das Podagra zuzieht. Er kann aber, wenn es Gott so gefallen haben sollte, lange leben.

Von den Selbstmördern. Wenn aber das Trockene oder das Lauwarme, die dann den Schleim des Schaumes und des Feuchten bilden, aus ihrer Bahn gewichen sind, dann geht das Trockene über den Schaum und das Feuchte hinaus und bringt diese in Unordnung. Das Lauwarme läßt im Menschen einen siedenden, wässerigen Rauch auftreten, so daß ein solcher Mensch sich selbst in den Tod stürzt, falls er nicht von Gott oder seinen Mitmenschen daran gehindert wird. Solch ein Mensch ist weder ganz gesund noch auch ganz krank, sondern so zwischen beiden. Er kann lange leben, wenn er bewacht wird.

Von der Gicht. Bei wem aber das Feuchte das Trockene überschreitet und das Lauwarme das Trockene und den Schaum, die hier noch übrig sind, so vermag er an sich selbst wie auch bei anderen Menschen das Uebel zu erdulden und ist von trauriger Gemütsart, hat keinen großen Zorn, ist aber brauchbar in seiner Ge-

sinnung. Er ist nicht sehr kränklich, nur daß er zuweilen von der Krankheit geplagt wird, welche die Gicht genannt wird. Er wird zu hohen Jahren kommen.

Von der Unbeständigkeit. Wenn aber das Trockene oder der Schaum, die dann den Schleim des Feuchten und Lauwarmen darstellen, über ihre Grenzen hinausgehen, so strebt bei solchem Menschen das Trockene nach oben wie jene Pflanze, welche Winde genannt wird, und der Schaum läßt bitteres Aufstoßen bei ihm auftreten. So erzeugen sie beide zugleich bei dem Menschen einen ungeordneten Wandel, so daß er überall hinlaufen möchte und sich ganz zugrunde richten würde, wenn man es ihm gestatten wollte. Dieser Zustand hält solange bei ihm an, bis die beiden Schleime in ihm wieder verschwunden sind. Er kann aber lange leben, wenn Gott und die Mitmenschen ihn behütet haben.

Von den Jähzornigen. Uebersteigt das Lauwarme das Feuchte und das Feuchte das Trockene und den Schaum, so ist der Mensch listig, flieht den Frieden und liebt Zwietracht und Streit. Am Leibe ist er dürr, aber ein Schlemmer beim Essen, auch nicht gesund, liegt aber trotzdem deswegen nicht im Bette, sondern geht so umher. Er kann lange leben, erreicht aber das eigentliche Greisenalter nicht, weil er stirbt, bevor er zu hohem Alter gelangt.

Von der Ohnmacht. Wenn aber das Trockene oder der Schaum, die dann der Schleim des Warmen und Feuchten sind, ihre Grenzen überschreiten, dann flammt das Trockene auf, so daß der Mensch unmäßig im Trunk wird, und der Schaum macht ihn gierig auf das Essen. Daher wird er denn zuweilen umgewälzt wie ein Rad, so daß er manchmal hinfällt wie ein Toter. Diese Krankheit behält aber den Lebensgeist des Menschen bei sich, so daß er nicht sterben muß, ehe sie aufgehört hat. Solch ein Mensch ist von schwacher Gesundheit und gelangt nicht zum eigentlichen Greisenalter.

Von der Unbeständigkeit. Wenn aber bei jemandem der Schaum über das Lauwarme hinausgeht und das Lauwarme über das Trockene und das Feuchte, die ihm dann auf diese Weise wie ein nachgeschleppter Schleim folgen, wie dies bei den übrigen im vorhergehenden beschrieben wurde, dann hat dieser Mensch einmal eine unpassende Heiterkeit und eine grundlose Traurigkeit und ein andermal einen unangebrachten Zorn. Er ist aber wohlwollend. Innerlich leidet er an einem übelriechenden und schmutzigen Phlegma wie auch an widerlichen Geruchs- und Geschmacksempfindungen, ist auch nicht klug und erreicht selten das Greisenalter.

Von den Besessenen. Wo das Trockene oder das Feuchte, die dann den nachgeschleppten Schleim der vorgenannten Phlegmen,

des Schaumes und des Lauwarmen, ausmachen und rechtmäßig ruhig sich verhalten müßten, ihr Maß überschritten haben, da schwindet und fehlt das seelische Bewußtsein des Menschen, ebenso auch sein Geschmack und sein Gefühl. Dann kommen Luftgeister und quälen den Menschen, erregen ketzerische Gedanken in ihm und umgeben ihn mit einem Wall, weil sein seelisches Bewußtsein eingeschlafen ist. Und so gerät der Mensch in schwere Gefahr, falls Gott sie nicht vertreibt. Daher verdorrt solch ein Mensch innerlich und kann so nicht lange leben[12]).

Vom grämlichen Wesen. Wenn aber das Lauwarme stärker wird wie der Schaum und der Schaum stärker wie die übrigen zwei Phlegmen, das Trockene und das Feuchte, die dann beide als Schleim ihren Kräften gemäß dem Schaum entgegengesetzt sind, so ist ein derartig geschaffener Mensch hart, schont niemanden, reizt zum Bösen und ist seinem Wesen nach ein unangenehmer Geselle und mit nichts zufrieden. Er ist aber von stattlicher Figur und gesund, kann aber nicht lange leben.

Ebenfalls von der Hirnwut. Wenn aber durch Zufall das Trockene oder das Feuchte, die dann beide den nachgezogenen Schleim der vorgenannten Phlegmen, des Lauwarmen und des Schaumes, bilden und eigentlich im Ruhezustande sich befinden müßten, ihre Grenzen überschritten haben, dann erhebt sich der trockene Schleim über sein Maß hinaus, schraubt sich in den Menschen hinein und vertreibt dessen Geist fast im Augenblick, und der feuchte Schleim erzeugt irrige Gedanken in ihm, so daß er sich selbst zerreißt und böse und unsinnige Worte ausstößt. Dabei ist er jähzornig, böse, wütig in seinem Gehirn, voll Unruhe und gelangt selten zu hohem Alter.

Von der Gesundheit. Wenn die vorgenannten Säfte im Menschen die richtige Ordnung und das rechte Maß bewahren, wie dies vorher auseinandergesetzt ist, so befindet er sich in Ruhe und in körperlicher Gesundheit. Haben sie sich aber in Gegensatz zueinander gestellt, dann machen sie ihn, wie schon gesagt, hinfällig und krank.

Warum es nur vier Säfte gibt. Nur aus einem Saft oder aus zwei oder dreien kann aber der Mensch nicht bestehen, sondern aus vieren, damit sie sich gegenseitig regeln, so wie die Welt aus vier Elementen besteht, die untereinander Eintracht halten.

Vom göttlichen Strafgericht. Wenn die vier Elemente einmal nach Gottes Beschluß ihre Schrecken im wilden Durcheinander losgelassen haben werden, dann bringen sie der Welt und den

Menschen viele Gefahren, weil das Feuer wie eine Lanze, die Luft wie ein Schwert, das Wasser wie ein Schild und die Erde wie ein Wurfspieß zum Strafgericht über die Menschen berufen sind. Die Elemente sind nämlich dem Menschen unterworfen, und wie sie selbst durch die Werke der Menschen getroffen werden, üben sie jeweils ihre Pflichten aus. Denn wenn die Menschen in Schlachten, Schrecknissen, in Haß, Neid und sündhaften Widerwärtigkeiten sich untereinander mischen, verkehren sich die Elemente zu einer anderen und entgegengesetzten Art von Hitze oder Kälte oder gewaltiger Ergüsse und Ueberschwemmungen. Dies rührt von der ersten Bestimmung Gottes her, weil es für die Elemente von Gott so angeordnet ist, daß sie sich entsprechend den Werken der Menschen jeweils verhalten sollen, weil sie durch deren Werke getroffen werden, wenn der Mensch mit und in ihnen schafft. Halten sich die Menschen aber auf dem rechten Wege, verüben sie das Gute und das Böse mit Maßen, dann erfüllen sie ihre Pflichten durch die Gnade Gottes so, wie es für den Menschen notwendig ist.

Von der Buße. Lassen aber einmal die Elemente ihre Schrecken in der vorher geschilderten Weise auf die Menschen los, dann mögen diese weinen und mit Seufzen und Tränen schreien, damit die Elemente dies auffangen und zum Blute des unbefleckten Lammes hintragen, und die Gnade Gottes wird ihnen zu Hilfe kommen.

Vom Sturze Luzifers. Luzifer ist vom Himmel so kräftig abgeschlossen, daß ihm nicht möglich ist, vom Orte des Tartarus sich fortzubewegen. Denn wenn er sich bewegen könnte, würde er alle Elemente durch seine Gewalt zum Schlechten verkehren, so daß er das Firmament rückwärts laufen lassen, Sonne, Mond und Sterne verdunkeln, die Gewässer in ihrem Laufe aufhalten und bei aller Kreatur viel Unheil stiften würde. Ihm hängt die ganze Schar der Dämonen an, von denen einige größere, andere geringere Macht besitzen. Es gibt aber auch einige unter ihnen, die öfter mit den Menschen in Verkehr treten, die heiligen Orte weniger leicht fliehen und auch vor dem Kreuze des Herrn und den heiligen Handlungen weniger zurückschrecken. Sie alle arbeiten mit Luzifer vereint gegen die Welt. Im Vergleich zu der Gewalt Luzifers besitzt aber der Teufel beinahe dieselbe Macht, Gewalt und Bosheit, wie er auch sozusagen dessen Herrschsucht und Willen darstellt. Weil Luzifer es nicht erlaubt ist, sich zu bewegen, wird er als der Python[13]) der Dämonen in die Welt gesandt. Er besitzt nämlich die Macht des Betrügens durch Verstellung und viele andere schlechte Eigenschaften. So hat er Adam im Paradiese verführt und ihn als den Herrn der Erde erklärt. Er wird den Hauch Luzifers durch dessen Macht zum Antichrist tragen, damit dieser ihn in sich aufnehme. Seine Macht wird bis zu dem Orte aufsteigen, von dem der Teufel

herabgestürzt in die Tiefe fiel. Dort ist der Zorn Gottes zu einem Feuer geworden in der schwarzen Masse der Stürme, von solcher Gewalt und Bitterkeit, daß er oftmals in den Elementen herausbrennt und diese zertrümmert. Mit seiner Stimme sendet er Schrecken aus, so daß der Teufel aus Angst vor ihm nicht wagt, seine Kräfte offen zu betätigen, sondern wie ein Dieb, weshalb er auch ein Lügner ist. Dieser Eifer, der Gottes Strafgericht bedeutet, wird auch am Jüngsten Tage die Elemente ganz verbrennen und zerspalten. Als Gott dem seligen Evangelisten Johannes verboten hat, die Stimmen aufzuschreiben, welche aus den Donnern sprachen[14]), geschah dies deshalb, weil sie damals alle Schrecken und Aengste offenbarten, die die Menschheit vorher und nachher ausgestanden hat und auszustehen haben wird. Würde der Mensch sie voraus wissen, so würde er sie wegen der Schwäche seines Fleisches und aus zu großer Angst nicht ertragen können, denn der Mensch erduldet sie leichter, wenn sie im Laufe der Zeiten und in zeitlichen Zwischenräumen eintreten, wie wenn er sie alle zur selben Stunde im voraus wüßte. Dies ist deshalb so eingerichtet, weil der Donner so furchtbar, gewaltig und schrecklich ist, und weil, wenn der Mensch wüßte, was es mit dem Donner auf sich hat, er sich vor diesem fürchten und aus Angst vor ihm, weil er seine Stimme hört, den wahren Gott hintansetzen würde. [Die Winde wehen über und unter der Sonne und auch um sie herum. Sie zerteilen und zerstreuen durch ihre Kraft das Feuer derselben, weil, wenn sie das nicht tun würden, die Sonne eine so gewaltige Hitze aus ihrem Feuer heraussenden würde, daß weder die Erde noch auch die übrigen Elemente und die anderen Kreaturen sie ertragen könnten[15]).]

Von der Raserei. Wenn beim Menschen ein Saft, an Menge den anderen überlegen, seine richtige Ordnung und sein Maß nicht innegehalten hat, so wird ein solcher Mensch schwach und kränklich sein. Wenn aber gleichzeitig zwei im Menschen sich erhoben haben, dann kann er nicht bestehen, weil er entweder rast oder am ganzen Körper zugrunde geht, weil die richtige Mischung fehlt. Haben aber drei gleichzeitig sich über ihr Maß hinaus ausgedehnt, dann verfällt der Mensch in Schwäche und stirbt bald. Wenn aber alle vier ordnungslos sich erhoben haben, so wird der Mensch schnell, in einem Augenblick und in einem Moment plötzlich von ihnen getötet, weil er es zu keiner Zeit aushalten könnte, sondern völlig zusammenbrechen würde, geradeso, wie am Jüngsten Tage alles durcheinandergeworfen wird, wenn die vier Elemente sich untereinander bekämpfen.

Von der Erschaffung Adams. Gott schuf den Menschen aus Lehm, der Mann aber wurde aus Lehm in Fleisch umgewandelt, und daher ist er die eigentliche Ursache und der Herrscher der Kreatur. Er bearbeitet die Erde, damit sie Früchte bringe, und

in seinem Gebein, den Adern und im Fleisch ist Stärke, sein Kopf ist einfach, seine Haut dick, er hat seine Kraft bei sich und gibt seinen Samen aus wie die Sonne das Licht. Das Weib aber ist nicht umgewandelt, weil es, vom Fleisch genommen, Fleisch geblieben ist, und deshalb wurde ihm das kunstreiche Werk der Hände verliehen, und es ist gewissermaßen luftiger Art, weil es das Kind in der Gebärmutter trägt und es zur Welt bringt. Es hat einen zwiespältigen Kopf und eine zarte Haut, damit das Kind, welches es im Mutterleibe trägt, Luft bekommen kann.

Von der Empfängnis. So verhält es sich mit dem Anfang der Entstehung und der Zusammengerinnung eines jeden Menschen: Im Menschen liegen Wille, Ueberlegung, Macht und Einverständnis. Zuerst tritt der Wille auf, weil jeder Mensch den Willen hat, dies oder jenes zu tun. Dann folgt die Ueberlegung und betrachtet, ob eine Sache passend oder unpassend, vernünftig oder unverschämt ist. Dann folgt die Macht, die das Werk der Vollendung in sich trägt, daß es geschehe. Es folgt das Einverständnis, weil das Werk nicht ausgeführt werden kann, wenn das Einverständnis es nicht billigt, so daß es also einverstanden ist. Diese vier Kräfte sind bei der Entstehung des Menschen vorhanden. Dann kommen die vier Elemente, welche die vier Säfte im Menschen hervorrufen, im Uebermaß und im Sturm, so daß das Feuer, also das Trockene, den Willen übermäßig entzündet, die Luft, das ist das Feuchte, die Ueberlegung im Uebermaß bewegt, das Wasser, also der Schaum, die Macht übergroße Wellen schlagen und auch die Erde, das Lauwarme, das Einverständnis zur Tat über das Maß hinaus aufwallen läßt. Diese alle zusammen erregen infolge ihres allzu großen Ueberflusses eine Art von Sturm und holen aus dem Blute einen schleimigen Schaum heraus. Dies ist der Samen. Fällt er an seinen Ort, so vereinigt sich das Blut des Weibes mit ihm, und davon wird er blutig. Der erste Anfang des Menschen entsteht nämlich aus dem Lustgefühl heraus, das die Schlange mit dem Apfel dem ersten Menschen eingehaucht hat, weil dann das Blut des Mannes durch das Lustgefühl in Aufregung gebracht wird. Daher führt dieses selbe Blut einen kalten Schaum in das Weib ein, der durch die Wärme des mütterlichen Fleisches gerinnt und zu einer blutigen Gestalt ausgebreitet wird. Dadurch, daß dieser Schaum dauernd unter dem Einfluß derselben Wärme verbleibt, wächst er bald darauf durch die trockene Ausscheidung aus der Nahrung der Mutter zur Konsistenz einer kleinen menschlichen Gestalt solange, bis die bildende Hand des Schöpfers, die den Menschen geformt hat, dieselbe Konsistenz durch die menschliche Figur ganz ergießt, so wie der Schmied sein Kunstwerk bildet. Denn als Adam das Gebot Gottes übertrat, wurde seine Manneskraft im Zeugungsgliede umgewandelt in einen schleimigen Schaum und das Blut des Weibes in einen verkehrten Ausfluß. Denn aus der starken und rechten Art

des Mannes heraus hat das Blut seinen Samen, weil das Fleisch aus Erde geschaffen ist. Aus der rechten Art des Weibes heraus enthält aber sein Blut, weil es schwach und zart ist, keinen Samen, sondern scheidet nur einen dünnen Schaum in geringer Menge aus, weil das Weib nicht wie der Mann aus zweierlei Art, von Erde und von Fleisch, ist, sondern nur aus dem Fleische des Mannes entnommen. Daher ist es schwach und zerbrechlich, und es ist ein Gefäß des Mannes. Durch den Liebesdrang des Mannes gerät das Blut des Weibes in Aufregung und gibt an den Samen des Mannes eine Art von Schaum ab, der, aber mehr blutig wie weiß gefärbt, sich mit jenem verbindet, ihn erwärmt und bluthaltig macht und ihm Kraft verleiht. Denn wenn der Samen an seinen Ort niedergefallen ist und dort liegt, wird er kalt. Und solange ist er sozusagen nur ein schleimiger Schaum, bis das Feuer, das heißt: die Wärme, ihn erwärmt, die Luft, also der Atem, ihn austrocknet, das Wasser, das heißt: dessen Fließendes, ihm die reine Feuchtigkeit zusendet, und bis die Erde, das ist: ein dünnes Häutchen, ihn zusammenhält. Dann wird er blutig sein, das heißt: nicht ganz und gar Blut, sondern nur etwas mit Blut durchsetzt. Die vier Säfte, die der Mensch aus den vier Elementen zieht, verweilen nun solange in gemäßigtem und abgetöntem Grade in der Umgebung dieses selben Samens, bis er sozusagen zu Fleisch zusammengeronnen ist und Festigkeit erlangt hat, so daß nun eine menschliche Gestalt aus ihm gebildet werden kann. Dann wird aus ihm die menschliche Figur gebildet wie ein Gemälde, das Mark und die Gefäße heften sich wie Fäden in die ganze Gestalt ein, verteilen sich überall durch sie hin und formen die Gelenke gleichsam wie Knoten, umgeben aber auch das Mark wie mit einem Eihäutchen, das späterhin zu Knochen wird. Dann wird das Ganze so vollständig und klar ausgebildet wie eine Gestalt, die der Maler deutlich erkennbar in irgendwelcher Form darstellt. Ueberall, wo später Glieder sein sollen, werden Einteilungen eingespaltet bis an das dünne Häutchen heran, das zunächst noch das Ganze zusammenhält, wie beim Lehm, der sich unter der Sonnenhitze spaltet, und dann wird das trockene Fleisch von dem Gift (frei-) getrocknet, und richtiges Fleisch wird mit richtigem Blut erfüllt. Durch die mütterliche Wärme allein entwickelt sich das Lebende noch nicht als feistes Gerinnsel, sondern erst dadurch, daß es in dieser Wärme verbleibt. Dies Werk vollzieht sich in einem Monat, das heißt: währenddessen daß der Mond wächst und abnimmt. So nimmt auch das ebenerwähnte Gerinnsel zu und wird fett, weil, wenn es nicht in dieser Fettigkeit lebendig erhalten würde, es ganz vertrocknen und durch diese Trockenheit die Gebärmutter sehr schwer beweglich und schmerzhaft werden würde.

Von der Eingießung der Seele. Dann naht sich, wie Gott will und, daß es geschehen soll, beschlossen hat, der Lebenshauch und berührt jenes Gebilde ohne Vorwissen der Mutter wie

ein starker, warmer Wind, wie ein Wind, der tönend gegen eine Wand bläst, und ergießt und heftet sich ein in alle Gelenke der Glieder jenes Gebildes. Dadurch werden alle einzelnen Gliedmaßen desselben Gebildes allmählich so voneinander losgelöst, wie in der Sonnenwärme die Blumen sich entfalten. Noch aber ist in dem Gebilde eine solche Schwäche, daß es sich nicht bewegen kann, sondern es liegt da wie schlafend und atmet kaum. Und der Lebensgeist durchdringt das ganze Gebilde, erfüllt es überall und festigt es in Mark und Gefäßen, so daß es jetzt mehr wächst, wie es zuvor tat, bis die Knochen über das Mark hin ausgebreitet und die Gefäße so kräftig werden, daß sie das Blut halten können. Jetzt bewegt sich das Kind, und die Mutter fühlt es, wie wenn es einen plötzlichen Anstoß erhielte, und von da ab bleibt es ständig in Bewegung. Denn der lebendige Wind, der die Seele ist, tritt, wie vorgesagt, nach dem Willen des allmächtigen Gottes in das Gebilde ein, gibt ihm Festigkeit, macht es lebensfähig und wandert überall in ihm umher wie die Raupe, die die Seide spinnt, von der sie wie von einem Hause bedeckt und eingeschlossen wird. Der Lebenshauch fühlt in diesem Gebilde, an welchen Stellen die Seele sich teilen, biegen und beugen kann, achtet genau auf alle Orte, wo Gefäße liegen, trocknet diese zunächst aus wie die Wände eines hohlen Rohrhalmes und fügt sie in das Fleisch ein, das er durch die Wärme seines Feuers zur roten Farbe des Blutes umgestaltet, weil die Seele Feuer ist. Daher durchdringt er mit seinem Hauch das ganze Gebilde, wie ein ganzes Haus durch ein in ihm angezündetes Feuer beleuchtet wird, und alle Gefäße behalten ihren Ort, an dem sie festgehalten werden, so wie auch die Erde mit den Gewässern zusammengehalten wird. Die Seele aber läßt das Blut wie eine lebende Luft durch alle hier angeführten Teile fließen und erhält das Fleisch mit einem blutigen Schleim unter ständiger Feuchtigkeit, wie wenn eine Speise durch das Feuer im Topfe gekocht wird. Den Knochen verleiht sie ihre Festigkeit und fügt sie in das Fleisch ein, damit dieses selbe Fleisch von ihnen gehalten wird, daß es nicht nachgeben kann, so wie ein Mann sein Haus aus Balken errichtet, damit es nicht einstürzen und zerstört werden kann. Der zweite Monat ist es, währenddessen von einem Mondwechsel zum anderen das Gebilde durch die Seele seine Beständigkeit erhält. Die Seele, die in den Gefäßen sich befindet, füllt Fleisch und Knochen mit Blut, was das Zunehmen des Mondes anzeigt. Daß aber das Gebilde sich noch nicht bewegen kann, bezeichnet das Abnehmen des Mondes. Also verharrt die Seele in diesem Gebilde und besieht sich alle Körperstellen, mit denen sie ihre Werke zu verrichten haben wird, weil sie fühlt, daß sie das Ganze bewegen soll, wie das Rad die Mühle sich drehen läßt. Sie beginnt damit ihre Bahn, dem Wege der Sonne entsprechend. So wie die Sonne morgens aufgeht und ihren Weg vom Morgen bis zur Terz, von der Terz bis zur Sext, von der Sext zur Non und von der Non bis zum Abend ausdehnt, so sitzt die Seele in den Augen,

damit sie diese dadurch, daß sie wie durch Fenster das Licht sehen, für ihre Aufgabe vorbereite, in der Brust, um in ihr den Gedanken ihren Umlauf zu ermöglichen, und im Herzen, wenn sie sich von den Flügeln des Wissens getragen zeigen will. Im Bauche hält sie dessen sämtliche Eingeweide wie ein Netz zusammen und macht sie in Gestalt leerer Hohlräume dauerhaft für die Aufbewahrung der Speisen, durch die das genannte Gebilde ernährt wird. Diese zerkauen die Zähne, die wie eine Wurzel, ohne Mark und ohne Wasser durch das feuchte Feuer der Seele eingepflanzt sind, damit die Speisen in den Magen befördert werden, in dem sie ihre gehörige Zeit verweilen. Die Seele verteilt auch den Saft der Nahrung in das Gehirn, das Herz, die Lungenblätter, die Leber und in alle Gefäße und kräftigt mit der Stärke ihrer Wärme den Magen und die Eingeweide, die die Nahrung enthalten, so daß sie nicht auseinanderlaufen, sondern an ihrem Ort beharren bleiben. Weiter aber wendet sie sich auch hinab zu den Schenkeln, wobei sie durch ihre Feuerwärme dieselben kräftigt und allen den Schenkeln angelagerten Gebäuden ihre Stütze gibt, wie ein Haus durch Säulen gefestigt und gestützt wird. Dann tritt sie auch in die Füße und die Teilungen der Füße, wie Gott diese entworfen und geschaffen hat, ein, weil ebenso wie die Sockel der Säulen die Säulen selbst so auch die Füße des Menschen seine Beine tragen. Denn die Seele selbst festigt die Gestalt des Körpers, belebt und erleuchtet sie, weil sie auch im Körper ein flammendes Feuer ist, ebenso wie ein Feuer im ganzen Hause und in allen Winkeln leuchtet und so das ganze Haus erhellt. Daher kommt es, daß der Mensch der Sonne und dem Mond vergleichbar ist, weil, wie die erste Stunde des Tages den Tag ankündigt, so auch die Seele durch die Fenster der Augen ausschauend das Licht erblickt, und wie die dritte Tagesstunde den Tag schon deutlicher macht, so vervielfältigt auch die Seele die Gedanken in der Brust. Wie die Sonne in der sechsten Stunde stark brennt und alles unter ihrer Gewalt hat, so läßt die Seele im Herzen mit ihrem reichen Wissen vieles in ihren Werken deutlich werden. Wie die Sonne in der Non schon zu einiger Kälte sich herabneigt, weil sie ihr Tagewerk beinahe vollendet hat, so verhält es sich auch mit der Seele, wenn sie im Bauche mit den Speisen, durch die der Mensch ernährt wird, arbeitet, die unter dem Einfluß der Sonne Wurzel schlagen, wachsen und zur Reife gelangen. Zur Vesperzeit aber verbirgt sich die Sonne unter der Erde, und die Nacht erscheint, weil die Seele in den Beinen, die den ganzen Menschen tragen, verbleibt und um diese Stunde der Mensch, müde von der Arbeit und leer von Speisen, schläft, bis die Sonne wieder aufgeht. Die Seele verteilt nämlich den Saft der Speisen richtig durch den ganzen Körper und scheidet das Ueberflüssige aus, wie sich der Wein von der Hefe reinigt. An keiner Stelle ist der Körper ohne Seele, weil sie mit ihrer Eigenwärme den ganzen Körper erfüllt. Der Mensch ist nämlich aus den vier Elementen geschaffen, von denen zwei geisti-

ger und zwei fleischlicher Art sind. Das Feuer und die Luft sind geistig, das Wasser und die Erde fleischlich. Diese vier fügen sich im Menschen zu einem Ganzen zusammen, auch kochen sie ihn so, daß er mit allen Anhängseln zu Blut und Fleisch wird. Feuer und Wasser stehen aber in einem Gegensatz zueinander und können nicht zusammen hausen. Daher ist es nötig, daß jedes der beiden durch einen Meister regiert wird. Das Wasser wirkt dem Feuer entgegen, damit es nicht weiter im Brennen vorschreitet, als ihm bestimmt ist, und das Feuer bändigt das Wasser, damit es über die Wärme der Trockenheit nicht weiter hinausfließt, als recht ist. Diese beiden Eigenschaften des Feuers und des Wassers regeln die ganze Erde mitsamt der Luft der Wolken, damit sie Bestand haben und nicht zugrunde gehen. So ist es auch im Blute des Menschen, das von der Wärme des Feuers seine rote Farbe hat und durch das Wasser wasserreich ist, weil, wenn das Blut bei seiner Wärme nicht wasserreich wäre, es durchaus nicht fließen könnte, sondern eintrocknen und wie eine Schuppe hinfallen würde. Wenn auch die Erde nicht wasserreich wäre, würde sie wie Spreu auseinanderfliegen, und keine Kreatur könnte unversehrt bleiben. Deswegen hängt alles Erschaffene an diesen zwei Kräften, und ohne sie würde sich kein Gebilde gestalten, und wenn diese zwei nicht so zu einem Ganzen verbunden wären, könnten die übrigen Gestalten sich nicht halten. Gott hat nämlich den Menschen aus irdischem Lehm so geschaffen, daß er mit dem Hauch der Seele aus wässeriger, feuriger und luftiger Erde besteht. So bewegt die Seele den Menschen mit den vier Elementen, weil seine aus Erde geformte Gestalt durch Gottes Finger besteht, durch das Wasser gemischt, durch die Luft bewegt und durch das Feuer gekocht wird. Der Körper besitzt den Geschmack, der Geschmack den Genuß, die Seele aber das Verlangen, das Verlangen aber den Willen. Die Seele gleicht dem Feuer, der Körper aber dem Wasser, und beide bestehen gemeinsam. So ist der Mensch ein Werk Gottes. Jegliche Leistung, die der Körper verlangt, schafft die Seele in ihm, und so ist die Seele das Schaffende, und der Körper verlangt. Die Seele ist mächtiger wie der Körper, weil sie sein Verlangen stillt. Sie würde die Macht dazu, die den Menschen, der ein Werk Gottes ist, durchdringt und bewegt, ohne den menschlichen Körper nicht besitzen und selbst ohne den Körper nicht da sein, ebensowenig der Körper mit Fleisch und Blut, wenn er nicht durch die Seele bewegt würde. Die Seele kann aber ohne den Körper leben, der Körper dagegen lebt auf keinerlei Weise ohne die Seele, die nach dem Jüngsten Tage ihre Hülle wieder zurückverlangt und diese dann nach ihrem Wunsche beherrscht. So besteht auch der Mensch aus zwei Naturen, Körper und Seele, wie das Fleisch nicht ohne Blut und das Blut nicht ohne Fleisch besteht, trotzdem beide ihrer Beschaffenheit nach sich nicht gleichen, und wie die Seele durchaus nicht ohne den Körper sein kann und Gott niemals ohne die Tat[16]) ist. Denn sein Werk lag vor der Ewigkeit und in der Ewigkeit dauernd

in ihm verborgen, wie die Seele unsichtbar im Körper verborgen liegt. Die Seele lebt aber ohne den Körper und verlangt nach dem Jüngsten Tage ihre Hülle von Gott zurück, damit sie sich mit ihr bekleide. So hat auch Gott, der vor der Ewigkeit und in Ewigkeit das Leben ohne Anfang gewesen ist, zur festgesetzten Zeit sein Kleid, das ewig in ihm verborgen war, sich angezogen. Also sind Gott und Mensch eins, wie Seele und Leib, weil Gott den Menschen nach seinem Bilde und als ein Gleichnis seiner selbst geschaffen hat. Wie aber jedes Ding einen Schatten hat, so ist auch der Mensch der Schatten Gottes und dieser Schatten der sichtbare Beweis seiner Erschaffung, und der Mensch ist die sichtbare Darstellung des allmächtigen Gottes in all seinen Wundern und ist, weil er einen Ursprung hat, selbst ein Schatten. Gott aber ist ohne Anfang und Ende. Deshalb ist die ganze himmlische Harmonie ein Spiegel der Gottheit und der Mensch ein Spiegel aller Wunder Gottes.



Von der Zeugung. Je nachdem die Art seines Samens war, wachsen die Phlegmen und die Säfte in ihm, weil, je nachdem Sommer- oder Winterweizen oder Gerste ausgesät wird, diese dementsprechend ihre Körner naturgemäß hervorbringen. Und wie die überflüssigen Säfte im Menschen solange in viel Geistesverwirrung und mannigfache Gefahren umgewandelt werden, bis sie beruhigt sich verziehen und zu ihrem richtigen Verhältnis zurückkehren, ebenso wird auch das Kind von der ersten Einpflanzung des Samens an in viele Wechselfälle überall hin und her bewegt, bevor der Lebensgeist in ihm rege wird, und bevor er in der rechten Weise in ihm wirkt.

Von der Nachgeburt. Jetzt, nachdem der männliche Samen richtig an seinen Ort gefallen ist, so daß er nun zur Gestalt eines Menschen geformt werden muß, wächst um diese Gestalt aus dem Monatsblut des Weibes ein Häutchen, einer Samenkapsel vergleichbar, welches sie zusammenhält und umgibt, so daß sie nicht hin und her bewegt werden und nicht fallen kann, weil das geronnene Blut sich dort ansammelt, so daß die Gestalt in seiner Mitte liegt, wie ein Mensch im Wohngemach seines Hauses. In ihm hat sie die Wärme und wird in ihm zur weiteren Unterstützung bis zur Geburt durch das schwarze Blut der Leber des Weibes ernährt[17]).

Vom Bewußtsein. Das Kind liegt solange in seiner Hülle eingeschlossen, bis sein Bewußtsein in ihm voll entwickelt hervorbrechen will. Jetzt kann es nicht länger eingeschlossen bleiben und schweigen, weil das Kind im Mutterleibe nicht schreien kann.

Von der Geburt. Wenn die Geburt bevorsteht, zerreißt die Hülle, in der das Kind eingeschlossen ist, und die ewige Macht,

die Eva aus der Seite Adams entnommen hat, ist sofort da und bringt alle Winkel seiner Behausung im weiblichen Körper von ihrer Stelle. Alle Verbindungen im weiblichen Körper kommen diesem starken Eingriff entgegen, unterziehen sich ihm und öffnen sich. Während das Kind austritt, verhalten sie sich dauernd so, und danach schließen sie sich wieder, wie sie vorher waren. Des Kindes Seele aber spürt, während das Kind austritt, die ewige Macht, die sie gesandt hat, und freut sich darüber.

Vom Empfinden. Nachdem aber das Kind ausgetreten ist, fängt es bald an zu schreien, weil es die Finsternis der Welt verspürt. Denn wenn Gott die Seele in den menschlichen Körper sendet, ist das Bewußtsein in ihr, wie wenn es schliefe. Nachdem sie aber in den Körper eingetreten ist, wird das Bewußtsein in ihr erweckt, wenn sie sich in das Fleisch und die Gefäße einfügt.

Vom Wissen. Steht die Geburt des Menschen bevor, so daß die göttliche Macht den Verschluß der mütterlichen Gebärmutter eröffnet, dann merkt das Kind dort die Gewalt Gottes, und in seiner Seele erhebt sich das Wissen, alles zu lernen und zu begreifen, völlig, wenn sie dazu nach eigenem Wunsch und Verlangen angeregt wird. Denn wenn der Mensch nach eigenem Wunsch und Verlangen von irgendeinem Tun oder irgendeiner Kunst etwas wissen will, so übergießt der Heilige Geist mit seinem Tau den frischen Antrieb zu jener Wißbegierde, worauf er lernt und begreift, was er lernen will. So wie Vater und Mutter dem Kinde Antwort geben, wenn es sie nach etwas fragt, ebenso auch verhilft der Heilige Geist dem menschlichen Wissen zu jeglicher Kunst, wenn ein Mensch nach eigener Wahl und aus eigenem Verlangen und durch Arbeit sie erlernen will. Wendet sich aber ein Mensch zu etwas Schlechtem und zu einer bösen Kunst und verlangt diese zu erlernen, dann bläst der Teufel, der dies bemerkt, des Menschen Wissen mit seiner Verkehrtheit und seiner List an, damit er das Böse, was er erlernen will, schnell erlernt, weil der Mensch das Wissen vom Guten und Bösen besitzt. Ist aber das Kind aus dem Mutterleibe herausgetreten, dann wird es beweglich und hurtig, beschäftigt sich, schwitzt und besitzt verschiedene Phlegmen und Säfte, je nach der Natur seiner Beschaffenheit von seiner Entstehung ab, und weil diese durch die Speisen und Getränke an Menge zu- und abnehmen können.

Von der Milch. Wenn aber ein Weib den Samen vom Manne empfängt und dieser in ihm zu wachsen beginnt, dann wird auch durch dieselbe Naturkraft das Blut des Weibes nach oben zu den Brüsten hin gezogen, und das, was aus Speise und Getränk Blut werden sollte, wird in Milch umgewandelt, damit das in ihrem Leibe wachsende Kind ernährt werden kann. Im gleichen Maße wie das Kind in der Gebärmutter seiner Mutter wächst, vermehrt sich

auch die Milch in ihren Brüsten, damit das Kind seine Nahrung davon habe.

Von des Weibes Unterwürfigkeit. Wie das Weib die Unterwürfigkeit dem Manne gegenüber darstellt, bis sie Eins werden, bedeutet auch das Weib die Vereinigung des männlichen Samens mit dem weiblichen Blut, so daß sie ein Fleisch werden.

Ebenfalls über die Empfängnis. Wenn der männliche Samen an seinen Ort fällt, nimmt ihn das Blut des Weibes mit liebendem Verlangen auf und zieht ihn in sich, wie wenn der Atem etwas in sich einzieht. So mischt sich das Blut des Weibes mit dem Samen des Mannes, und es wird ein Blut daraus, so daß auch das Fleisch des Weibes durch dieses vermischte Blut erwärmt wird, wächst und zunimmt. So ist dann das Weib ein Fleisch mit dem Manne durch den Mann. Das Fleisch des Mannes aber wird durch die Wärme und den Schweiß des Weibes innerlich und äußerlich gekocht und zieht seinerseits etwas von dem Schaum und dem Schweiß des Weibes in sich hinein. Denn durch die sehr starke Macht des Willens des Mannes verflüssigt, fließt sein Blut auseinander und wird wie in einer Mühle umgetrieben und nimmt etwas von dem Schaum und dem Schweiße des Weibes in sich auf. So wird sein Fleisch mit weiblicher Materie durchmischt, so daß es mit dieser und durch diese ein Fleisch wird. Weil Mann und Weib auf solche Weise ein Fleisch sind, empfängt das Weib vom Manne leicht ein Kind, vorausgesetzt, daß es die Fruchtbarkeit für ein Kind besitzt. Daß aber Mann und Weib auf diese Weise ein Fleisch werden und sind, lag in der Seite des Mannes verborgen, als das Weib, aus der Seite des Mannes genommen, sein Fleisch wurde, und deshalb fließen Mann und Weib um so leichter zur Empfängnis in Blut und Schweiß in Eins zusammen. Die ewige Macht, die das Kind aus dem Leibe seiner Mutter austreten läßt, macht so den Mann und das Weib zu einem Fleisch.

Vom Ehebruch. Wenn ein Mann oder ein Weib, ihres rechtmäßigen Verbundenseins uneingedenk, in ihrer brennenden Leidenschaft einem anderweiten Bündnis sich zugewandt haben, so daß sie in unrechtmäßiger Verbindung mit einer oder einem anderen verkehren, dann hat der Mann sein Blut, das doch das Blut seiner rechtmäßigen Gattin ist, mit einem fremden Weib verbunden und ebenso das Weib sein Blut, das das Blut seines rechtmäßigen Gatten ist, mit einem fremden Manne zusammengebracht. Daher werden auch die Kinder, die nachher von solchen rechtmäßigen sowohl wie unrechtmäßigen Gatten oder rechtmäßigen wie unrechtmäßigen Gattinnen gezeugt werden, häufig unglücklich sein, weil sie den Grund zu ihrer Empfängnis abweichenden Sitten und verschiedenem Blut, sowohl von des Vaters wie von der Mutter Seite her,

zu verdanken haben. Derartige Eltern heißen deshalb vor Gott Uebertreter der gerechten Ordnung, die Gott in Adam und Eva aufgestellt hat. Wie Adam und Eva als Uebertreter des göttlichen Gebotes sich und alle ihre Nachkommenschaft dem Tode preisgegeben haben, so beflecken auch alle diejenigen, welche auf solche Weise die göttliche Einrichtung entweihen, sich selbst und die, welche so von ihnen gezeugt werden, und schicken sie ins Unglück, weil die ihnen innewohnende Vernunft besudelt ist, und weil sie sich in ihrem sittlichen Verhalten mit dem Vieh gemein gemacht haben.

Vom dünnen Samen. Hat ein Weib empfangen und gestattet bald darauf einem anderen Manne, sich ihm zu nähern, zu einer Zeit, wo der Samen des ersten Mannes noch dünn ist, dann wird oftmals etwas vom Schweiß und der Eigenwärme des zweiten Mannes dem Samen des ersten hinzugefügt, so daß dieser dadurch, wie durch einen übelriechenden Wind, verunreinigt wird. Es ist so, wie wenn man der Milch, um sie zur Gerinnung zu bringen, noch irgendeine andere Flüssigkeit zusetzte und sie dadurch verunreinigt würde.

Von der Verschiedenheit des Samens. Ein Mensch, in dem das Trockene, das heißt das Feuer, vorwaltet, hat einen harten Kopf zum Erlernen der Wissenschaften. Hat er sie aber erlernt, dann hält er sie für die Dauer kräftig fest. Bei wem dagegen das Feuchte, das heißt die Luft, überwiegt, der besitzt zwar eine leichte Auffassung beim Erlernen der Wissenschaften, kann aber in seinem Wissen nicht nachhaltig sein, weil, nachdem er etwas gelernt hat, er dies leicht der Vergessenheit anheimgibt. Bei wem aber der Schaum, also das Wasser, überwiegt, hat zwar eine rasche Auffassung beim Erlernen der Wissenschaften, glaubt aber, sie schon erfaßt zu haben, bevor er sie gründlich kennengelernt hat, wo er doch nichts weiß. Daher versagt er, wenn er sich mit ihnen zeigen will, weil er sie noch nicht genügend sich zu eigen gemacht hat. Bei wem aber das Lauwarme, das ist die Erde, im Ueberfluß vorhanden ist, der hat einen harten und schwerfälligen Geist beim Erlernen der Wissenschaften. Hat er aber doch mit Mühe von einigen derselben etwas erfaßt, so kann er es wegen seines harten Geistes nicht behalten. Daher hört er, vom Widerwillen besiegt, weil er nichts behalten kann, häufig auf, zu lernen und läßt auch das fahren, was er gelernt hatte. Trotzdem aber besitzt er für einzelne Dinge, die mit der Erde und weltlichen Angelegenheiten zu tun haben, manchmal Verständnis.

Von der fleischlichen Lust. Die Blutgefäße, welche sich in der Leber und im Bauche des Mannes vorfinden, begegnen sich in seinen Geschlechtsteilen. Wenn nun der Windhauch der Lust aus dem Mark des Mannes heraustritt, sinkt er in seine Lenden herab

und erweckt im Blut die Versuchung zur Lust. Und weil die Lendengegend ziemlich beschränkt, eng und abgeschlossen ist, kann sich dort jener Windhauch nicht weit ausdehnen und erhitzt sich dort heftig im Lustgefühl, derart, daß der Mann in dieser Hitze seiner selbst vergißt und sich nicht enthalten kann, den Schaum des Samens austreten zu lassen, weil wegen der Abgeschlossenheit der Lenden das Feuer der Lust beim Manne heftiger, wenn auch seltener brennt wie beim Weibe. Denn wie ein Schiff gefährdet ist in den großen Wellen, die in den Flüssen bei starken Winden und Stürmen sich erheben, so daß es zeitweilig nur mit Mühe sich halten und Widerstand leisten kann, so kann auch im Ansturme der Lust die Natur des Mannes nur schwer gebändigt und zurückgehalten werden. In den Wellen aber, die unter leichterem Winde sich erheben und in Unwettern, die bei schwachen Wirbelwinden aufkommen, kann sich ein Schiff, wenn auch mit Mühe, halten, und ebenso verhält sich die Natur des Weibes in der Geschlechtslust, weil diese leichter beherrscht werden kann wie die Art der Geschlechtslust des Mannes. Denn die Geschlechtslust des Mannes gleicht einem Feuer, das bald erlischt und bald aufflackert, weil ein Feuer, das dauernd brennen würde, auch viel verbrauchen würde. So auch erhebt sich beim Manne zuweilen das Lustgefühl und sinkt dann wieder herab, weil, wenn es ohne Aufhören in ihm brennen würde, der Mann es nicht aushalten könnte.

Von den kräftigen und gallereichen Männern. Es gibt aber Männer von besonderer Männerkraft, und diese haben ein starkes und derbes Gehirn. Seine äußeren, feinen Gefäße, welche seine Haut zusammenhalten, sind etwas rot gefärbt. Auch ihre Gesichtsfarbe ist rötlich, wie man es bei einzelnen Bildern sehen kann, die mit roter Farbe angemalt sind. Sie haben derbe und kräftige Gefäße, welche heißes Blut von der Farbe des Wachses führen. Sie sind um die Brust herum gedrungen gebaut und haben starke Arme. Sehr fett sind sie aber nicht: weil die kräftig entwickelten Gefäße, das heiße Blut und die starken Glieder es nicht zulassen, daß ihr Fleisch durch zuviel Fett dick wird.

Von den Nieren. Auch ist der Wind in ihren Lenden mehr feuriger wie luftiger Art. Ihm unterstehen zwei kleine Behälter, in die er hineinbläst wie in einen Blasebalg. Diese beiden Behälter umgeben den Stamm aller männlichen Kraft und helfen ihm geradeso wie kleine, neben einem Turm errichtete Bollwerke, die diesen verteidigen. Es sind deswegen zwei, damit sie desto wirkungsvoller jenen eben erwähnten Stamm umgeben, festigen und halten und mit um so größerem Nachdruck und in möglichst geeigneter Weise den vorgenannten Windhauch aufnehmen, an sich ziehen und ihn ebenmäßig wieder ausgeben, wie zwei Blasebälge, die gleichmäßig in das Feuer blasen. Wenn sie dann diesen Stamm in seiner Kraft

aufrichten, halten sie ihn kräftig fest, und auf diese Weise grünt der Stamm in seiner Nachkommenschaft.

Noch einmal von Adams Verbannung. Als Adam bei seiner Uebertretung blind und taub geworden war, ging diese Kraft in ihm in die Verbannung und in ein fremdes Ding und floh unvermerkt in die vorgenannten Orte der männlichen Geschlechtsteile und blieb dort. Die Männer, von denen wir oben gesprochen haben, sind klug und werden von den anderen gefürchtet. Sie haben Neigung zu den Frauen und pflegen andere Männer zu meiden und zu fliehen, weil sie die Frauen mehr lieben wie die Männer. Sie lieben des Weibes Gestalt bei der Vereinigung so sehr, daß sie sich nicht halten können, weil ihr Blut in großer Hitze entbrennt, wenn sie eine Frau sehen oder hören oder in ihren Gedanken sich ihrer erinnern. Denn ihre Augen sind wie Pfeile auf die Liebe der Frau gerichtet, wenn sie sie sehen; ihr Gehör ist wie ein sehr heftiger Wind, wenn sie sie hören, und ihre Gedanken sind wie ein Sturmwind, der nicht daran gehindert werden kann, auf die Erde herabzufallen. Das sind wirklich männliche Männer, und sie werden Meister der Fruchtbarkeit genannt, weil sie immer heiß und fruchtbar sind in der Hervorbringung von immer und immer mehr Nachkommenschaft, wie ein Baum, der sich in zahlreichen Zweigen weithin ausbreitet. In dem gewaltigen Feuer ihrer Umarmung, das in ihnen ist, gleichen sie den Pfeilen. Haben sie mit Frauen Verkehr, dann sind sie gesund und vergnügt; müssen sie aber deren Umgang entbehren, dann verdorren sie in sich selbst und gehen wie Sterbende einher, es sei denn, daß sie in üppigen Träumen oder Gedanken oder auf irgendwelchem widernatürlichen Wege den Schaum ihres Samens ausgießen. Zuweilen stehen sie unter einer solchen Glut ihrer Leidenschaft, daß sie sich irgendeinem gefühllosen Geschöpfe, das nicht lebt, nähern und sich mit diesem so umherwinden, daß sie, um sich gegen die Glut zu verteidigen und sie zu erleichtern, den Schaum ihres Samens ausgießen, ermüdet durch ihre Leidenschaft und die Marter der Glut, die in ihnen ist, weil ihnen die Enthaltsamkeit zu schwer ist. Wenn solche Männer aus irgendwelcher Notwendigkeit heraus, sei es aus Scham oder aus Furcht oder aus Liebe zu Gott getrieben, die Weiber fliehen wollen, dann müssen sie diese wie Gift meiden und sich vor ihnen flüchten, weil es ihnen zu schwer fällt und weder irgendwelches Schamgefühl noch auch der Wille zur Enthaltsamkeit sie davon zurückhalten können, die Frauen zu umarmen, wenn sie sie erblicken. Ihre Nachkommen aber haben sehr häufig eine abstoßende Lebensart, sind unenthaltsam in ihrer Begierde und zeigen in ihren Sitten den sonstigen menschlichen Gewohnheiten gegenüber einen ebensolchen Gegensatz wie eine aus einem rohen und fast ganz vom Feuer verbrannten Holzklotz hergestellte Mißgestalt im Vergleich zu einer schönen Figur, die aus gutem Holz gemacht wird. Denn teuflischer Einfluß ist mit solcher geschlechtlichen Vereinigung in hohem

Grade vergesellschaftet, wenn sie (die Nachkommenschaft) in übermäßiger Brunst gezeugt wird. Hält sich aber bei solchen Menschen der Begattungstrieb in schicklichen und rechten Grenzen, so werden die von ihnen gezeugten Kinder sehr klug, brauchbar und geistig rege werden und ihr Antlitz von männlichem Ausdruck und sehr großer Schönheit.

Von den Blutreichen. Andere Männer gibt es, die haben ein warmes Gehirn und eine liebliche Gesichtsfarbe, aus Weiß und Rot gemischt, stark entwickelte, von Blut gefüllte Gefäße und dickes Blut von richtiger, roter Farbe. Sie haben eine erfreuliche Feuchtigkeit in sich, die weder durch Trauer noch Widerwärtigkeit unterdrückt ist und von dem abstoßenden Wesen der Schwarzgalligkeit geflohen und gemieden wird. Weil sie ein warmes Gehirn und Blut von der rechten Beschaffenheit besitzen und ihre Säfte sich frei bewegen können, haben sie fettes Fleisch an ihrem Leibe. Ihre gewohnte Art, die in ihren Schenkeln sich befindet, ist mehr windig wie feurig, und sie können deshalb Enthaltsamkeit üben, weil der starke Wind, der in ihren Schenkeln ist, das Feuer in diesen bändigt und mildert. Wenn einmal solcher Wind und solches Feuer in ihre beiden Behälter fallen, so verrichten sie alle ihre Pflichten in Ehrbarkeit und mit besonnener Liebe, so daß ihr Stamm in Ehren blüht und grünt. Daher nennt man sie ein güldenes Bauwerk bei der richtigen Umarmung, weil der Verstand in ihnen fühlt, woher er kommt, und so ist Mäßigkeit in ihnen und menschliche Art. Für sie ist es Notwendigkeit, sich nach richtiger Männerart zu begatten, weil des Weibes Art milder und leichter beeinflußbar ist wie die des Mannes. Sie können mit Weibern in Ehrbarkeit und fruchtbar verkehren, aber ebenso leicht auch ihrer sich enthalten und sehen die Frauen mit guten, züchtigen Augen an. Gleichen die Augen anderer Männer beim Anblick von Frauen den Pfeilen, so stehen ihre Augen mit denen der Frauen in ehrbarem Einklang, und wenn das Anhören anderer Männer auf die Frauen wie ein Sturmwind wirkt, so haben ihre Worte gleichsam den Ton einer Zither. Wenn die Gedanken anderer Männer wie ein Sturm sind, so werden diese Männer besonnene Liebhaber in Ehren genannt. Sie dulden aber oftmals viele Qualen, wenn sie sich in ihrem Trieb zurückhalten; es liegt aber in ihnen die weise Ueberlegung — des Weibes Kunst —, die aus der weiblichen Natur die sittsame Selbstbeherrschung entnimmt, und sie besitzen auch eine wahrnehmbare Einsicht. Ihre Nachkommen sind selbstbeherrscht, glücklich, nutzenbringend und rechtschaffen in allem Tun und bleiben frei von Neid, weil Wind und Feuer in den Schenkeln ihrer Väter ihnen die richtige Mäßigung verliehen haben, da das Feuer bei seinem Aufflammen den Wind nicht überwältigt, sondern der Wind das Feuer gemäßigt hat. Die so hervorgehen, werden nützliche Menschen werden. Wenn aber die vorgenannten Männer ohne Frauen sind, bleiben sie ruhmlos wie der Tag, der ohne Sonne

ist. Wie aber an einem solchen Tage und den Tag ohne Sonne hindurch die Früchte vor dem Vertrocknen bewahrt bleiben, so verharren solche weiberlosen Männer in gemäßigter Gemütsverfassung. Im Verkehr mit Frauen aber sind sie kurzweilig wie ein Tag, an dem die Sonne hell ist. Weil sie im Blick, in ihren Worten und Gedanken milde sind, entleeren sie häufiger wie andere Männer einen wässerigen, nichtgekochten Schaum, was sich bei ihnen im wachen Zustande wie auch im Schlafe ereignet. Leichter wie manche anderen Männer werden sie durch sich selbst wie auch durch andere Dinge von der Hitze ihrer Begierde befreit.

Von den Schwarzgalligen. Es gibt aber auch andere Männer, deren Hirn ist fett, und das Häutchen des Gehirns wie auch dessen Gefäße sind trübe. Sie haben eine düstere Gesichtsfarbe, auch sind ihre Augen ziemlich feurig und denen der Vipern ähnlich. Sie haben harte und starke Gefäße, die ein schwarzes und dickes Blut in sich enthalten. Sie haben stark entwickeltes und hartes Fleisch und grobe Knochen, die nur wenig Mark enthalten. Dies brennt aber doch so heftig, daß solche Männer im Verkehr mit Weibern ungezügelt sind wie Tiere und Schlangen. Der Wind in ihren Lenden ist dreierlei Art: feurig und windig und vom Rauch der Schwarzgalle durchsetzt. Darum haben sie zu keinem Menschen rechte Zuneigung, sind abstoßend im Verkehr, geizig und dumm, dabei in ihrer Wollust ausschweifend und unmäßig im Verkehr mit Weibern, wie die Esel. Haben sie einmal von dieser Begierde abgelassen, dann befällt sie leicht eine Krankheit des Kopfes, so daß sie hirnwütig werden. Wenn sie im Verkehr mit Weibern ihrer Begierde nachgehen, leiden sie nicht an Krankheit des Kopfes. Gleichwohl ist ihre Umarmung, die sie mit den Frauen in mäßigen Grenzen halten sollten, schmerzhaft, widerwärtig und todbringend wie die von reißenden Wölfen. Einige von ihnen verkehren gern und in menschlicher Weise mit den Frauen, weil sie kräftige Gefäße und heftig brennendes Mark besitzen. Trotzdem hassen sie die Frauen. Andere aber können das weibliche Geschlecht meiden, weil sie die Frauen nicht lieben und sie nicht haben wollen, sondern in ihrem Herzen so grausam wie die Löwen sind und sich betragen wie die Bären. In den Werken ihrer Hände aber sind sie geschickt und tüchtig, schaffen auch gerne. Der Wind der Lust aber, der in die beiden Behälter solcher Männer herabfällt, kommt so ungezügelt und in solch plötzlichem Anstoß wie ein Wind, der das ganze Haus unversehens und heftig erschüttert, und richtet den Stamm so tyrannisch auf, daß derselbe Stamm, der doch in voller Blüte dastehen sollte, sich in der Gehässigkeit der Weise der Vipern krümmt und in solcher Schlechtigkeit wie eine tod- und verderbenbringende Viper seiner Nachkommenschaft gegenüber seine Bosheit erweist. Das teuflische Blendwerk wütet in der Leidenschaft solcher Männer derartig, daß, wenn sie könnten, sie die Frau in der Umarmung töten

würden. Denn es sind keine Taten der Liebe und der geschlechtlichen Zuneigung in ihnen. Daher haben die Söhne oder Töchter, die sie so erzeugen, häufig in ihren Lastern und Gewohnheiten einen teuflischen Wahnsinn, weil sie ohne Liebe gezeugt wurden. Ihre Nachkommen werden meist unglücklich sein und verworren in allen ihren Gewohnheiten und können von den Menschen nicht geliebt werden, noch auch haben sie selbst den Aufenthalt unter ihren Mitmenschen gerne, weil sie von allerlei Einbildungen gequält werden. Wenn sie aber mit anderen Menschen verbleiben, dann zeigen sie sich diesen gegenüber gehässig, neidisch und von verkehrten Sitten, haben auch keine Freude mit ihnen. Einige der von ihnen Gezeugten werden gleichwohl manchmal klug und brauchbar, dennoch aber zeigen sie bei ihrer Brauchbarkeit ein so unangenehmes und verkehrtes Wesen, daß sie deshalb weder geliebt noch geehrt werden können. Sie sind wie die gemeinen Steine, die ohne Glanz umherliegen, als seien sie ausgelöscht, und neben den edlen Steinen nicht geschätzt werden, weil sie den schönen Glanz nicht besitzen.

Von den Phlegmareichen. Nun gibt es aber auch Männer, die ein fettes, weißes und trockenes Gehirn besitzen, wie denn auch die Gefäße ihres Gehirns mehr weiß wie rot aussehen. Sie haben große und glotzende Augen und eine weibische Färbung im Gesicht. Ihre Hautfarbe ist nicht frisch, sondern blaß, wie ausgelöscht. Ihre Gefäße sind weit, fühlen sich weich an, enthalten aber trotzdem nicht viel Blut. Ihr Blut selbst hat auch nicht die richtige Beschaffenheit, sondern ist ziemlich schaumig. Sie haben genügend Fleisch auf dem Leibe, und dies ist weich wie Weiberfleisch. Ihre Gliedmaßen sind zwar kräftig entwickelt, aber sie besitzen keine mutige und entschlossene Gemütsart. In ihren Gedanken aber und in der Unterhaltung sind sie mutig und wacker, wie ein Feuer, dessen Flamme plötzlich aufflackert und ebenso rasch wieder zusammensinkt, zeigen auch in ihrem äußeren Gehaben Mut, erweisen diesen aber in ihren Taten nicht und zeigen in ihrem Verkehr mit anderen, daß es ihnen mehr auf die Meinung wie auf die Tat ankommt. Der Wind in ihren Lenden besitzt nur geringes Feuer, so daß er nur wenig wärmt, wie eben lauwarmes Wasser. Ihre beiden Behälter, die sich wie zwei Blasebälge verhalten sollten, um das Feuer anzufachen, sind in ihrer Schwäche verlassen und haben nicht die Kräfte, den Stamm aufzurichten, weil sie nicht das volle Feuer in sich haben. Solche Männer können bei der Umarmung geliebt werden, weil sie Männern und Frauen beiwohnen können und zuverlässig sind. So haben sie auch ihren Mitmenschen gegenüber keinen tödlichen Haß, sondern den gemäßigten Genuß der ersterschaffenen Kreatur im Leibe, als Adam und Eva noch ohne fleischliche Umarmung lebten, während sie Schwächlinge bei diesem und jenem Zeugungsakt sind. Weil bei diesen Männern der Samen nicht wie sonst beim männlichen Geschlecht beschaffen sein kann, sind sie auch nicht imstande,

sich durch einen Bart noch durch andere derartige Eigenheiten der Männer als rechte Männer zu erweisen. Da sie aber niemandem etwas mißgönnen, lieben sie in ihrer natürlichen Schwäche aus gutem Herzen heraus die Frauen, die ja auch schwach sind, weil die Frau in ihrer Schwäche wie ein Knabe ist. Daher kommt es, daß derartige Männer doch zuweilen einigermaßen sich erwärmen und dann wohl einmal einen schwächlichen Bartwuchs erzielen, wie Erde, die ein bißchen Gras hervorbringt. Es mangelt ihnen aber am Pflug die rechte Kraft, das Erdreich durchzupflügen, weil sie den Frauen nicht so beiwohnen können wie zeugungskräftige Männer, sondern unfruchtbar sind. Daher haben sie auch in ihren Gedanken nicht viel von der Geschlechtslust auszustehen; nur zuweilen denken sie daran und haben einen Wunsch. Weil sie mit diesem körperlichen Fehler behaftet sind, sind sie auch schwerfällig im Denken, die Gefäße ihrer Schläfen stehen nicht in voller Lebenskraft, sie haben brüchige Gefäße, ähnlich wie Rohrhalme und andere Pflanzen. Auch kann man nicht sagen, daß ihre Gefäße von rechter männlicher Beschaffenheit seien, weil sie kalt sind und auch ihr Samen dünn und ungekocht ist, wie Schaum. Auch können sie diesen nicht bis zum richtigen Zeitpunkt zurückhalten.

Vom Lustgefühl des Weibes. Die fleischliche Lust des Weibes vergleicht sich der Sonne, die mild und sanft die Erde mit ihrer Wärme andauernd durchdringt, damit sie Früchte hervorbringen kann. Würde sie anhaltend und stärker auf sie niederbrennen, so würde sie die Früchte mehr schädigen, als sie hervorbringen. So ist auch die fleischliche Lust beim Weibe einschmeichelnd und gelinde; dafür aber besitzt sie die anhaltende Wärme, Nachkommenschaft zu empfangen und zu gebären, weil, wenn das Weib andauernd im Brande des Lustbegehrens verbliebe, es zur Empfängnis und Zeugung ungeeignet sein würde. Erhebt sich das Begehren beim Weibe, so ist es weniger stark ausgesprochen wie beim Manne, weil ein derartiges Feuer beim Weibe nicht so heftig brennt wie beim Manne.

Vom Lustgefühl des Mannes. Erhebt sich beim Manne der Sturm der Leidenschaft, so wälzt er sich in ihm wie ein Mühlrad herum, weil seine Lenden einer Werkstatt vergleichbar sind, in die das Mark sein Feuer entsendet. Dann befördert diese Werkstatt das Feuer weiter zu den männlichen Geschlechtsteilen und läßt es heftig brennen. Geht dagegen der Wind der Lust aus dem Marke des Weibes hervor, so versinkt er in der Gebärmutter, die am Nabel hängt, und erregt das Blut des Weibes zur Lust. Und weil die Gebärmutter in der Umgegend des weiblichen Nabels einen weiten und offenen Raum hat, breitet sich jener Wind in den Bauch des Weibes hinein aus. Deshalb entbrennt dies dort milder, wenn auch wegen seiner Feuchtigkeit öfter in geschlechtlicher Lust und vermag darum auch — sei es aus Furcht oder aus Scham — leichter, sich

des Geschlechtsgenusses zu enthalten wie der Mann. Es wird deshalb vom Weibe der Schaum des Samens seltener ausgeschieden wie vom Manne und im Verhältnis zum männlichen Samen in geringerer Menge und so wenig wie ein Bissen im Vergleich zum ganzen Brot. Dennoch kommt es oft vor, daß der eben erwähnte Schaum nach dem Genuß nicht ausgeschieden wird, weil er sich mit dem Inhalt der glänzend weißen und starken Gefäße der Gebärmutter vermischt, um schließlich mit dem Monatsflusse ausgeschieden zu werden. Das, was zurückbleibt, wird von der Gebärmutter entleert, manchmal auch, wenn der Begattungstrieb ohne Berührung durch den Mann erregt wird, in ihr verteilt und verrieben und völlig zunichte gemacht. Ueberhaupt ist die fruchtbare Veranlagung der Frau kälter und mehr blutiger Art wie die des Mannes. Ihre Kräfte sind geringer wie die des Mannes, und deshalb brennt sie in der Geschlechtslust weniger wie der Mann. Denn die Frau ist nur ein Gefäß, um Nachkommenschaft zu empfangen und zu gebären, und der Wind ist bei ihr luftig, ihre Gefäße sind offen und ihre Glieder leichter beweglich wie die des Mannes. Zeugungsfähige Männer, die sich des Umganges mit Frauen enthalten, werden leicht krank, aber nicht in solchem Grade wie die Frauen, weil sie mehr Samen ausscheiden wie die Weiber. Unfruchtbare Frauen dagegen sind gesund, wenn sie keinen Verkehr mit Männern haben; haben sie aber Männer, dann sind sie kränklich. Wie sich manchmal eine Ueberschwemmung von Regen und Unwettern erhebt und dann wieder Stille ist, und wie der Most beim Gären bald aufschäumt und bald niedersinkt, so erheben sich auch die schlechten Säfte manchmal im Menschen und nehmen dann wieder ab, weil, wenn sie in der üblen Auswirkung ihrer Kraft dauernd im Hochstande sich befänden, der Mensch es nicht ertragen könnte, sondern in Kürze zugrunde gehen würde. Denn das Blut nimmt bei jedem Menschen zu und ab mit der Zu- und Abnahme des Mondes.

Vom Wechsel des Mondes und der Säfte. Wenn der Mond zu seiner Fülle heranwächst, nimmt auch das Blut im Menschen zu, und wenn der Mond abnimmt, wird auch das Blut im Menschen gemindert. Das ist regelmäßig so, beim Weibe wie beim Manne. Ist nämlich das Blut im Menschen zur Fülle seines Wachstums gediehen, und würde es jetzt im Menschen nicht abnehmen, so könnte der Mensch nicht aushalten, sondern würde ganz auseinanderbersten.

Von der Zeit zur Zeugung. Wenn bei zunehmendem Mond das Blut im Menschen sich ebenso vermehrt, ist auch der Mensch — Weib wie Mann — zu dieser Zeit fähig zur Hervorbringung einer Frucht, das heißt: Nachkommenschaft zu erzeugen. Bei zunehmendem Mond, wenn auch die Zunahme des Blutes im Menschen vor sich geht, ist der menschliche Samen kräftig und stark,

und bei abnehmendem Mond, wenn auch das Blut im Menschen abnimmt, ist der menschliche Samen schwach und ohne Kraft, wie Hefe und deshalb minderwertiger zur Hervorbringung von Nachkommenschaft. Hat ein Weib um diese Zeit empfangen, sei es, daß es ein Knabe oder ein Mädchen geworden ist, so wird ein solcher Mensch unkräftig, schwächlich und nicht besonders tüchtig sein. Also: Bei zunehmendem Mond wird sowohl beim Weibe wie auch beim Manne das Blut vermehrt, und bei abnehmendem Mond nimmt es sowohl beim Weibe wie auch beim Manne wieder ab bis zum fünfzigsten Lebensjahre.

Vom Monatsfluß. Während beim Manne bei abnehmendem Mond das Blut vermindert wird, nimmt beim Weibe das Blut auch während der Zeit der monatlichen Reinigung ab. Stellt sich bei einer Frau die monatliche Reinigung bei zunehmendem Monde ein, dann hat sie in dieser Zeit mehr Beschwerden dabei, wie wenn es ihr bei abnehmendem Mond zugestoßen wäre, weil bei zunehmendem Mond ihr Blut an Menge zunehmen mußte, das dann während des Monatsflusses vermindert wird. Nach erreichtem fünfzigsten Lebensjahre aber wird das Blut beim Menschen unter dem Einflusse des Mondes nicht mehr so stark und leicht vermehrt oder verringert, wie es dies bisher getan hat. Bis zum achtzigsten Jahre aber läßt das Blut beim Menschen das Fleisch etwas mehr zunehmen, wie es bis dahin gewohnt war, weil dasselbe Blut jetzt aufhört, an Menge zu- und abzunehmen. Nach dem achtzigsten Jahre schwinden beim Manne sowohl Fleisch wie Blut dahin, die Haut zieht sich zusammen, und es bilden sich Runzeln, während in der Jugend die Haut glatt und gespannt war, weil sie von Fleisch und Blut völlig ausgefüllt wurde. Weil nach dem achtzigsten Lebensjahr beim Manne Fleisch und Blut abnehmen, wird er selbst schwach und muß deshalb durch Speise und Getränk gekräftigt werden, wie ein Kind, das dies auch immer nötig hat, damit das, was er an Fleisch und Blut weniger hat, durch Speise und Trank ausgeglichen wird. Bei den Weibern tritt nach dem fünfzigsten Lebensjahre der Monatsfluß nicht mehr ein, ausgenommen bei denjenigen, die eine so gute Gesundheit und Stärke besitzen, daß bei ihnen die monatliche Reinigung noch bis zum siebzigsten Jahr dauert. Weil dann das Blut nicht mehr, wie es bisher tat, ausfließt, nimmt ihr Fleisch bis zum siebzigsten Lebensjahr zu, weil es dann durch den Monatsfluß nicht herabgemindert wird. Nach dem siebzigsten Jahre aber schwinden auch bei den Frauen Fleisch und Blut dahin, ihre Haut zieht sich zusammen, Runzeln treten auf, sie werden hinfällig und müssen, wie ein Kind, häufiger mit Speise und Trank gekräftigt werden, weil sie von Fleisch und Blut entleert werden und schwächer sind wie die Männer, während dies Elend des Greisenalters bei den Männern bis zum achtzigsten Lebensjahre sich hinzieht. Auch bei den unvernünftigen Tieren nimmt

das Blut mit zunehmendem Mond zu und wird weniger, wenn dieser abnimmt, jedoch in geringerem Grade wie beim Menschen. Eine Ausnahme machen diejenigen Tiere, die durch die Ausschwitzung und die Feuchtigkeit der Erde erzeugt und ernährt werden und mehr aus Gift und fauler Materie wie aus Blut entstehen, sowie auch die Fische, die im Wasser leben und aus Wasser hervorgehen und nur wenig Blut besitzen. Auch in den Bäumen, die von ihren Wurzeln aus ergrünen, nimmt der Saft zu bei zunehmendem und sinkt bei abnehmendem Mond. Daher werden sie, wenn sie bei zunehmendem Mond gefällt werden, wegen des in ihnen verbleibenden Saftes und der Feuchtigkeit leichter von Würmern und vom Holzfraß aufgefressen, wie wenn sie bei abnehmendem Monde geschlagen wären. Werden sie bei abnehmendem Mond gefällt, so werden sie, weil jetzt der Saft in ihnen vermindert ist, ein wenig in eine Art Härte umgewandelt, so daß die Würmer um so weniger in ihnen wachsen und der Holzfraß ihnen um so weniger schaden kann.

Vom Baumschnitt. Pflanzen und Beschneiden der Bäume geschehen für deren Gedeihen besser bei abnehmendem wie bei zunehmendem Mond, weil, wenn dies bei zunehmendem Mond vorgenommen wird, die Bäume häufig wegen des aufsteigenden und überschüssigen Saftes kümmern, schlecht anwurzeln und weniger gut vorwärtskommen, wie wenn es bei abnehmendem Mond stattfindet. Wenn es nämlich bei abnehmendem Mond vorgenommen wird, liegt im Inneren der Bäume mehr und stärkere Lebenskraft verborgen, weil dann der Saft zu einem Teile vermindert ist, und deshalb fassen sie schneller Wurzel und halten besser aus, wie wenn sie in vollstem Saft sind, weil der Saft nachher, bei wachsendem Mond, aus den beschnittenen Stellen ausfließt.

Vom Schneiden des Weinstocks. Auch wenn die Reben des Weinstocks zur Kultur der Weinberge beschnitten werden, gelangen sie zu größerem Ertrag und Fruchtfülle, wenn sie bei abnehmendem Mond beschnitten werden wie bei wachsendem. Denn je mehr sie bei zunehmendem Mond beschnitten werden, um so mehr Saft und Tränen fließen aus ihnen aus. Dadurch wird der Weinstock etwas trockener, wie wenn er bei abnehmendem Mond geschnitten wird, weil dann seine Kraft im Inneren zurückbleibt und die Schnittstelle bis zum wieder zunehmenden Mond verwächst und verhärtet.

Vom Sammeln der Kräuter. Edle und heilsame Kräuter, die bei wachsendem Mond von der Erde abgeschnitten oder mit der Wurzel ausgezogen werden, eignen sich, weil sie dann vollsaftig sind, besser zur Bereitung von Latwergen, Salben und jeglicher Arznei, als wenn man sie bei abnehmendem Mond sammelt.

Vom Ernten des Obstes. Auch alle Gemüse und Früchte, die bei wachsendem Mond gesammelt werden, haben, wie auch das Fleisch um diese Zeit geschlachteter Tiere, mehr Nährwert, weil sie dann voll Saft und Blut sind, wie wenn sie bei abnehmendem Mond gesammelt oder geschlachtet werden. Eine Ausnahme hiervon macht der Fall, daß sie länger aufbewahrt werden sollen, weil es dann wegen der Zusammenziehung des abnehmenden Mondes, durch die auch sie zusammengezogen werden, besser und vorteilhafter ist, Gemüse und Obst zu ernten und das Vieh zu schlachten, wenn der Mond abnimmt, damit sie um so länger sich halten können.

Vom Ernten des Getreides. Auch das Korn, das in der Ernte von den Schnittern bei wachsendem Mond geschnitten wird, liefert mehr Mehl, wie wenn es bei abnehmendem Mond gemäht wurde, weil es bei zunehmendem Mond seine ganze Vollkraft besitzt, die bei abnehmendem Mond etwas beschränkter ist. Dagegen kann es, bei abnehmendem Mond geerntet, seine Kraft besser bewahren, wie wenn es bei wachsendem Mond geschnitten wird. Korn, das bei zunehmendem Mond geerntet, aber zur Saat in die Erde geworfen wird, bewurzelt sich schneller, geht auch rascher in den Halm und bringt schneller und mehr Stroh, aber weniger Ertrag, wie wenn es bei abnehmendem Mond geschnitten würde.

Von der Zeit der Aussaat. Was bei abnehmendem Mond geerntet und zur Aussaat verwandt wurde, keimt und wächst zwar langsamer, bringt auch weniger Halm, liefert aber größeren Ertrag an Korn, wie wenn es bei wachsendem Mond geschnitten worden wäre. Ueberhaupt geht jede Art von Samen, der bei zunehmendem Mond in die Erde kommt, schneller auf, wächst rascher und bringt auch, weil er bei zunehmendem Mond sich entwickelt, mehr Grün, wie wenn er bei abnehmendem Mond ausgesät würde, weil, wenn er zu dieser Zeit gesät würde, er langsamer auskeimen würde, bis er in guter Kraft weiterwächst.

Von Adams Schlaf. Ehebevor Adam Gottes Gebot übertreten hatte, wurde ihm ein tiefer Schlaf eingeflößt und die Nahrung nur gezeigt. Nach dem Sündenfall aber wurde sein Fleisch so schwach und hinfällig, wie das Fleisch eines Toten in seiner Vergänglichkeit gegenüber dem eines lebenden Menschen ist. Von da ab aber wurde er durch den Schlaf erquickt, so wie er durch die Nahrung neu belebt wurde. So ergeht es jetzt allen Menschen. Denn wie das Fleisch des Menschen durch die Nahrung wächst, so auch sein Mark durch den Schlaf.

Vom Schlaf. Denn wenn der Mensch schläft, erholt sich sein Mark und nimmt zu, und wenn er wacht, wird sein Mark etwas verdünnt und geschwächt, wie der Mond bei seinem Zunehmen

wächst und beim Abnehmen kleiner wird, und wie die Wurzeln der Pflanzen im Winter ihre Lebenskraft in sich behalten, die sie im Sommer als Blüten aussenden. Daher wird, wenn das Mark des Menschen entweder durch Arbeit müde geworden oder durch Nachtwachen erschöpft ist, der Mensch vom Schlafe überwältigt und schläft leicht ein, gleichgültig ob er steht oder sitzt oder liegt, weil seine Seele bei ihm das Bedürfnis ihres Leibes fühlt. Denn wenn das Mark vom Nachtwachen verdünnt und schwach geworden ist, dann holen die Seelenkräfte bald einen höchst angenehmen und sehr süßen Hauch aus dem Mark hervor, der die Halsgefäße und den ganzen Nacken des Menschen durchzieht, zu den Schläfen hinübergeht, die Gefäße des Kopfes erfüllt und so den wehenden Lebenswind des Menschen herabdrückt. Dann hat sich der Mensch so und liegt da, wie wenn er gefühllos wäre, von sich selbst nichts wüßte und die Gewalt über seinen Körper verloren hätte, auch keine Einsicht, keine Gedanken und kein Gefühl hätte. Nur allein die Seele läßt seinen Lebenshauch noch ein- und ausgehen, wie sie es beim wachenden Menschen auch tut, weil sie ihn, schlafend oder wachend, zusammenhält und in ihm ist, wenn er schläft, wie sie auch in ihm ist, wenn er wacht. So schläft der Mensch ein, wie eben geschildert wurde. Dann aber läßt die Seele des Menschen, nachdem sie ihre Kräfte in sich vereint hat, sein Mark zunehmen und stärkt es, macht durch dieses seine Knochen fest und läßt das Blut zusammenrinnen, kocht auch das Fleisch, vereint die einzelnen Glieder und vermehrt, während das eigentliche Leben sich verborgen hält[18]), bei demselben Menschen Verstand und Wissen. So also besitzt die Seele, wenn der Mensch schläft, mehr innere Wärme, wie wenn er wacht, weil, wenn der Mensch wacht, sein Mark dünn, schlüpfrig und unruhig wird und er deswegen schläft. Im Schlafe aber erwärmt sich sein Mark, weil es dann zunimmt, fett und wieder ganz heiter wird.

Vom nächtlichen Samenfluß. Daher erregt dasselbe Mark auch häufig bei dieser Erwärmung das Blut aus seinem Ueberfluß heraus zur Geschlechtslust und läßt, indem es den Schaum des Samenergusses ohne Vorwissen des Menschen zu den Geschlechtsteilen hinsendet, diesen austreten. Ferner erhitzt sich auch bisweilen das Mark durch übermäßige Aufnahme von Speisen und Getränken, weil diese unmäßigen Speisen und Getränke dem Feuer des Markes etwas zu Hilfe kommen und ihr Saft Mark und Blut etwas in Bewegung setzt. So bringt das sich erwärmende Mark im Blut die fleischliche Lust in Bewegung und leitet den Schaum der Samenentleerung ohne Wissen des Menschen zu den Geschlechtsteilen, wohingegen dies durch die Sommerhitze oder durch die Wärme der Kleidung des Menschen nicht vorkommt oder sich doch nur selten ereignet. Weil aber der Körper dann schläft und nichts tut, läßt die Seele, die, während der Leib wachte, mit ihm in vielen

Dingen in Anspruch genommen wurde, ihr Wissen, mit dem sie im Körper arbeitet, gleichsam als wären es ihre Augen, in den Träumen spielen und sieht sich um, weil sie jetzt durch die vielseitige Tätigkeit des Körpers nicht mehr behindert wird.

Von Adam und dessen prophetischer Gabe. Als Gott den Schlaf auf Adam herabsenkte, sah währenddessen seine Seele in wahrem prophetischen Zustande vieles, weil sie damals noch frei von Sünde war. So könnte auch die Seele eines schlafenden Menschen in wahrer Prophezeiung vieles sehen, wenn derselbe Mensch nicht durch die Sünde beschwert wäre.

Von den Träumen. Weil aber die Seele des Menschen von Gott abstammt, sieht sie gleichwohl manchmal, während der Leib schläft, Wahres und Zukünftiges und weiß, was dem Menschen bevorsteht und auch manchmal eintrifft. Es kommt aber auch oft vor, daß die Seele, durch Vorspiegelungen des Teufels geschwächt oder durch Geistestrübung beschwert, dies nicht deutlich sehen kann und einer Täuschung unterliegt. Oft genug nämlich wird die Seele durch die Gedanken, Meinungen und Absichten, die den wachenden Menschen in Anspruch nehmen, auch in den Träumen beschwert und in ihnen zuweilen ebenso aufgebläht wie Sauerteig, der eine Mehlmasse auftreibt, gleichgültig, ob es sich dabei um gute oder schlechte Gedanken handelt. Sind diese gut und heilig, so zeigt Gottes Gnade dem Menschen oft die Wahrheit in den Träumen an. Sind sie dagegen nichtig und bemerkt dies der Teufel, so erschreckt er oft die Seele eines solchen Menschen und mengt seine Lügen unter die menschlichen Gedanken. Sogar heilige Menschen läßt er oft mit seinem Hohnlachen schändliche Dinge sehen. Wenn nämlich ein Mensch einschläft, in seinem Geist beschäftigt durch unpassende Freude oder Trauer, Zorn oder Angst, Herrschsucht oder andere derartige Veranlassungen, so führt ihm der Teufel mit seiner Betrügerei dies häufig in seinen Träumen vor, weil er es bei ihm wahrnahm, als er wachte. Aber auch wenn ein Mensch einmal unter wollüstigen, fleischlichen Gedanken einschläft, so hält ihm diese der teuflische Spott manchmal vor, derart, daß er ihm lebende Gestalten zeigt, zuweilen auch die Leiber Verstorbener, mit denen er einmal Verkehr gehabt oder die er auch nie mit leiblichen Augen gesehen hat, so daß es ihm vorkommt, als ob er sich mit ihnen in sündlicher Lust und unter Samenergüssen vergnüge, gleichsam als wache er und als seien diejenigen noch lebendig, die bereits verstorben sind, so daß auch sein Samen von der Schande getroffen wird. Wie der Teufel in seiner Betrügerei mit dem wachenden Menschen sein tolles Spiel treibt, so läßt er ihm auch in seinen Träumen keine Ruhe. Da die Seele eng mit dem Körper verbunden ist, pflichtet sie ihm, wenn auch ungern, oft im Schlafe und im Wachen bei und erregt allerlei Bewegungen in ihm. Wie die Luft im Wasser das Mühlrad um-

treibt und mahlen läßt, so regt auch die Seele den Körper des schlafenden und wachenden Menschen zu allerlei Taten an.

Von dem Wirken der Seele. Wie die Sonne das Licht des Tages, so ist die Seele das Licht des wachenden Körpers, und wie der Mond das Licht der Nacht ist, so ist auch die Seele das Licht des schlafenden Körpers. Wenn nämlich der Körper des schlafenden Menschen in der richtigen Wärme sich befindet, derart, daß sein Mark ihn nach richtigem Verhältnis und Maß erwärmt und er selbst frei ist vom Ansturm der Laster und sittlichen Widerspruches, sieht er sehr oft Wahres, weil dann das Wissen seiner Seele in Ruhe ist, wie der Mond sein Licht hell und voll ausstrahlt, wenn er in der Nacht frei ist vom Wirbel der Wolken und Winde. Wenn aber ein Unwetter von verschiedenen und einander entgegengesetzten Gedanken des Wachenden Geist und Körper beherrscht und er mit diesem Unwetter einschläft, dann ist das, was er im Schlafe sieht, fast immer falsch, weil das Wissen seiner Seele unter solchen Widersprüchen so verdunkelt ist, daß es das Wahre nicht sehen kann. Wie denn auch der Mond im Sturm der Wolken nicht hell scheinen kann. Weil die Seele Feuer ist, läßt sie beim schlafenden Menschen den Atem in geminderter Stärke ein- und ausgehen, damit der Körper nicht zerstört werde. So gibt der Töpfer auch auf sein Gefäß acht, wenn er es am Feuer hat, daß das Feuer nicht zu heiß oder zu kalt ist, weil, wenn es übermäßig warm wäre, das Gefäß zerbrechlich und ganz zunichte werden würde.

Vom Atem. Hätte der Mensch nicht den ein- und austretenden Atem, so würde er auch nicht die körperliche Bewegung besitzen, und sein Blut würde nicht flüssig sein und auch nicht strömen können, wie auch das Wasser nicht fließt ohne den Zug der Luft.

Vom Gegensatz zwischen Seele und Fleisch. Die Seele ist ein Hauch, der zum Guten strebt, das Fleisch aber neigt zur Sünde hin. Nur selten und mit Mühe kann die Seele den Leib festhalten, daß er nicht sündigt, wie auch die Sonne nicht imstande ist, den Würmchen zu wehren, aus der Erde an der Stelle herauszukriechen, die sie selbst mit ihrem Glanz und ihrer Wärme erwärmt. Die Seele ist aber auch ein Einblasen für den Körper, wie der Blasebalg für das Feuer; denn wo Holz und glühende Kohlen hingelegt sind, facht der Blasebalg das Feuer an. So ist auch die Seele mit dem Leibe, den Knochen, den Sehnen und dem Fleisch eng verbunden, zu jeglichem Werk geneigt und kann davon nicht lassen, solange sie im Körper weilt. Denn das Mark sitzt so fest in den Knochen, im Fleisch und in allen Gliedern, wie ein Mensch, der so fest an einen Holzstamm genagelt ist, daß er sich von ihm nicht losreißen kann. Wie aber das Wasser das Feuer bisweilen auslöscht, damit es nicht zu sehr brennt, so läßt auch die

Seele mit Gottes gnädigem Beistande und unter dem mahnenden Einfluß der Vernunft manchmal die Laster der Sünder nicht aufkommen, so daß sie sich nicht über Gebühr erheben und auswachsen. Hat aber das Mark des Schlafenden wieder zugenommen und sich neu gekräftigt, hat die Seele den ganzen Zusammenhang des schlafenden Leibes wiederhergerichtet, so nimmt sie den sanften Wind wieder an sich, den sie dem Menschen zu seiner Ruhe aus dem Mark ausgesandt hatte, und so erwacht der Mensch wieder. Wenn er aber zwischendurch viel wacht und dazwischen soundso oft unversehens einschläft, dann gelangt das Mark nicht wieder zu seiner ganzen Fülle und Kraft, auch sind dann die Glieder nicht völlig wieder ausgeruht. Bei einem Menschen aber, der oft aufwacht und dann oft noch schneller wieder einschläft, werden Mark und Glieder in um so angenehmerer und milderer Weise neu belebt. Es ist wie bei einem kleinen Kinde, das oft saugt und oft zu saugen aufhört und inzwischen seine Kräfte zu seiner Erholung sammelt.

Von der Erregung der Seele. Es kommt auch häufig vor, daß ein schlafender Mensch auf der Seite oder sonst einem Körperteile unbequem und hart liegt oder von irgend etwas gedrückt oder auch durch körperliche Leiden geplagt wird. Weil der Mensch Empfindung besitzt, nimmt seine Seele, die diese Beschwerden und Widerwärtigkeiten fühlt und sieht, daß der ihr zugehörende Leib dabei zu Schaden kommt, ihre Kräfte zusammen, zieht den Wind, den sie vom Mark aussandte, wieder an sich und erweckt auf diese Weise den Menschen aus seinem Schlaf. Wenn aber in der Umgebung eines Schlafenden einmal Lärm und Getöse oder lautes Sprechen obwalten, so daß die Luft davon widerhallt, schlägt die äußere Luft die Luft, welche sich im Menschen befindet, zurück, weil auch die Elemente im menschlichen Körper vorhanden sind. Sobald nun die Seele im Menschen diese Bewegung in der Luft bemerkt, zieht sie ihre Kräfte wieder an sich und veranlaßt ihn aufzuwachen. Oft aber ereignet es sich, daß jemand durch plötzlichen Lärm, eine Berührung oder sonstwie unversehens und widerwillig wach wird. Dabei werden seine Gefäße und sein Blut in einer der Natur entgegengesetzten Weise erregt, wodurch er dann oft Schmerzen im Körper empfindet, ja sogar in ein hitziges oder ein dreitätiges Fieber verfällt, weil seine Seele in ihm durch die unvermutete Eile erregt ist. Erwacht dagegen ein Mensch in richtiger Weise, dann macht er meistens einen geistig schärferen und in seinen Mienen heitereren Eindruck, weil jetzt alle seine Gliedmaßen in Ruhe wieder zusammengefügt sind.

Vom zu langen Schlaf. Wenn jemand viel und zu lange schläft, wird er leicht von allerlei üblen Fiebern befallen werden, auch Verdunkelung der Augen davon bekommen, weil während des Schlafes seine Augen über Gebühr lange geschlossen sind. Das ist

so, wie wenn jemand lange in die leuchtende Sonne sehen und dadurch eine Verdunkelung der Augen sich zuziehen würde. Wer aber mit Maß schläft, der wird gesund bleiben. Wer aber viel und über Gebühr wacht, verfällt in Körperschwäche, kommt danach zuweilen von Kräften und büßt auch etwas an Verstand ein. Das Fleisch in der Umgebung der Augen wird schmerzhaft, gerötet und nach außen gewälzt. Jedoch schadet er seiner Sehschärfe, der Pupille und der Sehkraft nicht viel. Wer aber nur mäßig viel wacht, wird die Gesundheit seines Körpers behalten. Es kommt aber häufig vor, daß ein Mensch wach liegt und nicht schlafen kann, wenn sein Geist durch allerlei Gedanken, Fragen und Widerwärtigkeiten in Anspruch genommen oder auch durch eine große Freude angenehm beschäftigt wird. Sind nämlich Trauer, Furcht, Angst, Zorn oder andere Widersprüche und Gedanken im Spiele, dann gerät das Blut in ihm oftmals in Unruhe. Die Gefäße, die den milden Windhauch des Schlafes aufnehmen sollten, ziehen sich etwas zusammen, so daß sie diesen nicht annehmen können. Wenn jemand inzwischen etwas gesehen, gehört oder anderweit erfahren hat, wodurch er außergewöhnlich erfreut werden konnte, dann werden auch seine Gefäße der Freude zugewandt, können den milden Wind des Schlafes nicht festhalten, weil dieser nicht die richtige Wärme in sich hat, und der Mensch bleibt davon dauernd wach, bis er in seinem Geist, mit jener Angelegenheit zufrieden, wieder zur Ruhe kommt, seine Gefäße wieder zum richtigen Verhalten zurückkehren, und der Mensch schläft. Auch wenn einmal jemand von schweren körperlichen Leiden bedrückt wird, geraten das Blut und die Säfte in ihm in eine gewisse Unordnung und lassen sozusagen Stürme und Unwetter in ihm entstehen. Er kann infolge dieser Unregelmäßigkeiten nicht schlafen, sondern bleibt, zum Schaden seiner Gesundheit und gegen seinen Willen, schlaflos und dauernd wach. Auch verhält sich der Mensch im Schlafe mit dem Sehen anders, wie wenn er wach ist, und kann deshalb für sein Sehen beim Aufwachen aus dem Schlafe nicht so schnell wieder die Deutlichkeit bekommen, und wenn er im Dunkeln ist, kann er sein Sehen, das er im Dunkeln gehabt hat, nicht rasch wieder klar bekommen. Ganz ähnlich kann der, welcher sich im Hellen befindet, sein Sehen im Dunkeln nicht ohne weiteres auf dies andere Verhältnis umstellen, sondern erst nach einigem Aufenthalt, wie wenn ein Mensch außen seine Worte hören läßt, sein Denken aber im Inneren verborgen liegt.

Von der Uebung. Wenn ein körperlich gesunder Mann längere Zeit umhergeht oder lange in gerader Haltung dasteht, so leidet er dadurch nicht viel Schaden, weil er zwar körperlich angeregt ist, aber weder über Gebühr geht, noch steht. Wer aber schwach ist, soll sitzen; denn wenn er viel umherginge oder stände, würde er davon zu Schaden kommen. Das Weib dagegen soll im Gehen und im Stehen maßhalten, weil es gebrechlicher ist wie der Mann

und auch einen anders gebauten Schädel hat. Es soll mehr sitzen wie hin- und herlaufen, damit es hierdurch nicht geschädigt wird. Wer aber reitet, hat, wenn er auch dabei müde wird, nicht viel auszuhalten, denn er bewegt sich in Luft und Wind. Er soll aber zwischendurch für seine Füße und Schenkel sorgen und durch Beugung und Ausstrecken derselben ihnen hin und wieder Bewegung verschaffen.

Vom blutreichen Weibe. Einige Frauen sind zur Beleibtheit geneigt, haben weiches, liebliches Fleisch, dünne Gefäße und gesundes Blut, frei von Fäulnis. Weil ihre Gefäße dünn sind, haben sie auch weniger Blut in sich, und ihr Fleisch wächst um so kräftiger und ist desto stärker mit Blut durchmischt. Solche Frauen haben ein helles, weißes Angesicht, sind in der Liebe entgegenkommend, liebenswürdig, genau in künstlichen Arbeiten und halten sich aus sich selbst heraus in ihrem Geist im Zaume. Bei der monatlichen Reinigung verlieren sie nur wenig Blut, ihre Gebärmutter ist zum Gebären kräftig entwickelt. Daher sind sie fruchtbar und können den männlichen Samen aufnehmen. Dennoch bringen sie nicht besonders viel Kinder zur Welt, und wenn sie ohne Gatten leben und deshalb keine Kinder gebären, neigen sie zu körperlichen Beschwerden. Wenn sie aber Gatten haben, sind sie gesund. Werden beim Monatsfluß vor der natürlichen Zeit bei ihnen Blutstropfen abgesperrt, so daß sie nicht ausfließen, dann werden sie manchmal schwarzgallig werden oder an Schmerzen in der Seite leiden, oder es wird ein Wurm in ihrem Fleisch wachsen, oder es werden fließende Drüsen, welche Skropheln genannt werden, bei ihnen aufbrechen, oder es wird sich bei ihnen ein, allerdings nur mäßiger, Aussatz entwickeln.

Von den phlegmareichen Frauen. Andere Frauen aber gibt es, deren Fleisch nicht viel wächst, weil sie dicke Gefäße haben und ziemlich gesundes Blut von heller Farbe, aber ein wenig Schleim enthaltend, woher es die helle Farbe hat. Ihr Gesichtsausdruck ist ernst, ihre Hautfarbe etwas dunkel; sie sind fleißig und tüchtig und ihre Gemütsart ist etwas männlich. Zur Zeit des Monatsflusses rinnen die ausfließenden Blutbäche weder zu stark noch zu schwach, sondern mäßig. Weil sie dicke Gefäße haben, sind sie in ihrer Nachkommenschaft sehr fruchtbar, empfangen auch leicht, weil ihre Gebärmutter wie auch die übrigen Eingeweide kräftig gebaut sind. Sie ziehen die Männer an und nach sich, und deshalb lieben die Männer sie. Wollen sie sich des Umganges mit Männern enthalten, so können sie sich vor der Verbindung mit ihnen zurückhalten und werden davon nicht viel, wenn auch etwas, mitgenommen. Jedoch werden sie, wenn sie die Vereinigung mit Männern vermeiden, in ihrem Wesen unleidlich und unangenehm. Wenn sie aber mit Männern verkehrt haben, weil sie sich von der Verbindung mit ihnen

nicht zurückhalten wollten, dann werden sie in ihrer Leidenschaft unenthaltsam und maßlos wie die Männer. Weil sie etwas männlich sind, entwickelt sich bei ihnen infolge der ihnen eigenen Lebhaftigkeit zuweilen ein leichter Bartflaum in der Gegend des Kinns. Wird aber der Blutfluß während des Monatsflusses vorzeitig bei ihnen unterbrochen, dann befällt sie entweder ein Kopfleiden, die Hirnwut, oder sie werden milzkrank oder wassersüchtig werden, oder das wuchernde Fleisch, welches sich bei Geschwüren regelmäßig findet, nimmt bei ihnen an Wachstum zu, oder sie bringen an irgendeinem Gliede wucherndes Fleisch hervor, etwa so wie eine Geschwulst an einem Baume oder an einer Obstfrucht.

Von der gallereichen Frau. Wieder andere Frauen haben zartes Fleisch, aber grobe Knochen, mäßig weite Gefäße, dickes und rotes Blut und eine bleiche Gesichtsfarbe. Sie sind klug und wohlwollend, von den Leuten wird ihnen Ehrfurcht erwiesen, und sie werden gefürchtet. Beim Monatsfluß leiden sie an starkem Blutverlust, die Gebärmutter ist bei ihnen kräftig entwickelt, und sie sind fruchtbar. Die Männer lieben ihr Wesen, haben aber trotzdem einige Scheu vor ihnen, weil solche Frauen die Männer zwar anlocken, aber nicht für die Dauer nach sich ziehen. Sind sie mit Männern ehelich verbunden, dann sind sie keusch, bewahren ihnen die Treue der Gattin und sind mit ihnen körperlich gesund. Bleiben sie unverheiratet, so werden sie an ihrem Körper Schmerzen erleiden, und sie werden schwach sein, sowohl deshalb, weil sie nicht wissen, welchem Manne sie ihre Weibestreue bewahren könnten, wie auch besonders deshalb, weil sie überhaupt keinen Gatten haben. Hört der Monatsfluß vor der richtigen Zeit bei ihnen auf, dann werden sie leicht gelähmt und zerfließen in ihren Säften, so daß sie in diesen Säften krank werden, sei es, daß sie an der Leber leiden oder auch leicht an der schwarzen Drachengeschwulst[19]) erkranken oder daß ihre Brüste vom Krebs anschwellen.

Vom schwarzgalligen Weibe. Noch andere Frauen haben mageres Fleisch, dicke Gefäße und mäßig starke Knochen. Ihr Blut ist mehr schleimig wie blutig, ihre Gesichtsfarbe ist wie mit einem blaugrauen und schwarzen Ton gemischt. Solche Frauen sind windig und unstet in ihren Gedanken, auch übler Laune, wenn sie durch eine Beschwerde dahinsiechen. Sie haben ein wenig widerstandsfähiges Naturell und leiden deshalb manchmal an Schwermut. Beim Monatsfluß verlieren sie viel Blut und sie sind unfruchtbar, weil sie eine schwache und hinfällige Gebärmutter haben. Daher können sie den männlichen Samen weder aufnehmen und behalten noch auch ihn erwärmen. Sie sind deshalb ohne Gatten gesunder, kräftiger und fröhlicher wie mit ihnen, weil sie nach dem ehelichen Verkehr schwach werden. Die Männer aber wenden sich von ihnen ab und meiden sie, weil sie die Männer nicht freundlich anreden, und

weil sie die Männer nur wenig lieben. Werden sie einmal zu irgendeiner beliebigen Stunde von einem fleischlichen Gelüst ergriffen, so vergeht dies bei ihnen schnell wieder. Indessen kommt es vor, daß einzelne von diesen Frauen in der Ehe mit robusten, vollblütigen Männern, wenn sie ein kräftiges Alter, so etwa von fünfzig Jahren, erreicht haben, wenigstens ein Kind zur Welt bringen. Waren sie aber mit andersgearteten Gatten von schwächlicher Natur zusammen, so empfangen sie von diesen nicht, sondern werden unfruchtbar bleiben. Hört der Monatsfluß bei ihnen früher auf, als es der weiblichen Natur entspricht, so werden sie zuweilen vom Podagra befallen oder bekommen geschwollene Beine. Auch das Kopfleiden, das von der Schwarzgalle verursacht wird, werden sie bekommen wie auch Rücken- und Nierenschmerz. Sie können auch in kurzer Zeit am ganzen Leibe anschwellen, weil die Jauche und die Unreinigkeit, die durch die monatliche Reinigung aus ihrem Körper herausbefördert werden sollten, in ihnen verstopft werden und steckenbleiben. Wird ihnen in ihrem leidenden Zustand keine Hilfe, so daß sie durch Gottes Hilfe oder durch Arznei nicht von ihm befreit werden, so werden sie bald sterben.

Von der Kahlheit. Ein Mensch mit großer und breiter Glatze hat eine starke Wärme in sich. Diese Wärme und der Kopfschweiß werfen die Haare heraus. Die Feuchtigkeit des Atems eines solchen Menschen ist aber fruchtbar und befeuchtet das Fleisch da, wo der Bart wächst, so daß dort sehr viel Haare wachsen. Hat dagegen ein Mensch nur dürftiges Haar am Bart, dagegen reichlich viel Haare am Scheitel, dann ist er von kalter Art und nicht besonders fruchtbar, und wenn der Atem das Fleisch um den Mund dieses Menschen berührt, macht er das Fleisch unfruchtbar. Sind aber die Haare bei einem Menschen auf dem Kopfe einmal ausgefallen, so können sie durch kein Mittel wiederhergestellt werden, weil die Feuchtigkeit und die Lebenskraft, die er vorher in der Kopfhaut, das heißt in seinem Hirnschädel, hatte, bereits ausgetrocknet sind und deshalb von da ab kein Wachstum sich erheben kann, weshalb auch die Haare von da ab nicht mehr neu wachsen. So kommt es denn sehr oft vor, daß bei denjenigen, deren Glatze groß und breit ist, auch der Bart groß und breit wird und die, welche einen dünnen und kümmerlichen Bartwuchs haben, um so reichlicher Haare auf dem Scheitel haben.

Vom Kopfschmerz. Hitziges und tägliches, drei- und viertägiges Fieber, aber auch andere Fieber wirken manchmal auf die Schwarzgalle. Diese, so getroffen, entsendet einen wässerigen Rauch zum Kopfe und zum Gehirn des Menschen und läßt dies unter heftigem, andauerndem Kopfweh leiden.

Vom halbseitigen Kopfschmerz. Auch der halbseitige Kopfschmerz kommt von der Schwarzgalle und allen den schlechten

Säften her, die im Menschen sind. Er befällt nur die Hälfte des Kopfes, nicht den ganzen, so daß er bald die rechte, bald die linke Kopfhälfte einnimmt. Sind nämlich die Säfte im Uebermaß vorhanden, so ergreift er die rechte, hat aber die Schwarzgalle über Gebühr zugenommen, die linke Kopfhälfte. Der halbseitige Kopfschmerz hat nämlich solche Kraft in sich, daß der Mensch es nicht aushalten könnte, wenn er den ganzen Kopf auf einmal befallen würde. Er läßt sich nur schwer vertreiben, weil, was innerlich die Schwarzgalle im Zaume hält, die schlechten Säfte inzwischen aufregt, und was die schlechten Säfte zur Ruhe bringt, die Schwarzgalle indessen zunehmen läßt und so die Behandlung erschwert, weil die Schwarzgalle und die schlechten Säfte nur schwer gleichzeitig beruhigt werden.

Ebenfalls über den Kopfschmerz. Ein Nahrungsmittel, das einen feuchten Saft enthält, wie der Saft der Gartenkräuter und der Saft des Obstes ist, häufig und ohne Beigabe von trockenem Brot genossen, macht dem Menschen zuweilen einen Kopfschmerz, der aber bald gestillt wird, weil er durch einen nur schwachen Saft entsteht. Häufig auch entwickelt sich das Phlegma im Menschen übermäßig, steigt in die Höhe und zieht sich zum Kopfe hin, erschüttert die Gefäße der Schläfen, die die Stirne kräftigen, und läßt auf diese Weise die Stirn schmerzhaft werden.

Vom Schwindel. Beschäftigt sich ein Mensch ohne den leitenden Einfluß seiner Oberen und ohne jede Not lediglich nach seinem Willen häufig mit vielen, verschiedenen Gedanken, dann nimmt er seinen Säften den rechten Weg, so daß er einmal in seinem Tun überstürzt, dann wieder träge und ohne rechte Ordnung ist. Dadurch wird das Haupt eines solchen Menschen zum Schwindel verdreht, so daß sein Wissen und sein Gefühl verschwinden.

Von der Sinnlosigkeit. Treffen die eben genannten Pestilenzen auf einmal zusammen, so daß sie gleichzeitig im Kopfe des Menschen wüten, dann machen sie ihn sinnlos, bringen ihn durcheinander und machen ihn leer von rechter Einsicht, gerade so, wie wenn ein Schiff, von den Stürmen umhergeworfen, zerbricht. Daher glauben viele, daß solch ein Mensch von einem Dämon besessen sei. Das ist aber nicht der Fall, sondern die Dämonen eilen zwar zu dieser Pestilenz und diesem Schmerz herbei und verüben ihre Hinterlist, weil der Wahnsinn zu ihren Obliegenheiten gehört, haben aber dabei keine freie Verfügung über ihre Worte, weil ein solcher Mensch nicht von einem Dämon besessen ist. Denn wenn einmal ein Dämon in einem Menschen aus göttlichem Willen nach Gutdünken reden darf, nutzt er, an Stelle des Heiligen Geistes, seinen Vorteil mit Worten und Wutanfällen so lange aus, bis Gott ihn wieder austreibt, gerade so, wie er ihn aus dem Himmel ausgetrieben hat.

Vom Gehirn. Das Gehirn wird von den guten und den schlechten Säften, die im Menschen sind, berührt und ist deshalb immer weich und feucht. Wird es zufällig einmal trocken, dann wird es in kurzer Zeit krank. Denn es ist von Natur sehr feucht und fett und auch das Material für das Wissen, die Weisheit und die Vernunft, derart, daß es diese durch Aussenden und Aufnehmen im Gange erhält, aber auch die Kräfte der Gedanken in Schranken behält. Da aber die Gedanken im Herzen ihren Platz haben, sind sie entweder süß oder bitter. Das Süße macht das Gehirn fett und das Bittere entleert es. Das Gehirn hat eigene Wege, wie eine Räucherkammer ihre Abzüge, durch die der Rauch abgeführt wird. Diese Wege liegen in den Augen, in den Ohren, im Munde und in der Nase und werden dort kenntlich. Handelt es sich um das Vorhandensein angenehmer Gedanken, dann kommt die freudige Stimmung durch den Blick, die Ohren und das Sprechen des Menschen zum Ausdruck. Ist aber Bitterkeit in ihnen, dann machen dies die Augen durch Tränen und das Gehör und die Sprache durch Zorn und Trauer kenntlich. Die Augen des Menschen sind aber dem Firmament ähnlich geschaffen.

Von den Augen. Die Pupille des Auges hat nämlich Aehnlichkeit mit der Sonne, die schwarze oder graue Färbung um die Pupille herum vergleicht sich dem Mond und das außen liegende Weiß den Wolken. Das Auge besteht aus Feuer und Wasser. Durch das Feuer wird es zusammengehalten und gekräftigt, damit es bestehen kann, das Wasser dagegen wird zum Sehen hingeleitet. Nimmt an der Oberfläche des Auges des Menschen das Blut überhand, so erstickt es die Sehkraft des Auges, weil es das Wasser austrocknet, das dem Auge das Sehen verleiht. Andererseits hat, wenn das Blut dort übermäßig verringert wurde, das Wasser, das im Auge zum Sehen dienen sollte, dann nicht genügend Kraft, weil es fehlt, da es im Blut dessen Kräfte wie eine Säule tragen sollte. Deshalb werden bei alten Leuten die Augen schwachsichtig, weil es bei ihnen abnimmt und das Wasser mit dem Blut bei ihnen weniger wird. Dagegen sehen junge Leute schärfer wie alte, weil in ihren Gefäßen noch das richtige Verhältnis zwischen Blut und Wasser vorhanden ist. Bei ihnen haben Feuer und Wasser noch nicht die Wärme und die Kälte über das Maß hinaus ausgetrocknet und vermindert.

Von den grauen Augen. Ein Mensch, der graue, dem Wasser ähnliche Augen besitzt, bezieht diese hauptsächlich aus der Luft. Daher sind sie schwächer wie andere Augen, weil sich die Luft infolge der verschiedenen, durch Wärme, Kälte und Feuchtigkeit hervorgerufenen Bewegung oftmals ändert und solche Augen von schlechter, weicher und feuchter Luft wie auch vom Nebel leicht

geschädigt werden. Denn ebenso wie diese die Reinheit der Luft beeinträchtigen, schädigen sie auch die von der Luft her erworbenen Augen.

Von den feurigen Augen. Wer feurige Augen hat, der dunklen Wolke neben der Sonne vergleichbar, hat sie vom warmen Südwind naturgemäß erhalten. Sie sind gesund, weil sie von der Wärme des Feuers herstammen. Staub aber und jeglicher schlechter Geruch schadet ihnen, weil ihre Helligkeit nicht auf den Staub und ihre Reinheit nicht auf den unbekannten Geruch achtet.

Von den Augen mit wechselnder Farbe. Wer Augen hat, der Wolke ähnlich, in der der Regenbogen scheint, hat sie von der Luft der verschiedenen Luftströmungen, die weder gleichmäßig trocken noch feucht sind, bekommen. Sie sind schwach, weil sie aus der unbeständigen Luft entstehen, und haben, weil sie nicht vom Feuer herstammen, bei warmer Luft ein verdunkeltes Sehen, bei reiner Regenluft dagegen sehen sie scharf, weil sie mehr feuchter wie feuriger Art sind. Alles besonders helle Licht, sei es von der Sonne, dem Mond, von Lichtern und vom Glanz der Edelsteine und Metalle oder sonstwoher, ist für solche Augen schädlich, weil sie von der Luft mit ihren wechselnden Strömungen herkommen[20]).

Von den trüben Augen. Wer Augen hat, die der trüben Wolke gleichen, die weder ganz feuerfarbig noch auch ganz trübe, sondern etwas grünlichblau ist, der hat sie von der mißfarbigen Feuchtigkeit der Erde erhalten, welche die mannigfachen Schädlichkeiten, von Kräutern und Erdwürmern herrührend, hervorbringt. Diese Augen haben einen sanften Ausdruck und lassen rotes Fleisch hervortreten, weil sie aus Schleim hervorgegangen sind. Sie werden aber weder von feuchter Luft noch von Staub, üblem Gestank und dem hellen Leuchten irgendeines Gegenstandes, unter denen, wie schon gesagt, die Sehschärfe anderer Augen leidet, angegriffen, obwohl sie manchmal an gewissen anderen Krankheiten leiden. Denn ebenso, wie nichts im Wege steht, daß aus der mißfarbigen Erdfeuchtigkeit Unkräuter und Würmer hervorgehen, ebensowenig wird die Sehschärfe solcher Augen durch die angeführten schädlichen Einflüsse beeinträchtigt.

Von den schwarzen Augen. Wer schwarze oder trübdunkle Augen hat, so wie manchmal eine Wolke ist, hat sie hauptsächlich von der Erde erhalten. Sie sind kräftiger und sehen schärfer wie andere Augen und behalten ihre Schärfe lange Zeit, weil sie von der Erdkraft herstammen. Sie werden aber leicht von der Erdfeuchte und der Feuchtigkeit der Gewässer und Sümpfe angegriffen, gerade so, wie auch die Erde von schädlicher Feuchtigkeit und der großen Feuchtigkeit der Gewässer und Sümpfe vergiftet wird.

Von der weißen Haut der Augen. Wird das menschliche Gehirn auf irgendeine Weise übermäßig durchfettet, so sendet diese Fettigkeit schädlichen Saft und Schweiß zu den Augen hin. Benetzen und tränken dieser Saft und Schweiß die Augen wiederholt, so bekommen sie durch die dicke Beschaffenheit des Saftes und Schweißes eine weiße Haut. Wird diese nicht gleich, wenn sie noch frisch ist, schleunigst entfernt, so verdickt sie sich dermaßen, daß sie nachher wegen ihrer Dicke, die der der Gallenblase gleichkommt, nicht mehr beseitigt werden kann. So entsteht die weiße Haut am menschlichen Auge. Auch aus der Kälte der Säfte und aus der Schwarzgalle entwickelt sich dieselbe weiße Haut.

Vom Tränen der Augen. Hat sich in den Augen eines Menschen durch schädliche Säfte zuviel Wasser angesammelt, so erstickt dies Wasser das Feuer, welches in den Augen ist, und verschluckt es. Dadurch werden die Augen naß, als ob sie Tränen vergössen, und fangen an, schwachsichtig zu werden.

Vom Gehör. Erkrankt bei einem Menschen der Magen, dann verbreitet sich von ihm aus zuweilen ein Phlegma bis in seinen Kopf, befällt auch die Ohren und beeinträchtigt das Gehör des Menschen. Dies Phlegma wird einmal weniger und nimmt ein andermal wieder zu und kann leicht behandelt und beseitigt werden. Auch bringen schlechte Säfte im Menschen einen Rauch hervor und senden diesen Rauch bis zum Kopf und zum Gehirn hin aus. Dieser Rauch zieht dann auch zu den Ohren hin und verstopft das Gehör, hält sich lange dort auf und ist schwer zu behandeln.

Vom Zahnschmerz. Aeußerst feine Gefäßchen umgeben die dünne Haut oder Membran, in der das Gehirn liegt, und breiten sich aus bis zum Zahnfleisch und zu den Zähnen selbst. Sind sie mit schlechtem, überreichlichem und fauligem Blut gefüllt und werden sie durch den Schaum, der bei der Reinigung des Gehirns auftritt, verunreinigt, so tragen sie die faulige Materie mit dem Schmerz vom Gehirn zum Zahnfleisch und in die Zähne selbst. Dadurch schwellen bei einem solchen Menschen das Fleisch, welches die Zähne umgibt, und ebenso auch die Wangen an, und dann hat der Mensch Schmerzen im Zahnfleisch. Wenn aber ein Mensch seine Zähne durch Spülen mit Wasser nicht häufig zwischendurch reinigt, wächst dadurch zuweilen ein Schleim in dem Fleisch um die Zähne und häuft sich an. Dadurch wird dies Fleisch krank, und aus dem um die Zähne herum alt gewordenen Schleim entstehen manchmal in den Zähnen Würmer, und so schwillt das Zahnfleisch an und der Mensch hat davon Schmerzen.

Von der Gesichtsröte. Wenn jemand, wegen Krankheit bettlägerig, im Gesicht rot aussieht, hat er durch kranke Ein-

geweide krankes und giftiges Blut und ist deshalb rot im Gesicht. Aus seinen Gefäßen tritt nämlich ein schlechter Saft aus, der in das Fleisch hineingeht und dies durchzieht, so daß es davon aufgetrieben wird und anschwillt, als sei es von ganz feinen Löchern durchbohrt. Solch ein Mensch ist aber nicht traurig, sondern ganz vergnügt und belästigt seine Umgebung während seiner Krankheit nicht.

Von der Gesichtsblässe. Wer aber während seiner Krankheit blaß und mager wird, bei dem vereinigt sich Schwarzgalle mit Lähmung, so daß er dadurch kalt wird. Wegen dieser Kälte wird er auch im Gesicht blaß und hat an seinem Fleisch kein Gedeihen, daß es bei ihm wachsen könnte. Solch ein Mensch ist während seiner Krankheit traurig und wird leicht zum Zorn erregt [21]).

Von der Milzschwellung. Der Magen aber liefert den menschlichen Eingeweiden Feuchtigkeit und die Blase versorgt sie mit wässeriger Flüssigkeit. Daher lassen die Eingeweide die Speisen ständig hierhin und dahin und wieder zurück fließen, werden dabei fett und enthalten allerlei Schleime. Wird aber der Magen durch verschiedene schädliche Speisen gereizt und die Blase durch allerlei schädliche Getränke geschwächt, dann bringen beide den Eingeweiden schlechte Säfte und senden dabei einen üblen Rauch zur Milz.

Vom Herzweh. Diese wird dadurch aufgebläht, schwillt an und wird wund, macht durch ihre Schwellung und Schmerz auch das Herz schmerzhaft und läßt um dasselbe Schleim auftreten. Noch aber ist das Herz kräftig und leistet diesem Schmerzgefühl Widerstand. Haben aber die vorher erwähnten Säfte in den Eingeweiden und in der Milz des Menschen überhand genommen und auch dem Herzen viel Ungemach gebracht, dann wenden sie sich zur Schwarzgalle zurück und vermischen sich mit ihr. Hierdurch erregt, erhebt sich die Schwarzgalle unwillig gemeinsam mit den Säften, steigt mit einem schwarzen, schlechten Rauch zum Herzen auf und ermüdet dies durch zahlreiche und ganz plötzlich auftretende Heimsuchungen. Daher nehmen solche Menschen, traurig und mürrisch gemacht, nur wenig Nahrung und wenig Getränk zu sich, so daß sie am Körper abnehmen und sich manchmal kaum noch in ihrem Körper aufrechthalten. Auch leiden sie an vielem Aufstoßen.

Vom Wohnsitz der Seele. Wenn irgendein Mensch sich ein Haus baut, so macht er an ihm eine Türe, Fenster und einen Schornstein, damit er durch die Türe ein- und ausgehen kann, um alles Nötige in Empfang zu nehmen, durch die Fenster Licht be-

kommt und, wenn ein Feuer angezündet wird, der Rauch durch den Schornstein abziehen kann, damit das Haus nicht unter dem Rauch leidet. So wohnt auch die Seele im Herzen wie in einem Hause und läßt wie durch eine Tür desselben die Gedanken aus- und eingehen, betrachtet sie wie durch Fenster und führt ihre Kräfte wie von einem angezündeten Feuer zum Gehirn wie zu einem Schornstein hinüber, damit es sie dort prüfe und voneinander sondere. Wenn nämlich der Mensch keine Gedanken hätte, dann hätte er auch kein Wissen, sondern wäre wie ein Haus, das weder eine Tür noch Fenster noch einen Schornstein hat. Die Gedanken aber sind die Urheber des Wissens von Gut und Böse und die Ordner aller Dinge, und dies nennt man: Gedanken. Die Gedanken sind die Urheber der Güte, der Weisheit, der Torheit und ähnlicher Dinge, wie ja auch schlechte Gedanken aus dem Herzen hervorgehen, und das ist die Tür. Weiterhin führt vom Herzen aus ein Weg zu den Elementen, mit denen der Mensch verrichtet, was er denkt. Die Kräfte der Gedanken steigen zum Gehirn auf, und das Gehirn hält sie fest, weil das Gehirn die Feuchtigkeit für den ganzen Körper ist, ebenso wie der Tau alles befeuchtet. Erheben sich aber in einem Menschen schlechte und übelriechende Säfte, dann senden diese eine Art von schädlichem Rauch zum Gehirn.

Vom Lungenschmerz. Das derart erregte Gehirn leitet diesen Rauch durch bestimmte Gefäße zur Lunge weiter und verseucht sie damit, so daß sie ziemlich stark aufgebläht wird und nur mit einiger Schwierigkeit den Atem aussendet und ihm einen üblen Geruch gibt. Indessen ist diese Auftreibung der Lunge nicht sehr gefährlich, da sie leicht behandelt werden kann.

Vom Asthma. Es gibt aber auch Menschen, deren Kopf ist gesund und so kräftig, daß die genannten schlechten Säfte ihr Gehirn nicht zu schädigen vermögen, weil sie nicht bis an dasselbe herankönnen. Und weil nun diese Säfte nicht bis zum Gehirn aufsteigen können, bleiben sie in der Luftröhre dieser Menschen hängen und lassen diese krank werden, so daß solche Menschen nur mühsam ausatmen können. Wenn nämlich die Säfte in der Gurgel eines solchen Menschen stecken, verseuchen sie seine Lunge mit Unreinigkeiten und fauliger Jauche und machen sie wund, wie auch die Augen eines Menschen bisweilen durch den Schmerz von austretendem Eiter und von Geschwüren geschädigt werden. Daher steigt die Lunge nach der Kehle hin auf und verlegt den Zugang zum Atem, so daß der Mensch kaum ausatmen kann.

Vom Husten. Weil faulige Materie um die Lunge herumliegt, wirft so ein Mensch viel und fauliges Phlegma aus. Andernfalls würde er bald zugrunde gehen, weil diese Krankheit manchmal gefährlich ist.

Vom üblen Geruch des Atems bei nebligem Wetter. Andere Menschen gibt es, die bei nebligem und feuchtem Wetter empfangen werden und deshalb auch beständig stinkenden und übelriechenden Atem wie auch widrig riechenden Schweiß an sich haben. Ihr übelriechender Atem und die schlechten Säfte, die in ihnen sind, gelangen bis zu ihrem Gehirn und bringen dies so herunter, daß sie häufig gewissermaßen in ein Vergessen ihrer selbst verfallen. Diejenigen, welche das Phlegma aus dem Kopfe auswerfen, leiden weniger, weil ihr Gehirn gereinigt wird. Werfen sie aber das Phlegma nicht aus, so werden sie stärker von Kopfschmerzen gepeinigt, weil ihr Gehirn von den schädlichen Säften nicht befreit wird. Die übelriechende Atemluft dieser Menschen gelangt weiter zur Lunge und macht sie müde, so daß sie auch zuweilen eine heisere Stimme haben. Jedoch ist dies Leiden nicht sehr gefährlich, weil es in Kürze beseitigt werden kann.

Von der Empfängnis bei Vollmond. Einige Menschen, die bei Vollmond und mäßig warmer Luft, die weder zu warm noch zu kalt ist, empfangen werden, sind gesund und gierig beim Verzehren von Speisen, so daß sie die verschiedenen Speisen unterschiedslos aufnehmen. Obwohl sie verschiedene Speisen ohne Auswahl verzehren und verzehren können, sollten sie sich doch einiger schädlicher Speisen enthalten, wie der Jäger, der nutzloses Wild laufen läßt, das brauchbare aber fängt.

Von der mangelhaften Verdauung der Leber. Hat nun einer von ihnen die verschiedenen Speisen maßlos und ohne Auswahl aufgenommen, dann wird durch die mannigfaltigen Säfte dieser Speisen seine Leber geschädigt und verhärtet, so daß ihr heilsamer Saft, den sie wie eine Salbe in alle Glieder und Gelenke und in die Eingeweide senden müßte, durch die verschiedenen und schädlichen Säfte verdorben wird und auch zuweilen das Fleisch dieses Menschen irgendwo an den Gliedern zu einer Geschwulst umgestaltet und gespalten, auch irgend ein Glied so geschädigt wird, daß er auf ihm hinkt. Gleichwohl können solche Menschen bei derartigem Leiden lange leben [22]).

Von der Empfängnis und dem Unwillen der Leber. Es gibt auch andere Menschen, die bei abnehmendem Mond und unter dem Wirbel einer wechselnden Luftströmung empfangen werden. Einige von ihnen sind immer traurig und haben ein unstetes Wesen. Infolge ihrer Traurigkeit wird ihre Leber geschwächt und von zahlreichen, sehr kleinen Löchern durchbohrt, wie ein Käse, der viele und ganz kleine Löcher hat. Deshalb essen solche Leute nicht viel und sind nicht begierig auf Essen und Trinken, sondern essen und trinken mäßig. Weil sie so wenig essen und trinken, wird ihre Leber morsch wie ein Schwamm und schwindet hin.

Von der Leber als Gefäß. Die Leber verhält sich beim Menschen etwa wie ein Gefäß, in das Herz, Lunge und Magen ihre Säfte ausgießen, welche die Leber wiederum zu allen Gliedmaßen zurückfließen läßt, wie wenn irgend ein Gefäß an eine Quelle gestellt wird und das von der Quelle empfangene Wasser wieder anderswohin ausfließen läßt. Ist aber die Leber, wie oben gezeigt wurde, löcherig und morsch, so ist sie außerstande, die guten Säfte vom Herzen, von der Lunge und dem Magen aufzunehmen. Diese Säfte und Flüssigkeiten erzeugen dann, zu Herz, Lunge und Magen zurückkehrend, eine Art von Ueberschwemmung. Hat diese Krankheit bei einem Menschen zugenommen, so kann er nicht lange leben



Von der Empfängnis, wenn die Sonne im Zeichen des Krebses steht. Andere Menschen wieder gibt es, die empfangen werden, wenn die Sonne im Zeichen des Krebses steht, ihren Hochstand erreicht hat und die Temperatur der Luft im richtigen Verhältnis erhält, und diese sind an der Leber gesund.

Vom Herzweh. Weil sie eine gesunde Leber haben, fühlen sie zuweilen eine Schwäche am Herzen, weil die schlechten, von der Leber fliehenden Säfte zur Milz und zum Herzen hin streben und diese heimsuchen, da sie die Leber nicht überwältigen können. Wenn ein Mensch rohe Aepfel oder rohe Birnen oder rohes Gemüse oder sonstige ungekochte Speisen genossen hat, die weder auf dem Feuer noch mit irgendeinem Gewürz zurechtgemacht waren, so können diese in seinem Magen nicht leicht fertiggekocht werden, weil sie vorher nicht zurechtgemacht waren.

Vom Milzschmerz. So steigen die schlechten Säfte aus den Speisen, die eigentlich auf dem Feuer oder mit irgendeiner Würze, wie Salz oder Essig, hätten zubereitet und geschreckt [23]) werden müssen und nicht zubereitet und geschreckt sind, zur Milz auf und verwandeln diese in eine schmerzhafte Geschwulst. Weil nämlich die Milz naß ist und durch die Säfte feucht gehalten werden muß, nimmt sie sowohl schlechte wie gute Säfte auf. Haben sich also die genannten schlechten Säfte erhoben, dann steigen sie zur Milz auf, beschädigen sie und machen sie schmerzhaft.

Vom Magen und seiner Verdauungsstörung. Der Magen ist am menschlichen Körper zu dem Zweck geschaffen, alle Speisen aufzunehmen und zu verdauen. Er ist zähe und inwendig etwas runzlig, damit er die Speisen zwecks ihrer Verdauung zurückhalten kann und diese nicht zu rasch zum Stuhl hin entschlüpfen, wie auch der Maurer die Steine rauht, damit sie den Mörtel annehmen und festhalten und dieser nicht auseinanderfließt und auf die Erde fällt. Wenn aber manche Menschen zuweilen irgendwelche Speisen in übermäßiger Menge genossen

haben, das heißt: rohe und ungekochte oder halbgare und besonders und außergewöhnlich fette und schwere oder auch saftlose und trockene, dann können manchmal das Herz, die Leber und die Lunge und die andere Wärme, die im Menschen ist, dem Magen nicht mit soviel und so starkem Feuer beispringen, daß diese Speisen gargekocht werden. Daher gerinnen sie im Magen, verhärten sich und werden schimmelig, so daß sie den Magen bisweilen etwas grün oder blaugrün oder auch bleifarbig oder viel Schleim, das ist slim, entfaltend werden lassen, bisweilen auch, wie ein faulender Düngerhaufen, schlechte Säfte und schädliche, übelriechende Dünste durch den ganzen Körper hinaussenden und auch, wie wenn grünes oder nasses Holz brennt, einen bösen Rauch allerorts im Körper verbreiten. Daß nämlich gewisse Speisen im Menschen sich verhärten, kommt von verschiedenen, krankhaften Zuständen her, weil, wenn zuviel verkehrte Glut im Menschen steckt, diese die aufgenommene Nahrung durch und durch verbrennt oder, wenn zu große und verkehrte Kälte in ihm ist, die verzehrte Nahrung in ihm nicht zerteilt werden kann, sondern durch die Kälte in ihm zusammenbackt und gerinnt und so im Menschen verbleibt und dieser Schmerzen leidet.

Von der Dehnung und Zerreißung des Bauchfelles. Es gibt aber Menschen, die haben weiches Fleisch am Leibe, seien sie mager oder fett. Bei ihnen ist die innere, zarte Haut, welche die Eingeweide zusammenhält, fett und dünn, so daß sie entweder infolge gewisser Krankheiten oder durch Anstrengungen, durch einen Sturz oder durch die Ausdehnung des mit Speisen gefüllten Magens leicht zerrissen wird. Bei den Weibern ist aber diese Haut dicker und zäher wie bei den Männern wegen des Gebärens, und deshalb wird sie bei Männern öfter und leichter zerrissen wie bei Frauen.

Von den Nieren und weshalb ihrer zwei sind. Die Nieren bilden das Firmament und den Speicher für die Wärme des menschlichen Körpers und halten die Lenden des Menschen zusammen wie bewaffnete Soldaten, die ihren Herrn verteidigen. Sie sind deshalb in der Zweizahl, damit sie das Feuer um so kräftiger und zweckentsprechender in sich zurückhalten können. Dies tun sie bei der Frau wie beim Manne, weil sie in der Nähe der männlichen Lenden sich befinden und auch mit der weiblichen Gebärmutter verbunden sind. Sie sind in Fett eingehüllt, damit sie durch keinerlei Kälte oder Widerwärtigkeiten zu Schaden kommen und ihre Kraft behalten. In den Nieren selbst aber liegen sehr starke Gefäße, die sie kräftig festhalten und durch die auch der gesamte menschliche Körper gestützt wird. Wenn aber ein Mensch an ihnen Schmerzen empfindet, so kommt das von der Schwäche des Magens her.

Vom Leibschmerz. Denn aus Magenschmerz entsteht der Schmerz in der Seite und aus dem Seitenweh geht der Schmerz in den Därmen hervor. Leidet nämlich der Magen von schädlichen und schlechten Speisen, so daß schwere und schlechte Speisen in ihm nicht verdaut werden können, so zieht von ihm aus ein Schmerzgefühl, wie ein Rauch oder wie ein Nebel, in die Seite hinein, wie wenn sich aus frischem Holz der beizende Rauch erhebt. Dieser vom Magen herkommende Rauch zieht weiter zu den Därmen hin wie eine dunkle Wolke, und die Därme nehmen den Rauch auf, weil dieser aus ständiger Gewohnheit immer zu den Därmen hinstrebt, wie der Rauch der Holzscheite zum Schornstein eilt. So senkt sich jede Schwäche und jedes Schmerzgefühl des Magens vielmals wegen der üblen, andauernden Gewöhnung zu der gewohnten Stelle in den Därmen herab und läßt dort den Menschen Schmerz empfinden.

Von den männlichen Geschlechtsorganen. Für die Manneskraft, die in den Lenden der Männer liegt oder vielmehr für den Wind, der aus dem Mark hervorgeht, sind zwei untereinander verbundene Kräfte wie zwei Behälter da, welche die Glut, die im Manne ist, erweisen und außerdem das Feuer für den Stamm mächtig in sich enthalten. Sie sind von einer dünnen Haut umgeben, damit ihre Leistungsfähigkeit keine Einbuße erleidet, die ihnen behilflich ist, den Stamm aufrichten zu können. Fehlen einem Manne zufällig diese beiden Kräfte infolge angeborenen Mangels oder weil er kastriert wurde, so hat er keine männliche Kraft und auch nicht den männlichen Wind, der den Stamm zu seiner Kraft erhebt. Dann kann der Stamm, der die Frau wie einen Acker pflügen soll, nicht aufgerichtet werden, weil er leer ist von dem Winde seiner Kräfte, der ihn stärken sollte für den Weg zur Erzeugung von Nachkommenschaft, wie auch der Pflug die Erde nicht aufgraben kann, welcher der Pflugschar entbehrt.

Von der Auftreibung des Hodensackes. Zwar ist die männliche Kraft in den Geschlechtsteilen groß, aber zuweilen tritt doch durch schlechte Säfte oder auch durch schädlichen Schweiß oder auch infolge ungebändigten Geschlechtsgenusses an den männlichen Genitalien eine abscheuerregende Feuchtigkeit oder ein Geschwür oder auch eine Auftreibung auf, so daß die Geschlechtsteile aufgetrieben oder durch schlimme Geschwüre geschädigt werden.

Vom Harnträufeln[24]). Ein Mensch, der den Harn nicht halten kann, dem sind Magen und Blase kalt, und es kann daher das Getränk in ihnen nicht zur Genüge gekocht werden. Bevor es in ihnen gekocht ist, fließt es wie lauwarmes Wasser ab, wie wenn Wasser, zum Feuer gestellt, mit ihm warm zu werden angefangen hat und oben abfließt, ehe es siedet. Ebenso

verhält es sich bei kleinen Kindern, die den Harn nicht zurückhalten können, weil weder ihr Magen noch ihre Blase ihre völlige Wärme besitzen, sondern kalt sind.

Vom Podagra. Wer weiches, üppiges Fleisch an seinem Körper hat und häufig allerlei Leckerbissen verspeist, wird leicht vom Podagra befallen. Hat nämlich jemand zwei gute und gesunde Gerichte genossen und als drittes ein schädliches und wenig nahrhaftes, so bewältigen die zwei guten und gesunden Gerichte das dritte, schädliche und weniger nahrhafte, so daß es den Menschen, der es verspeist, weniger schädigt. Verzehrt aber jemand zwei schlechte, ungeeignete Speisen und gleichzeitig als dritte ein gutes und bekömmliches Gericht, so bewältigen die beiden schlechten und unpassenden Speisen die dritte gute und gesunde und lassen es nur selten dahin kommen, daß diese sich zum Wohlbefinden des Menschen entwickeln kann. Es ereignet sich oft bei Leuten, die allerlei durcheinander essen, daß sie danach leicht krank werden. Wenn also Leute mit weichem, üppigem Fleisch am Leibe im Uebermaß allerlei leckere Speisen zu sich nehmen, so nehmen die schlechten Säfte bei ihnen sehr überhand, fließen in ihnen über und vermehren sich, so daß es unmöglich wird, sie davor zurückzuhalten, daß sie nicht ordnungslos in solchen Menschen hierhin und dahin fließen und so endlich in die unteren Körperteile herabsteigen und in den Schenkeln und Füßen zu toben beginnen. Und weil sie hier keinen Ausweg haben und zu den oberen Körperteilen, woher sie gekommen sind, nicht wieder aufsteigen können, so verbleiben sie in den unteren Gliedern, werden in Schleim umgewandelt und verhärten. Dann empfindet solch ein Mensch in seinen Beinen und Füßen das Podagra und hat Schmerzen, so daß er kaum gehen kann. Auch bei Weibern mit weichem, üppigem Fleisch, die gleichfalls übermäßig viel leckere Speisen genießen, vermehren sich die schlechten Säfte, wie oben beschrieben wurde, führen aber nicht so leicht zum Podagra. Die schlechten Säfte gehen zur monatlichen Reinigung und so werden solche Frauen vom Podagra befreit.

Von der Fistel. Auch die Fistel ist eine Art von Podagra. Eine Fistel entsteht nämlich aus schädlichen und zu reichlichen Säften, weil, wenn diese beim Menschen eine bestimmte Menge überschreiten, sie sich zu irgendeiner Körperstelle hinbegeben oder zu den Beinen oder zu den Füßen hinabsteigen, dort mit der Schärfe ihres Uebermaßes die Haut durchbohren und langsam ausfließen. Und weil sie beim Menschen ständig zunehmen, lassen sie durch das anhaltende Ausfließen nicht zu, daß die Haut zur Heilung kommt.

Woher kommt der Monatsfluß? Als der Fluß der Begierde in Eva eingezogen war, wurden alle ihre Gefäße

dem Blutstrom geöffnet. Daher erlebt jede Frau bei sich stürmische Vorgänge im Blute, so daß sie, ähnlich dem Ansichhalten und Ausfließen des Mondes, die Tropfen ihres Blutes bei sich behält und vergießt, und alle ihre Glieder, die durch Blutgefäße zusammengefügt sind, sich öffnen. Denn wie der Mond zu- und abnimmt, werden beim Weibe Blut und Säfte während der Zeit des Monatsflusses gereinigt. Andernfalls würde es nicht am Leben bleiben können, weil es reicher an Flüssigkeit ist wie der Mann, und in schwere Krankheit verfallen. Die Schamhaftigkeit ist für die Jungfrau der Verschluß für ihre Unberührtheit, weil sie sich aus Unkenntnis des männlichen Werkes nicht um dieses Werk gekümmert hat. Deshalb ist auch das Monatsblut bei einer Jungfrau reicher an Blut wie bei einer Frau, weil die Jungfrau noch verschlossen ist. Wenn eine Jungfrau geschwächt ist, hat sie mehr Schleim im Monatsblut, wie sie vordem hatte, als sie noch Jungfrau war, weil sie geschwächt ist. Solange ein Mädchen in Unberührtheit jungfräulich ist, tritt das Monatsblut wie einzelne Tropfen aus den Gefäßen. Nach der Entjungferung fließen die Tropfen dagegen wie ein kleiner Bach, weil durch die Tat des Mannes die Gefäße geöffnet werden, und sind deshalb wie ein Bach, weil die Gefäße bei jener Tat geöffnet wurden. Wird der Verschluß der Unberührtheit bei einer Jungfrau zerstört, so bedingt diese Zerstörung eine Blutung. Das Weib ist nämlich so geschaffen, daß es mit seinem Blut den männlichen Samen aufnehmen und festhalten soll. Deshalb ist auch das Weib schwach und kalt und seine Säfte sind unkräftig. Es würde auch ständig durch Krankheit zu leiden haben, wenn das Blut nicht durch den Monatsfluß gereinigt würde, so wie eine Speise im Topf gereinigt wird, wenn sie den Schaum von sich auswirft.

Von der Verführung Evas. Alle Gefäße des Weibes würden unversehrt und gesund geblieben sein, wenn Eva allezeit im Paradiese verblieben wäre. Als sie aber die Schlange zustimmend angeblickt hatte, wurde ihr Sehen, mit dem sie die himmlischen Dinge betrachtet hatte, ausgelöscht, und als sie der Schlange beipflichtend zuhörte, wurde ihr Gehör, mit dem sie die himmlischen Dinge vernommen hatte, verschlossen, und mit dem Genuß des Apfels wurde der Glanz, der sie bis dahin durchleuchtet hatte, verdunkelt. Wie der Saft des Baumes von der Wurzel aus beginnt und aufwärts strebt bis in alle kleinsten Zweige des Baumes hinein, so verhält es sich auch beim Weibe zur Zeit des Monatsflusses. Denn in dieser Zeit des Blutflusses werden die Gefäße, welche das Gehirn zusammen- und das Gesicht und das Gehör festhalten, zum Ausfließen des Blutes angeregt, und die Gefäße, welche den Hals, den Rücken und die Nieren halten, ziehen auch die Gefäße der Leber, der Eingeweide und des Nabels an sich, und jedes einzelne Gefäß ergießt sich in ein

anderes, ebenso, wie die Lebenskraft des Baumes die Zweige ergrünen läßt. Die Gefäße, welche die Nieren halten, lockern das Gelenk [25]), in dem die Nieren zusammengefügt sind, ziehen es zusammen und lassen es wieder los, wie die abgeschnittenen Klauen eines Vogels durch Ziehen an den Sehnen sich krümmen und wieder strecken.

Wodurch entsteht der Monatsfluß? Wie ein starker Wind Unwetter auf einem Flusse erregt, so wird auch in allen Säften des Weibes eine stürmische Bewegung hervorgebracht, so daß diese Säfte sich mit dem Blut mischen, dabei etwas bluthaltig und so mit dem Blut zusammen gereinigt werden, und auf diese Weise kommt der Blutfluß beim Weibe zustande. Deshalb auch werden in dieser Zeit das Haupt des Weibes krank, seine Augen matt und sein ganzer Leib schwach. Indessen werden die Augen davon nicht schwächer, wenn der Monatsfluß zur rechten Zeit und im richtigen Mengenverhältnis ausfließt. Vor dem Eintritt dieses Ergusses öffnen sich die zur Aufnahme des männlichen Samens bestimmten Körperteile, so daß sie jetzt leichter empfangen wie zu anderer Zeit. In ähnlicher Weise empfangen die Frauen leicht, wenn der Monatsfluß zu Ende geht oder bereits nachläßt, weil dann ihre Gliedmaßen noch geöffnet sind. Zu anderer Zeit aber empfangen sie nicht so leicht, weil dann ihre Gliedmaßen ziemlich fest verschlossen sind, wie es bei einem Baum der Fall ist, der seine Lebenskraft zur Sommerszeit zur Blütenbildung ausströmen läßt, im Winter dagegen sie wieder in sein Inneres an sich zieht.

Von der Empfängnis. Ist die Frau in Vereinigung mit dem Manne, so kündet die Wärme in ihrem Gehirn, die das Lustgefühl in sich trägt, den Geschmack dieses Lustgefühls bei der Vereinigung vorher an, wie auch den Erguß des Samens. Ist der Samen an seinen Ort gefallen, dann zieht ihn die eben erwähnte, sehr starke Wärme des Gehirns an sich und hält ihn fest. Fast gleichzeitig damit ziehen sich auch die Nieren des Weibes zusammen und alle die Teile, die während des Monatsflusses zur Oeffnung bereit stehen, schließen sich zur selben Zeit so fest, wie wenn ein starker Mann irgendeinen Gegenstand fest in der Hand verschließt. Dann mischt sich das Monatsblut mit dem Samen, macht ihn bluthaltig und läßt ihn zu Fleisch werden. Nachdem er zu Fleisch geworden ist, umgibt dasselbe Blut dies mit einem Gefäße, so wie ein Wurm, der aus sich selbst heraus sich eine Behausung bildet. An diesem Gefäße arbeitet das Blut von Tag zu Tag weiter, bis sich ein Mensch in ihm gestaltet und derselbe Mensch den Lebenshauch aufnimmt. Dann wächst es mit demselben Menschen weiter und wird so fest gelagert, daß es bis zum Austritt dieses Menschen sich nicht von seiner Stelle verrücken kann.

Von Eva. Die erste Mutter des menschlichen Geschlechtes war dem Aether ähnlich geschaffen, weil, wie der Aether die Sterne unverändert festhält, so auch sie in steter Reinheit und Jungfräulichkeit ohne Beschwerde das menschliche Geschlecht in sich trug, als ihr gesagt wurde: Wachset und mehret euch! Und dies vollzieht sich (jetzt) in vollem Schmerz.

Von der Empfängnis. Denn jetzt gleicht das Weib der vom Pfluge durchfurchten Erde, empfängt den männlichen Samen, umhüllt ihn mit seinem Blut und erwärmt ihn mit seiner eigenen Wärme. So entwickelt sich der Samen weiter, bis der Lebenshauch in ihn gesandt wird und die Reifezeit gekommen ist, wo er hervortreten soll.

Von der Geburt. Wenn aber das Kind aus der Frau hervorgehen soll, kommt über sie ein solcher Schrecken und solches Zittern, daß jede Frau in diesem Schrecken erzittert, ihre Gefäße übermäßig Blut vergießen, alle Verbindungen ihrer Glieder verletzt werden und sich unter Tränen und Wehegeschrei lösen, wie gesagt ist: Mit Schmerzen wirst du gebären!, das heißt: unter solchem Schmerz, mit dem am Ende der Zeiten die Erde umgewandelt werden wird. Alle Frauen haben mehr mit Schleim durchsetztes Blut wie die Männer, weil sie offen sind wie das Holz, auf das die Saiten zum Zitherspielen gespannt sind, und weil sie gefenstert und windreich sind, daher auch die Elemente in ihnen wirksamer sind wie bei den Männern, und ihre Säfte die der Männer an Menge übertreffen.

Von der Fruchtbarkeit. Der Monatsfluß ist beim Weibe der Ausdruck der zeugenden Lebenskraft und seiner Blüte, die in der Nachkommenschaft sich belaubt. Wie ein Baum aus seiner Lebenskraft heraus blüht und grünt und Früchte bringt, so bringt auch die Frau aus der Lebenskraft der Bäche des Monatsblutes heraus Blüten und Laub in der Frucht ihres Leibes hervor. Wie aber ein Baum ohne Lebenskraft ein unfruchtbares Holz genannt wird, so bezeichnet man auch die Frau als unfruchtbar, der im besten Lebensalter die Lebenskraft zu ihrer Blüte mangelt. Wie ein junger Baum zwar Triebkraft besitzt, zunächst aber noch keine Blüten und Früchte bringt, und erst, wenn er zur Kraft der Zweige gelangt ist, in vollem Grünen Blüten und Früchte zeitigt, endlich aber in all der Zeit, seit er gepflanzt wurde, seine Lebenskraft wieder eingeengt wird, so daß nur zu einem Teil sein Holz noch kernfest, zum anderen aber morsch und faul ist, gerade so ist es auch bei der Frau. Das Mädchen besitzt zwar die Triebkraft, zu einem kräftigen Alter heranwachsen zu können, entbehrt aber des Blutes seiner Blüte. Im kräftigen Alter aber, wenn seine Glieder kräftig geworden sind, bringt die dem Blute eigene Lebenskraft die Blüte für die Nachkommenschaft hervor. Im vollen und voll=

endeten Lebensalter aber nimmt sein Blut ab, der Art, daß auch die Triebkraft für die Blüte seines Blutes schwindet, sein Fleisch sich zusammenzieht, härter und zäher, aber gleichwohl schwächer wird, wie es früher gewesen ist. Kleine Mädchen aber haben die fließenden Bächlein des Monatsblutes nicht und empfangen deshalb auch keine Nachkommenschaft, weil ihre Glieder noch nicht voll entwickelt sind, wie auch da keine Vollendung ist, wo nur das Fundament für ein Haus gelegt und noch keine Mauer aufgeführt ist. Ist aber ein Mädchen zum zwölften Lebensjahre gelangt, so werden bis zum fünfzehnten Jahre seine Glieder gekräftigt, wie die Mauer fertig wird, wenn sie in ihrer ganzen Höhe auf dem Fundament steht. Vom fünfzehnten Jahre ab bis zum zwanzigsten erreicht auch die Verbindung seiner Glieder ihre Vollendung, wie ein Haus, das mit Balken und Dach fertig dasteht, in das dann allerlei Hausrat gestellt wird. So kann dann die Frau, in ihren Gefäßen und in den Verbindungen ihrer Glieder zur Vollendung gediehen, jetzt den männlichen Samen aufnehmen, festhalten und erwärmen. Hat dagegen eine Frau vor ihrem zwanzigsten Jahre ein Kind empfangen, so geschieht dies entweder durch die zu große Hitze ihrer und ihres Gatten Natur oder durch zu häufige Umarmungen der beiden. Sie bringt aber gleichwohl ein schwaches und irgendwie gebrechliches Kind zur Welt.

Vom Aufhören des Monatsflusses. Vom fünfzigsten, zuweilen auch erst vom sechzigsten Lebensjahre ab wird die Frau an den fensterähnlichen Orten verengert und nimmt dort zu, so daß der Bach des Monatsflusses in seine Behausung, das heißt: in die Glieder wieder zurückkehrt wie ein Acker, der nach langer Bewirtschaftung nun keinen Samen für Frucht und Getreide mehr aufnehmen, keimen lassen oder zur Reife bringen kann, außer Blumen und anderen guten Gräsern. Dieser Zustand währt beim Weibe bis zum achtzigsten Lebensjahr, von wo ab es ganz von seinen Kräften herabgebracht wird. Vom fünfzigsten oder bei einigen Frauen zuweilen vom sechzigsten Lebensjahre ab hören die Monatsflüsse auf und die Gebärmutter beginnt sich zusammenzufalten und zusammenzuziehen, so daß sie weiter keine Nachkommenschaft empfangen können, wenn es sich nicht einmal ereignet, daß eine Frau infolge irgendwelcher Ueberflüssigkeit vielleicht einmal zwischendurch bis zum achtzigsten Lebensjahre ein Kind empfängt. Bei diesem aber wird immer einmal irgendein Mangel zutage kommen, ebenso wie es bei denen häufig vorkommt, die vor dem zwanzigsten Jahre als zarte Dirnen in ihrer Zartheit empfangen und gebären. Vom achtzigsten Jahre ab wird die Frau von ihren Kräften zum Schwinden gebracht, wie der Tag, der zur Neige strebt.

Vom verhaltenen Monatsfluß. Bei einzelnen jungen Weibern aber beschränken oftmals die Tropfen ihrer Blutbäche

das ausfließende Blut des Weibes aus Trauer, weil jetzt Gefäße dies Blut zum Ausfluß des Baches befördern, die von Seufzern zusammengezogen werden und austrocknen. Aber so wie ein Baum im Sommer von der Sonne blüht und grünt, werden auch die Monatsflüsse der Weiber häufig durch Freude geöffnet, und wie kalter Wind, Frost und Winter die Blätter und Zweige der Bäume vertrocknen lassen, so trocknen auch die Blutbäche, die vom Weibe fließen mußten, durch Traurigkeit oftmals ein. Und da auch bei einigen Frauen die Säfte, welche in ihnen sind, aus einem Uebermaß von Krankheiten in allerlei verderblichem Uebel überhandnehmen und ausfließen, ziehen sie die Gefäße, welche die Blutbäche führen, bei ihnen zusammen, so daß ihre Monatsflüsse abnehmen, weil die Stürme in ihren Säften eine unrechte Kälte und eine Verkehrtheit der Wärme erzeugen, so daß ihr Blut einmal kalt ist und ein andermal siedet. Daher fließt es bei ihnen in verkehrter Weise bald hier und bald da, und die Gefäße, die zu ihrer Zeit bluten sollten, bleiben wegen der Trockenheit, die sie in sich haben, verschlossen und fließen nicht. Noch andere Frauen gibt es, die haben schwaches und dickes Fleisch, das mehr wegen ihrer Schwäche und ganz schlechten Körperbeschaffenheit wächst wie aus richtiger Lebenskraft derselben. Das Fleisch überwuchert die Gefäße und drückt so auf dieselben, daß sie so stark verengt werden, daß ihre Blutbäche verschüttet werden und nicht zu ihrer rechten Zeit ausfließen können, weil die Mündungen derselben Gefäße so belastet und verschlossen sind, daß sie die Bäche ihres Blutes nicht ausfließen lassen können. Infolgedessen verfettet auch die Gebärmutter solcher Frauen so übermäßig, daß der Weg zu ihr so fest verschlossen wird, wie irgendein Gefäß verschlossen wird, damit das nicht ausfließt, was es in sich enthält. So würde ihr abgeschlossenes Blut nicht zu seiner Zeit ausfließen können.

Von der Hirnschale. Was das anbetrifft, daß die Hirnschale im Haupte der Weiber geteilt ist, so bedeutet dies, daß dadurch gewissermaßen der Weg gegeben ist, auf dem sich die Gefäße öffnen, wenn sie die Bäche der monatlichen Zeit ausfließen lassen. Zur selben Zeit öffnet sich die Hirnschale selbst und schafft den Gefäßen einen Weg, damit die reinigende Wirkung des Monatsflusses bei den Weibern zustandekommen kann. Nachdem aber diese Reinigung beendet ist, schließt sich die Hirnschale wieder und hält die Gefäße fest, damit sie weiterhin kein Blut ausfließen lassen, wie eine Anhäufung von Steinen und Holz einen Fluß aufhält, damit er nicht über das Maß hinaus fließt. Manchmal haben aber auch einige Weiber Schmerzen von allerlei Fiebern, auch Magen-, Seiten- und Nierenschmerz, und diese Schmerzen verhindern die Hirnschale, sich rechtzeitig zu verschließen, wie wenn Stürme mit einer Ueberschwemmung über abgesperrte Stellen hinweggehen. Dann fließen die Blutbäche im Weibe zur unrechten Zeit und nicht

der Ordnung entsprechend. Dann empfindet solch ein Weib Schmerzen wie ein Mann, der durch ein Eisen verwundet ist, und deshalb muß es zu dieser Zeit mit Sorgfalt auf sich achten, damit es nicht weiteren Schaden erleidet, weil auch ein Arzneimittel nur mit Vorsicht angewandt werden darf.

Von der Empfängnis und der Geburt. Weiber aber, die kranke Säfte mit stechenden Schmerzen, weil die Gicht in ihnen ist, in sich haben, gebären unter großen Schmerzen, da, wenn die Verschlüsse des Kindes geöffnet werden, die Säfte einen Sturm erregen, so daß die Oertlichkeiten für seinen Austritt durch Schwellung oder durch Verschwärung verlegt werden, wie austretende und gewaltig andringende Fluten den richtigen Weg eines Baches plötzlich verlegen, so daß dieser Bach nicht auf seinem richtigen Wege fließen kann und auch nicht mehr zu erkennen ist, wo sein Weg ist. Durch dieses Hindernis wird der Weg für das Kind solange verlegt, bis der Lebenshauch, die Seele, durch Gottes Gnade mit dem Körper sich herauspreßt, sei das Kind nun lebendig oder tot. Auch wenn ein Weib sehr fettleibig ist, schwillt der Weg für das Kind infolge des Fettreichtums des mütterlichen Fleisches an und wird verstopft, so daß die Kreißende viel leidet, bis durch Gottes Gnade der Lebenshauch, der im Kinde ist, mit seinem Körper sich herauspreßt. Ist aber die Frau in der richtigen Verfassung, so daß sie weder zu fett noch zu mager noch auch schwach ist, dann wird der Weg des Kindes bei ihr nicht durch unrechte Beunruhigung behindert. Dennoch aber erleiden Mutter und Kind den von Anfang her bestimmten Geburtsschmerz, und diese Schmerzen halten sich dabei in ihrem richtigen Maße. Auch bei den Frauen, die nicht fett oder schwach sind, wird der Weg für das Kind nicht behindert, wenn sie auch sehr mager sind. Dennoch werden sie den von Anfang an festgesetzten Geburtsschmerz über sich ergehen lassen. Sehr viele Kinder ersticken durch den Tumult der Säfte und wegen der Fettigkeit der Gebärmutter, so daß sie sterben, weil ihnen, wie gesagt, der rechte Weg verlegt wird. Es ist aber eine gefährliche Sache, in diesem Zeitpunkte der am Leben gefährdeten Frau, während sie in der Geburt leidet, irgendeine Medizin zu geben, weil sie entweder unter überflüssigen Säften oder Fettleibigkeit oder irgendeiner anderen, vorliegenden Krankheit leidet. Deshalb dürfen ihr die Arzneien, welche schädliche und überflüssige Säfte einschränken, während des Austrittes des Kindes nicht verabreicht werden, wegen der Gefahr für das in der Geburt stehende Kind, weil, wie ein Mensch ersticken würde, wenn man ihn unter die Erde vergrübe, so auch das Kind durch die starke Wirkung und den Rauch der aromatischen Mittel und Kräuter ersticken würde, wenn diese bei seinem unmittelbar bevorstehenden Austritt angewandt werden.

Ebenfalls von der Empfängnis. Wenn ein Weib den männlichen Samen aufgenommen hat, wirkt die Aufnahme dieses Samens so stark, daß sie den gesamten Monatsfluß des Weibes an sich zieht, wie ein Saugrohr oder ein Schröpfkopf, den der Bader einem Menschen auf den Leib setzt, viel Blut und Eiter an sich zieht. Der Samen aber ist im Weibe zuerst wie Milch, dann gerinnt er und wird schließlich zu Fleisch, wie auch die Milch zuerst gerinnt und der Gerinnung der Käse folgt. So liegt das Kind im Monatsblut und wird von diesem ernährt bis zur Geburt.

Ebenfalls von der Geburt. Sobald die Geburt eingesetzt hat, tritt das Kind unter starkem Bluterguß aus, wie eine Ueberschwemmung der Gewässer Steine oder Holz in ihrem Strom mit sich führt. Der Schleim aber und die Unreinlichkeit des Monatsblutes bleiben zunächst noch in der Mutter zurück, weil sie nicht so rasch von ihr ausgeführt werden können, sondern erst nachher allmählich in der nachfolgenden Zeit ausgeschieden werden. Die Reinigung eines Weibes, das von Natur trocken und nicht übereich an Säften ist, vollzieht sich nach der Geburt in kurzer Zeit, dagegen zieht sich die Reinigung eines von Natur feuchten und reichlich mit Säften versehenen Weibes länger hinaus, wie bei einem solchen, das trocken ist und nicht viel Säfte in sich hat.

Von der Zartheit des Kindes. Daß die Kinder nicht bald laufen, wenn sie geboren sind, hat seinen Grund darin, daß der Mensch aus zartem Samen empfangen wird und, solange er noch ein Kind ist, sein Fleisch und die Knochen sehr gebrechlich sind, und weil eine große Anstrengung im Menschen ist, wenn er sich zum Laufen nach oben aufrichtet. Die übrigen Geschöpfe tun dies nicht, weil sie nach ihrer Geburt bald auf ihren Füßen einhergehen. Dies kommt daher, weil sie vorwärts zur Erde hin geneigt sind, wie auch das Kind auf Händen und Füßen kriecht, bevor es imstande ist, sich zum Laufen nach oben aufzurichten. Obwohl aber die eben geborenen Tiere sich auf den Beinen halten, können sie doch nicht sitzen, wie ein Kind sitzt, wenn es sich noch nicht auf seinen Füßen aufrichten kann. Weil die Tiere ihre Kraft in den Beinen und Füßen besitzen, laufen sie bald nach der Geburt. Weil aber der Mensch seine Kraft oberhalb des Nabels hat, und er, solange er noch Kind ist, auf seinen Füßen und Beinen schwach ist, kann er dann nicht gehen.

Warum der Mensch nicht schwimmt. Weil aber der Mensch schwer ist an seinem Körper, mit den Händen arbeitet, mit den Füßen geht und nach oben aufgerichtet ist, und weil er nicht sehr luftiger noch auch wässeriger Art ist, hat seine Natur es nicht an sich, daß er im Wasser schwimmen kann, voraus-

gesetzt, daß er dies nicht irgendeinmal von selbst erlernt. Die Tiere aber haben ihre Kraft in den Beinen, gehen vornüber geneigt und werden wie von einem Winde in ihren Beinen bewegt. Deswegen können einige unter ihnen von Natur schwimmen, weil sie, ebenso wie sie vornübergeneigt auf der Erde gehen, so auch vornübergeneigt im Wasser schwimmen. Dies tut der Mensch nicht, weil er völlig aufrecht geht und schwimmt, indem er sich vornüberbeugt und ausstreckt.

Von den Brüsten. In der Gegend des weiblichen Nabels, das heißt: ober- und unterhalb des Nabels, verflechten sich gewisse Gefäße untereinander, von denen einige aufwärts zu den Brüsten hin sich ausbreiten, andere abwärts zur Gebärmutter herabsteigen, und diese alle nehmen ihren Inhalt und werden ernährt von dem Saft der Speisen und Getränke, jedoch die zu den Brüsten hinziehenden reichlicher wie die, welche zur Gebärmutter hin sich erstrecken. Solange aber das Weib noch Mädchen ist, wachsen bei ihm die Brüste, bis die Gefäße, welche zur Gebärmutter hin verlaufen, die Bäche der Monatsflüsse ausführen, und dann hören sie auf zu wachsen, falls sie nicht nachher manchmal wie ein Schwamm gefüllt werden.

Ebenfalls von der Empfängnis und der Milch. Die Empfängnis zieht beim Weibe den Monatsfluß an sich, so daß die Bäche, die bei demselben Weibe früher nach außen geleitet wurden, jetzt zu dem Empfangenen herübergehen. Wenn dies beginnt, zu Fleisch und Knochen gebildet zu werden, wobei es auch vom Lebensgeiste die Bewegung erhält, öffnen sich die zu den Brüsten führenden Gefäße ihm unter dem Einfluß der Lebensbewegung derselben Leibesfrucht sowie durch die Kraft der Elemente, und bringen dann aus dem Saft der Speisen und Getränke, durch die der Körper des Weibes ernährt wird, die Milch zu den Brüsten. Die Milch ist von weißer Farbe, weil, wenn Speise und Trank aufgenommen werden, diese beim schwangeren Weibe sich in zwei Teile scheiden. Die eine Hälfte von ihnen kommt der Gebärmutter zu Hilfe, die andere der Milch in den Brüsten zugute. Ebenso auch ist das Blut von zweierlei Art, das heißt: es ist rot, wenn es in Ruhe ist, erscheint aber weiß, wenn es während der Vermischung von Mann und Weib in Bewegung gerät. Ihre weiße Farbe erhält die Milch nämlich von dem mit der Nahrung aufgenommenen Getreide und anderen, gekochten Speisen, weil das Getreide das weiße Mehl hat und eine Speise beim Kochen einen weißen Schaum aufwirft. Ebenso auch bringen Speise und Getränk bei einem schwangeren Weibe durch ihren Saft eine Art von weißem Schaum zu ihren Brüsten. Nachdem aber das Kind geboren ist und nachdem sich das Weib gereinigt hat, ziehen sich die kleinen Gefäße, die zur Gebärmutter hinabgehen, zusammen und

befördern unterdessen den Monatsfluß nach außen, während die zu den Brüsten aufsteigenden Gefäße für die Milch geöffnet sind. Der Grund dafür, daß reichlich genug Milch in den Brüsten vorhanden ist, jedesmal, wenn das Kind saugt, ist der, daß das Kind durch das Saugen die Milch durch die eben erwähnten Gefäße zu den Brüsten hinzieht und mit dem Saugen den Zugang obiger Gefäße zu den Brüsten ständig offen erhält.

Vom Monatsflusse. Hat das Kind zu saugen aufgehört, dann nimmt die Milch beim Weibe ab und verschwindet, und so öffnen sich die zur Gebärmutter gehenden Gefäße wieder und leiten ihre Bäche den Zeiten entsprechend nach außen. Empfängt aber ein Weib wieder, während es sein Kind säugt, so kann es ohne Gefahr für das Kind weiter stillen, bis das Empfangene in ihm zu Fleisch und Knochen geformt wird. Dann muß es aufhören, das Kind zu stillen, weil die Kraft und die Gesundheit in der Milch durch den Monatsfluß zu dem Empfangenen herabsteigen, so daß von da ab die Milch aus den Brüsten dieses Weibes mehr Schleim wie Gesundheit liefert.

Von der Verdauung. Wenn ein Mensch ißt, so verteilen die Gefäßchen, die den Geschmack empfinden, diesen durch den Körper. Den feineren Saft aus der Nahrung nehmen die inneren Gefäße, also die der Leber, des Herzens und der Lunge, vom Magen her auf und befördern ihn durch den ganzen Körper. Auf diese Weise wird das Blut im Menschen vermehrt und der Körper ernährt, wie das Feuer durch den Blasebalg zum Brand angefacht wird und durch den Wind und den Tau das Gras grünt und wächst. Denn wie der Blasebalg das Feuer anfacht, und wie Wind und Tau die Gräser hervorbringen, ebenso läßt der Saft aus den Speisen und Getränken Blut und Blutwasser wie auch das Fleisch des Menschen entstehen und sich vermehren. Wie aber der Blasebalg nicht das Feuer ist und Wind und Tau nicht Gras sind, so ist auch weder der Saft aus der Nahrung Blut noch der Saft der Getränke Blutwasser, sondern der Saft aus der Nahrung wird wie Blut gefärbt und befindet sich in diesem und der Saft aus den Getränken nimmt die Farbe des Blutwassers an und bleibt in diesem, und beide bauen so das Blut zur Flüssigkeit auf und lassen es aufgehen wie Sauerteig die ganze Mehlmasse, das heißt: den Teig, und verbleiben so in ihnen, vereinigen sich auf diese Weise mit ihnen und verschwinden mit ihnen und in ihnen und werden verbraucht.

Vom Stuhl. Was aber von den verzehrten Nahrungsmitteln und dem Getränk übelriechend geworden ist, senkt sich zu den tiefergelegenen Orten des Menschen herab, wird dort in

Fäulnis verwandelt und wird, wenn es die Fäulnis angenommen hat, vom Menschen ausgeschieden, wie wenn die Trauben auf die Kelter gebracht werden, der Wein in einem Faß aufgefangen wird und was übrigbleibt, das heißt: die Schalen, weggeworfen wird.

Vom Blut. Wenn ein Mensch trinkt, vermehrt der feinere Saft, der im Getränk ist, das Blutwasser, und was verdorben ist, steigt mit dem Getränk nach unten herab und tritt aus dem Menschen aus, nachdem es ausgekocht ist, wie das Flüssige des Weines im Fasse oben schwimmt und die Hefe am Boden liegt. Denn das Blut wird durch den Saft aus den festen Speisen vermehrt und das Blutwasser durch das Getränk. Auch würde das Blut ohne Blutwasser nicht sein können, ebensowenig, wie im Menschen die feste Nahrung ohne Getränk, weil, wenn das Blut kein Blutwasser besäße, es fest sein und keine Wellen zum Fließen haben würde. Ebenso auch würde ein Mensch, der nur äße und nie tränke, völlig verdorren und nicht leben können. Daher ernährt ein Mensch, der schädliche oder zu reichliche Nahrung verzehrt, das schlechte Blut, und der, welcher schlechte und überreichliche Getränke zu sich nimmt, das schlechte Blutwasser in sich, weil die schlechten Säfte aus Speisen und Getränken sich mit seinem Blut und dem Blutwasser vereinigen.

Von der Ernährung. Wenn der Mensch ißt und trinkt, so führt der dem Leben eigene Zug der Vernunft, der im Menschen liegt, den Geschmack, den feineren Saft und den Geruch der Speisen und Getränke nach oben hin zu seinem Gehirn und erwärmt dies dadurch, daß er dessen Gefäße ausfüllt. Die übrigen Bestandteile der Speisen und Getränke, die zum Magen hin gelangen, erwärmen das Herz, die Leber und die Lunge. Diese ziehen von demselben Geschmack, dem feineren Saft und Geruch zu ihren Gefäßen hin, so daß diese dadurch gefüllt, erwärmt und genährt werden, wie wenn man ein ganz eingetrocknetes Stück Darm in Wasser legt, dies dann weich wird, aufquillt und sich anfüllt. So also werden, wenn ein Mensch ißt und trinkt, seine Gefäße durch den Saft aus Speise und Getränk angefüllt und erwärmt, indem jener Saft das Blut und das Blutwasser in den Gefäßen erwärmt und das Blut, das im Fleisch sich befindet, sich seine rote Farbe aus dem Inhalt der Gefäße zieht.

Vom Hunger. Ist die aufgenommene Nahrung in Fäulnis übergegangen und eingetrocknet, so werden die Gefäße von ihrem flüssigen Inhalt entleert und das Blut im Fleisch verliert seine rote Farbe und wird wässerig. Dann wünschen die Gefäße wieder aufgefüllt zu werden und das Blut des Fleisches verlangt nach der roten Farbe. Und das ist der Hunger, den der Mensch leidet.

Vom Durst. Wenn ein Mensch ißt, arbeitet er beim Essen wie eine Mühle beim Mahlen und durch die Arbeit beim Essen wird der Mensch innerlich warm, trocknet aus und beginnt so innerlich zu verdorren. Dies ist der Durst. Dann muß er etwas trinken und abermals essen, und wenn er von neuem beim Essen wieder in der Wärme austrocknet, dürstet ihn von neuem und er muß dann wieder trinken. So muß er zwischen dem Essen verfahren, weil, wenn der Mensch auf die feste Nahrung, also während er ißt, nicht tränke, er geistig und körperlich beschwert werden würde und weder guten Blutsaft bereiten noch auch in der Folge ordentliche Verdauung haben würde. Wenn er aber beim Essen übermäßig trinkt, erzeugt er in den Säften seines Körpers eine nachteilige, stürmische Ueberschwemmung, weil die guten Säfte in ihm verdünnt werden. Und während inzwischen die Speisen in Fäulnis übergehen und austrocknen, verlangen infolge jener Wärme die Gefäße und das Blut nach Feuchtigkeit, und das ist der Durst. Dann muß der Mensch etwas trinken und die Trockenheit in sich anfeuchten, andernfalls er sich Belästigung und Schwerfälligkeit an Geist und Körper zuzieht. Auch hat der Mensch, der das lebendige Leben in sich hat und von verschiedenen Speisen ernährt wird, während des Essens ein stärkeres Bedürfnis nach Getränken, wie die Tiere haben, die sich von Heu und Gras ernähren.

Vom Schlaf. Der Mensch soll nicht gleich nach dem Essen schlafen, bevor der Geschmack, der Saft und der Geruch der Speisen an ihre Oerter gelangt sind. Vielmehr soll er sich nach dem Essen eine kurze Zeit hindurch des Schlafes enthalten, damit nicht, wenn er sofort nach der Mahlzeit schläft, dieser Schlaf den Geschmack, den Saft und den Geruch der Speisen an verkehrte und unpassende Körperstellen hinleitet und sie wie Staub in den Gefäßen hierhin und dahin verteilt. Hat sich aber ein Mensch eine kurze Zeit hindurch des Schlafes enthalten und sich darauf etwa eine Stunde zur Ruhe gelegt, dann nehmen Fleisch und Blut dadurch zu und er wird davon gesund.

Vom nächtlichen Durst. Es ereignet sich häufig, daß ein Mensch sowohl bei Tage wie auch in der Nacht beim Erwachen durch die Wärme und Trockenheit der Speisen Durst verspürt. Er muß sich aber hüten, nicht zu schnell zu trinken, solange der Schlaf noch in ihm ist, weil er sich dadurch Krankheiten zuziehen könnte und sein Blut und seine Säfte zu verkehrtem Ungestüm erregen würde. Vielmehr hat er sich, auch wenn ihn stark dürstet, nach dem Erwachen noch eine Zeit lang vom Trinken zurückzuhalten, bis der Schlaf völlig von ihm gewichen ist.

Vom Trinken. Wenn er, gesund oder krank, nach dem Schlafen Durst hat, soll er Wein oder Bier trinken und kein

Wasser, weil das Wasser seinem Blut und den Säften dann mehr Schaden wie Hilfe bringen würde.

Von der Beschwerde der Lähmung. Wenn ein Mensch von gichtischer Lähmung geplagt wird, hat er unterdrückte Säfte in sich, wie die Wasserwellen sind, die sich unruhig bewegen. Deshalb kann solch ein Mensch in seinem Wesen und seinem äußerlichen Benehmen das rechte Maß nicht innehalten und soll deshalb nüchtern Wein trinken oder, falls er keinen Wein haben kann, aus Gerste oder Weizen gebrautes Bier nüchtern trinken, oder, wenn er davon nichts haben kann, soll er Brot mit Wasser kochen, durch ein Tuch laufen lassen, das Wasser lauwarm trinken, dies jeden Tag tun, und die Wellen der Gichtstürme werden in ihm gebändigt. Wenn solch ein Mensch in kurzer Zeit am Körper abgenommen hat, soll er nüchtern, wie vorgesagt, mäßig trinken; ist er aber am Körper gesund, so kann er Wein, Bier oder das mit Brot abgekochte Wasser auskömmlich nüchtern genießen, und die Gicht in ihm wird sich ruhig verhalten.

Vom täglichen Fieber. Wer jeden Tag Fieberanfälle hat, die durch verschiedene Speisen hervorgerufen werden, soll nüchtern nichts trinken, weil er innerlich trocken ist, da, wenn er nüchtern trinken würde, der Trunk durch seinen Körper laufen und ihn eher krank wie gesund machen würde. Er soll vielmehr erst essen, damit seine Gefäße durch die vorhergehende Aufnahme des Saftes aus der Nahrung erwärmt werden. Dann darf er einen Trunk Wein nehmen und es tut ihm keinen Schaden. Hat er keinen Wein, so trinke er Bier, und wenn ihm dies auch nicht zur Verfügung steht, mag er Meth nehmen oder aber, falls er den nicht hat, Wasser kochen, abkühlen lassen und so trinken.

Vom drei- und viertägigen Fieber. Wer das drei- oder viertägige Fieber hat, soll nüchtern nicht trinken, außer in großem Notfall, wenn ihn sehr heftiger Durst befällt. Dann mag er eine kleine Menge kalten Wassers nüchtern trinken. Beim Frühstück aber soll er Wein trinken, und das ist ihm heilsamer, wie wenn er Wasser trinkt. Hat er aber keinen Wein, so kann er Gerstenbier trinken oder, wenn er das nicht hat, Meth nehmen oder, wenn er den nicht hat, abgekochtes und abgekühltes Wasser. Kein Mensch soll auf leeren Magen trinken, es sei denn, daß er durch Schwächezustände dazu genötigt wird, nüchtern zu trinken, und es ist ihm dann gesunder, Wein zu trinken statt Wasser. Trinkt jemand ohne zwingenden Grund nüchtern Wein, so macht dieser ihn gierig im Verlangen nach Speise und Getränk und sinnlos und töricht in seinen Gedanken.

Vom Essen und von der Nahrung. Solange ein Mensch noch nüchtern ist, soll er zunächst ein Gericht zu sich nehmen,

das aus Früchten und Mehl zubereitet ist, weil dies eine trockene Speise ist und dem Menschen gesunde Stärke verleiht. Auch soll er zuerst eine warme Speise verzehren, damit sein Magen warm wird, und keine kalte Speise, weil, wenn er zuerst eine kalte Speise genießt, diese seinen Magen so kalt macht, daß er nachher kaum durch warme Speisen wieder warm werden kann. Als erste aber soll er eine warme Speise zu sich nehmen, bis der Magen ordentlich angewärmt ist. Ißt er nachher eine kalte Speise, so überwältigt die über den Magen hin verbreitete Wärme die nachfolgende Kälte in der Nahrung. Alles Obst und alle Saft und Feuchtigkeit enthaltenden Dinge, wie zum Beispiel Kräuter, soll er bei seiner ersten Mahlzeit vermeiden, weil diese ihm Fäulnis und Schleim sowie Unruhe in den Säften bringen würden. Nachher, wenn er schon etwas gegessen hat, kann er sie genießen und sie bringen ihm dann mehr Gesundheit wie Schwäche.

Vom Frühstück. Einem körperlich gesunden Menschen ist es gut und heilsam für eine ordentliche Verdauung, daß er sich des Frühstücks enthält bis kurz vor Mittag oder um Mittag herum. Einem Kranken, Hinfälligen und körperlich Heruntergekommenen aber ist es gut und heilsam, wenn er morgens frühstückt, damit er die Kräfte, die er aus sich nicht hat, wenigstens aus der Nahrung entnimmt. Auch zur Nacht kann der Mensch, wenn er will, dieselben Speisen und Getränke zu sich nehmen, die er am Tage genossen hat, und er soll auch so zeitig vor der Nacht essen, daß er seinen Spaziergang machen kann, ehe er sich zur Ruhe begibt.

Von der Verschiedenheit des Getränkes. Edler und starker Wein erregt, getrunken, die Gefäße und das Blut des Menschen in unrichtiger Weise und zieht die Säfte und alle Feuchtigkeit, die im Menschen sind, an sich, wie es die abführenden Tränke tun, und führt dadurch zuweilen vor der richtigen Zeit den Harn mit Gefahr aus. Dies tut der Wein vom Hunsrück nicht, weil er nicht so stark ist, daß er die Säfte des Menschen übermäßig erregen könnte. Deshalb sollen die Kräfte eines schweren Weines gemildert werden entweder durch eingetauchtes Brot oder durch Zugießen von Wasser, weil er weder einem gesunden noch einem kranken Menschen zum Trinken nützt, wenn er nicht in dieser Weise gemildert ist. Es ist jedoch nicht nötig, den Hunsrücker Wein so zu verdünnen, weil er keine so starken Kräfte in sich hat. Will ein Mensch ihm gleichwohl Wasser zusetzen oder Brot hineintunken und ihn so trinken, so ist er um so angenehmer zu trinken, aber nicht um so gesunder. Der Wein aber hat von Natur etwas Wässeriges in sich, weil er durch den Tau und den Regen ernährt wird. Daher kommt es, daß ein Mensch, der Wein trinkt, trotzdem er ihn dauernd trinkt und kein Wasser, gleichwohl in seinem Blut wässerige Säfte hat.

Ebenfalls vom Blut. Das Blut würde nämlich dürr und trocken sein, auch nicht fließen, wie auch das Mark nicht fließt, wenn es nicht den Schleim des Wassers in sich hätte, und wenn das Blut nicht feucht wäre, könnte das Fleisch nicht bestehen, sondern würde sein wie Erde.

Ueber den Unterschied in der Nahrung im Winter. Ein Mensch, der bei großer Winterskälte, wenn er in sich selbst kalt ist, sehr warme Speisen aufnimmt, zieht sich leicht die Schwarzgalle zu und erregt dieselbe in seinem Körper. Genießt aber jemand bei eigener, innerer Kälte sehr kalte Speisen, so bekommt er davon Fieber. Wer aber bei Winterskälte Nahrungsmittel von der richtigen Temperatur, also weder zu warme noch zu kalte, zu sich nimmt, erreicht mit ihnen nur eine mäßige Erholung, weil sie ihm kein gutes Blut verschaffen. Wer aber zur Zeit des Frostes in einem sehr warmen Raume Speisen von der richtigen Temperatur, weder sehr warme noch sehr kalte, aufnimmt, dem schaden solche Speisen zwar nicht, aber die Wärme, die er dann selbst besitzt, bringt ihm körperliche Schwäche.

Vom richtigen Verhalten bei Winterskälte. Will ein Mensch bei Winterskälte essen, so soll er sich einen Aufenthaltsraum suchen, der weder zu warm noch zu kalt ist, sondern von mittlerer Temperatur. Auch soll er nicht sehr heiße und sehr kalte Speisen genießen, sondern lauwarme, und wird so das Gesunde in der Nahrung bewahren. Dagegen soll er, auch wenn er sich durch die Kleidung seine Wärme schafft, beim Essen nicht in einem kalten Raum sitzen, weil, wenn er beim Essen die kalte Luft in sich zieht, diese ihn krank macht. Die während der Mahlzeit von den glühenden Kohlen den Rücken des Menschen hinaufsteigende Wärme aber ist ihm gesunder, wie wenn die Wärme des Feuers ihm ins Gesicht kommt.

Von der zu großen Sommerhitze und der Verschiedenheit der Nahrungsmittel. Ein Mensch, der im Sommer bei schon reichlicher innerer Wärme sehr warme Speisen zu sich nimmt, erregt leicht bei sich die Gicht, ißt er aber im Sommer bei großer innerer Wärme sehr kalte Speisen, so schafft er in sich Phlegma. Deshalb soll der Mensch im Sommer in Wärme und Kälte gemäßigte Nahrung zu sich nehmen, diese bringt ihm gutes Blut und gesundes Fleisch. Wenn jemand im Sommer, wenn er inwendig sehr warm ist, viel ißt, wird sein Blut von dem vielen Essen übermäßig erwärmt, die Säfte werden nach der schlechten Seite hin verändert und das Fleisch seines Körpers aufgebläht und unnatürlich aufgetrieben, weil dann die Luft-

wärme übergroß ist. Ißt er dann mäßig, so bringt ihm dies keinen Schaden, sondern erhält die Gesundheit. Im Winter aber, wenn der Mensch innerlich sehr kalt ist, schafft es ihm Gesundheit und macht ihn fett, wenn er viel ißt. Zu jeder Zeit aber soll sich der Mensch davor hüten, daß er nicht siedendheiße und von Nässe rauchende Speisen zu sich nimmt, vielmehr soll er abwarten, bis nach dem Kochen die Hitze und der Dampf von ihrer Feuchtigkeit sich verzogen haben, weil, wenn er sie heiß und noch rauchend verzehrt, sie seinen Magen aufblasen und in die Höhe treiben und leicht den Aussatz bei ihm verursachen. Leidet aber ein Mensch unter großer Trauer, so soll er hinlänglich von ihm bekömmlichen Speisen zu sich nehmen, damit er durch die Nahrung wieder neu belebt wird, weil die Traurigkeit auf ihm lastet. Bei großer Freude aber soll er im Essen mäßig sein, weil das Blut durch die Erweiterung seiner Bahn aufgelöst ist[26]), und wenn er dann zuviel ißt, die im Blute enthaltenen Säfte in die Stürme der Fieber umgewandelt werden. Auch soll der Mensch im Winter nicht viel trinken, weil dann die Luft seine Säfte anfeuchtet. Denn wenn er dann viel trinkt, verdirbt er seine inneren Säfte und zieht sich selbst Krankheiten zu. Im Winter soll er Wein oder Bier trinken und das Wasser, wenn er kann, vermeiden, weil die Gewässer in dieser Jahreszeit wegen der Erdfeuchtigkeit nicht gesund sind. Im Sommer dagegen soll er mehr trinken wie im Winter und entsprechend der Menge und Art der Nahrung, die er dann zu sich nimmt, weil dann die Säfte in ihm ausgetrocknet werden. Das dann getrunkene Wasser schadet ihm wegen der Trockenheit der Erde weniger wie im Winter. Im Sommer, wenn der Mensch inwendig sehr warm ist und dabei körperlich gesund, soll er mäßig lauwarmes Wasser trinken und gleich nachher ein wenig hin und her spazieren, damit es in ihm warm wird. Das ist für die Gesundheit des Leibes vorteilhafter, wie wenn er Wein trinkt. Wer aber am Körper schwach ist, soll im Sommer mit Wasser gemischten Wein oder Bier trinken, weil ihn das mehr erquickt, wie wenn er Wasser trinkt. Zu jeder Zeit aber, sei es im Sommer oder im Winter, hat sich der Mensch vor unmäßigem Trinken zu hüten. Wie zu reichlicher Regen dem Erdreich durch das zu viele Wasser schadet, so bringt auch, wer übermäßig trinkt, seinem Körper den Nachteil schädlicher Säfte. Es soll sich aber der Mensch das Getränk auch nicht zu sehr entziehen, denn wenn er sich bei seiner Enthaltsamkeit vom Trinken trocken gemacht hat, bekommt er davon Beschwerde an Geist und Körper. Auch können ihm dann die aufgenommenen Speisen innerlich weder eine gute Verdauung noch körperliche Gesundheit bringen, wie auch der Erdboden schwer zu bearbeiten, hart und trocken wird und keine guten Früchte bringt, wenn ihm die Durchfeuchtung durch den Regen entzogen wird. Wenn aber der Bauch des Menschen von Speise und Trank voll ist, ist es nötig, daß er die Reinigung der Verdauung hat.

Vom Aderlaß. Sind bei einem Menschen die Gefäße mit Blut gefüllt, so müssen sie von dem schädlichen Schleim und dem durch die Verdauung gelieferten Saft durch einen Einschnitt gereinigt werden. Wird bei einem Menschen ein Gefäß angeschnitten, so erleidet das Blut, wie durch einen plötzlichen Schrekken, eine Erschütterung, und was dann zuerst zutage kommt, ist Blut, und fauliges und zersetztes Blut fließen gleichzeitig mit ab. Daher kommt es, daß das, was jetzt ausfließt, verschieden gefärbt ist, weil es aus Fäulnis und Blut besteht. Sobald die Fäulnis mit dem Blut ausgeflossen ist, kommt reines Blut heraus, und dann muß man mit der Blutentziehung aufhören. Macht man bei einem sonst gesunden und kräftigen Menschen einen Aderlaß, so soll die Menge des gelassenen Blutes soviel betragen, wie ein kräftiger, durstiger Mann auf einen Zug Wasser trinken kann. Wenn einer körperlich schwach ist, soll der Aderlaß soviel betragen, wie in ein Ei von gewöhnlicher Größe hineingeht. Denn ein Aderlaß, der über das Maß hinaus vorgenommen wird, schwächt den Körper gerade so wie ein Regenguß, der ohne Maß auf die Erde fällt, diese schädigt. Eine richtig bemessene Blutentziehung aber beseitigt die schlechten Säfte und sorgt für den Körper wie ein Regen, der langsam und in nicht zu großer Menge auf die Erde fällt, diese bewässert und befähigt, Frucht hervorzubringen.

Von den verschiedenen Arten der Blutentziehung. Wie oben gesagt, besteht das erste, was aus der Wunde und dem Einschnitt in die Ader austritt, aus Blut, und mit ihm fließen verderbliche und alle krankheitbringenden Säfte gleichzeitig aus. Wenn dann das Ausgeflossene seine richtige Röte und eine andere Farbe angenommen hat, stehen Blut und Säfte im gleichen Verhältnis zueinander.

Fließt dann noch mehr Blut aus, so folgen die guten und die schlechten Säfte gleichzeitig mit dem übrigen Blut nach. Dann muß man mit dem Ausfließenlassen aufhören, weil, wenn man die Blutentziehung noch weiter fortsetzt, die Schleime in dem zurückgelassenen Blut übermäßig zunehmen und die Schwarzgalle und sonstige Pestilenz im Menschen aufrühren, weil das verarmte Blut diesen keinen Widerstand leisten kann. Wie aber der Hunger die Körperkräfte schwinden läßt, macht auch zu weit getriebener Aderlaß den Körper schwach, wohingegen ein maßvoll ausgeführter dem Körper Gesundheit bringt, ebenso wie mäßiges Essen und Trinken den Körper in die Höhe bringen.

Wann man zur Ader lassen soll. Wer stark und gesund ist und Fett auf dem Leibe hat, soll im dritten Monat zur Ader lassen, weil das Blut im Menschen nach zweimaliger Zu- und Abnahme des Mondes seinen normalen Bestand wieder erreicht hat und seine Gefäße gefüllt sind. Läßt er sich früher zur Ader,

so schwächt er sich, weil das Blut seine ganze Kraft noch nicht wieder beisammen hat. Schiebt er es aber zu lange auf, so wird das überreichliche Blut verdorben, das heißt gewissermaßen in Kot verwandelt. Er soll aber bei abnehmendem Monde zur Ader lassen, also am ersten Tage, wenn der Mond anfängt abzunehmen, oder am zweiten, dritten, vierten, fünften oder sechsten Tage, und dann nicht mehr, weil ein früherer oder späterer Aderlaß nicht soviel Nutzen bringen wird. Nicht aderlassen soll man bei zunehmendem Mond, weil solcher Aderlaß schädlich ist, da jetzt die mit dem Blut vermischte faulige Flüssigkeit sich nicht leicht von ihm scheiden kann. Bei wachsendem Mond fließen nämlich Blut und zersetzte Flüssigkeit gleichzeitig wie in gegenseitig richtiger Menge im Menschen und lassen sich nicht leicht voneinander trennen. Es ist so wie bei einem Strom, der, mit mäßiger Geschwindigkeit in seinem Bette fließend, diese seine Art beibehält. Nimmt aber der Mond ab, dann fängt das Blut mehr an, aufgeregt zu werden und sein Bett zu verlassen, läßt auch zuviel faulige Flüssigkeit ausfließen, wie es bei einer großen Ueberschwemmung der Fall ist, die das Verfaulte in ihr sichtbar macht und den Schaum aus sich auswirft. Der Aderlaß eignet sich aber für alte Leute mehr wie für junge, weil das Blut in den Gefäßen der alten mehr von Fäulnis durchsetzt ist wie das Blut in den Adern der jungen. Falls es aber notwendig sein sollte, kann beim männlichen Geschlecht schon im zwölften Jahre die Ader angeschnitten werden, weil das Blut dann bereits hinlängliche Kraft gewonnen hat. Jedoch soll dann nicht mehr Blut entzogen werden, wie die beiden Schalen einer Nuß zusammen fassen können. Bis zum fünfzehnten Lebensjahre soll der Aderlaß nur einmal im Jahre vorgenommen werden. Im fünfzehnten Lebensjahre aber, wo das Blut des Menschen seine Vollkraft und die Adern ihre Füllung haben, soll, falls es sich um einen körperlich Gesunden handelt, soviel Blut entnommen werden, wie der Menge Wasser entspricht, die ein durstiger Mann in einem Zuge trinken kann, wie bereits gesagt wurde. So kann man bis zum fünfzigsten Lebensjahre verfahren. Nach dem fünfzigsten Jahre aber, wenn Blut und Phlegma beim Manne abzunehmen und der Körper auszutrocknen beginnen, soll nur einmal im Jahre zur Ader gelassen werden, und zwar nur in der halben Menge des bis dahin entzogenen Blutes, und so bis zum achtzigsten Jahre. Dann aber taugt dem Manne kein Aderlaß mehr, sondern ist eher schädlich, weil die Eigenkraft des Blutes bereits in ihm geschwunden ist, es sei denn, daß einmal eine große Ueberschwemmung mit und der Ausbruch von Säften bei ihm vorkommen. In solcher großen Notlage kann eine mäßige Menge Blut aus der Ader entnommen werden. Weil aber nach dem achtzigsten Jahre beim Manne die Blutgefäße bereits schwach werden und eine Blutentziehung ihm nicht mehr zuträglich ist, muß er mit Hilfe von Heilkräutern, zum Beispiel durch den Gebrauch der schwarzen Eberwurz[27]) oder

ähnlicher Mittel an seinem Leibe Pusteln auflaufen lassen, damit auf diese Weise beim Aufbrechen derselben die schädliche Flüssigkeit, die zwischen Haut und Fleisch sitzt, ausfließen kann. Das Weib aber enthält in seinem Körper viel mehr schädliche Säfte und mehr schädliche Fäulnis wie der Mann.

Vom Aderlaß beim Weibe. Daher soll auch das Weib von seinem zwölften Lebensjahre ab auf dieselbe körperliche Beschaffenheit und dieselben Regeln beim Aderlaß achten, die auch für den Mann gelten, nur daß es den Aderlaß bei sich bis zum hundertsten Lebensjahre hinausziehen kann, weil ihm dafür durch die schädlichen Säfte und das verdorbene Blutwasser eine größere Notwendigkeit innewohnt wie dem Manne. Dies erweist auch schon die Zeit der monatlichen Reinigung. Würde die Frau zu dieser Zeit nicht von den schädlichen Säften und dem verdorbenen Blutwasser befreit werden, so würde sie am ganzen Leibe anschwellen und aufgebläht werden und nicht leben können. Nach dem hundertsten Lebensjahre aber soll sie nicht mehr zur Ader lassen, weil sie dann von Blut und ausfließenden Säften bereits gereinigt ist. Sollte sie gleichwohl bei sich irgendwelche (schlechten) Säfte bemerken, so soll sie Pusteln aufschwellen lassen, und zwar an denselben Körperteilen, an denen beim Menschen Brennkegel gesetzt zu werden pflegen.

Von den Blutgefäßen. Man muß wissen, daß in der Kopfader[28]) mehr Säfte vorhanden sind wie in der Mittelader oder in der Leberader, weil mit der Kopfader mehr säfteführende Gefäße zusammenhängen wie mit der Mittel- oder der Leberader. Daher ist es gesunder, wenn die Blutentziehung öfter an der Kopfader vorgenommen wird wie an den anderen Gefäßen. Denn wer viel Phlegma im Kopf und in der Brust hat oder wem der Kopf so brummt, daß sein Gehör manchmal verstopft wird, soll an der Kopfader zur Ader lassen, sich dabei aber vorsehen, daß dort nicht zuviel Blut austritt. Es können sonst die Augen einmal anfangen, danach schwach zu werden, weil einige kleine Gefäße, die zu den Augen hingehen, mit ihr in Verbindung stehen, so daß, wenn ihr viel Blut entnommen wird, auch die kleinen, mit ihr zusammenhängenden Gefäßchen blutleer gemacht werden, und so der Mensch anfängt, an den Augen schwachsichtig zu werden.

Vom Schröpfen. Wessen Augen anfangen, durch schlechte Säfte trübe zu werden oder geschwürig sind oder bei wem sich das Fleisch um die Augen herum hervordrängt, soll hinter den Ohren und am Genick mit Schröpfhörnern oder Schröpfköpfen[29]) vorsichtig Blut entziehen lassen und dies drei- oder viermal im Jahre tun, oder wenn er sich notgedrungen öfter schröpfen lassen will, so soll er um so weniger Blut ausfließen lassen, damit er

nicht, wenn er über das Maß hinaus Blut weggenommen hat, davon zu Schaden kommt. An dem Körperteil soll er der Ader Blut entziehen, wo er Schmerz empfindet. Wenn jemand Schmerzen an der Zunge hat, sei es, daß diese anschwillt oder geschwürig ist, soll er sie mit einem kleinen Aderlaßmesser oder mit einem Dorn ein wenig anschneiden, damit dort der Schleim hervorbrechen kann, und er wird sich besser befinden. Wer an Zahnschmerzen leidet, soll das Fleisch um den Zahn mit einem kleinen Aderlaßmesser oder einem Dorn an einer Stelle vorsichtig anschneiden, damit der Eiter da heraustritt, und es wird ihm besser werden. Wer aber ein trauriges Herz und ein bedrücktes Gemüt hat und wer Schmerzen in einer Seite oder in der Lunge fühlt, soll an der Mittelader zur Ader lassen, aber mäßig, damit er die Kraft des Herzens behält und nicht, wenn er dort zuviel Blut entzogen hat, diese im Herzen vermindert. Leidet aber jemand an Herzschmerzen, so soll er, bevor er der Ader Blut entzieht, aus der Mittelader am rechten Arm Blut entnehmen, er wird sich dann mit seinem Herzen besser befinden. Leidet aber jemand an der Leber oder an der Milz, oder hat jemand das Gefühl der Atembehinderung im Halse und in der Kehle, oder leidet wer an Verdunkelung der Augen, so muß die Blutentziehung an der Leberader vorgenommen werden, und es wird ihm besser werden. Hat man der Leberader oder der Kopfader eine genügende Menge Blut entzogen, so wird er davon weniger zu leiden haben, wie wenn man viel Blut aus der Mittelader entnimmt. Je nach der Art seines Leidens kann ein Mensch sowohl im Winter wie auch im Sommer an beiden Armen aus den vorgenannten Adern nach Belieben zur Ader lassen. An diesen drei Gefäßen, der Kopfader, der Mittelader und der Leberader, hat vornehmlich der Aderlaß stattzufinden, weil diese Gefäße gewissermaßen das Haupt und die Grundlage für die anderen Gefäße bilden, alle übrigen kleinen Gefäße zu ihnen hinstreben und mit ihnen verbunden sind. Deshalb sollen die übrigen kleinen Gefäße nur selten angeschnitten werden, weil es, abgesehen von einem dringenden Notfalle, ihres Anschneidens nicht bedarf. Sie können gelegentlich dabei austrocknen, weil, wenn eine von den drei hauptsächlichen Adern eröffnet und von Blut entleert wird, dann auch die kleinen, mit ihnen verbundenen Gefäße von einem Teil der schlechten Säfte, die in ihnen sind, befreit werden. Wird dagegen eines der kleinen Gefäßchen angeschnitten, so merken die großen Hauptgefäße wie auch die anderen kleinen, mit ihnen verbundenen Gefäßchen von der Verminderung des Blutgehaltes bei sich nicht viel. Denn wenn aus einem großen Strom viele kleine Bäche abfließen, und dann nach dem Willen der Menschen irgendwo eine Wasserader von diesem Strom abgezweigt wird, so merken alle die von ihm ausgehenden Bäche die Abnahme des Wassers. Wenn aber von einem mit dem Strom verbundenen Bache eine Wasserader abgeleitet wird, so merken der Strom und

die von ihm austretenden Bäche die davon herrührende Abnahme ihres Wassers nicht viel, sondern einzig der Bach, von dem die Wasserader abgeführt wurde, nimmt in sich ab und vertrocknet. Das Anschneiden der vorgenannten Hauptadern soll aber in der Armbeuge vorgenommen werden, weil, wenn dort die Ader angeschnitten wird, sich da die Säfte in größerer Menge zusammenfinden wie an einer Stelle, wo keine Gelenkbeuge vorhanden ist. Wird wegen irgendwelcher Krankheit ein kleines Blutgefäß über einem Gelenk, auf dem Fußrücken, am Daumen oder sonstwo am Körper eines Menschen angeschnitten, also nicht an den Armbeugen, so kann ihm dies zwar von einigem Nutzen sein, aber kein Aderlaß ist soviel wert, wie der, der in der Armbeuge an einer der drei genannten Hauptadern vorgenommen wird. Kein Mensch, es sei Mann oder Weib, soll sich zur Verminderung seines Blutes zur Ader lassen, solange er in seiner Jugend an Größe und Körperumfang natürlich zunimmt, auch wenn es einmal notwendig erscheinen könnte. Denn wenn jemand jene Adern anschneidet und Blut ausläßt, während Gefäße und Blut im Menschen noch naturgemäß wachsen, schwächt er einen solchen Menschen körperlich und schafft bei ihm im Charakter und im Gefühl sozusagen etwas wie einen leeren Raum. Sollte es nötig sein, so setze man zwischendurch Brennkegel und entziehe das Blut durch Schröpfen. Denn im Blute junger Menschen findet sich mehr Blutwasser wie im Blut der alten. Hat aber ein Mensch die Zeit jenes Alters überschritten, von der ab er sich naturgemäß körperlich nicht weiterentwickelt, wie dies nach Ablauf des zwanzigsten Lebensjahres der Fall ist, so kann er, wenn er dessen wegen irgendeiner Krankheit bedarf, sich die Gefäße anschneiden, aber nur wenig Blut entziehen lassen. Wenn er aber körperlich gesund ist, soll er die Gefäße nicht anschneiden, sondern sich schröpfen oder brennen lassen, weil seine Blutgefäße und das Blut noch nicht zu ihrer Vollkraft gelangt sind. Hat er aber das reife Alter, also dreißig Jahre, erreicht, dann kann er, sei er krank oder gesund, nach Belieben sich Blut entziehen lassen, weil seine Blutgefäße und sein Blut sich jetzt völlig entwickelt haben, und er wird sich seine körperliche Gesundheit bewahren.

Von der Verschiedenheit des Blutkuchens. Ein Mensch, dessen aus der Ader entleertes Blut eine trübe Färbung aufweist, so wie der Atemhauch eines Menschen ist, und in dieser Verfärbung schwarze Flecken hat, ferner an seinem Rande, also rund herum, fast wie Wachs aussieht, wird bald sterben, falls Gott ihn nicht zum Leben zurückbringt. Die trübe Farbe im Blute zeigt nämlich an, daß die Säfte in ihrer Kälte dem Tode entgegengehen. Die schwarzen Streifen im Blut aber lassen erkennen, daß die Schwarzgalle am Absterben ist, und die wachsgelbe Umrandung des Blutes verkündet, daß auch die Galle sich auf dem Wege zum

Tode hin befindet. Wenn die Farbe des Blutes eines Menschen trübe und wachsig ist, aber ohne schwarze Flecken, dann kann er dem Tode entrinnen. Er wird aber sehr krank, weil, obwohl die Säfte in ihrer Kälte bereits zum Absterben stehen, die dunklen Streifen der Schwarzgalle doch noch nicht aufgetreten sind. Deshalb wird er dem Tode entrinnen. Ist aber das Blut schwarz und trübe ohne die wachsähnliche Färbung, so handelt es sich für den Menschen um einen ganz verzweifelten Fall, so daß er von seinem Leiden nicht erlöst werden kann, wenn Gott ihn nicht erlöst. Gleichwohl wird er dem Tode entgehen, denn obwohl die Schwarzgalle und die Säfte vor dem Absterben stehen, bleibt die Galle doch ungerührt an ihrem Ort, und deshalb wird der Mensch nicht sterben. Erscheinen aber beim Anschneiden der Gefäße alle Farben gleichzeitig, so ist es eine gefährliche Sache, und der Mensch kann dem Tode nicht entgehen, wenn ihn Gott nicht am Leben erhält. Denn sowohl die Säfte wie auch die Schwarzgalle und die Galle sind gleichmäßig am Absterben. Sind dagegen die Farben voneinander getrennt, so daß von zweien derselben eine Farbe fehlt, dann kann der Mensch dem Tode entrinnen, wenn auch mit vielen Schmerzen. Dies ist das Vorauswissen aus der Farbe des Blutes der Menschen, die bis dahin entweder wissen oder nicht wissen, daß sie krank sind. Der von der Schwarzgalle ausgehende Hauch ist trübe, sie selbst aber besitzt auch die Kräfte der Galle, weil sie wachsähnlicher Art ist. So verhält sich die Schwarzgalle. Nach dem Aderlaß aber muß der Mensch sich drei Tage lang vor den Strahlen des hellen Lichtes der Sonne wie auch vor dem Scheine brennenden Feuers in acht nehmen, weil während dieser drei Tage das Blut im Menschen durch diese Helligkeit erschüttert wird und bebt und häufig dem Herzen Schaden bringt.

Vom Verhalten nach dem Aderlaß. Das Tageslicht ist gemäßigt und schadet, wenn es ohne zuviel Sonnenstrahlung ist, dem zur Ader Gelassenen nicht. Zu jeder Zeit aber und namentlich beim Aderlaß siedet das Blut in der Umgebung der Augen des Menschen infolge der Sonnenhitze wie auch der Hitze des Feuers, die zarte Haut, das heißt: die Membran, welche die Augen zusammenhält, trocknet aus und führt so zu Schwachsichtigkeit. Nach einem Aderlaß soll man aber ungewohnte Speisen, gebratenes Fleisch wie auch solche, die einen besonderen Saft enthalten, rohes Obst und rohes Gemüse nicht essen, weil diese dann in den Gefäßen den Schleim mehr wie das Blut vermehren würden. Auch darf man keinen starken Wein trinken, weil dieser das Blut erregen und den Menschen leicht besinnungslos machen würde. Angemessene Speise und ein oder zwei Gerichte mag man zu sich nehmen, so daß man ordentlich satt wird, wie auch einen leichten, reinen Wein trinken. Dies soll man zwei Tage lang tun, weil das verdünnte Blut solange noch in Erregung sich befindet. Am dritten Tage

aber hat das Blut seine Vollkraft wiedergewonnen und ergießt sich an seine Orte. Käse aber soll man nach einer Blutentziehung vermeiden, weil dieser dem Blute Schleim liefert und kein richtiges und reines Blut erzeugt, sondern dies mit einem krankhaften Fettgehalt durchsetzt. Wer aber viel Blut hat und völlig gefüllte Gefäße und sein Blut nicht durch Aderlaß oder Schröpfen reinigt, dessen Blut wird etwas wachsig und unkräftig werden, und so verfällt der Mensch in Krankheit.

Wann soll man Blut entziehen? Will also ein Mensch eine Ader zur Verminderung des Blutes anschneiden, so soll er dies nüchtern tun, denn solange der Mensch nüchtern ist, sind die in ihm vorhandenen Säfte noch einigermaßen vom Blut getrennt, und das Blut fließt dann im Menschen in rechter Weise und nicht zu rasch, wie ein Bach, der in seinem Bette, frei von jeder Bewegung durch Wind und Wetter, richtig und ordentlich dahinfließt. Hat aber ein Mensch Speise zu sich genommen, dann beginnt das Blut in ihm etwas stärker zu strömen, die Säfte vermischen sich so mehr mit ihm, und beide können dann nicht mehr leicht voneinander geschieden werden. Daher also soll der Aderlaß vorgenommen werden, wenn der Mensch nüchtern ist, damit die vom Blut getrennten Säfte um so leichter ausfließen können. Eine Ausnahme findet nur statt, wenn ein Mensch sehr hinfällig und schwach ist. Er kann vor dem Anschneiden der Ader etwas Nahrung zu sich nehmen, damit er nicht ohnmächtig wird.

Vom Schröpfen. Wer sich schröpfen lassen will, muß es nüchtern tun, weil dann das Blutwasser getrennt vom Blut ausfließt. Denn wenn der Mensch gefrühstückt hat, vermengt sich das Blut mit dem Blutwasser, und wenn er dann sich schröpfen lassen will, fließt das Blut mit dem Blutwasser aus. Damit aber der Mensch am Herzen nicht geschwächt wird, soll er vor dem Schröpfen ein wenig Brot und Wein genießen. Schröpfen ist zu jeder Zeit gut und nützlich, damit die schädlichen Säfte und Schleime, die sich im Menschen befinden, vermindert werden. Die Schleime sitzen zum größten Teil zwischen Haut und Fleisch, und sie sind dem Menschen besonders nachteilig. Indessen paßt das Schröpfen mehr für Jünglinge wie für Greise, weil die Jungen reicher an Säften sind wie die Alten. Auch paßt das Schröpfen mehr im Sommer wie im Winter, weil die Menschen im Sommer mehr frische Nahrung mit jungem, kräftigem Saft genießen wie im Winter, woher sie sich auch frische Schleime zuziehen. Die aber weiches und fettes Fleisch haben, können sich in einem Monat zweimal durch Schröpfen Blut entziehen lassen. Magere hingegen sollen dies, falls es notwendig erscheint, nur einmal in jedem beliebigen Monat tun. Wer an den Augen, den Ohren oder am ganzen Kopf Schmerzen hat, soll das Schröpfhorn oder den trockenen

Schröpfkopf an der Grenze zwischen Hals und Rücken ansetzen. Wer aber an der Brust leidet, muß das Schröpfhorn an den Schulterblättern ansetzen, wer an Schmerzen in der Seite leidet, es an jedem Arm und da, wo die Hand aufhört, aufsetzen, oder, wenn er in den Schenkeln Schmerz empfindet, soll er es an den Seiten des Unterleibes ansetzen, oder wenn er an den Schamteilen gequält wird, es zwischen Gesäß und Kniekehle, das heißt: an den Oberschenkeln [30]) anbringen. An der Stelle aber, wo entweder der trockene Schröpfkopf oder das Schröpfhorn gesetzt wird, dürfen diese nicht öfter wie drei- oder viermal in einer und derselben Stunde, in der das Blut entzogen wird, gesetzt werden. An den Waden dagegen wie auch an den Schienbeinen soll nicht oder nur ausnahmsweise geschröpft werden, weil dort mehr Blut vorhanden ist wie Säfte, es sei denn wegen großer, durch die Säfte bedingter Notwendigkeit. Man darf die Säfte nicht dorthin ziehen, weil der ganze Körper von den Beinen getragen wird. Für die, welche sich so durch Schröpfen Säfte und Blut entziehen, ist es nicht nötig, daß sie sich vor der Helligkeit der Sonne oder des Feuers, wie auch bei der Aufnahme von Nahrung so sehr in acht nehmen, wie sie dies tun müßten, wenn sie zur Ader gelassen hätten. Vielmehr sollen sie sich durch die Nahrung wieder kräftigen, wie sie es vorher gewohnt waren, weil durch das Schröpfen die Röhrchen, das heißt: die Gefäße, die das Leben des Menschen in sich tragen und den Zusammenhalt der Glieder bewirken, nicht angeschnitten sind. Wird nämlich eine derartige Röhre angeschnitten, so fühlen alle anderen diesen Einschnitt mit und leiden mit darunter. Soll aber bei einem Pferde, Rind oder Esel bei der Blutentziehung ein Gefäß angeschnitten werden, und ist das Tier kräftig und gut bei Leibe, dann soll ihm soviel Blut entnommen werden, wie ein Becher Wasser fassen kann.

Vom Aderlaß bei Tieren. Ist aber das Pferd, das Rind oder der Esel schwach und mager, so soll ihm nur ein halber Becher voll Blut entzogen werden, entsprechend seinem Körperzustande und der Schwäche seiner Leistungsfähigkeit. Nach dem Aderlaß aber soll man ihm weiches Futter und trockenes, zartes Heu zum Fressen geben. Dann soll das Tier eine bis zwei Wochen lang oder einen oder vier Tage nach dem Aderlaß ruhen, bis es wieder zu Kräften gekommen ist, weil es doch in der Arbeit steht. Nach Ablauf von drei Monaten soll im vierten Monat demselben Tier noch einmal das Blut in der Ader gemindert werden und nicht früher, es sei denn, daß seine Schwäche dies dringend nötig macht, weil in diesen Tieren sich nicht soviel schlechte Säfte befinden wie im Menschen. Beim Schaf aber soll man öfter eine Blutentziehung vornehmen, aber stets nur in geringen Mengen, weil es sonst bei dem häufigen Luftwechsel leicht krank wird. Bei Schafen ist der Aderlaß bei feuchtem, wohltemperiertem Wetter zu machen, weil

dann die schlechten Säfte bei ihnen zunehmen. Bei trockenem Wetter ist dagegen der Aderlaß zu vermeiden, weil dann die Säfte in ihnen abnehmen.

Von den Brennkegeln[31]). Das Brennen aber, das heißt: das Anbringen eines Brennkegels ist zu jeder Zeit gut und nützlich, weil es, mit Vorsicht ausgeführt, die unter der Haut befindlichen Säfte und Schleime vermindert und den Körpern Gesundheit bringt. Es paßt für junge wie für alte Leute. Für die jungen deshalb, weil, während ihr Fleisch und Blut in der Jugendzeit noch wachsen, auch die schädlichen Säfte bei ihnen zunehmen, für die alten aber, weil, während Fleisch und Blut bei ihnen mit dem Alter abnehmen, die Schleime zwischen Haut und Fleisch derselben zurückbleiben. Indessen ist es für alte Leute etwas gesunder wie für junge, weil infolge der Abnahme von Fleisch und Blut und der eingeschrumpften Haut bei ihnen das Blutwasser in desto größerer Menge zwischen Haut und Fleisch hin- und herfließt. Jungen Leuten aber ist es nicht so zuträglich wie alten, weil, während bei ihnen das Fleisch noch wächst und das Blut in ihnen heiß, auch die Haut dünn und gespannt ist, in vielen Fällen das Gesundheit und Kraft liefernde Blut mit den schädlichen Säften aus der durch die Moxe erzeugten Brandwunde ausfließt. Andererseits aber ist das Brennen für junge Menschen im Winter gesunder wie im Sommer. Denn während sie selbst und der Sommer gleichzeitig heiß sind, müssen sie sich hüten, daß sie nicht im Sommer durch das Brennen gleichzeitig mit dem Schleim auch Blut verlieren. Sie sollen deshalb im Winter sich einen Brennkegel setzen lassen, weil der Winter feucht und kalt ist, sie selbst dagegen warm sind und deswegen das Blut leichter bei sich behalten und nur die Säfte ausfließen lassen. Für alte Leute paßt das Brennen dagegen besonders mehr im Sommer, weil, während sie selbst schon erkalten, der Sommer warm ist, und so die durch die Sommerwärme erregten Säfte beim Brennen ausfließen, weil sie die Wärme, die sie innerlich behufs Ausscheidung der Schleime nicht besitzen, durch die Sommerwärme bekommen. Die aber einen Brennkegel setzen, dürfen nur die äußere Haut durchbohren, damit nicht etwa das Fleisch tiefer durchbohrt wird und so die Gesundheit des Menschen mit dem Blute mehr ausfließt wie Blutwasser und schädliche Säfte. Erwachsene, fettleibige Personen sollen aber nur einmal im Verlaufe eines Jahres sich brennen lassen und dann ein halbes Jahr lang davon Abstand nehmen. Dann können sie, wenn sie wollen, an einer anderen Körperstelle sich einen Brennkegel ansetzen. Magere Leute aber können sich halbjährig einmal brennen lassen und dies, wenn es geschehen, nach einem halben Jahre nach Belieben wiederholen, aber an einer anderen Stelle ihres Körpers, weil, wenn eine Moxe öfter an einer und derselben Körperstelle gesetzt und die Wundstelle zulange offengehalten wird, das Fleisch dort viel Eiter

ansammelt und so schwach wird und verhärtet. Wird die Wundstelle zulange und ohne Ueberlegung bei einem Menschen offengehalten, dann werden aus Mangel an schlechten Säften und Schleimen Gesundheit und Blut des Menschen herausbefördert. Bei jungen Leuten aber genügt es, wenn die Brennwunde zehn Wochen lang offengehalten wird. Wenn aber gebrannt werden soll, soll dies mit Feuerschwamm oder dem Mark des Spindelbaums[32]) oder auch mit einem zusammengeknoteten Stück Leinwand ausgeführt werden, aber nicht mit dem Eisen, weil dies viele Schleime ohne Unterschied anzieht, auch nicht mit Schwefel, weil er das Fleisch verfaulen und übelriechend werden läßt, ebenso auch nicht mit Weihrauch, weil dieser aufflammt und die Haut vertrocknen läßt. Denn Feuerschwamm, Spindelbaummark und Leinwand haben milderes Feuer wie die anderen Brennstoffe und dringen nur durch die Haut und durchlöchern das Fleisch nicht. Wo nur die Haut verletzt wird, treten auch nur Säfte aus und nicht die Gesundheit des Menschen. Wo aber das Fleisch zusamt der Haut durch das Feuer durchlöchert wird, fließt die Gesundheit des Menschen zugleich mit dem Blutwasser ab. Will jemand aber die Wunde längere Zeit offenhalten und mit einem Tuch umwickeln, so soll er Mark vom Haselnußstrauch und etwas darumgewickelte Flachshede darauflegen. Will er dagegen die Wunde nur kurze Zeit ohne Verband offenhalten, dann soll er Flachshede oder Hasenhaare darauflegen. Falls nötig, kann ein Mensch vom zwölften Lebensjahre ab bis zum sechzigsten Jahre seines Lebens sich einen Brennkegel setzen lassen, später aber nicht mehr, weil es ihm dann mehr schadet wie Gesundheit bringt, vorausgesetzt, daß nicht irgendein durch Krankheit bedingter, dringender Notfall ihn anzuwenden zwingt. Wer aber an den Augen, Ohren oder am ganzen Kopf Schmerzen hat, soll nur leicht hinter den Ohren gebrannt werden, ohne dort einen Verband anzulegen, und wem der Rücken weh tut, der soll zwischen den Schulterblättern leicht gebrannt werden oder an den Armen eine Moxe bekommen, da, wo man einen Verband anlegen kann. Wer Schmerzen in den Eingeweiden hat, soll an der Grenze zwischen Darmbein und Rücken gebrannt werden, und wer viel Säfte im ganzen Körper hat, soll zwischen Schienbein und Wade, vorn auf dem Unterschenkel, eine Moxe bekommen und dort einen Verband erhalten. So wie derjenige, welcher das Blut aus der Ader entzieht, zwischendurch eine Pause eintreten läßt, soll auch der verfahren, welcher eine Brennung vornimmt. Ist den Tag über genügende Zeit verstrichen, so kann man sich von neuem brennen lassen. Wer aber einen Brennkegel setzt, soll ein Tuch aus Hanf nehmen, dasselbe drei- oder viermal in Wachs eintauchen und darauf Birkenrinde[33]) legen, weil diese mit dem Wachs zusammen fest auf der Brennwunde haftet, und auf die Wunde auflegen, so, daß das Tuch überall ein Stück über die Rinde hinausreicht. So hält das Tuch den Gestank der Brennwunde zurück, so daß er nicht

weitergeht. Denn je mehr Gestank in der Wunde zurückgehalten wird, so daß er sich nicht weiter ausbreiten kann, um so mehr wird Schleim herausbefördert und kein Blut. Breitet sich dagegen der Gestank von der Wunde weiter aus und wird nicht im Verband festgehalten, so fließt um so mehr Blut aus der Brandwunde und um so mehr Schleim bleibt im Körper zurück. Das Auflegen von Zypressenrinde auf die Wunde taugt nicht, weil der Zypressensaft dem Fleisch des Menschen schädlich ist. Wenn aber das Tüchlein, das auf die Brandwunde gelegt wird, voll ist von Schleim, so daß das Tüchlein durch den Schleim warm geworden ist, dann soll der Mensch das Tüchlein von der Wunde abnehmen und ein anderes auflegen, weil, wenn der Verband zulange auf der Wunde gelegen hat, die Säfte, die dorthin zusammengezogen sind, eintrocknen. Hat man dagegen das Tüchlein entfernt, ehe es durch den Schleim warm geworden war, so schadet das dem Kranken, weil der Schleim, der sich dort angesammelt hatte, wieder in das Fleisch zurückkehrt.

Vom Räuspern. Wie die Erde immer feucht ist und viel Fauliges und Unnützes von sich ausschwitzt, wirft auch der in seinem Fleisch feuchte Mensch das, was von Uebelriechendem und Fauligem in ihm ist, durch Räuspern von sich aus, da er aus Erdenlehm geschaffen ist. Wäre die Erde nicht feucht, sie würde keine Frucht hervorbringen können, sondern dürr sein, sowie auch der Mensch, wenn er keine Feuchtigkeit in sich hätte, unbeweglich und zu jeglichem Werke unfruchtbar sein würde.

Vom Feuer der Seele. Die Menschenseele ist feuriger Art, zieht die vier Elemente an sich und befähigt dadurch den Menschen, mit seinem Gesicht und Gehör und ähnlichen Verrichtungen umherzuwandeln. Die Seele ist im Menschen eine Art Kraft, ebenso wie das Feuer im Wasser, denn der Mensch würde ohne Seele nicht leben können, wie auch das Wasser ohne das Feuer nicht fließen könnte, wenn es dies nicht in sich fühlte.

Vom Speichel. Die Seele entnimmt eine Kraft, den Speichel, im Menschen aus dem Wasser, weil das Wasser die Vernunft zum Sprechen benetzt und vorbereitet, wie den Saiten mit Wachs oder Erdpech nachgeholfen wird, damit sie einen schönen Ton haben. Der Speichel aber würde rein und wasserklar sein, wenn die Seele nicht feuriger Art wäre. So aber ist der Speichel durch das seelische Feuer wie ein Schaum, wie auch das Wasser durch das Feuer und die Sonnenhitze Schaum aufwirft, das heißt: durch die Wärme derselben. Weil die Seele feurig ist, ist ihr auch das eigen, wässeriger Art zu sein, weil die Augen, die Feuer und Wasser in sich haben, die Fenster der Seele sind. Alle im Menschen vorhandene Feuchtigkeit ist wässeriger Natur und strebt zum Wege

zur Vernunft hin, damit eben diese Vernunft im Menschen ertönen kann. Die Seele führt nämlich das Wasser vom Gehirn und von den Eingeweiden zum Speichel ab, damit der Mensch sprechen kann, weil der Mensch weder einen Laut von sich geben noch auch ein Wort bilden könnte, wenn er keine innere Feuchtigkeit besäße, sondern trocken wäre. So vergleicht sich der Speichel einer guten Salbe, denn wie die Salbe die Gesundheit herbeiruft, so unterhält auch der Speichel das Sehen, das Hören, den Geruch, die Stimme, das Sprechen und alles der Gesundheit Förderliche im Menschen und bringt es hervor.

Von der Kälte des Magens. Wer aber einen kalten Magen hat, wirft sehr viel Speichelwasser aus, weil er nicht warm ist, und ist deshalb auch kränklich. Wer aber einen zu warmen Magen hat, wirft nur mäßig viel Speichelwasser aus, weil er innerlich etwas trocken ist, und verfällt deshalb leicht in schwere Fieber.

Vom Fleisch. Alles Fleisch aber ist lebensfrisch und von dieser Lebensfrische hat es den Schleim. Dies zeigt sich auch beim Fleisch des Viehes, wenn es geschlachtet ist, weil, wenn es aufgehängt wird, Schleimtropfen herausfließen. Ein Mensch aber, der mageres und dünnes Fleisch hat, scheidet durch Schwitzen den Schleim leichter aus wie ein mit fettem Fleisch belasteter. Denn wer mageres und dünnes Fleisch am Leibe hat, ist wie ein nicht gehörig gepreßter Käse, von zahlreichen Löchern durchsetzt. Die Luft und die anderen Elemente durchdringen ihn leicht. Daher hat er auch leicht Flüssigkeit in sich und scheidet sie reichlich aus, weil er so dünnes Fleisch hat. Dann erheben sich die Wärme und der Geschmack der Speisen und Getränke aus seinem Magen, rauchen und steigen zur Leber, zum Herzen und zur Lunge aufwärts, wie ein Gift. Die Wärme der Leber, des Herzens und der Lunge kann aber diese Verunreinigung nicht ertragen, sondern treibt sie zur Brust und zur Gurgel hinaus, wie eine Speise, die Schaum aus sich aufsteigen läßt, wenn sie am Feuer gekocht wird.

Vom Schneuzen. Menschen mit kaltem, schwachem Magen und schwachen Eingeweiden senden wegen dieser Schwäche einen kalten, feuchten Rauch in ihr Gehirn. Dieser wird dann wie ein gekochtes Gift und so durch die Nase und den Mund ausgeworfen, wie sich auch die Sterne in der Luft reinigen und auch die Erde allerlei Schmutz und übelriechendes Zeug von sich ausstößt.

Von der Reinigung des Gehirns durch den Speichel und das Schneuzen. Das Gehirn besitzt Fensteröffnungen, die allezeit dem Winde zugänglich sind, und durch die es ständig weich und feucht erhalten wird. Das sind die Augen,

die Ohren, die Nase und der Mund des Menschen. Der kalte und feuchte Unrat aus den Säften wird in den ausführenden Wegen der Nase und der Kehle angesammelt, weil das Gehirn ihn nicht ertragen kann, sondern behufs Reinigung des Menschen auswirft, und durch einen Luftstoß wird er herausbefördert. Würde auf irgendwelche Weise bei einem Menschen diese Reinigung verhindert sein, so würde er von Sinnen kommen und vertrocknen, weil hiedurch sein Magen vernichtet und sein Gehirn verfaulen würde, die beide diesen stinkenden Unrat nicht würden aushalten können, wie auch das Meer keinen Schmutz und keine Unreinlichkeit duldet, sondern sie von sich auswirft. Leute mit derbem Fleisch haben in diesem dieselbe Härte wie ein Käse, der so stark gepreßt ist, daß aus ihm keine Flüssigkeit mehr auslaufen kann. Bei ihnen bleibt deshalb die Kraft des Schleimes in ihrem Fleisch zurück und verhärtet so in diesem, weil es den Unrat nicht ausscheiden kann. Die Feuchtigkeit der Speisen und Getränke wie auch die anderen Säfte sind bei solchen Leuten um so schwächer, da ihnen die äußere Hilfe durch den im Fleisch vorhandenen Schleim fehlt, weil sie infolge der engen und harten Beschaffenheit des Fleisches solcher Menschen nicht ausfließen können. Diese Menschen sind innerlich im Körper schwach und leiden äußerlich im Fleisch an Geschwüren, weil die Unreinlichkeiten des Schleimes in ihnen zurückbleiben und sie diese nicht ausscheiden können. Daher leiden sie viel Schmerzen sowohl an der Brust wie an den Adern und am übrigen Körper. Die aber fettes Fleisch an ihrem Leibe haben, besitzen einen Ueberfluß an allerlei Flüssigkeiten und husten leicht, werfen aber nur mäßig viel aus, weil die Luft, wie auch die übrigen Elemente, die nur schwierig in sie eindringen, wegen der Fettigkeit und Dichtheit ihres Fleisches nicht leicht herauskommen und die Säfte behufs Befreiung des Körpers von ihnen in Bewegung setzen können. Denn diejenigen, welche einen Ueberfluß an Phlegma besitzen und das Phlegma nicht ausscheiden, belasten sich mit krankem und schwachem Fleisch, sind deshalb nicht gesund und können nicht gesund sein. Die aber ein Uebermaß von Phlegma haben, sind, wenn sie das Phlegma ausscheiden, ziemlich mager und körperlich gesund, weil sie die Unreinlichkeiten nicht bei sich behalten. Die aber das Phlegma nicht ausscheiden und davon, wie oben gesagt wurde, krank werden, sollen Abführtränke brauchen und sich durch diese reinigen.

Vom Niesen. Wenn das menschliche Blut in den Gefäßen nicht munter und flink ist, sondern daliegt, wie wenn es schliefe, und auch die Säfte sich nicht hurtig bewegen, sondern träge sind, merkt dies die Seele ihrer Natur entsprechend, erschüttert durch das Niesen den ganzen Körper und läßt das Blut und die Säfte des Menschen wieder erwachen und zu ihrem richtigen Verhalten zurückkehren. Würde das Wasser nicht durch Stürme und Ueberschwemmungen bewegt, so würde es faulig werden. Ebenso auch würde

ein Mensch, der nicht niesen würde oder seine Nase nicht durch Schneuzen reinigte, innerlich verfaulen.

Vom Nasenbluten. Wenn Menschen inwendig viel Zorn und Eigensinn mit sich tragen, dies aber aus irgendwelchem Grunde, wegen Mangel an Mut, aus Furcht oder weil sie sich schämen, wegen ihrer schwermütigen Art oder weil es ihnen sonst nicht möglich ist, nicht zeigen und nicht kenntlich werden lassen, dann bersten und zerbrechen zuweilen infolge dieses zweckwidrigen Verhaltens die Gefäße des Gehirns, des Halses und der Brust und ergießen sich durch den Zugang und den Weg, auf dem die Gerüche zur Nase geleitet werden. Es gibt aber auch Leute, die mit eiteln, stets wechselnden Gedanken zu tun haben, mit denen sie gleichwohl nicht zu Rande kommen können, oder mit irrem und schwankendem Sinn von einem Ort zum andern umherschweifen oder aus ungewöhnlicher Veranlagung ihres Charakters oder in zügelloser Laune in ihrem Gemüt hin und her geworfen werden und so gleichsam in Sinnlosigkeit verfallen, so daß sie weder ihre Augen noch auch ihr Gesicht im richtigen Verhalten und in rechter Geberde zu halten wissen. Dann bersten bei ihnen unter dem Einflusse der törichten Gedanken die Gefäße des Gehirns, des Halses und der Brust, so daß das Blut aus ihrer Nase fließt, wie oben gesagt ist. Ihre sinnlosen Gedanken und törichten Ideen lassen die vorgenannten Gefäße anschwellen und das Blut austreten. Auch wenn einmal ein Mensch sowohl in seinem Fleisch wie auch in den Adern zuviel Blut hat, findet dieses wegen des Atems, den er durch die Nase in sich einzieht und ausstößt, in der Nase den Weg zum Austritt leichter wie an einer anderen Körperstelle, so daß die Gefäße des Gehirns und die anderen Gefäße, die in der Nachbarschaft sind, infolge zu großen Blutgehaltes dort bersten und ausfließen. Es gibt auch einzelne Menschen, bei denen das Blut im Ueberschuß vorhanden ist, so daß es wegen dieses Ueberflusses manchmal dickflüssig und schwarz wird. Da aber solche Menschen innerlich ganz gesund und bei Kräften sind, werfen sie das überflüssige und überströmende Blut durch die Nase aus, so daß durch diesen Ausfluß ihr Gehirn sich reinigt, die Sehschärfe zunimmt und ihre Kräfte wieder zur Gesundheit zurückgebracht werden. Noch andere Menschen gibt es, deren Blut heftige Fieber und große, innere Hitze zuweilen ebenso erregen wie Wein, der im Weinschlauche gärt, und die ihr Blut durch die Nase entleeren. Durch diesen Ausfluß von Blut wird das Gehirn ziemlich blutleer, die Augen werden trübe und die Kräfte in solch einem Menschen herabgemindert.

Vom Schnupfen. Wenn auch das menschliche Gehirn zumeist gesund und rein ist, so erheben sich doch zuweilen Stürme der Luft und der anderen Elemente zum Gehirn hinauf, die allerlei Säfte zum Gehirn hin und wieder von ihm weg ziehen und einen

nebeligen Rauch im Wege der Nase und der Kehle auftreten lassen, so daß sich dort ein schädlicher Schleim ansammelt, wie der Rauch nebelnden Wassers. Dieser Schleim zieht dann dort das Krankhafte der schwachen Säfte zusammen, so daß diese unter Schmerzgefühl aus Nase und Kehle ausgeschieden werden, wie Geschwüre, wenn sie reif geworden sind, aufbrechen und die Schleime, die in ihnen sind, entleeren, wie auch keine Speise gekocht werden kann, ohne daß sie die in ihr enthaltenen Unreinlichkeiten durch den reinigenden Schaum auswirft. Ebenso macht es die Seele im menschlichen Körper, wenn alle Körpersäfte in den Augen, den Ohren, der Nase, dem Mund und den Verdauungswegen, jeder nach seiner Art, durch das Feuer der Seele gekocht werden, wie eine Speise am Feuer fertig gekocht wird, indem sie Schaum aufwirft. Genießt nun einmal ein Mensch eine neue und unbekannte Speise oder trinkt er neuen, fremden Wein oder sonst ein ungewohntes Getränk, dann werden durch diese fremdartigen Säfte in ihm die anderen Säfte in Bewegung versetzt, verflüssigt, und fließen durch die Reinigung aus der Nase aus, wie wenn junger Wein, in ein Faß gefüllt, Schmutz und Hefe bei seiner Reinigung auswirft. Würde ein Mensch eine derartige Reinigung irgendwie bei sich zurückhalten und verhindern, so daß sie nicht ausflösse, so würde er sich damit ebenso schaden, wie wenn er den Stuhl oder den Harn bei sich behielte, so daß diese nicht rechtzeitig austreten könnten. Kommen aber die fremden Säfte so reichlich zu den vorhandenen hinzu, daß daraus heftiger körperlicher Schmerz hervorgeht, so muß man eine Arznei gebrauchen, damit sie um so leichter ausfließen.

Von den abführenden Tränken. Die Tränke aber, welche den Magen reinigen, taugen für solche Leute nicht, die sehr geschwächt sind und so heruntergebracht, daß sie dauernd von Lähmung geplagt werden. Auch passen sie nicht für solche, die so leichtbewegliche Säfte in sich haben, daß sie, wie die Flüsse bei einer Ueberschwemmung, ohne Beständigkeit in ihnen unausgesetzt hin und her fließen, weil sie nach Aufnahme der abführenden Tränke mehr Schaden leiden, wie durch sie geheilt werden. Denn die so gearteten Säfte fließen nach ihrer Ausscheidung durch den Magen zwischen Haut und Fleisch und in den Gefäßen in beschleunigtem Zeitmaß umher und verbleiben nicht gleichzeitig im Magen. Wenn also von irgendeinem Menschen ein Abführtrank in den Magen gebracht wird, so findet er dort die Säfte zum Austreiben nicht vor.

Von der Lähmung. Menschen, die, wie gesagt ist, durch gichtische Lähmung zermürbt und durch die eben genannten Säfte geplagt werden, wenden mit Vorteil Pulver aus edlen, guten Pflanzen an, wie auch die guten und angenehmen Gerüche kostbarer Gewürze, da diese den schädlichen Rauch, der aus den oben erwähnten Säften hervorgeht und die üblen Säfte aufregt, durch

ihr mildes Wirken niederdrücken, bändigen und abschwächen. Den unten angegebenen Trank sollen aber die Menschen gebrauchen, die weder völlig gesund noch auch völlig krank sind, er bringt ihnen Gesundheit. Aber auch solche, die völlig gesund sind, können ihn nehmen, weil er ihnen die Gesundheit erhält, daß sie nicht krank werden, ebenso auch die, welche infolge Aufnahme von abwechslungsreicher und zuviel Nahrung fette, an Schleim reiche Säfte in sich haben, denn er beseitigt die erdigen Bestandteile, die Hefen und die fauligen Stoffe in ihren Säften. Auch diejenigen mögen ihn nehmen, die etwas gegessen haben, wonach sie Magenschmerzen bekommen, weil er den Schmerz besänftigt und vertreibt. Wer aber den Trank einnehmen will, soll ihn im Juni oder Juli, vor Anfang August, nüchtern und ohne Zusatz von anderem Gewürz nehmen. Er entfernt die schädlichen Schleime aus dem Magen und reinigt ihn, damit er im August nicht krank wird. Hat ein Mensch irgend etwas gegessen, wonach er Magenbeschwerden fühlt, soll er den Trank im Oktober gebrauchen. Aber auch sonstige Heiltränke kann jedermann in den genannten Monaten zweckmäßiger brauchen wie in den anderen Monaten.

Von der Diät. Wer aber gesund sein will, soll nach von Natur warmen Speisen von Natur kalte und nach von Natur kalten von Natur warme genießen, nach natürlich trockenen von Natur feuchte und nach von Natur feuchten ebensolche trockenen, gekocht oder nicht gekocht, die ihrer Natur nach entweder warm oder kalt sind, damit sie so gut gegeneinander abgestimmt werden.

Von der Erschaffung Adams und Evas Gestaltung. Nachdem Gott Adam erschaffen hatte, empfand Adam im Schlaf ein starkes Liebesgefühl, als Gott den Schlaf in ihn sandte. Und Gott schuf eine Gestalt für die Liebe des Mannes, und so ist das Weib die Liebe des Mannes. Sobald das Weib gebildet war, verlieh Gott dem Manne den Trieb zur Zeugung, damit er durch seine Liebe — das Weib — Söhne erzeuge. Als nämlich Adam Eva erblickte, wurde er ganz mit Weisheit erfüllt, weil er die Mutter vor sich sah, durch die er Söhne erzeugen sollte. Als aber Eva Adam ansah, sah sie ihn so, wie wenn sie in den Himmel sähe und wie die Seele aufwärts strebt, die nach dem Himmlischen begehrt, weil ihre Hoffnung auf den Mann gerichtet war. So wird und darf auch nur eine gegenseitige Liebe zwischen Mann und Frau sein und keine andere. Die Liebe des Mannes verhält sich in der Hitze der Leidenschaft der Liebe der Frau gegenüber wie das Feuer brennender Berge, das nur schwer erstickt werden kann, gegenüber dem Holzfeuer, das leicht gelöscht wird. Die Liebe der Frau aber steht der des Mannes gegenüber wie die milde, von der Sonne ausgehende Wärme, die Früchte hervorbringt, dem hoch lodernden Feuer des Holzes, weil sie mit ihrer gemäßigten Wärme in ihrer

Nachkommenschaft Frucht bringt. Die große Liebe aber, die in Adam war, als Eva aus ihm hervorging, und die Süßigkeit jenes Schlafes, in der er damals schlief, wurden bei seinem Sündenfall in eine Süßigkeit entgegengesetzter Art umgewandelt. Weil aber der Mann diese große Süßigkeit in sich fühlt und hat, so eilt er hurtig zum Weibe hin wie der Hirsch zur Quelle, und das Weib zu ihm, ähnlich der Tenne in der Scheune, die von vielen Schlägen getroffen wird und sich dabei erwärmt, wenn das Korn auf ihr ausgedroschen wird.

Von der geschlechtlichen Begierde. Wenn sich die Geschlechtslust im Menschen regt, wird sie vom Feuer des Markes angeregt. Das im Mark enthaltene Feuer erhebt sich beim Menschen aus verschiedenen Gründen, zum Beispiel durch törichte Vergnügungssucht, unmäßiges Essen und Trinken oder eitle und üppige Gedanken, und bringt so den Menschen außer sich. Das Feuer im menschlichen Mark entzündet die Geschlechtslust mit ihrem Beigeschmack von Sünde, und dann erregt die Lust mit ihrem Beigeschmack im Blut die Leidenschaft wie einen Sturmwind, so daß das Blut Schaum aufwirft. Diesen der Milch ähnlichen Schaum leitet sie dann unter angenehmem Gefühl zu den Hohlräumen der Geschlechtsorgane, weil er dann durchgekocht und reif ist. Denn jede Speise ist nach dem Kochen und nachdem sie zur völligen Reife gediehen ist, angenehmer von Geschmack wie vor dem Kochen und ehebevor sie völlig reif ist. An der Stelle aber, wo die Vollkraft der Gefäße liegt, fühlt der Mensch diesen Liebesreiz, weil er, wie bereits gesagt, aus den Adern hervorgeht, wie auch beim Wein die Blume, der Geschmack und sein ganzer Gehalt an einer Stelle des Fasses heraustreten. Wird ein Mensch gelegentlich von wollüstigen Gedanken geplagt, so scheidet er manchmal ohne gegenseitige Berührung so viel Schaum in den Geschlechtsorganen aus, wie vom Winde bewegtes Wasser Schaum aus sich aufwirft. Wenn aber ein Mann schon durch die bloße Berührung zur Wollust erregt wird, entleert er einen dünnen, trüben und nur halbgekochten Schaum, der Dünnmilch vergleichbar, weil er von dem Feuer der anderen Seite nicht gekocht ist. Denn wie eine Speise durch ihr natürliches Feuer nicht gekocht wird, falls nicht noch anderes Feuer dazugetan wird, wird auch der Samen des Menschen nicht völlig fertiggekocht ausgeschieden, wenn ihm nicht von fremdem Feuer Hilfe wird. Daher kommt es auch, daß, wenn ein Mann mit einem anderen Manne oder sonst einem lebendigen, fühlenden Geschöpf in der Lust verbunden ist, er dann einen Samen entleert, der, durch das beiderseitige Feuer gargekocht, fettem, vollwertigem Mark ähnlich ist. Wenn ein Mann bei dem Ergießen seines Samens mit einer Frau vereint ist, ergießt er seinen Samen an den rechten Ort, wie der, welcher das fertiggekochte Essen zum Verzehren aus dem Topf auf die Schüssel legt. Ist er aber nicht mit einer Frau ver-

eint, sondern mit einem andern, seiner Natur entgegengesetzten Geschöpfe, so läßt er in schmählicher Weise seinen Samen an die unrichtige Stelle gelangen, wie der, der sein fertiges Essen aus dem Topfe nimmt und es auf die Erde ausgießt. Das ist der irdische Schmutz, aus dem die Menschen geschaffen sind.

Vom nächtlichen Samenerguß. Beim Erguß des Samens, der bei einem schlafenden Menschen ohne Mitwirken eines Traumbildes, lediglich aus der Natur des Menschen heraus sich einstellt, wird die Glut im Mark nicht angefacht, weshalb er denn wie Wasser, das durch mäßige Wärme nur lauwarm ist, ausgeschieden wird. Bei dem Samenerguß aber, der infolge der Traumvorstellung eines Beischlafes zustande kommt, brennt das Mark des Menschen heftig, so daß der Erguß dann wie siedendes Wasser, wenn auch nicht völlig durchgekocht, erfolgt, weil der Mensch dann nicht wacht. Ist ein Mensch einmal geschlechtlich erregt und merkt er diese Erregung in seinem Körper, fließt aber der Schaum des Geschlechts dabei nicht von ihm aus, so wird er dadurch körperlich nicht geschwächt. Ist der Trieb dagegen so heftig, daß der Schaum bis zur Ausscheidungsstelle gelangt, gleichwohl aber aus irgendeinem Grunde im Körper zurückgehalten wird, so verfällt dadurch der Mensch oftmals in eine Krankheit, so daß er entweder ein hitziges Fieber oder das dreitägige Fieber oder sonstige Krankheiten davon bekommt.

Von der Geschlechtsreife des Mannes. Vom fünfzehnten Lebensjahre ab merkt der Jüngling in sich das Bedürfnis nach geschlechtlichem Verkehr und schwitzt dann leicht den Schaum des menschlichen Samens unter nichtigen Vorstellungen aus. Aber das Geschlechtsgefühl und auch der Samen sind bei ihm noch nicht zur völligen Reife gelangt. Weil zu dieser Zeit der Samen noch unreif ist, ist es aber notwendig, daß der junge Mann aufs strengste bewacht wird, daß er nicht zum Verkehr mit dem Weibe oder sonst zum Erfüllen einer anderen Leidenschaft gelangt, weil er dadurch leicht unklug und seine Einsicht leer wird. Sein Verstand nimmt ab, und leicht wird er unsinniger und zügelloser Gemütsart, weil er die Reife noch nicht erlangt hat, reifen Samen von sich ausscheiden zu können. Ist der junge Mann körperlich kräftig, so gelangt er mit dem sechszehnten Lebensjahre zu der Reife, sein Verlangen erfüllen zu können, ist er dagegen schwach am Körper, so erlangt er die Reife zur Zeugung erst im siebenzehnten Jahre seines Lebens. Von da ab hat er in seiner Reife einen völlig ausgebildeten Verstand und einen besseren, gleichmäßigeren Charakter, wie er in der Zeit vor der Geschlechtsreife gehabt hat. Nach dem fünfzigsten Lebensjahre aber läßt der Mann ab von seinen kindlichen und unbeständigen Gewohnheiten und nimmt einen gleich-

mäßigen Charakter an. Ist er frisch und vollkräftig von Natur, so nimmt der Geschlechtstrieb um das siebenzigste Lebensjahr herum bei ihm ab, war er aber von Natur schwach, so wird dieser um das sechzigste Jahr bei ihm geringer und so weiter bis zum achtzigsten Jahre. Vom achtzigsten Lebensjahre ab wird der Geschlechtstrieb bei ihm ausgelöscht. Das Mädchen merkt bei sich vom zwölften Jahre ihres Lebens ab das Lustbegehren, und es schwitzt dann leicht als Folge lasziver Gedanken der Schaum der Lüsternheit von ihm aus, obwohl diese Geschlechtslust für die Aufnahme des Samens noch nicht reif ist. Und weil das Mädchen noch unreif ist, ist es notwendig, daß es mit größter Sorgfalt behütet werde, daß es nicht in Ausschweifung verfällt, weil es jetzt mehr wie zu anderer Zeit seinen Gedanken freieres Spiel läßt. Weil es im unreifen Alter noch nicht zeugungsfähig ist und jetzt nicht, wie eben gesagt, behütet wird, verliert es leicht das Gefühl für Ehre und Scham wie auch seine rechte Einsicht durch den vorzeitigen, hemmungslosen Geschlechtsgenuß, ahmt vielmehr mit dieser üblen Eigenschaft nachher in seinen Sitten mehr denen des Viehes wie denen der Menschen nach. Im fünfzehnten Jahre seines Lebens ist, falls es lebensfrisch und feuchter Natur ist, das Geschlechtsgefühl bei ihm reif und zeugungsfähig. Ist es aber schwach und kränklicher Natur, dann gelangt es erst mit dem sechszehnten Jahre zur Zeugungsreife und besitzt dann einen rechten und vollen Verstand und gelangt zu einem gleichmäßigeren Charakter wie früher. Etwa vom fünfzigsten Lebensjahre ab legt das Weib die mädchenhaften Gewohnheiten und das Unstäte im äußeren Verhalten ab und bewahrt von da an eine wohlgeordnete, gleichmäßige Haltung in seinem Wesen. Ist es aber feuchter Art, lebensfrisch und kräftiger Natur, so schwindet bei ihm das fleischliche Begehren um das siebenzigste Lebensjahr. Hatte es aber eine zarte, kränkliche Natur, dann wendet sich dieses um das sechzigste Lebensjahr von ihm ab und verläßt es um das achtzigste Jahr herum, wie bereits beim Manne erwähnt wurde. Die aber ihren Samen in ihrer Leidenschaft wie die Esel vergießen, bekommen danach rote Augen und eine dicke Haut an den Augen und werden infolgedessen auch etwas schwachsichtig. Die aber dieses Werk mit Maß und Zucht ausüben, haben späterhin an ihren Augen durch Trübung derselben nicht zu leiden.

Vom Mark. Das Mark in den Knochen des Menschen bildet die Grundfeste für seinen ganzen Körper. Dieses selbe Mark ist ziemlich fest, fließt nicht auseinander und besitzt in den Knochen des Menschen so große Kraft und Stärke wie das Herz im übrigen Körper. Dabei brennt es mit gewaltiger Wärme, der Art, daß seine Wärme die Wärme des Feuers übertrifft. Denn Feuer kann ausgelöscht werden, das Feuer des Marks aber wird, solange der Mensch lebt, nicht ausgelöscht. Mit seiner Wärme und seinem

Schweiß durchdringt es die Knochen und stärkt sowohl die Knochen wie auch den gesamten Körper des Menschen.

Von den drei Kräften des Markes. Die Wärme des Feuers im Mark verhält sich nämlich wie das Feuer in einem Stein und hat drei Kräfte zu eigen. Mit der einen Kraft entzündet es das Blut, damit es fließen kann, die andere läßt in verschiedener Weise zeitweilig sowohl beim Manne wie auch beim Weibe Blut austreten, die dritte aber erzeugt den brennenden und süßen Genuß und den sich mühenden und brennenden Sturm des süßesten Zeugungstriebes.

Von der Unenthaltsamkeit. Zuweilen erhebt sich dieser brennende Sturm beim Menschen, wenn er müßig und durch keinerlei Beschäftigung in Anspruch genommen ist, bläst in seine Brust hinein, macht den Menschen ein bißchen fröhlich und steigt so von seiner Brust zum Gehirn empor und erfüllt dies in seiner Gesamtheit, wie auch seine Gefäße, mit einer brennenden Wärme, ergreift weiterhin auch die Lunge und das Herz und gelangt so zu den Orten des Geschlechtes, beim Manne zu den Lenden, beim Weibe zum Nabel. Dann schläft das Bewußtsein des Menschen ein, weil er nicht weiß, was er tut.

Von der Versuchung. Dann aber wird sich unter dem Zwange des inneren Sturmes auch die Verführung des Teufels hinzugesellen, und der Mensch entbrennt, der Scham vergessend, in Leidenschaft. Wenn aber die Sonne aufgeht, eilen Luft und Tau zu ihrem Dienst herbei in der Weise, daß die Luft ihr einige Kälte und der Tau ihr einige Feuchtigkeit zuführen, durch die sie in der Wärme ihres Feuers gemildert wird, so daß sie, warm, kalt und feucht, zum allgemeinen Nutzen für die Erzeugnisse der Erde herabsteigt.

Von der richtigen Wärme des Markes. Wie die Sonne der Erde ihre Wärme liefert, so versorgt auch das Mark des Menschen den ganzen Körper mit Wärme, der starke Wind aber, der wie eine Luft vom Magen ausgeht, kühlt das Feuer des Markes etwas ab, und die Feuchtigkeit, die wie ein Tau aus der Blase hervorkommt, betaut das Feuer und befeuchtet es, so daß das Feuer selbst dem menschlichen Körper die richtige Wärme liefert, weil es nun durch Kälte und Feuchtigkeit temperiert wird. Wie aber die Schrecken der Unwetter und Hagelschläge die Luft durcheinanderbringen, so daß sie bei ihrer Dienstleistung der Sonne nicht die richtige Kälte und andererseits die Sonne der Luft nicht die nötige Wärme liefert, erregen auch allerlei Speisen manchmal den Magen so, daß er unter ihrem Einflusse der Wärme des

Markes die richtige Abkühlung nicht zusenden kann und so das Mark mehr zu Stürmen und Aufwallung erregt wie zur richtigen Wärme.

Von der Unmäßigkeit. Denn wenn ein Mensch allerlei Fleisch und übermäßig heiße und besonders wohlschmeckende Speisen ohne Wahl und Ordnung zu sich nimmt, versetzt deren Saft den Saft seines Markes in eine schädliche Aufregung, so daß dieses sich in Lustbegierde erhebt. Deshalb soll ein Mensch, der Fleischspeisen essen will, diese mäßig und mit nur einfachem Gewürzzusatz gekocht, nicht aber zu heiß noch auch durch allerlei Zusätze und Gewürze allzu wohlschmeckend zubereitet und angerichtet genießen. Ihr Saft besitzt nämlich eine gewisse Gemeinschaft mit dem Safte des Fleisches des Menschen und flößt seinem Mark leicht die Begierde nach Lust ein. Wie ein unreiner, trockener Wind die Kräfte des Taus derart herabsetzt, daß dieser der Sonnenwärme nicht mehr die passende Feuchtigkeit zukommen lassen kann, ebenso auch trocknet starker und edler Wein die Kraft der Blase des Menschen aus, so daß diese seinem Mark nicht die rechte Lebensfrische liefern kann.

Vom Wein. Der Wein ist nämlich das Blut der Erde und ist in der Erde wie das Blut im Menschen und hat eine Art von Gemeinschaft mit dem Blut des Menschen, befördert deshalb seine Wärme wie ein mit größter Geschwindigkeit sich drehendes Rad aus der Blase zum Mark hin und versetzt dies in gewaltige Hitze, so daß nun dasselbe Mark dem Blut die Glut des Lustverlangens zuteil werden läßt. Deshalb soll ein Mensch, der sehr guten, starken Wein trinken will, diesen mit Wasser vermischen, damit seine Kraft und Wärme etwas vermindert und gemäßigt wird. Auch dem Wein, den man Hunsrücker nennt, soll man einen Zusatz von Wasser geben, bis das Wasser die ihm eigene Herbigkeit und Säure erträglich macht und mildert, weil ebenso, wie das Blut trocken ist und nicht fließt ohne die Feuchtigkeit des Wassers, auch der Wein, ohne Zusatz von Wasser getrunken, den Menschen austrocknet und schädigt, seine körperliche Gesundheit beeinträchtigt und die Fleischeslust in ihn hineinträgt. Jegliche Nahrung und alle Getränke soll man in geziemender Weise, nicht zu warm und mäßig genießen, damit der Mensch nicht durch die verschiedenartigen in ihnen enthaltenen Säfte geschwächt wird und seine Natur nicht in schädlicher Lust über ihr Maß hinausgeht. Wie die Erde in ihrer Fruchtbarkeit beeinträchtigt wird, wenn die Sonne sie ohne die mäßigende Einwirkung von Luft und Tau maßlos durchglüht, ebenso leidet auch der Mensch an seiner körperlichen Gesundheit Schaden und wird zur Fleischeslust aufgeregt, wenn er die Hitze der Speisen und Getränke ungemäßigt in sich aufgenommen hat. Auch wenn er einen gesunden Körper hat, soll er sich doch im Essen

und Trinken in acht nehmen, wie schon gesagt wurde, damit er gesund bleibt. Ist er dagegen schwächlich, so mag er mit Maßen und in richtiger Auswahl durch den Genuß von Fleischspeisen sich kräftigen, darf aber keinen Wein trinken, es sei denn mit Wasser gemischt.

Vom Denken. Der vorher erwähnte heiße Wind, der zur Lust des Fleisches sich aus dem menschlichen Mark erhebt, ruft zuweilen eitle Gedanken wach und fördert sie, wenn der Mensch darüber nachdenkt, was er eigentlich ist, woher er kommt und welcher Art das Gelüste sein möchte, das Adam beim Uebertreten des göttlichen Gebotes durch den Apfelbiß sich zugezogen hat, oder wenn er etwas sieht oder hört, wodurch ihn ein Lustgefühl ankommt. Dann ziehen jene Gedanken durch teuflische Verführung wie auf Befehl den vorgenannten brennenden Wind des Lustgefühls aus dem Mark an sich, so daß er sich erhebt, die Brust durchzieht, das Gehirn berührt, Leber und Herz durchbohrt und in die Geschlechtsteile hinabfällt, wie oben erwähnt ist. So ergeht es denen, die ihre Begierde durch die Tat zu erfüllen verlangen.

Vom Alpdruck. Vielfach erhitzt sich beim Menschen im Schlaf das Blut in ihm durch das Feuer des Marks sehr stark, und es wird so durch die Wärme das Wasser des Blutes, das im Blut ist, ausgetrocknet. Dann erhebt sich auch die teuflische Kunst, die bereits in der ersten Verführung bei der ersten Gerinnung, wenn der Mensch empfangen wird, vorhanden ist, und erzeugt mit Gottes Einwilligung manchmal einen Sturm um den Menschen herum, indem er ihm in seinen Träumen Angst einjagt. Unter dem Druck einer falschen Vorstellung sieht es dann so aus, als sei der Teufel wirklich zugegen. Er ist aber nicht da, weil, wenn er da wäre, der Mensch das nicht aushalten könnte. So machen es auch die Gewitter, wenn sie schreckenerregende Donnerschläge hören lassen, mit denen sie den Menschen Schrecken einflößen, so daß sie vor Schreck erbeben. Dennoch aber besitzen die Gewitter dabei nicht ihre volle Gewalt. Aber am Jüngsten Tage zeigen sie ihre Kräfte in ihrer ganzen Fülle, wenn sie alles Irdische zusammenschlagen.

Von den Träumen. So macht es auch der Teufel, wenn er sich wie in einem Nebelwirbel zeigt und den Menschen solange quält, bis seine Seele aus der Prophezeiung der Träume sich wieder zu sich zurückgefunden hat und schwer beunruhigt ist, weil sie nicht weiß, was für einen Schrecken sie ausgestanden hat. Derartige Schrecken befallen alle Menschen im Schlaf leicht, ausgenommen diejenigen, die sehr sicherer und sehr zum Frohsinn geneigter Natur sind. Diesen widerfahren dergleichen Schreckanfälle im Schlaf nur selten, weil ihr hervorragend ehrenhaftes, fröhliches Wesen, das sie von Natur in sich besitzen, nicht sein kann ohne den Beigeschmack einer

guten Gesinnung und sie selbst von Natur friedliebend, in ihrem Charakter nicht ränkevoll noch auch hinterlistig sind.

Von einer besonderen Veranlagung. Es gibt aber einige andere Menschen (die man blutreiche nennt)[34], in deren Blut sich häufig die schwarze Galle erhebt, die das Blut schwarz macht und das Wasser, das in ihm ist, austrocknet, so daß die Menschen im Wachen und im Schlafe dadurch oft schwer heimgesucht werden.

Von Adams Fall und der Schwarzgalle. Denn als Adam das Gute kannte und es dadurch, daß er den Apfel aß, schlecht machte, erhob sich als Vergeltung für diese Wandlung in ihm die Schwarzgalle, die ohne die Eingebung des Teufels im Menschen weder beim Wachen noch auch im Schlafe vorhanden ist, weil Trauer und Verzweiflung, wie sie Adam bei seiner Uebertretung fühlte, aus der Schwarzgalle aufsteigen. In demselben Augenblick, wo Adam das göttliche Gebot übertreten hat, sammelte sich die Schwarzgalle in seinem Blute an, wie die Helligkeit schwindet, wenn das Licht ausgelöscht wird und der glimmende Docht mit seinem üblen Geruch zurückbleibt. So geschah es mit Adam, als nach dem Erlöschen des himmlischen Lichtes in ihm die Schwarzgalle in seinem Blute sich zusammenballte und Trauer und Verzweiflung von ihr aus in ihm sich erhoben. Denn der Teufel hat bei Adams Fall die Schwarzgalle in ihm zusammengeblasen, die den Menschen manchmal zum Zweifler und Ungläubigen macht. Weil aber die Gestalt des Menschen gebunden ist, der Art, daß er sich nicht über sein Maß hinaus erheben kann, fürchtet er Gott und ist traurig, verfällt in dieser Trauer oft in Verzweiflung und glaubt nicht, daß Gott ihn behütet. Und weil der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, kann er es nicht unterlassen, Gott zu fürchten. Deshalb ist es für den Teufel schwer, mit dem Menschen, der ihm widersteht, zu verkehren, weil der Mensch doch vor Gott mehr Furcht empfindet wie der Teufel, daher der Mensch seine Hoffnung auf Gott setzt, der Teufel aber keine Hoffnung auf ihn hat. Oftmals aber arbeitet sich des Teufels Eingebung in die Schwarzgalle hinein und macht den Menschen traurig und verzweifelt, so daß viele derartige Menschen in ihrer Verzweiflung sich selbst ersticken und nach und nach zugrunde richten. Viele aber wehren sich gegen sich selbst so kräftig in diesem Leid, daß sie wie die Märtyrer in diesem Kampfe dastehen.

Von der Bedrückung des Gemütes. So plagt der Teufel den Menschen im Wachen und im Schlafen und setzt ihm im Schlaf zuweilen derartig zu, daß er glaubt, es drücke ihn etwas.

Vom Haß des Teufels. Wie der Teufel die guten Eigenschaften im Menschen haßt, so hegt er diesen Haß auch den übrigen

Geschöpfen gegenüber, die, unter Tieren und Pflanzen mit guten Eigenschaften ausgestattet, schmuck anzusehen und nützlich sind. Wer also von teuflischem Wahngebilde bei Tag und bei Nacht, wachend oder schlafend, abgemüht wird, soll sich nach dem von Gott dagegen verliehenen Heilmittel umtun. Befindet sich aber ein Mensch in freudiger oder trauriger Stimmung, ist er sanftmütig oder zornig oder sonstwie anderweit gesonnen, so kann er in diesen Stimmungen nicht lange beharren, sondern muß sich anderen Gesinnungen und Tätigkeiten zuwenden. Wenn er sich nun zwischen zwei Wandlungen befindet, das eine aufgibt und das andere anfängt, merkt die Seele natürlich diese Veränderung und fühlt gewissermaßen Widerwillen dagegen, daß der Mensch soviel Neues beginnt, und tut so, als wolle sie sich vom Leibe trennen, wie sie dann tut, wenn sie aus dem sterbenden Körper herausgeht, indem sie den Mund des Menschen öffnet und also gähnt.

Vom Gähnen. Wenn ein Mensch eifrig mit neuen Veränderungen oder neuen Werken begonnen hat, ruht sich die Seele von ihrem Widerwillen gegen diesen Wechsel aus. Aber auch, wenn ein anderer Mensch verdrossen ist und dies Aufsperren des Mundes bei jenem Menschen sieht, dann hat sich seine Seele natürlicherweise so, als ob sie mit jenem Mundaufsperren ihren Körper verlassen wollte, indem sie den Mund seines Leibes zum Gähnen öffnet.

Vom Gliederstrecken. Hausen schlimme Fieber in einem Menschen, und beginnen schlechte Säfte in ihm überhandzunehmen, dann befällt ihn körperliche Schwere und Widerwillen gegen das Denken. Die Seele bemerkt natürlich einiges von diesen Veränderungen, weicht, wie vom Ekel ergriffen, vor dem Körper zurück, reckt den Körper selbst mit seinen Gefäßen etwas in die Höhe und streckt ihn aus, wie sie dann tut, wenn sie den Körper verlassen muß.

Von der Schlafsucht. Manchmal erzeugen auch böse Säfte bei einzelnen Menschen einen Rauch, der bis zu ihrem Gehirn aufsteigt und dies so vergiftet, daß sie danach töricht, vergeßlich und sinnlos werden.

Vom Schlucken. Auch der Schmerz, welcher der Schlucken genannt wird, entsteht aus der Kälte des Magens. Diese Kälte wird um die Leber herumgeleitet und um die Lunge herum ausgespannt, so daß auch die Kräfte des Herzens in Bewegung geraten, wie wenn ein Mensch vor Kälte zittert und seine Zähne bei diesem Zittern knirschen. So hat der Mensch den Schlucken mit dem Ton seiner Stimme.

Von der Schwarzgalle[35]. Oftmals erhebt sich auch die Schwarzgalle im Menschen und verbreitet einen qualmenden Rauch

in ihm, der seine Adern, das Blut und das Fleisch solange zusammenzieht, bis er wieder aufhört, sich durch den Körper zu ergießen, das heißt: bis er wieder verschwindet. Es kommt aber auch öfter vor, daß die Galle in einem Menschen überhand nimmt, so daß sie sich mit ihrem Ueberfluß durch den Körper des Menschen hin verbreitet. Der Mensch leidet dann in seinem Fleische solange an Schmerzen, wie von stechenden Nägeln, bis der Gallenüberfluß sein Ende erreicht hat.

Von der Galle und Adams Strafe. Ehebevor Adam das göttliche Gebot übertreten hatte, leuchtete das, was heute die Galle im Menschen ist, hell wie ein Kristall in ihm und hatte den Geschmack der guten Werke in sich. Das, was heute Schwarzgalle im Menschen ist, strahlte damals in ihm wie die Morgenröte und barg das Bewußtsein und die Vollendung der guten Werke in sich. Als aber Adam das Gebot übertreten hatte, wurde der Glanz der Unschuld in ihm verdunkelt, seine Augen, die vorher das Himmlische sahen, wurden ausgelöscht, die Galle in Bitterkeit verkehrt, die Schwarzgalle in die Finsternis der Gottlosigkeit und er selbst völlig in eine andere Art umgewandelt. Da befiel Traurigkeit seine Seele, und diese suchte bald nach einer Entschuldigung dafür im Zorn. Denn aus der Traurigkeit wird der Zorn geboren, woher auch die Menschen von ihrem Stammvater her die Traurigkeit, den Zorn und was ihnen sonst noch Schaden bringt, überkommen haben.

Von der Trauer und vom Zorn. Wenn aber die Seele des Menschen fühlt, daß ihr und ihrem Leibe etwas widerwärtig ist, zieht sie das Herz, die Leber und die Gefäße zusammen. Dabei erhebt sich um das Herz herum eine Art von Nebel, hüllt das Herz in Dunkelheit, und so wird der Mensch traurig. Nach der Traurigkeit aber erhebt sich der Zorn. Wenn nämlich der Mensch inzwischen irgend etwas gesehen oder gehört oder gedacht hat, woher seine Traurigkeit stammt, dann bereitet manchmal der Nebel der Traurigkeit, der sein Herz befallen hat, einen warmen Rauch in allen Säften und um die Galle herum, regt die Galle auf, und so erhebt sich aus der Bitternis der Galle stillschweigend der Zorn. Läßt der Mensch den Zorn nicht zum Ausbruch kommen, sondern findet sich schweigend mit ihm ab, dann beruhigt sich die Galle wieder. Hat aber der Zorn nicht aufgehört, dann dehnt jener Rauch sich auch bis zur Schwarzgalle hin aus, bringt sie in Unruhe, und diese sendet dann aus sich einen tiefschwarzen Nebel aus. Dieser zieht zur Galle hinüber und quetscht aus ihr einen äußerst bitteren Dampf heraus. Mit diesem Dampf zum Gehirn des Menschen hinziehend, lassen beide ihn zuerst im Kopfe krank werden, dann steigen sie zu seinem Bauch herab, erschüttern dessen Gefäße und das Inwendige des Bauches und machen den Menschen wie besinnungslos. So bringt der Mensch, wie seiner selbst nicht bewußt, den Zorn zum Austrage. Denn durch

den Zorn rast der Mensch heftiger wie durch irgendeine andere Geistesstörung. Auch verfällt der Mensch oftmals durch den Zorn in schwere Krankheiten, weil, wenn die einander entgegengesetzt wirkenden Säfte der Galle und der Schwarzgalle wiederholt im Menschen in Aufruhr geraten, sie diesen bisweilen krank machen. Besäße nämlich der Mensch nicht die Bitternis der Galle und die Schwärze der Schwarzgalle, so würde er immer gesund sein.

Woher die Galle und die Schwarzgalle zunehmen? Der Mensch aber, bei dem die Galle mit größeren Kräften ausgestattet ist wie die Schwarzgalle, bändigt den Zorn in sich leicht. Der aber, bei dem die Schwarzgalle größere Kräfte besitzt wie die Galle, ist zum Zorn geneigt und wird leicht zum Zorn gereizt. Wie aus gutem Wein starker und saurer Essig wird, so nimmt auch die Galle von guten und wohlschmeckenden Speisen zu und von schlechten ab. Die Schwarzgalle aber nimmt von guten und wohlschmeckenden Speisen ab, dagegen zu von schlechten, bitter schmeckenden, unsauber und schlecht zubereiteten Speisen wie auch durch die mannigfaltigen Säfte der verschiedenen Krankheiten. Wer aber im Zorn im Gesicht rot wird, dessen Blut kocht von der Galle und wird so zum Gesicht hingeleitet. Ein solcher Mensch wird unversehens und heftig zum Zorn erregt, aber sein Zorn legt sich bald, wie irgendeine heftige Glut, die rasch zusammenfällt, und er erfährt von diesem Zornanfall keinen großen Nachteil, trocknet auch am Körper nicht aus. Und oft geht er von dannen, ohne Genugtuung zu fordern und ohne Rache. Wer aber, vom Zorn bewegt, blaß wird im Gesicht, dessen Zorn rührt daher, daß bei ihm die Schwarzgalle in Unruhe gerät, die ihrerseits zwar das Blut nicht weiter aufregt, wohl aber seine Säfte allmählich durcheinanderbringt. Dadurch wird der Mensch abgekühlt, seine Kräfte zerbrechen und werden schlaff, und so wird er, während er seinen Zorn verbirgt, blaß im Gesicht. Inzwischen aber erhebt sich in ihm der üble Vorsatz, sich gründlich zu rächen, und dieser hält lange an, weil sein Besitzer sich nicht enthalten kann, seinem Zorn Genüge zu tun.

Von den Seufzern. Durch ihren Zorn werden derartige Menschen oft körperlich krank und dürr, ihre Seele behält aber ihr Wissen und Verstehen. Daher seufzt sie, wenn sie bedenkt, woher sie kommt und was sie ist, innerlich tief auf, ohne daß der Mensch weiß, woher die Seufzer kommen. Wenn sie aber gemerkt hat, daß ihrem Leibe eine Kränkung oder ein Aergernis oder sonst etwas Widerwärtiges bevorsteht und sie eingesehen hat, daß sie dies nicht verhindern kann, seufzt sie innerlich tief auf.

Von den Tränen. Auch von den Säften aus, die im Menschen sind, geht durch die Trauer ein bitterer Rauch hervor, der sich um das Herz hin verbreitet. Dieser überwältigt das Blutwasser, also das Wasser des Herzblutes und des Blutes, in den übrigen

Gefäßen unter Ausstoßen von Seufzern und leitet es, wie wenn es dampfte, aufwärts durch die Gefäße zu den Aederchen des Gehirns und durch diese zu den Augen hin, weil die Augen eine gewisse Verwandtschaft zum Wasser haben. Dann fließt dieses Wasser aus den Augen heraus, und das sind die Tränen. Das Tränenwasser wird nämlich auf diese Weise durch das tiefe Seufzen aus dem Blut des Menschen ebenso herausgezogen, wie der Samen des Menschen aus seinem Mark und Blut nach außen befördert wird. Die aus Trauer hervorgegangenen Tränen aber steigen, wie in einem bitteren Rauch, in die Höhe, zu den Augen hin, wie bereits gesagt wurde, trocknen das Blut des Menschen aus, lassen das Fleisch abmagern, schädigen den Menschen ebenso wie unbekömmliche Speisen und bringen seinen Augen Verdunkelung. Die aber aus Freude entstehen, sind milderer Art wie die, welche aus Trauer aufsteigen. Wenn nämlich die Seele, durch Trübsal und Ueberlegung veranlaßt, sich einmal daran erinnert, daß sie himmlischer Art, hier in der Welt aber nur eine Pilgerin ist, und wenn ihr Leib im Guten mit ihr übereinstimmt, so daß sie in den heiligen Werken eins sind, dann sendet sie ohne Nebel und ohne Rauchwirbel unter Seufzern der Freude und der Wonne durch die eben erwähnten Gefäße die Tränen sanft zu den Augen hin und läßt sie wie eine liebliche Quelle ausfließen. Solche Tränen greifen das menschliche Herz nicht an, lassen auch sein Blut nicht eintrocknen und das Fleisch nicht abmagern, bringen auch den Augen keine Verdunkelung.

Von der Buße. Wenn jemand in der Buße seine Sünden beweint, sind diese Tränen aus Trauer und Freude gemischt und werden ohne Rauch, lediglich durch das bedrückte Gemüt vergossen. Da sie aber in einer geistigen Bedrückung ihren Grund haben, machen sie doch in gewissem Maße das Blut trocken und das Fleisch mager, bringen auch den Augen einige Verdunkelung solange, bis aus der Besserung Freude in ihnen geboren wird. Die aber fetter Art geboren sind, fette Gefäße und ein weiches Herz haben, weinen leicht und freuen sich leicht. Die aber von dürrer Art geboren sind und ein Herz haben hart wie Schwielen und derber wie das übrige Fleisch, weinen selten und wenig und sind streng in ihren Gedanken. Die Tränen aber, welche mit den Seufzern zu den Augen hin gezogen werden, kehren, wenn sie von den Augen nicht vergossen werden, zu den Säften, die im Körper des Menschen sind, wieder zurück, machen sie sauer und dem Essig ähnlich und trocknen die Brust aus. Jedoch sind solche Tränen, die zwar bis zu den Augen gelangen, aber nicht ausfließen, sondern inwendig im Menschen zurückbehalten werden, für die Augen nicht besonders schädlich, trotzdem sie nicht von ihnen abfließen.

Von Adams Klugheit. Adam kannte vor dem Sündenfall den Gesang der Engel und alle Art der Musik und hatte eine

Stimme, klingend wie der Ton des Monochords[36]) klingt. Beim Sündenfall aber schlich sich durch die List der Schlange in sein Mark und in seine Lende eine Art von Wind ein, der auch heutzutage noch in jedem Menschen steckt. Durch diesen Wind wird die menschliche Milz fett, und unpassende Fröhlichkeit, Lachen und rohes Gelächter werden im Menschen ausgelöst.

Vom lauten Lachen und vom Lächeln. Denn wie bei Adams Gesetzesübertretung die Heiligkeit und Keuschheit des Zeugungsaktes in die andere Art der Fleischeslust verkehrt wurden, ebenso wandelte sich auch die Stimme der himmlischen Freuden, die Adam besessen hatte, in die entgegengesetzte Art des Lachens und rohen Gelächters um. Unpassende Freudenbezeugungen und das Lachen haben nämlich einige Gemeinschaft mit der fleischlichen Lust, und derselbe Wind, der das Lachen erregt, erschüttert auch, vom Mark des Menschen herkommend, seine Lenden und Eingeweide. Zuweilen treibt das Lachen durch zu starke Erschütterung das Tränenwasser aus dem Blut der Gefäße zu den Augen ebenso hinaus, wie auch der Schaum des menschlichen Samens aus dem Blut der Gefäße durch die Glut der Lust ausgetrieben wird.

Von der Freude und vom Lachen. Wenn das Bewußtsein der Seele des Menschen nichts von Trauer, Widerwärtigkeit und Schlechtigkeit im Menschen verspürt, dann öffnet sich auch das Herz desselben Menschen zur Freude, wie die Blumen sich der Sonnenwärme entgegen öffnen. Bald auch nimmt die Leber diese Freude auf und behält sie bei sich, wie der Magen die Speise bei sich behält. Ist nun ein Mensch durch gute oder schlechte Dinge, die ihm gefallen, froh erregt, dann trifft manchmal der vorher erwähnte Wind nach seinem Austritt aus dem Mark zunächst die Lenden, ergreift dann die Milz, erfüllt die Gefäße derselben Milz, breitet sich darauf bis zum Herzen hin aus, erfüllt die Leber, bringt so den Menschen zum Lachen und macht in wieherndem Gelächter seine Stimme der Stimme des Viehs ähnlich. Der Mensch aber, der in seinen Gedanken wie der Wind leicht hin- und hergetrieben wird, besitzt eine ziemlich dicke Milz, freut sich deshalb leicht und lacht gern. Wie aber Traurigkeit und Zorn den Menschen schwächen und dürr machen, so verwundet auch unmäßiges Lachen die Milz, ermüdet den Magen und läßt die Säfte in ihrer Bewegung verkehrt laufen.

Von der Fettleibigkeit. Wenn ein Mensch übermäßig fettes Fleisch oder andere Gerichte oder auch übermäßig blutreiche Speisen zu sich nimmt, wird er davon leichter krank wie gesund, weil solche überfetten Speisen wegen der allzuvielen und schlüpfrigen Feuchtigkeit, die in ihnen ist, nicht bis zu einer richtigen und gesunden Verdauung im Magen des Menschen verweilen können. Deshalb

soll der Mensch nur mäßig fette und wenig Blut enthaltende Speisen genießen, damit er sie zu guter und richtiger Verdauung bei sich behalten kann.

Von der Magerkeit des Menschen. Wenn ein Mensch an seinem Leibe und seinen Gliedern sehr dürr ist, soll er jeweils mäßig fettes Fleisch und mäßig bluthaltige Nahrung genießen, damit die Dürre und Trockenheit, die in ihm sind, einigermaßen durchfeuchtet und gemildert werden. Denn der Genuß des Fleisches der Tiere macht das Fleisch des Menschen fett, und der Wein vermehrt das Blut des Menschen mehr wie andere Speisen oder andere Getränke.

Vom Wein. Wenn auf einem Boden, der für Getreide fruchtbar ist, Wein wächst, so ist dieser für kranke Leute zum Trinken bekömmlicher wie ein Wein, der auf obstbringendem Boden wächst, also auf solchem, der nur mäßig Getreide hervorbringt, auch wenn solcher Wein schätzenswerter ist wie jener. Denn der Wein heilt und erfreut den Menschen mit seiner gesunden Wärme und seiner großen Kraft.

Vom Bier. Das Bier aber macht das Fleisch des Menschen fett und gibt seinem Antlitz eine schöne Farbe durch die Kraft und den guten Saft des Getreides. Das Wasser aber schwächt den Menschen und erzeugt zuweilen, falls dieser krank ist, um die Lunge herum Schleim, weil das Wasser schwach ist und keine große Kraft besitzt. Wenn aber der Mensch gesund ist und dann hier und da einmal Wasser trinkt, so wird ihm das nicht schaden.

Von der Trunkenheit. Wenn aber ein Mensch zuviel und ohne Maß Wein trinkt oder sonst ein Getränk, durch das er betrunken werden kann, so wird sein ganzes Blut verflüssigt und fließt in seinen Adern ohne Ordnung hierhin und dahin, so daß auch der gesamte Sinn und Verstand eines solchen Menschen in Unordnung gebracht werden, wie Flüsse infolge übermäßiger Regengüsse austreten und jählings Ueberschwemmung anrichten. Weil bei einem solchen Menschen die menschliche Einsicht durchaus verwirrt ist, treibt die gute Einsicht in ihm zum Guten hin, so daß der Mensch dann häufig, ohne es zu wissen, geradezu heilige Worte ohne Ordnung und ohne Unterschied ausspricht und, weil auch das Schlechte in seinen Gedanken zum Schlechten hinstrebt, er, ebenfalls unwissend, schandbare und schlechte Worte schamlos vorbringt, weil er davon[37]) mehr einen kranken und zügellosen Verstand hat wie das richtige Gefühl, weil die Ueberlegung dann in ihm erstickt und ertränkt ist.

Vom Erbrechen. Wenn aber ein Mensch übermäßig viel kalte Speisen genießt und gleich darauf warme, jedoch so, daß die

kalten Speisen die Ueberhand über die warmen behalten, oder wenn er übermäßig viel flüssige in sich aufnimmt, so daß die flüssige Nahrung die trockene an Menge weit übertrifft, dann hat der Mensch infolge dieser einander widerstrebenden Anstürme in seinem Magen oft an Erbrechen zu leiden, weil er auf diese Weise keine Verdauung haben kann. Deshalb soll der Mensch seine Nahrung in Kälte und Wärme richtig eingestellt aufnehmen, damit er sich nicht selbst durch das Erbrechen schadet. Die aber infolge irgendeiner Krankheit und wegen unordentlicher Ernährung am Erbrechen leiden, sind inwendig im Magen kalt, so daß sie die Wärme nicht in sich haben, daß die Nahrung in ihnen bis zur völligen Verdauung gekocht werden kann. Dann steigen die nur halb gekochten Speisen wieder in die Höhe, weil sie nicht zu ihrem Austritt hinabsteigen können. So hat der Mensch viel Beschwerde durch das Erbrechen auszuhalten. Wenn aber ein Mensch sich selbst zum Erbrechen reizt oder irgendein Gewürz gebraucht, womit er das Erbrechen hervorrufen kann, ist ihm das weder gesund noch heilsam, weil ein so hervorgerufenes Erbrechen seine Gefäße und sein Blut herauspressen und in ein verkehrtes Verhalten versetzen würde, weil dieses Erbrechen außerdem den richtigen Weg nach außen nicht haben und so der Mensch oft zu Schaden kommen würde. Also soll der Mensch das Erbrechen bei sich nicht hervorrufen, weil es seiner Gesundheit nichts nützt. Denn das Erbrechen, das aus sich heraus bei einem Menschen unabsichtlich sich einstellt, ist gesunder wie dasjenige, das man durch irgendein Gewürz bei sich hervorruft.

Von der mangelhaften Verdauung. Wenn die Säfte, sei es aus körperlicher Schwäche oder durch unreife und ungesunde Nahrungsmittel, erregt werden, so daß Wärme sich zur Kälte gesellt und Kälte zur Wärme, Feuchtigkeit zur Trockenheit und Trockenheit zur Feuchtigkeit, dann treiben und drängen die Säfte manchmal die unverdaute Nahrung und die Getränke mit Gewalt heraus. Wenn derartige ungesunde Speisen herausgetrieben werden, ist das dem Menschen gut für seine Gesundheit. Sind aber die Speisen gut, so ist es dem Menschen für seine körperliche Gesundheit abträglich, wenn sie ausgetrieben werden, weil dann die Gefäße von dem guten Saft solcher Speisen entleert werden. Und wenn die schlechten Säfte im Menschen überhandnehmen, verursachen sie zuweilen einen nebelartigen Rauch in ihm, der weder warm noch kalt ist. Dieser verbreitet sich in die Eingeweide hinein, um den Magen herum und durch den ganzen Körper, bringt alle übrigen Seuchen, die im Menschen stecken, in Bewegung und gestattet nicht, daß seine Nahrung, die er aufnimmt, weder durch den richtigen und natürlichen Eingang in den Magen hineinkommt noch auch auf dem rechten und natürlichen Wege austritt, sondern macht diesen wellenschlagend und stürmisch bewegt wie Pfützen und Gossen, verdünnt die zum Leben gehörige und natürliche Luft in ihm, und deshalb kann auch die Nahrung in ihm

nicht bis zur richtigen und natürlichen Verdauung durchgekocht werden, woher sie auch halbgekocht und wie ein dünner Fluß aus ihm austritt.

Von der Ruhr. Sehr zarte, bluthaltige Gefäßchen umgeben das Häutchen, die Membran, in der das menschliche Gehirn verborgen liegt, und diese sind den anderen, stärkeren Gefäßen, die zum Herzen, zur Leber, zur Lunge, zum Magen und zu allen übrigen Eingeweiden hinabziehen, angeheftet. Sie versorgen jene größeren Gefäße so mit Blut wie die kleinen Bäche, die ihr Wasser zu den größeren Flüssen hinbringen. Die größeren Gefäße aber sind den großen Flüssen zu vergleichen, die ihren Strom durch die Länder hindurchleiten, und den Röhren, die das Wasser in die Gebäude bringen und dort ausfließen lassen. Haben also bei einem Menschen die schlechten Säfte die Ueberhand gewonnen und die in ihm vorhandenen übrigen Fieber in Bewegung versetzt, dann erzeugen sie bei ihm sozusagen eine ungehörige Ueberflutung, die einen dicken, üblen Rauch und Qualm zu seinem Gehirn aufsteigen läßt und jene kleinsten Gefäße, die das Gehirn umgeben, sämtlich zu einer verkehrten Art der Strömung veranlaßt. Dann fließt das Blut in ihnen übermäßig aus und bringt alle die großen Gefäße, denen sie, wie gesagt, angeheftet sind, in Bewegung, so daß auch diese in verkehrter Strömung sich ergießen, ihr Blut durch den ganzen Körper hin ausströmen und zu den Eingeweiden und zum Stuhl hinsenden. So macht dies Blut, in den Eingeweiden und Gedärmen mit dem Stuhl durchsetzt, den Stuhl blutig, so daß manchmal sogar Blut mit dem Stuhlgang austritt.

Vom Blutspeien. Haben bei einem Menschen schlechte, geronnene und giftige Säfte überhandgenommen, dann nehmen diese dem Blut, das durch die Gefäße des Körpers hin- und herläuft, den rechten Weg und zwingen dasselbe Blut, in die lebenswichtigen Organe und Eingeweide auf verkehrtem Wege einzutreten, wodurch jener Mensch sowohl durch den Stuhl wie durch Erbrechen in gefährlicher Weise Blut auswirft und inwendig austrocknet. Manchmal aber überschreiten auch üble Säfte, die wässerig und dünn sind, ihr Maß im Menschen, stellen sich dem Blut in den Gefäßen auf seinem richtigen Wege entgegen und bewirken, daß Blut, ohne Ausscheidung von Nahrung, durch den After austritt, bringen den Menschen in Gefahr und führen zur Austrocknung seiner Lebenskraft. Wenn sie aber mit Ausscheidung von Nahrung durch den After ausgetreten sind, reinigen sie in vielen Fällen den Menschen und stellen die Gesundheit wieder her. Manche Menschen haben aber eine solche Bitterkeit in ihrem Herzen und in ihren Gedanken, daß diese Bitterkeit die Milz zusammenzieht und austrocknet. Dann gelangt der gesunde Saft, der die Milz ernähren sollte, auf falschen Wegen zur Lunge, bildet dort mit dem Blut eine Art Gerinnsel, und so hustet

und bricht solch ein Mensch oftmals in gefährlicher Weise Blut aus. Es gibt aber auch andere Menschen, die oft ein trauriges und betrübtes Herz haben, und diese Traurigkeit zieht die inneren Gefäßchen, die das Blut durch den Körper bringen, zusammen, so daß irgendeins von ihnen leicht verletzt wird. Daher ergießt es allmählich Tropfen von Blut in die Eingeweide, und so bricht solch ein Mensch manchmal Blut aus. Hat er aber den Gleichmut und die Heiterkeit seines Geistes wieder gewonnen, so kehrt das Gefäßchen wieder zur Gesundheit zurück, und der Mensch hört auf, Blut zu erbrechen.

Vom unüberlegten Fasten. Enthalten sich Menschen in übertriebener Weise der Nahrung, so daß sie ihrem Körper den richtigen und angemessenen Ersatz an Nahrung nicht zukommen lassen, sind dabei die einen wechselnd und leichtfertig in ihrem Wesen, die anderen dagegen durch viele und große Beschwerden bedrückt, dann ereignet es sich manchmal, daß in ihrem Körper gewissermaßen Unwetter auftreten, weil die Elemente, die in ihnen sind, in eine verkehrte Art gebracht werden. Denn wenn Feuer und Wasser in solchem Menschen einander entgegenwirken, kommt es oft vor, daß sie in irgendeinem Gelenk oder sonst an irgendeiner anderen Körperstelle im Widerstreit gegeneinander anlaufen und dort eine Beule mit Anschwellung des Fleisches entstehen lassen. Solcher Beulen gibt es drei Arten.

Von den Eiterbeulen. Eine Art ist von beinahe schwarzer Farbe. Sie schwillt durch zu starkes Vorwalten des Feuers auf, bringt dem Menschen Gefahr und droht mit dem Tode, dem Wolkenbruch vergleichbar, der das zerstört und zunichte macht, worauf er niedergefallen ist. — Eine andere Art ist mehr grau gefärbt und beim Menschen durch das Unwetter in den oben erwähnten Elementen entstanden, die gleichsam blitzen und unmäßigen Regen aussenden. Sie schädigt zwar den Körper, tötet ihn aber meist nicht, wie der Hagel, der die Früchte beschädigt, ihre Wurzeln aber nicht ausreißt. — Eine Art aber ist nahezu weiß gefärbt und erhebt sich beim Menschen durch zu starke Anschwellung der Elemente, wie wenn Flüsse übermäßig ansteigen. Auch diese Art schwächt zwar den Körper, wirkt aber nicht allgemein vernichtend auf ihn ein, so wie ein plötzliches Steigen und Ergießen der Flüsse, das zwar einzelne Gegenden und einige Fruchtfelder überflutet, diese aber nicht völlig wegschwemmt. Die Beule aber, welche schwarz ist, ist gefährlich und beinahe unheilbar, die graue aber und die weiße sind etwas milder wie die schwarze und können geheilt werden.

Von der Geschwulst. Auch durch verschiedene gute und schlechte Säfte schwellen das Fleisch und die Gefäße des Menschen an, wie das Mehl durch die Hefe aufgetrieben wird und aufquillt. Die Säfte aber, welche vom Herzen, der Leber, der Lunge, dem Magen

und den übrigen inneren Organen herstammen, werden, falls sie einmal zu einem verkehrten, gegenseitigen Verhältnis und zum Uebermaß gewandelt werden, manchmal schwerflüssig, schlüpfrig und nur lauwarm. Wenn sie dann im Menschen verbleiben, lassen sie ihn krank werden. Brechen sie aber aus ihm heraus, dann machen sie ihn gesunder.

Vom Geschwür. Sind solche Säfte auf eine oder an mehrere Stellen am Menschen gefallen, so daß sie dort ein oder mehrere Geschwüre erzeugt haben, dann muß der Mensch diese zur Reife kommen lassen, damit sie ausfließen und er nicht, wenn sie inwendig zurückgeblieben sind, noch größere Schmerzen leidet. Haben sich die Säfte in ihrer Reife dort entleert, dann muß der Mensch eine Behandlung mit Salben anwenden.

Vom Ausschlag. Wenn aber schlechte Säfte in einem Ausschlage am ganzen Körper des Menschen hervorgebrochen sind, soll man ebenfalls eine Zeitlang bis zu ihrer Reife und zu ihrem Ausfließen warten, bis die Haut zwischen den Geschwüren sich rot zu färben und auszutrocknen beginnt, und dann geeignete Salben auflegen, damit nicht durch zu langes Abwarten die Haut durch die Geschwüre noch schmerzhafter wird und der Fäulnis verfällt.

Von der Gelbsucht. Die Seuche, welche Gelbsucht genannt wird, entsteht aus einem Ueberfluß an Galle, wenn durch kranke Säfte, Fieber und große und häufige Zornausbrüche die Galle ausfließt. Diesen Gallenerguß nehmen die Leber und die übrigen Eingeweide auf, und derselbe Erguß durchdringt auch das ganze Fleisch des Menschen, ebenso wie ein scharfer Essig ein neues Faß durchdringt, und schädigt den Menschen. So wird sie durch ihre ungewöhnliche Farbe beim Menschen erkannt.

Von der körperlichen Uebung und dem Unbehagen der Seele. Wie der menschliche Körper nie ohne irgendeine Tätigkeit ist und nicht verabsäumt, immer irgend etwas zu tun, hat auch die Seele im Menschen, ihrer Natur entsprechend, die Aufgabe, durch das vielerlei körperliche Wirken mit Unbehagen erfüllt, sich zeitweilig heimlich von ihrer Bahn zu entfernen, als ob sie schliefe, wie eine Wassermühle, durch zu heftigen Wasserandrang an irgendeinem ihrer Teile zerbrochen, eine Zeitlang zu arbeiten aufhört. So verhält sich auch die Seele zwischendurch still und schweigsam solange, bis der Leib von irgendwelcher Scheu oder von allerlei Schrecken bezwungen und bedrückt wird. Dann erhält die Seele ihre Kräfte wieder, nimmt ihren Weg wieder auf und erwacht wieder. Dann ist dem Menschen so, als sei er neu geschaffen und als habe er einen neuen Charakter.

Vom Zorn. Einige Menschen neigen von Natur zum Zorn. Wenn bei ihnen die Seele, mit Unbehagen erfüllt, sich einmal in schweigender Ruhe verhält, erfahren solche Leute durch ihren Zorn

zuweilen irgendwelchen Nachteil, wodurch ihr Körper bedrückt wird. Dann nimmt die Seele ihre Kräfte wieder an sich und erhebt sich wieder. Aber auch dann, wenn bei anderen Menschen deren Seelen, von Ueberdruß ergriffen, in schweigender Ruhe verharren, kommt es oft vor, daß die Körper dieser Leute durch irgendeine Belästigung niedergedrückt werden, wonach dann ihre angeregten Seelen ihre früheren Kräfte wieder erhalten und zu sich zurückkehren. Es gibt auch Menschen, bei denen, während ihre Seelen in ihnen, von Mühen und Ueberdruß gedrückt, schweigen, ihre Körper durch eine Art von Ungeduld oder Zweifel in Fesseln gehalten werden. Dann erheben sich die Seelen, die zur selben Zeit in ihnen schliefen, aufgeregt wieder zu ihrer früheren Kraft. Es gibt auch Menschen, die ihrer ganzen Anlage entsprechend häufiger im Zorn aufflammen.

Von der Raserei und der fallenden Sucht. Der Zorn, der in ihnen steckt, erregt oft ihr ganzes Blut zu einer blutigen und großen Ueberschwemmung, und von dieser Ueberschwemmung aus befällt eine Art von Rauch und Feuchtigkeit ihr Gehirn und macht sie rasend, weil sie auch ihr Bewußtsein herabmindert. Werden solche Menschen gelegentlich zum Zorn gereizt und von irgendwelchen alltäglichen Mißhelligkeiten beschwert, dann erschreckt der Teufel, der dies wahrnimmt, sie durch den Hauch seiner Einflüsterung. Dann sinkt die Seele, die in ihnen ist, ermattet nieder und zieht sich in sich zurück. Der Körper aber bricht ohnmächtig zusammen und liegt solange in Ohnmacht da, bis die Seele ihre Kräfte wieder beisammen hat und sich wieder aufrichtet. Die von solchem Uebel Befallenen haben einen zornigen Blick und Gesichtsausdruck und zornige Bewegungen. Wenn sie zu Boden fallen, schreien sie oft mit einer unnatürlichen Stimme. Jedoch zeigt sich die hier beschriebene Krankheit nicht gerade häufig und kann schwer unterdrückt werden.

Von der fallenden Sucht. Es gibt aber auch noch andere Arten derselben Krankheit. Bei wankelmütigen, leichtfertigen und ungeduldigen Gemütern ermattet die Seele in ihnen durch diese Eigenschaften über Gebühr, zieht sich häufig in sich selbst zurück und unterliegt. Der so seiner seelischen Kräfte beraubte Leib stürzt zu Boden und liegt da wie tot, bis die Seele wieder zu Kräften gekommen ist. Derartig veranlagte Menschen haben einen gewinnenden Gesichtsausdruck und ein verbindliches Wesen, und wenn sie, durch ihre Krankheit überwältigt, zu Boden stürzen, schreien sie auch wohl, aber mit einem traurigen und natürlichen Ton. Sie entleeren viel Schaum aus dem Munde; es kann ihnen aber trotzdem leicht geholfen werden.

Von der Wassersucht. Bei Leuten, die von Natur kein Fett auf dem Leibe haben, sondern mager sind und von traurigem

Gemütsart, auch von vielen schweren Gedanken in Anspruch genommen werden, trocknet diese Traurigkeit, die in ihnen ist, ihr Blut aus, und die schweren und vielfältigen Gedanken, die auch in ihnen sind, vermindern das in ihnen vorhandene Phlegma übermäßig, und so nimmt das Wasser in ihnen zu sehr zu und hat die Oberhand. Sind nämlich Blut und Phlegma bei einem Menschen eingetrocknet, dann scheiden diese die Hefen ihrer Verdauung nach der Blase hin im Urin aus, und dann kann die Blase, wenn sie nicht die vom Blut und dem Phlegma gelieferte Wärme hat, den Harn nicht genügend durchkochen und scheidet ihn dann, roh und ungar, nicht am richtigen Orte seines Weges aus, sondern ergießt ihn, der Natur entgegen, zwischen die Haut und das Fleisch.

Von der Anschwellung. Denn wenn bei solchen Menschen das Blut verjagt und das Phlegma vermindert wird, macht das Wasser seine Einbrüche zwischen Haut und Fleisch hinein und treibt den ganzen Körper auf. Weil ihr Blut in ihnen trocken und ihr Phlegma ausgedörrt ist, haben sie beständig Durst, weil alles, was sie trinken, nicht in Blut und Phlegma umgewandelt, sondern zu Wasser unter der Haut wird. Wenn bei einem solchen Menschen das Wasser unter der Haut erkennbar wird, so muß man ihm mit einer Arznei zu Hilfe kommen, weil, wenn man zu lange wartet, sich das Wasser zu einer faden Flüssigkeit umwandelt und eine blutige Färbung annimmt, die mit Blutwasser gemischt ist. Dadurch gerät der Mensch in große Gefahr. Menschen aber von mittlerem Körperbau, die weder zuviel Fett in ihrem Fleisch haben noch auch allzu mager sind, haben meist auch Säfte von gemäßigter Art in sich und werden nur selten von dieser Krankheit, die den Namen Vich führt, geplagt, weil die Säfte, aus denen dies Uebel entsteht, in ihnen nicht im Uebermaß vorhanden sind.

Von den Krämpfen. Solche Menschen, die entweder zu fett oder zu mager sind, besitzen oft einen Ueberfluß an schlechten Säften, weil sie die richtige Beschaffenheit und das mittlere Verhältnis der Säfte nicht in sich haben. So erheben sich denn zuweilen schlechte Säfte vom Herzen, der Leber, der Lunge, dem Magen und den Eingeweiden aus, gelangen zur Schwarzgalle, lassen diese aufdampfen und im Menschen einen ganz schlimmen Schleim entstehen. Es ist etwa so, wie zuweilen bei einem stehenden, nicht fließenden Gewässer fauliger Schlamm das Ufer überwuchert und überschwemmt. Dieser Schleim gelangt nun entweder an den Magen oder zwischen die Eingeweide oder auch an irgendeine andere Stelle zwischen Haut und Fleisch, bleibt dort haften und quält den Menschen mit vielem Ungemach, als bisse er und fräße er an ihm. Er hat aber den Lebensgeist nicht, der nötig ist, den Menschen anzubeißen, sondern nur eine Art von herber Bitterkeit. Es zeigen sich in ihm sozusagen Knospen, und er liegt im Fleisch des Menschen wie die

Made im Fleisch. In einzelnen Fällen streckt er sich auch in die Länge, dann wieder zieht er sich kugelig zusammen, wie ein Eidotter ist, und liefert manchmal eine Art von Schaum, der sich durch den ganzen Körper hin verbreitet und dem Menschen Schmerzen macht.

Von den Würmern. Wenn dieser Schaum einmal den Magen durchdringt, läßt er in diesem eine Art von Würmern hervorsprudeln, und ebenso verursacht er im Fleisch das Wachstum einer Art sehr bösartiger, dünnleibiger Läuse. Da, wo der Schleim im menschlichen Körper liegt, wachsen aus dem eben erwähnten Schaum zuweilen auch äußerst dünne Würmchen, welche Speckmaden genannt werden, wie auch manchmal kleine Würmchen in solchem Wasser aufkommen, das an einer Stelle steht und nicht fließt. Bleiben dann solche Würmchen im Menschen zurück und verlassen ihn nicht wieder, so schaden sie ihm sehr.

Von den Spulwürmern. Aus schädlichen, schlechten, für den Menschen giftigen Säften, die wie ein Schleim im Menschen sich sammeln und in eine schädliche, dünne Brühe, wie schaler, verdorbener Wein, umgewandelt werden, entstehen im Menschen leicht Würmer, namentlich bei ganz kleinen und größeren Kindern, weil deren Säfte in ihnen noch mit Milch vermischt sind. Aus den gewohnheitsgemäßen Säften werden aber beim Menschen keine Würmer geboren, auch nicht aus den Säften, die sauer sind wie Essig. Sollten sie bei solchen Menschen, die die gewohnheitsmäßigen Säfte in sich führen, einmal irgendwie zu wachsen begonnen haben, so verschwinden sie doch binnen kurzer Zeit wieder. Wenn aber derartige Würmer bei einem Menschen auswachsen, dann bringen sie ihn von Kräften.

Von den Läusen. Es gibt Menschen von grazilem Knochen- und Gliederbau, mit dünnen Gefäßen, aber fettem, gesundem und gut entwickeltem Fleisch, das weder zu sehr verschlossen noch zu durchlässig ist. Sie haben volles Mark von der richtigen Wärme und deshalb auch eine vollwertige und leistungsfähige Gesinnung, allerdings hier und da etwas zur Prahlerei geneigt, und sind leicht zu beeindrucken und zartfühlend. Weil sie ein so volles Mark besitzen, haben sie auch ein dichtes, aber zartes Fett, weiß, gesund und frei von Ungeziefer. Scheidet aber dieses Fett einmal Schweiß aus, so läßt dieser Schweiß an der Außenseite der Haut vereinzelt Läuse entstehen und ernährt sie. Andere Menschen aber haben grobe Knochen, plumpe Gliedmaßen und dicke Gefäße, dagegen nur mäßig entwickeltes und nicht sehr warmes Mark und, wegen der Schwäche ihres Markes, nur einen mäßigen Verstand, sind gefräßig, essen oft, können auch eine kurze Zeit gewaltig arbeiten, aber bei der Arbeit nicht lange aushalten. Denn ihr Fleisch ist ziemlich durchlässig, gewissermaßen lauwarm, und ihre Gefäße sind reich-

lich eng. Weil sie ein mageres Mark haben, ist auch ihr Fett um so dünner und schwächer. Wenn solche Leute einmal schwitzen, dringt der Schweiß rasch durch das Fleisch hindurch, weil es ziemlich durchlässig ist, und erzeugt so im Fleisch eine Menge Läuse, die unmäßig aus dem Menschen hervorquellen. Solche Menschen sind aber nicht sehr schwächlich und können eine ganze Zeitlang leben. Noch andere Menschen haben derbe Knochen und Gliedmaßen und dicke Gefäße, dabei festes, fettes Mark. Weil ihre Knochen mit heißem Mark gefüllt sind, wie auch wegen der Dichte, Fettigkeit und Menge des Markes sind solche Leute klug und rechtschaffen. Ihr Fleisch ist kräftig, ziemlich derb und wenig durchgängig, weil es von straffen Gefäßen umschnürt wird. Denn wie bei einem Netz die einzelnen Fäden miteinander verbunden sind, ebenso hängen auch die Gefäße im ganzen menschlichen Körper untereinander zusammen. Weil bei diesen Menschen das Fleisch ziemlich kräftig und hart ist, liefern sie nur wenig und dünnen Schweiß, weil dicke und kräftige Gefäße ihr Fleisch so umgeben, daß sie nur wenig Schweiß ausscheiden können. Durch die große Menge wie auch die Wärme des Markes und das Uebermaß an Säften in ihnen und weil sie nicht austreten können, wird das Fett in ihnen ein wenig in die Röte des Blutes gewandelt und ist schwach und nicht gesund. Dann wachsen in ihm reichlich Läuse, die durch das Fleisch nicht nach außen kommen können, sondern in dem Fett verbleiben und dies allerorts durchbohren und verzehren. Als Folge davon haben diese Menschen in ihrem Leibe viele Schmerzen und wissen nicht, weshalb sie leiden. Sie sind träge, haben an nichts Freude, essen wenig und leiden oft an Anfällen von Herz- und Körperschwäche, haben auch eine bleiche Gesichtsfarbe, die aber mehr grün wie wachsfarben erscheint. Solche Menschen können nicht lange leben, sondern sterben früh, weil ihr Fett, wie eben auseinandergesetzt wurde, inwendig von Läusen beschädigt wird.

Vom Stein. Ein Mensch aber, der im besten Lebensalter steht, weiches, saftreiches Fleisch an seinem Körper hat und dabei dauernd allerlei wohlschmeckende Speisen genießt und schweren, edlen Wein, zieht sich leicht einen Stein zu. Aus den eben genannten Speisen und Getränken rinnt nämlich, zumal wenn sein Fleisch weich und saftreich ist, an dem Ort, wo der Harn ausfließen soll, eine Art von Bodensatz zusammen und verhärtet zu einem Stein. Durch die Wärme und Stärke des Harns ist er aber ziemlich weich, solange er sich noch im Menschen befindet, und dieser entleert, allerdings beschwerlich, den Harn langsam und nur in geringer Menge. Wäre nämlich der Stein im Menschen hart, so würde dieser in kurzer Zeit zugrunde gehen. So ist es beim Weibe wie beim Manne, der Harn des Mannes aber ist stärker wie der des Weibes; trotzdem aber leidet der Mann von dem Stein größeren Schmerz wie das Weib. Wenn aber Knaben oder kleine Kinder vom Stein geplagt werden, kommt dies von der schlechten und untauglichen Beschaffenheit der Ammen-

milch her, mit der sie ernährt wurden oder noch ernährt werden. Denn wenn die Amme nicht gesund ist oder vielleicht wiederholt allerlei Speisen und Getränke und starken Wein zu sich nimmt, verliert die Milch ihren richtigen Wohlgeschmack und wird sozusagen übelriechend. Solche Milch erzeugt dann jenes übelriechende Gerinnsel am Orte der Ausscheidung des Harns beim Knaben oder dem kleinen Kinde, und dies verhärtet sich so zu einem Stein.

Von der Gefräßigkeit. Bei solchen Leuten, die gesund und robust gebaut und deren Sehnen kräftig sind, die aber zum Trunk neigen und eifrig auf den Genuß von Fleisch und anderer wohlschmeckender Speisen und Getränke bedacht sind, nimmt das Blut eine wachsähnliche Färbung an und dickt weiterhin ein. Weil das Blut wegen seiner dicken Beschaffenheit seinen rechten Weg nicht haben kann, auch nicht durch Fieberanfälle oder Körperschwäche solcher Leute, eben weil sie gesund sind, verdünnt wird, durchdringt es ihr Fleisch und ihre Haut, tränkt diese mit einem schädlichen Saft, verschmutzt sie sozusagen und erfüllt sie mit Geschwüren.

Von den Geschwüren des Aussatzes. Aber auch arme Leute, die körperlich gesund sind und dieselbe Anlage zur Gefräßigkeit besitzen, auserwählte Speisen und Getränke aber nicht andauernd haben können, können sich in drei, zwei, ja sogar schon in einer Woche die eben beschriebene Krankheit zuziehen dadurch, daß sie die ihnen zugänglichen Speisen und Getränke in ungeregelter Weise durch die Gurgel gehen lassen. Man kann dies sogar schon bei jungen Leuten und Kindern beobachten. Denn vom Fleischessen, von mancherlei Milch und von starkem Wein kommt diese Krankheit oft genug her, nicht aber von Brot, auch nicht von Gemüsen und auch nicht vom Bier.

Vom Aussatz. Es gibt aber auch andere Menschen, mit derber Beschaffenheit des Fleisches an ihrem Körper, die zum Jähzorn geneigt sind, und ihr Zorn erregt das Blut in ihnen so, daß es um die Leber herum herabsinkt, und das Harte wie auch das Blut dieser Leber mischt sich mit diesem Blut. So verteilt es sich durch den ganzen Körper des Menschen und bringt sein Fleisch und seine Haut in Unordnung, so daß die Haut rissig wird, die Nasenflügel dick werden und unter Rissigwerden anschwellen. Andere Menschen aber sind mit zügelloser Sinnlichkeit behaftet, so daß sie weder Enthaltsamkeit besitzen noch auch besitzen wollen. Dadurch wird ihr Blut wiederholt in unordentliche Wallung versetzt wie der Inhalt eines zum Feuer gestellten Topfes, der weder im ganzen siedet noch auch völlig kalt ist und deshalb seinen Unrat bei sich behält, weil er nicht soviel Kraft hat, ihn auszuwerfen. Wenn nun solche Menschen so in ihrer Begierde brennen, daß ihr Blut wiederholt in unordentliche Aufregung versetzt wird, derart, daß es weder richtiges

Blut ist noch richtiges Wasser noch auch richtiger Schaum, dann wird es in schlechten Schleim und Jauche verwandelt, macht so Fleisch und Haut des Menschen zunichte und verwandelt sie in Geschwüre.

Von den Kennzeichen des Aussatzes. Die obigen Krankheiten unterscheiden sich so voneinander: Der Aussatz, der von Schlemmerei und Trunksucht herrührt, läßt rotgefärbte Geschwülste und rote Hautausschläge auftreten, ähnlich wie die Drachengeschwülste. Rührt der Aussatz aber von der Leber her, so macht er an der Haut und im Fleisch des Menschen bis auf die Knochen herabgehende Risse und schwarzgefärbte Stellen. Aussatz aber als Folge der Wollust macht breite Oberflächen der Geschwüre, wie Baumrinde, und unter ihnen rotes Fleisch. Die beiden erstgenannten Arten lassen sich nur schwer zur Heilung bringen, die dritte dagegen heilt leicht aus.

Von der Gicht. Menschen, die weiches, mit viel Poren durchsetztes Fleisch haben und übermäßigem Genuß von schwerem Wein sehr ergeben sind, werden häufig von der Seuche heimgesucht, welche „der Tropfen“ genannt wird. Bei Leuten mit weichem Fleisch fallen nämlich infolge des unmäßigen Trinkens schlechte Säfte, die in ihnen sind, plötzlich in irgendeines ihrer Glieder und zerstören es wie Brandpfeile oder große, unvorhergesehene Ueberschwemmungen, die zuweilen die Mühlen und andere Baulichkeiten in ihrer nächsten Nähe zerstören. Ebenso würden diese Säfte die Glieder, auf die sie herabtröpfeln, zerstören, wenn es nicht die göttliche Gnade und der Lebensgeist, der im Menschen ist, verhinderten. Indessen zerstören sie doch manches Glied und machen auch einige ganz unbrauchbar, wie wenn sie tot wären.

Von der Zusammenziehung der Sehnen. Es kommt häufig vor, daß die Unwetter und Stürme der schlechten Säfte auf irgendein Glied des Menschen fallen und dort in ihrem Unverstand den Weg des Blutes in seinen Gefäßen verschließen, so daß es dort in den Gefäßen nicht fließen kann. Dadurch trocknen diese Gefäße ein, weil ihnen der Weg für das Blut fehlt. Dann fängt der Mensch an zu hinken. Und weil der Mensch aus den Elementen geschaffen ist, wird er auch durch die Elemente erhalten und wird in ihnen und mit ihnen umgewandelt.

Von den Fiebern. Deshalb hat er auch von den wechselnden Eigenschaften der Luft und der übrigen Elemente her verschiedene Fieber in sich, das heißt: von der Wärme, der Kälte und der Feuchtigkeit, die ihn nicht herunterbringen und ihm keinen Schaden zufügen, vielmehr ihm Gesundheit schaffen, da sie seine Brust, den Magen und alle inneren Eingeweide durch den Schweiß und durch

den Harn reinigen, vorausgesetzt, daß sie ihre Grenzen nicht überschreiten und auch die Luft in ihrem Verhalten ihr richtiges Maß in mittlerer Wärme bewahrt. Hat sich aber in der Luft eine zu große und ungewöhnliche Hitze erhoben, dann werden zuweilen bei einzelnen Menschen jene Fieber, übermäßig sich entzündend, in ein hitziges Fieber umgewandelt. Bei zu großer Kälte der Luft aber werden sie durch die Kälte so zusammengezwungen, daß sie ein dreitägiges Fieber hervorrufen. Bei feuchter Beschaffenheit der Luft aber, die wässerig ist und übel riecht, werden sie oft in ein derartig schleimiges Gerinnsel umgewandelt, daß sie aus diesem heraus manchen Menschen das viertägige Fieber bringen. Körperlich gesunde Menschen aber, die keine zu leicht beweglichen Säfte, die hierhin und dahin getrieben werden können, in sich führen, werden zuweilen bei nicht gemäßigt warmer Beschaffenheit der Luft krank, während sie bei richtiger Wärme und ruhigem Verhalten der Luft gesund sind. Haben sie sich einmal ein hitziges Fieber zugezogen und ist es Gottes Wille, daß sie gesund werden, so sondern sie am fünften oder siebenten Tage unter Schmerzen Schweiß ab und werden bald gesund, weil sie vorher auch in ihrem Körper gesund gewesen sind.

Von der Lähmung. Die aber leichtbewegliche Säfte in sich haben, das heißt solche, die keine Stetigkeit ihres richtigen Verhaltens weder in Wärme noch Kälte noch Feuchtigkeit bewahren, sondern in den Körpern der Menschen nach Art der unbeständigen Luft hin- und hergeworfen werden wie manche Flüsse und Wasserwellen, die viel Land verwüsten, und wie Eis, das nicht ordentlich gefroren ist, sondern noch brüchig, werden von der Lähmung, das heißt der Gicht durch solcherlei Säfte geplagt. Haben sie einmal ein hitziges Fieber gehabt und sollte durch Gottes Gnade ihr Leben verlängert werden, dann werden sie, ehe sie unter Schmerzen schwitzen, oft in ihren Beschwerden bis zum zwanzigsten oder dreißigsten oder einem noch späteren Tage daliegen, weil sie auch vorher schon oft hinfällig und schwach waren. Leidet nämlich ein Mensch an allerlei Beschwerden und Beängstigungen wie auch an den Folgen unpassender Nahrung und Getränke, so daß durch die ungeeigneten Speisen und Getränke verkehrte Säfte und Schleime in ihm sich ansammeln, dann erliegt die durch diese Widerwärtigkeiten erschütterte und ermüdete Seele, so daß sie ihre Lebensregungen in gewissem Grade einstellt.

Vom Fieber und den kritischen Tagen. So geraten also die schädlichen Säfte, die im Menschen sind, in Bewegung, und die Fieber nehmen zu, weil die Seele ihre Lebenstätigkeit eingeschränkt hat. Dann nimmt aber auch das Blut im Menschen ab, und die Eingeweide und andere innere Teile trocknen aus. Die Wärme, die in der Leber und den übrigen inneren Teilen für das Leben vorhanden sein müßte, steigt zur äußeren Haut herauf, und die innere Kälte bleibt

inwendig im Menschen beharren. Dann liegt die Seele im Körper unter Druck und wartet zweifelnd ab, ob sie den Körper verlassen oder in ihm bleiben soll. Dies tut sie meist bis zu sieben Tagen, weil sie sich von jenen Säften und Schleimen bis dahin nicht losmachen konnte. Hat sie aber bemerkt, daß der Ansturm dieser Säfte durch Gottes Gnade etwas nachzulassen beginnt, dann kommt sie zur Einsicht, daß sie sich von ihnen frei machen kann. So versammelt sie ihre Kräfte wieder zu sich und treibt jene Säfte und Schleime aus dem Körper durch den Schweiß heraus. Und so erhält der Mensch seine Gesundheit wieder. Sehr oft indessen ereignet es sich, daß die Seele wegen der übergroßen Hitze und Kälte dieser Säfte diese mit dem Schweiß nicht vollständig austreiben kann und durch die frohe oder traurige Stimmung des Menschen oder auch durch Ungeduld oder Angstzustände desselben von Furcht ergriffen sich in sich zurückzieht und wieder in Schweigen verharrt. Es kann dann manchmal bis zum dritten, fünften, siebenten oder dreißigsten Morgen oder auch sonst mehr oder weniger viele Tage dauern — wie bereits gesagt —, bis sie wieder zum Bewußtsein gelangt, daß sie ihre Fähigkeit, den Körper neu zu beleben, durch Gottes Gnade wieder aufnehmen kann. Wenn solch ein Mensch wieder zur Gesundheit seines Körpers gelangen soll, hat er in der Folge weniger zu leiden wie bisher, weil die Säfte, die vorher in ihm sich befanden, durch den ersten Schweißausbruch schon einigermaßen an Menge eingebüßt haben. Ist aber die Seele dermaßen in schädliche Säfte und Schleime verstrickt, daß sie diese aus dem Körper dieses Menschen nicht auszutreiben vermag, hat sie gefühlt, daß auch die göttliche Gnade ihr dabei nicht zur Seite steht, dann ist sie besiegt, unterwirft sich und verläßt nach göttlichem Beschluß den Leib.

Vom hitzigen Fieber. Leidet ein Mensch am hitzigen Fieber, so sind seine Säfte in ihm in heftig brennende Glut verwandelt, und die Hitze dieser Säfte erlaubt nicht, daß solch ein Mensch Nahrung zu sich nimmt. Dagegen treibt sie ihn durch die übergroße Trockenheit in seinem Inneren zum Trinken, weshalb er Wasser trinken soll, damit er weniger zu leiden hat. Wenn aber ein hitziges Fieber den Menschen befallen hat, ist es für ihn nicht gesund, wenn er zu dessen Vertreibung Arznei nimmt, weil es ihn dann bis zum Schweißausbruch nicht völlig verläßt, vielmehr je nach der eingenommenen Arznei um so länger in ihm versteckt bleibt und ihn um so länger krank sein läßt, weil die schädlichen Säfte aus ihm nicht offensichtlich und so, wie sie von Rechts wegen müßten, ausgetrieben sind. Zuweilen aber entstehen Fieber aus Uebermaß im Essen und Trinken wie auch von zu langem Schlafen oder auch aus Langeweile und Faulheit, wenn der Mensch sich nicht beschäftigt.

Von den eingeschobenen Fiebern. Das tägliche Fieber entsteht aus einem Ueberfluß von Wasser, freilich auch von Phlegma,

das vom Schaum herrührt, ferner aus ungesunder Nahrung und zu reichlichem Weingenuß. Das Fieber aber, welches jeden zweiten Tag den Menschen quält, wird aus dem Uebermaß an Luft und deren ungesunder, aus der Feuchtigkeit stammender Beschaffenheit geboren. Das dreitägige Fieber aber entwickelt sich aus zu großer Trockenheit, wie sie dem Feuer eigen ist, das viertägige dagegen aus einem Ueberfluß an Schwarzgalle. Auch bekommt ein Mensch, der weiches Fleisch am Leibe hat, der Art, daß auch der Schaum, der zäh, lauwarm und haltlos ist, bei ihm überwiegt, leicht Würmer in seinem Fleisch. Weil nämlich sein Fleisch weich ist und der Schaum in ihm unkräftig und zähe, schießen leicht Geschwüre bei ihm auf, in denen der Wurm leicht entsteht und den Menschen schädigt.

Von der Diät. Wie aber dem Käse, der in seinem Behälter gepreßt wird, immer solange geronnene Milch zugesetzt wird, bis er ganz fertig bereitet ist, so muß auch dem ganz kleinen Kinde wie auch dem größeren dauernd Speise und Trank gereicht werden, bis es zum richtigen Alter gediehen ist. Andernfalls würde ein kleines oder größeres Kind nicht heranwachsen können, sondern zugrunde gehen. Aber auch beim Greise und dem körperlich Heruntergekommenen ist Speise und Getränk angebracht, da bei ihnen Blut und Fleisch weniger werden und beide durch Nahrungsmittel hochgehalten werden müssen. Denn der Mensch ist wie die Erde. Hat die Erde zuviel Feuchtigkeit gehabt, so kommt sie dadurch zu Schaden; ist sie dagegen von nur wenig oder wohl gar keiner Feuchtigkeit berührt worden, dann wird ihr dies für ihre Fruchtbarkeit nicht zuträglich sein. Hat sie die angemessene Feuchtigkeit erhalten, so ist es für sie gut. So ist es auch beim Menschen. Hat ein Mensch an vieler oder zu reichlicher und zu flüssiger Feuchtigkeit in seinem Inneren zu leiden, also in den Augen, den Ohren, der Nase, dem Munde, so wird er dadurch mehr krank wie gesund. Hat er aber in diesen Teilen nur wenig oder gar keine strömende Flüssigkeit, so ist dies für ihn gefährlich. Besitzt er aber die gerade genügende Feuchtigkeit, so dient es ihm zur Gesundheit.

III.

Die nachfolgend angegebenen Arzneien für die bisher besprochenen Krankheiten sind von Gott gewiesen und werden den Menschen entweder gesund machen, oder aber er muß sterben, oder Gott will nicht, daß er von seiner Krankheit befreit werde.

Vom Haarausfall. Wenn einem jungen Menschen schon frühzeitig die Haare auszufallen beginnen, soll er Bärenfett und etwas Asche, aus Weizen- oder Dinkelstroh bereitet, nehmen und dies miteinander verreiben, und dann soll er sich den ganzen Kopf damit einsalben, hauptsächlich da, wo die Haare auf seinem Kopf auszufallen beginnen. Danach muß er sich lange Zeit davon enthalten, seinen Kopf von dieser Einreibung durch Waschen zu reinigen. Die Haare, die noch nicht ausgefallen sind, werden durch diese Einreibung so eingefeuchtet und gekräftigt, daß sie für lange Zeit nicht ausfallen. So muß er oftmals verfahren und sich des Abwaschens seines Kopfes enthalten. Die dem Bärenfett eigene Wärme ist nämlich so beschaffen, daß sie reichlich Haare hervorzubringen pflegt, und die Asche von Weizen- oder Dinkelstroh stärkt die Haare, so daß sie nicht früh ausfallen. Werden nun beide nach obiger Angabe miteinander gemischt, dann behüten sie das Haar des Menschen um so länger vor dem Ausfallen.

Vom Kopfweh durch Schwarzgalle. Wenn die Schwarzgalle, von den mancherlei Fiebern berührt, das Gehirn des Menschen schmerzen macht, soll er Malve[1]) nehmen und zweimal soviel Salbei[2]), in einem Mörser zu einem Mus zerstoßen und dieses mit etwas Olivenöl besprengen oder, wenn er kein Oel hat, mit etwas Essig und dies von der Stirn über den Wirbel bis zum Hinterkopf hin auflegen und es gleichzeitig mit einem Tuch umwinden. Dies soll er drei Tage lang tun. Während dieser drei Tage soll er für die Nacht das Olivenöl oder den Essig erneuern und in dieser Weise fortfahren, bis er sich besser befindet. Denn der Malvensaft löst die Schwarzgalle auf, der Salbeisaft aber trocknet sie ein, das Olivenöl salbt den so geplagten Kopf, der Essig aber zieht die Schärfe der Schwarzgalle aus. Daher lindern die untereinander gemischten Mittel diesen Kopfschmerz.

Von der Sinnlosigkeit. Ist jemandem das Gehirn abgekühlt und er dadurch besinnungslos geworden, so nimm Lorbeeren

und stoße sie zu Pulver, und darauf nimm Weizenmehl und mische das Lorbeerpulver mit ihm, lege den unter Zusatz von Distel[3])=wasser bereiteten Teig, nachdem die Haare abrasiert sind, auf den ganzen Kopf des Kranken und halte ihn darauf mit einer aus Filz gemachten Mütze fest, damit sein Kopf innerlich warm wird und er so einschlafen kann. Dies bringt dem Gehirn Wärme. Trocknet aber der Teig ein, so bereite einen anderen in derselben Weise, lege ihn auf seinen Kopf und verfahre so oftmals. Dann wird der Kranke seine Sinne wieder erhalten.

Vom halbseitigen Kopfschmerz. Wer an halbseitigem Kopfschmerz leidet, nehme Aloe und die doppelte Menge Myrrhe, pulverisiere beides äußerst fein, nehme darauf Weizenmehl, füge diesem allem Mohnöl hinzu und bereite so eine Masse, etwa so wie Sauerteig, bedecke mit diesem Teig den ganzen Kopf bis zu den Ohren und zum Hals und lege ihn, nachdem eine Mütze darübergezogen ist, drei Tage lang Tag und Nacht hindurch auf seinen Kopf. Denn die Wärme der Aloe und die Trockenheit der Myrrhe, durch die Weichheit des Weizenmehls und die Kälte des Mohnöls gemildert, beseitigen diesen Kopfschmerz, und ein so hergerichteter Teig gibt dem Gehirn seine Fettigkeit wieder.

Vom Kopfschmerz durch Verqualmung des Magens. Wenn eine Speise, die einen verdorbenen Saft enthält, einem Menschen im Kopfe Schmerzen macht, soll er gleiche Gewichtsteile Salbei, Majoran[4]) und Fenchel[5]) nehmen und mehr als das Gesamtgewicht davon Andorn[6]). Den zu einem Brei verriebenen Kräutern fügt er genügend Butter hinzu oder, wenn er diese nicht hat, mache er nach Zusatz von Fett aus diesem eine Salbe, reibe damit den Kopf ein, und er wird sich besser befinden. Denn Salbei, Majoran und Andorn sind trockener Natur und trocknen deshalb die vorgenannten Säfte aus. Der Saft des Fenchels aber ist feucht, und dieser mildert die Wirkung der eingetrockneten Säfte. Daher erleichtern sie, wenn aus ihnen mit Butter oder Fett, die heilsam sind, eine Salbe bereitet wurde, den vorgenannten Kopfschmerz. — Nimm Olivenöl und etwas weniger Rosenwasser und bringe beides in einer Pfanne zum Sieden. Zwischenzeitlich nimm Nachtschatten[7]), gut halb soviel wie von dem Olivenöl, zerreibe ihn in einem Mörser, seihe ihn durch ein Tuch und gieße den Saft in den Tiegel zu dem vorgenannten Oel und dem Rosenwasser und lasse alles zusammen von neuem aufkochen. Hast du das getan, so seihe nochmals durch ein Tuch und gieße das Durchgeseihte in ein neues irdenes Gefäß. Dann reibe den Kranken auf dem Wirbel, seinem Schädel, auf der Stirn und an den Schläfen mit dieser Salbe ein, wenn er Schmerzen hat, und umwickle seine Stirn und die Schläfen mit einem wachsgetränkten Leinen, damit die Salbe nicht abgewischt wird.

Vom Kopfschmerz durch Phlegma. Wer an Stirnkopfschmerz durch überflüssig viel Phlegma leidet, soll eine weiße Erbse[8]) mit den Zähnen zerkauen und die zerkaute mit reinstem Honig mischen, so auf die Schläfen auflegen, mit einem Verbande festhalten und so verfahren, bis er sich besser befindet. Die Erbse ist nämlich einigermaßen phlegmatischer Natur, die weiße aber wächst auf reinem, gutem Boden und beseitigt, zu Brei zerkaut und auf die Schläfen gelegt, die Schärfe dieses Schmerzes, weil die Schläfengefäße die Kraft der Stirn in sich enthalten. Auch mildert die Wärme des Honigs, der von verschiedenen Pflanzen gesammelt ist, die Kälte des Phlegmas, wie bereits gesagt wurde.

Was jetzt folgt, betrifft das Gebrechen der Lunge. Nimm Galgant[9]) und Fenchel zu gleichen Teilen, zweimal soviel Muskatnuß und soviel Bertram[10]) wie von den beiden Erstgenannten zusammen, so aber, daß Muskatnuß und Bertram auch im Gleichgewicht sind, stoße dies zu Pulver, mische es miteinander und iß von diesem Pulver täglich nüchtern soviel, wie zwei Pfennige schwer, mit einem kleinen Bissen Brot und trinke gleich hinterher etwas gewärmten Wein. Iß auch andere edle Kräuter, die einen feinen Geruch haben, wiederholt nüchtern wie auch nach dem Frühstück, damit ihr guter Geruch zu der Lunge hinzieht und den übelriechenden Atem unterdrückt. Jeder aber, der irgendwie an der Lunge leidet, soll sich des Genusses von fettem Fleisch wie auch stark bluthaltiger Speise und reifen Käses enthalten, die Eiter in der Umgebung der Lunge erzeugen. Auch Erbsen und Linsen, rohes Obst und ungekochtes Gemüse soll er nicht essen, ebenso Nüsse und Oel vermeiden. Will er einmal Fleisch genießen, soll er mageres essen und, falls er Käse ißt, keinen reifen noch auch unreifen, sondern Magerkäse. Wenn er Oel genießen will, genieße er es mit Maß. Wasser aber darf er nicht trinken, weil dies Schleim an der Lunge hervorbringt. Jungen, rohen Most, der noch nicht in Gärung aufwallend Schmutz aufwirft, soll er nicht trinken; Bier dagegen schadet ihm nicht viel, weil es gekocht ist. Wein aber soll er nicht trinken und vor feuchter, nebeliger Luft sich in acht nehmen.

Von der Sinnlosigkeit. Wenn durch vieles Hin- und Herdenken bei einem Menschen Bewußtsein und Gefühl zunichte werden, so daß er in Sinnlosigkeit verfällt, soll er Balsamkraut[11]) nehmen und dreimal soviel Fenchel, beides zusammen in Wasser kochen und, nachdem die Kräuter beseitigt sind, das abgekühlte Wasser wiederholt trinken. Der Saft des Balsamkrautes bändigt nämlich die schlechten Säfte und hält sie zurück, daß sie ihr Maß nicht leichtsinnig überschreiten, bringt auch den Menschen wieder zurück zu seinen Sinnen. Der Saft des Fenchels aber zieht diese wieder zur richtigen, fröhlichen Stimmung hin. Diese Kräuter, im richtigen Verhältnis genommen und mit weichem Wasser gekocht, bewirken, daß der

Mensch wieder zu seinem Verstand zurückkommt. Jedoch muß solch ein Mensch trockene Speisen vermeiden, weil diese die Säfte, die in ihm unterdrückt sind, zu der noch größeren Trockenheit der Sinnlosigkeit führen würden. Gute und wohlschmeckende Speisen aber soll er essen, die ihm einen guten Saft ins Blut liefern, seine Säfte wieder zu ihrem richtigen Verhalten zurückführen und die Gedanken desselben Menschen von der Sinnlosigkeit wieder abkehren. Auch Breie, aus Weizenmehl mit Butter oder Fett, nicht aber mit Oel zubereitet, darf er essen, weil diese das ausgeleerte Gehirn wieder auffüllen und das erkältete erwärmen. Oel aber würde Phlegma heranziehen, und deshalb soll er es vermeiden. Auch Wein darf er nicht trinken, weil er die zerstreuten Säfte in ihm mehr und mehr zerstreuen würde. Met darf der Kranke auch nicht trinken, weil die Kraft des Honigs die unterdrückten Säfte in ihm noch mehr herunterbringen würde. Aber auch einfaches Wasser soll er nicht trinken, weil dies seine Sinne zu noch größerer Leere führen würde. Den oben angegebenen Trank aber wie auch Bier, die beide die unterdrückten Säfte und seine Sinne bei ihrer richtigen Verfassung erhalten und die Wut der Sinnlosigkeit von ihm abwenden, soll er trinken. Seinen Kopf soll er mit einer Mütze bedecken, die entweder aus Filz oder aus reinem Leinen verfertigt ist, bis das durch die unterdrückten Säfte erkaltete Gehirn sanft und allmählich wieder warm wird, nicht aber plötzlich noch auch übermäßig, damit es ihm infolge der zu schnellen und zu starken Erwärmung nicht noch schlechter ergehe. — Nimm Muskatnuß und das Doppelte davon Galgant, pulverisiere beides, füge Schwertel-[12]) und Wegerichwurzel[13]) zu gleichen Teilen, doch so, daß beider Gewicht geringer ist wie das der Muskatnuß, hinzu und zerstampfe alles nach Zusatz von etwas Salz. Aus alle diesem mache mit Weizenmehl und Wasser einen dünnen Morgentrunk und gib ihn dem Kranken zu trinken.

Von der Abschwächung der Augen. Wenn Blut und Wasser in den Augen eines Menschen wegen hohen Alters oder durch irgendwelche Krankheit zu stark abgenommen haben, soll er sich auf einen grünen Rasen begeben und diesen solange ansehen, bis ihm die Augen wie vom Weinen naß werden, weil das Grün des Grases das, was an Trübem in den Augen sich befindet, entfernt und sie rein und klar macht. Auch kann man an einen Fluß gehen oder frisches Wasser in irgendein Gefäß gießen und darüber gebeugt die Feuchtigkeit dieses Wassers mit den Augen auffangen, und so regt diese Feuchtigkeit das Wasser in den Augen, das in ihnen schon am Austrocknen war, wieder an und macht sie klar. Auch kann man ein leinenes Tuch nehmen, dies in reines, kaltes Wasser tauchen und so über Schläfen und Augen legen und festbinden, wobei man sich vorsehen muß, daß man nicht an die Augen inwendig anrührt, damit diese nicht durch das Wasser geschwürig werden. Deshalb sollst du mit einem leinenen Lappen, der weich ist, und mit kaltem Wasser die

Augen befeuchten, damit das Augenwasser durch dieses Wasser wieder zum Sehen erweckt wird. Weil nämlich die Augen von feuriger Art sind, wird durch das Feuer das Augenhäutchen verdickt, und wenn es, wie gesagt, vom Wasser berührt wird, wird dasselbe Häutchen durch die Kälte und die Feuchtigkeit des Wassers wieder verdünnt.

Von den grauen Augen. Wenn jemand graue Augen hat, mit ihnen irgendwie schlecht sieht und an ihnen Schmerzen empfindet, soll er, wenn der Schmerz noch frisch ist, Fenchel oder dessen Samen nehmen, zerreiben, den Saft davon nehmen und den Tau, den er an aufrechtstehendem Grase gefunden hat, dazu auch etwas feines Weizenmehl nehmen und dies wie einen kleinen Kuchen zusammenkneten. Diesen soll er über Nacht auf seine Augen legen, mit einer Binde befestigen, und er wird sich besser befinden. Die milde Wärme des Fenchels, durch den Tau und die Kraft des Weizenmehles gemildert, beseitigt nämlich diese Schmerzen. Denn die grauen Augen sind luftiger Art, und deshalb wird der Tau diesen lindernden Mitteln zugesetzt.

Von den feurigen Augen. Wenn ein Mensch, der feurige Augen hat, mit ihnen nicht ordentlich sieht und an ihnen Schmerzen empfindet, so nehme er Veilchensaft, doppelt soviel Rosensaft und ein Drittel soviel Fenchelsaft wie von dem Rosensaft, füge etwas Wein hinzu und reibe dies Augenwasser vor dem Schlafengehen um seine Augen herum ein, wobei er sich hüten muß, daß diese nicht durch die starke Wirkung desselben zufällig geschädigt werden. Hat es aber gleichwohl die Augen inwendig nur etwas berührt, so haben diese nicht viel davon zu leiden. Denn weil diese Augen vom Feuer herkommen, vertreibt die milde Kälte des Veilchens und der Rosen, wenn sie durch die gelinde Wirkung des Fenchels und die Wärme des Weines temperiert wird, die Trübsichtigkeit und den Schmerz an solchen Augen, weil alle diese Mittel im Sommer grünen und bei mäßiger Wärme wachsen. Das Veilchen kommt nämlich bei warmem Winde zuerst heraus, und deshalb macht es mit den genannten Linderungsmitteln diese Augen wieder gesund.

Von den Augen mit unbestimmter Färbung. Wer Augen hat, der Wolke ähnlich, in der der Regenbogen scheint, und an ihnen an Sehschwäche oder irgendeinem Schmerz leidet, soll Galmei[14]) nehmen und ihn in reinen weißen Wein legen. Zur Nacht, wenn er schlafengehen will, soll er den Galmei wieder herausnehmen und die Wimpern seiner Augen mit dem Wein äußerlich bestreichen, mit Vorsicht, daß er die Augen inwendig nicht berührt und diese dabei durch die Schärfe des Galmeis nicht geschädigt und noch sehschwächer werden. Der Galmei hat nämlich gleichviel Wärme wie Kälte in sich und entfernt, mit der Wärme des Weines temperiert, die schlechten Säfte, welche die Augen krank machen. Hat

er aber die Augen inwendig berührt, so verletzt er sie, weil weder die Wärme seine Kälte in ihm besiegt noch auch seine Kälte die Wärme, und so würde seine Schärfe die Augen verschwären und sehschwach werden lassen, wenn er sie inwendig berührte. Denn der Galmei, der, wie angegeben, so temperiert ist, daß weder die Kälte noch die Wärme einander überwältigen, heilt derartige Augen.

Von den trüben Augen. Wenn jemand Augen hat wie eine trübe Wolke, die weder ganz feurig noch auch ganz trübe ist, sondern mehr grünlich verfärbt und an ihnen an Sehschwäche und Schmerzen leidet, soll, wenn es Sommerszeit ist, Fenchelkraut zerreiben oder, wenn es Winter ist, dessen Samen, das Zerriebene in sorgfältig geklärtes Eiereiweiß eintragen und, wenn er sich zum Schlafen anschickt, so auf die Augen legen. Die sanfte Wärme des Fenchels, durch die Kälte des Eierklars abgeschwächt, vermindert die Sehschwäche und den Schmerz bei solchen Augen. Denn Fenchel mit Eiereiweiß, das etwas bläulich gefärbt ist, in richtigem Verhältnis gemischt, liefert solchen Augen, die von der bläulich gefärbten Erdfeuchte erkrankt sind, ein wirksames Heilmittel.

Von den schwarzen Augen. Wer schwarze oder verdunkelte Augen hat, wie die Wolke zuweilen aussieht, und mit ihnen irgendwie schlecht sehen kann und an Schmerzen an ihnen leidet, nehme Rautensaft[15]) und zweimal soviel reinen, flüssigen Honig und mische etwas reinen, guten Wein dazu, lege ein Stückchen Weizenbrot hinein und dies, mit einer Binde befestigt, über Nacht auf die Augen. Weil nämlich solche Augen erdiger Art sind, nützen ihnen die Wärme der Raute und die Wärme des Honigs, vereint mit der des Weines, der seinen Saft aus der Erde gezogen hat, wenn ein Stück Weizenbrot in sie gelegt wird, das seine Kräfte gleichfalls von der Erde hat.

Vom weißen Fleck der Augen. Leidet jemand am weißen Fleck an den Augen, so nehme er, wenn der weiße Fleck noch frisch ist, frische Ochsengalle, lege diese, so frisch wie sie ist, nachts auf seine Augen, befestige sie mit einer Binde, damit sie nicht heruntergleitet, und verfahre so drei Tage lang, weil die Bitterkeit dieser Galle den Schmerz zerteilt und beseitigt. Jedoch soll er dies vorsichtig tun, damit er keinen Schaden davon leidet, wenn er dies über das rechte Maß hinaus getan hat. Nach Ablauf der drei Tage nehme er Bockshornklee[16]), tauche ihn in Rosenöl und lege ihn so auf die Augen, weil dies milder wirkt, und befestige ihn mit einer Binde, weil die mäßige Kälte des Bockshornklees, mit der milden Art des Rosenöls vereint, den weißen Fleck, der durch die vorgenannte Galle zerspalten ist, leichter beseitigt.

Vom Tränen der Augen. Wer nässende Augen hat, wie wenn sie tränten, soll ein Feigenblatt pflücken, das in der Nacht

vom Tau gründlich benetzt worden ist, wenn die Sonne es an seinem Zweige bereits erwärmt hat, und so warm auf seine Augen legen, um deren Feuchtigkeit einzuschränken, bis es auf diesen warm wird. Hat er kein Feigenblatt, so nehme er ein Erlenblatt, das ebenfalls vom nächtlichen Tau benetzt und danach vom Strahl der Sonne erwärmt wurde, und lege es, wie angegeben, auf seine Augen. Dies soll er aber nicht jeden, sondern nur jeden dritten Tag tun und nur einmal am Tage. Wenn er aber diese Blätter nicht hat, soll er das Gummiharz vom Pfirsichbaum oder vom Pflaumenbaum nehmen und leicht in eine Nußschale drücken. Nachdem diese auf einem heißen Ziegelstein oder am geheizten und gedeckten Herd mäßig erwärmt ist, soll er sie rund um die Augen auflegen, solange sie warm ist. Dies soll er einmal im Tage jeden vierten Tag tun, damit er seine nässenden Augen nicht mehr schädigt wie ihnen hilft, wenn er dies übermäßig tut. Denn die Wärme der Feigen- und die Kälte der Erlenblätter sind von der Natur, daß sie die Feuchtigkeit an sich ziehen. Sie müssen aber vom Tau gründlich benetzt werden, damit durch dessen milde Wirkung ihre Lebenskraft gemäßigt wird, und auch von der Sonnenwärme getroffen werden, die ihrem Saft die Zartheit verleiht, damit er die Augen nicht schädigt. Das Harz vom Pfirsich- oder Pflaumenbaum aber hat die Eigenkraft dieser Bäume in sich und zieht seiner Natur gemäß mit der Wärme, die es von dem Ziegelstein oder dem Herde empfangen hat, die Feuchtigkeit der Augen in sich hinein. Diese Wärme darf aber nur mäßig und nicht zu stark sein. So wird, wie gesagt, das Tränen der Augen aufhören.

Von der Abnahme des Gehörs. Wird die Hörkraft eines Menschen durch irgendwelches Phlegma oder eine andere Art von Krankheit geschädigt, so soll er weißen Weihrauch nehmen, mit ihm über glühenden Kohlen einen Rauch machen und diesen Rauch in das verstopfte Ohr aufsteigen lassen. Doch soll er dies nicht zu oft tun, damit er sich, wenn er dies über das Maß hinaus getan hat, danach nicht schlimmer befindet. Denn der warme Rauch des weißen Weihrauchs, der reiner ist wie der der anderen Sorte, vertreibt, durch das fremde Feuer aufgeregt, den schädlichen Dunst, der Gehirn und Gehör des Menschen in Unordnung bringt.

Vom Zahnschmerz. Wer von fauligem Blut oder durch die Ausscheidung des Gehirns an den Zähnen leidet, nehme gleiche Gewichtsmengen Wermut[17]) und Eisenkraut[18]), koche sie in einem neuen Gefäß mit reinem, gutem Wein, seihe den gekochten Wein durch ein Tuch und trinke ihn nach Zusatz von etwas Zucker. Die noch warmen und, wie eben angegeben, gekochten Kräuter lege er beim Schlafengehen auf den Kiefer, da wo ihm die Zähne weh tun, und befestige sie durch ein aufgelegtes Tuch. Dies soll er tun, bis er geheilt ist. Der mit den genannten Kräutern temperierte und dann getrunkene Wein reinigt nämlich die kleinen Gefäße, welche sich von

der Gehirnhaut bis zum Zahnfleisch hinziehen, von innen, und die auf den Kiefer aufgelegten Kräuter besänftigen den Zahnschmerz von außen her, weil die Wärme des Wermuts mit der Wärme des Eisenkrautes und der des Weines die Zahnschmerzen beruhigt. — Wer an den Zähnen leidet, soll mit einem kleinen Aderlaßmesser oder einem Dorn das Fleisch um den Zahn, also das Zahnfleisch, durch eine Wunde ein wenig anschneiden, damit der Eiter dort heraus kann, und es wird ihm besser werden.

Von den gesunden Zähnen. Wer gesunde, kräftige Zähne haben will, nehme morgens, wenn er aus seinem Bett aufsteht, reines, kaltes Wasser in seinen Mund und halte es eine Zeitlang in seinem Munde, damit der Schleim, der an den Zähnen sitzt, aufgeweicht wird. Mit demselben Wasser, das er im Munde hat, soll er sich die Zähne putzen und dies oft wiederholen. Dann wird der Schleim an den Zähnen nicht weiter zunehmen, und diese werden gesund bleiben.

Von den Würmern in den Zähnen. Wenn aber ein Wurm an den Zähnen eines Menschen frißt, soll dieser gleiche Gewichtsteile Aloe und Myrrhenharz nehmen, in einem tönernen Gefäß mit enger Mündung am Halse über glühenden Kohlen aus Buchenholz anzünden und den aufsteigenden Rauch durch einen engen Rohrhalm bei geöffneten Lippen zu dem schmerzenden Zahn hingelangen lassen. Die Zähne selbst aber muß er zusammenbeißen, damit nicht zuviel Rauch in die Kehle gelangt. Dies soll er zwei- bis dreimal täglich und fünf Tage lang tun, und er wird geheilt sein. Denn wenn die Wärme der Aloe und die Wärme der Myrrhe durch die gleichmäßige Wärme und Kälte der brennenden Kohlen angeregt werden, vernichtet die Kraft ihres Rauches die Zahnwürmer.

Vom Zäpfchen. Wenn der eben erwähnte Rauch die Kehle getroffen hat, läßt seine Stärke Kehle und Zäpfchen eintrocknen.

Vom Herzweh. Wenn schlechte Säfte in den Eingeweiden und in der Milz eines Menschen überhandgenommen und dem Herzen durch Schwarzgalle viel Leid zugefügt haben, soll er Galgant und Bertram zu gleichen Gewichtsteilen nehmen und ein Viertel von jedem einzelnen von ihnen weißen Pfeffer oder, wenn er keinen weißen Pfeffer hat, viermal soviel Pfefferkraut[19]) wie von dem weißen Pfeffer, und stoße dies zu Pulver. Darauf nehme er Bohnenmehl, füge ihm das eben genannte Pulver hinzu und mische das Ganze mit dem Saft von Bockshornklee, aber ohne Zusatz von Wasser, Wein oder sonst einer Flüssigkeit. Ist dies geschehen, so forme er aus dem Ganzen kleine Kuchen und trockne diese in der Sonnenwärme. Er muß sie deshalb im Sommer, solange er die Sonne haben kann, bereiten, damit er sie im Winter hat. Dann soll er die Kuchen sowohl nach dem Frühstück wie auch nüchtern ver-

zehren. Denn die Wärme des Galgants, des Bertrams, des weißen Pfeffers oder des Pfefferkrautes und der Bohne, durch die Kälte des Bockshornklees gemildert und an die heilsame Wärme der Sonne gesetzt, wie angegeben ist, lindern das Herzweh. Weiter soll er Süßholz nehmen, fünfmal soviel Fenchel, Zucker im Gewicht des Süßholzes und etwas Honig, bereite daraus einen Trank, das heißt einen Lautertrank, und trinke von diesem gegen das Herzweh nach dem Frühstück wie auch nüchtern. Denn die Wärme des Süßholzes, des Fenchels und des Zuckers, mit der Wärme des Honigs gemischt, beseitigen den Schleim, der, wie vorher gesagt, das Herz des Menschen schmerzen macht. — Also nimm weißen Pfeffer, ein Drittel davon römischen Kümmel[20]) und Bockshornklee[16]) soviel, wie die Hälfte des Kümmels wiegt, pulverisiere dies und kaue dies Pulver mit etwas Brot nüchtern und nach dem Frühstück, bevor du am Herzen die Schwäche merkst oder den ersten Schmerz empfindest.

Vom Lungenschmerz. Wenn schlechte, übelriechende Säfte ihren Rauch zum menschlichen Gehirn hin aussenden, das seinerseits denselben Rauch zur Lunge hin leitet und ihr Schmerzen bereitet, soll solch ein Mensch Lungenkraut[21]) nehmen und mit Wasser kochen, nicht aber mit Wein, weil dies Kraut mit Wein gekocht zu heftig wirken würde, das so Gekochte in einen Topf füllen und, durch ein Tuch geseiht, im Laufe einer Woche trinken. Ist der Trank verbraucht, muß er einen frischen auf dieselbe Weise herrichten. Nüchtern und nach dem Essen soll er ihn jeden Tag trinken, bis er geheilt sein wird. Denn vom Herzweh und der Wärme des Magens wird die Lunge oft geschwächt, diese Schwäche aber beseitigt die Kälte dieses Heilkrautes, gemildert durch die weiche Art des Wassers. — Nimm Wacholderbeeren, doppelt soviel Wollkraut[22]) wie Wacholderbeeren und doppelt soviel Bertram wie das Wollkraut ist und koche dies in reinem, gutem Wein. Wenn du das getan hast, gieße es in einen Topf, füge rohen, in kleine Stücke geschnittenen Alant[23]) hinzu und trinke von dem durch ein Tuch Geseihten zwei bis drei Wochen lang ein wenig nüchtern. Ebenso auch kannst du es nach deinem Essen trinken, solange, bis du wieder gesund sein wirst. — Nimm auch Dill[24]) und dreimal soviel Liebstöckel[25]) und ebensoviel Brennessel wie Dill und fülle das, mit reinem, gutem Wein gekocht, in einen Topf. Solange es seinen Geruch noch behält, kannst du von ihm, nachdem es durch ein Tuch geseiht ist, nüchtern und nach dem Frühstück trinken, aber wenig und mit Vorsicht. Es gibt auch andere Menschen, die bei nebeligem und feuchtem Wetter gezeugt wurden und aus diesem Grunde ständig einen fauligen und schlechtriechenden Atem und einen übelriechenden Schweiß haben. Ihr fauliger Atem und die schlechten Säfte, die in ihnen stecken, dringen bis zum Gehirn hin und machen es krank und müde, so daß sie häufig auf sich selbst vergessen. Wenn sie aus ihrem Kopf das Phlegma ausscheiden, leiden sie weniger, weil ihr Gehirn gereinigt wird. Wer-

fen sie aber das Phlegma nicht aus, so haben sie mehr an Kopfschmerzen zu leiden, weil sie ihr Gehirn von den schlechten Säften nicht frei machen. Ihr übelriechender Atem kommt auch zur Lunge hin und macht sie müde, daher sie zuweilen eine heisere Stimme haben. Indes ist dies Leiden nicht sehr gefährlich, weil es rasch beseitigt werden kann.

Von der Verhärtung der Leber. Wenn jemand vielerlei Speisen ohne Maß und ohne Auswahl zu sich genommen hat und durch die verschiedenen Säfte dieser Speisen seine Leber geschädigt und hart wird, soll er kleinen Huflattich[26]) nehmen, doppelt soviel Wegerichwurzeln und soviel Schleim, der in der Birnenmistel[27]) ist, wie Huflattich. Die angeführten Kräuter soll er in kleine, dünne Stücke schneiden, diese mit einem Pfriem oder sonst einem spitzen Werkzeug durchbohren, in die Bohrlöcher den eben genannten Mistelschleim hineinbringen und so in reinen Wein legen. Auch kann man einen Heller schwer von der Anschwellung nehmen, die am Blatt und am dünnen Zweige des Nußbaums wie eine Bohne oder Erbse groß sich entwickelt hat, in denselben Wein tun und dann nach dem Frühstück wie auch nüchtern das nicht Gekochte, sondern nur in den Wein Eingelegte trinken. Die Wärme und die Kälte des Huflattichs vertreibt nämlich die Schwellung der Leber, die Wärme der Wegerichwurzel dagegen schützt davor, daß die Leber nicht gerinnt und sich verhärtet. Die Kälte des Mistelschleimes verringert den Schleim derselben, und der Knoten, der am Blatt oder dem dünnen Zweig der Walnuß sitzt, beseitigt durch seine Bitterkeit die schlechten Säfte, welche die Leber krank machen. Alles dieses darf nicht gekocht, sondern nur mit ungekochtem Wein angesetzt werden, damit es um so leichter zur Leber hingelangt. Auch kann der so Leidende öfter Maulbeerwein[28]) trinken, weil der Schmerz der Leber in vielen Fällen von zu großem Blutreichtum herrührt, den die Wärme und der Saft der Maulbeere, der gewissermaßen dem Blute artverwandt ist, beruhigen. Auch soll er die Speise, die er genießt, mit Essig angemacht essen, weil die Wärme und die Schärfe des Essigs die Leber zusammenziehen. Auch kann er das Weizenbrot essen, das manche Leute des Wohlgeschmacks wegen zwischen eine gespaltene gedörrte Schweineschulter legen und mit Wein begießen. Denn der trockene Saft aus dieser Schulter zieht, wenn er durch die Wärme des Weines herausgetrieben und auf das Brot gegossen wird, ebenso wie das so mit ihm vorbereitete Brot die Leber zusammen, so daß sie nicht anschwillt. Den Wein aber, mit dem dies Fleisch übergossen war, darf er nicht trinken, weil das, was an Schädlichem in dem Fleisch steckte, der Wein durchdrungen und an sich gezogen hat.

Vom Milzschmerz. Wenn ein Mensch einmal eine rohe Speise zu sich nimmt, so erheben sich die schlechten Säfte aus diesen

Speisen manchmal bis zur Milz herauf und lassen sie schmerzhaft werden, weil sie durch kein Gewürz gemäßigt sind. Deshalb soll dieser Mensch Kerbel[29]) nehmen und etwas weniger Dill, mit Weizenbrot und Essig, daraus Kuchen wie einen Gewürzkuchen bereiten und wiederholt davon essen. Denn die milde Kälte des Kerbels treibt den Milzschmerz, der sowohl aus den warmen wie aus den kalten Säften hervorgeht, aus und heilt ihn, wohingegen die Kälte des Dills die Milz stärkt und das Weizenbrot die Milz wachsen läßt, der Essig aber sie durch seine Schärfe reinigt. Einige Zeit nachher soll er Leinsamen nehmen, in einem Tiegel kochen, dann aus dem Tiegel herausnehmen und, nachdem das Wasser abgepreßt ist, in ein kleines Säckchen gefüllt, mit dem Säckchen auf die Milzgegend auflegen, so heiß, wie es zu ertragen ist. Der Leinsamen ist nämlich warm und schleimig und berührt, wenn er durch den gelinden Einfluß des Wassers zu seiner Kraftentfaltung angeregt wird, mit seiner Wärme und Feuchtigkeit die Milz und macht sie gesund.

Vom Magenschmerz. Wenn unverdaute Speisen im Magen des Menschen gelegentlich sich zusammenballen und verhärten, erregen sie im Magen Schmerz. Deshalb soll der Mensch Pfingstrosen[30]) nehmen, den vierten Teil davon Eberraute[31]) und etwas weniger wie von der Eberraute Fünffingerkraut[32]), dies in einem Mörser zu Brei verreiben und dann in gutem, reinem Wein kochen, aber so, daß der Wein diesen Kräutersaft um das Doppelte übertrifft, darauf durch ein Tuch seihen und in ein gläsernes Gefäß oder in einen neuen Topf einfüllen. Dann soll er den mit den angegebenen Kräutern behandelten Wein in einen Tiegel gießen, zwei- oder dreimal einen glühenden Stahl hineinstecken und in denselben Wein, während er inzwischen durch die Hitze des Stahls anfängt zu sieden, Galgantpulver und etwas Pfeffer oder, wenn er keinen Galgant hat, zerriebenen Bertram hinein tun und nüchtern den mit dem glühenden Stahl angewärmten Wein trinken. Fünf Tage lang muß er diesen Wein, nachdem er jedesmal vorher mit dem glühenden Stahl angewärmt ist, in mäßiger Menge nüchtern trinken. Hat er dies fünf Tage lang getan, so nehme er Weizenbrot oder feines Weizenmehl, bereite mit dem vorerwähnten, durch den glühenden Stahl erwärmten Wein daraus eine kleine Vorspeise, der des besseren Geschmacks wegen ein Eidotter zugesetzt wurde, aber kein Fett oder Oel, und esse hiervon wieder fünf Tage lang nüchtern. Sind diese vorüber, muß er wieder von dem eben genannten, vorher mit dem Glühstahl erwärmten Wein trinken, bis er sich besser befindet. Denn die Pfingstrose stärkt durch ihre Wärme den Magen, die Eberraute hält mit ihrer Wärme die Gicht vom Magen fern, das Fünffingerkraut kräftigt ihn durch seine Eigenwärme, die Wärme des Weines beseitigt dessen Schleim, und die Kraft des Stahls fördert alle diese Wirkungen mächtig. Weiter gibt die Wärme des Galgants und die Wärme des Pfeffers oder auch die des Bertrams allem

zusammen Kraft gegen den Magenschmerz. Das Weizenbrot aber wie auch das Weizenmehl machen mit dem oben angegebenen Wein den Magen fett und stellen, wie schon gesagt, zusammen mit der großen Wirkung des Glühstahls seine Kräfte wieder her. Dies muß aber ohne Fett und ohne Oel gemacht werden, weil das Fett den Magen schlüpfrig macht und das Oel ihn geschwürig werden läßt. Auch soll der Kranke wiederholt rohen Ysop[33]), mit Wein angesetzt, essen und von dem Wein trinken, weil der Ysop für ihn und seinen krankhaften Zustand nützlicher ist wie für den, der an der Lunge leidet.

Von der Verdauungsstörung. Kann einmal ein Mensch die aufgenommene Nahrung nicht verdauen, so nehme er zwei Heller schwer Saft von der langen Osterluzei[34]), einen Heller schwer Bibernellsaft[35]), einen Obolus schwer Wolfsmilchsaft[36]), Ingwer ebensoviel und dann etwas Weizenmehl und mache aus diesen Säften kleine Kuchen, so groß, wie ein Heller ist, aber ziemlich dick und backe diese an der Sonne oder im schon beinahe abgekühlten Backofen. Ist nun der Mensch, der in der vorher genannten Weise erkrankt ist, innerlich warm, so daß die Nahrung in ihm verbrannt ist, so soll er am Morgen nüchtern eins von diesen Küchelchen verzehren; ist er aber innerlich kalt, so daß die genossene Speise in ihm vor Kälte gerinnt und zusammengepreßt ist, soll er zwei oder drei Küchelchen morgens nüchtern nehmen. Die erste Nahrung, die er darauf zu sich nimmt, soll eine Brühe oder eine leichte Vorspeise sein, und danach kann er andere gute und leichte Gerichte verzehren. Dies hat er solange zu tun, bis er sich im Magen wieder frei fühlt. Denn die Wärme der langen Osterluzei, die ziemlich scharf und ziemlich stark ist, bringt, durch die Kälte des Bibernells gemildert, die schlechten Säfte im Menschen in Bewegung, und die Wärme des Ingwers löst sie auf, die Kälte der Wolfsmilch aber führt sie schleunigst ab. Das Weizenmehl aber stärkt den Magen, so daß er von diesen Dingen nichts zu leiden hat. Wird nun alles zusammen an der Sonne, deren Wärme stark ist, oder im angewärmten Ofen, dessen Wärme gesund ist, fertiggebacken und dem Kranken, wie angegeben, verabreicht, so reinigt es, wie auch schon gesagt, seinen Magen. — Nimm Ingwer, stoße ihn zu Pulver, mische dies mit etwas Saft der Pflanze, welche Ringelblume[37]) genannt wird, und mache dann mit etwas Bohnenmehl aus diesem Pulver kleine Kuchen, backe diese in einem schon etwas abgekühlten Backofen und verzehre dieses Küchelchen sowohl nach dem Frühstück wie auch nüchtern.

Vom Riß des Bauchfells. Wenn bei einem Menschen durch irgendwelchen Zufall das innere Häutchen, in das die Eingeweide eingeschlossen sind, zerrissen wird, so nehme er Sellerie[38]) und das Doppelte davon an Beinwell[39]), koche diese Kräuter in gutem Wein und trenne sie, nachdem er sie gekocht hat, von dem

Wein, tue darauf in denselben Wein etwas pulverisierten Zitwer[40]) und soviel Zucker, wie von der Sellerie war, und außerdem genügend gekochten Honig. Dann lasse er denselben Wein ohne die genannten Kräuter leicht aufsieden und gieße ihn darauf durch ein Säckchen, wie wenn man ein reines Getränk läutert, trinke dies nach dem Essen und zur Nacht und tue dies häufig. Denn wenn die Kälte der Sellerie und die Kälte des Beinwells mit der Kälte des Zitwers sich vereinigen, fügen sie durch die gute Kälte und mit ihrer guten Kraft das innere Häutchen wieder zusammen und machen es haltbar, während, wenn diese Kräuter warm wären, sie das innere Häutchen austrocknen würden. Aber die milde Wärme des Weines, die Wärme des Zuckers und die des Honigs heilen, wenn sie durch eine geringere Wärme angeregt werden, das zerrissene innere Häutchen. Die oben angegebenen Kräuter aber, die mit dem vorerwähnten Wein gekocht wurden, soll der Mann über die Stelle, wo das innere Häutchen der Eingeweide zerrissen ist, warm auflegen, und diese fügen, wie gesagt, die Rißstelle wieder zusammen. Auch soll er Beinwellwurzel in kleine Stücke schneiden und die rohen Stückchen in Wein legen, damit dieser den Geschmack von ihnen annimmt. Diesen Wein soll er immer trinken, bis er geheilt wird, weil die Kälte des Beinwells, im Verein mit der Wärme des Weines, den Riß wieder zusammenzieht.

Vom Nierenschmerz. Leidet ein Mensch jezuweilen an Nieren- oder Lendenschmerzen, so kommt dies sehr häufig von einer Schwäche des Magens her. Dann soll solch ein Mensch Raute und Wermut zu gleichen Gewichtsteilen nehmen und darüber hinaus Bärenfett, dies alles zusammen stoßen und dann am offenen Feuer in der Nieren- und Lendengegend, wo der Schmerz sitzt, sich damit einreiben. Denn der Schmerz an den Nieren und in den Lenden entsteht in vielen Fällen aus verkehrten Säften. Werden aber die Wärme der Raute und die Wärme des Wermuts und die des Bärenfettes miteinander gemischt, so vertreiben diese die unrichtig kalten Säfte.

Vom Leibschmerz. Verbreitet sich ein übler Rauch vom Magen aus in die Eingeweide des Menschen und macht ihm dort Schmerzen, dann soll er Salbei nehmen, fünfmal soviel Zaunrübenwurzel[41]) wie Salbei, zehnmal soviel Raute wie Salbei und diese Kräuter mit Wasser in einem neuen Topf bis zum einmaligen Aufsieden kochen. Nachdem das Wasser abgepreßt ist, lege er die gekochten, noch warmen Kräuter auf die Stelle, wo es in der beschriebenen Weise weh tut, und befestige sie dort mit einem Tuche. Wenn nämlich die Wärme der Salbei und die der Zaunrübe mit der Wärme der Raute miteinander gemischt und durch das warme Wasser hervorgelockt werden, vertreiben sie durch ihre Kraft die schlechten Säfte, von denen der Schmerz in den Därmen herkommt.

Vom Schmerz in der Seite. Nimm Leinsamen und etwas weniger Harz vom Pfirsichbaum, so daß des Leinsamens ein Viertel mehr ist wie von dem Harz, und koche dies in einem Tiegel zu einem Leim zusammen. Darauf nimm Mistel vom Birnbaum, zerreibe sie in einem Mörser zu Brei, so daß dieser an Menge mehr ausmacht wie das Harz, nimm von diesem Saft mit Hirschmark zusammen mehr an Gewicht wie das genannte Harz und der Saft von der Birnbaummistel, tue dies in einen Tiegel zu dem ober erwähnten Leinsamen und dem Baumharz und lasse das Ganze noch einmal, ähnlich wie vorher, aufkochen. Wenn du kein Hirschmark hast, so füge ebensoviel Talg von einem jungen Stier hinzu, wie von dem Hirschmark nötig gewesen wäre. Ist dies geschehen, so seihe alles durch ein vorher mit einer Ahle überall durchstochenes Tuch, fülle es in ein neues irdenes und gewachstes Gefäß und reibe es dem an Seitenschmerz Leidenden da, wo er Schmerz empfindet, am offenen Feuer gründlich ein.

Von der Schwellung des Hodensacks. Wenn bei einem Manne durch schlechte Säfte einmal an den Geschlechtsteilen eine Auftreibung durch eine sehr schlimme Geschwulst entsteht, die ihm dort Schmerzen macht, soll er Fenchel nehmen und dreimal soviel Bockshornklee, etwas Kuhbutter, alles zusammen verreiben und äußerlich auflegen. Diese Mittel ziehen die schlechten Säfte des Schmerzes an den männlichen Geschlechtsteilen aus. Denn die milde Wärme des Fenchels, durch die Kälte des Bockshornklees und die linde Wärme der Butter temperiert, verringert den eben genannten Schmerz. Denn die Wärme des Fenchels und die Kälte des Bockshornklees vermindern jene schlechten Säfte, und die linde Wärme der Butter heilt denselben Schmerz. Ferner soll der Mann die Kuchen nehmen, aus denen das Bier wird, sie mit lauwarmem Wasser etwas anfeuchten, so erwärmen und auf die genannte Geschwulst legen. Denn diese Kuchen, in der milden Wärme des Wassers temperiert, ziehen mit ihrem scharfen Saft die schlechten Säfte aus und heilen den dort leidenden Menschen. (Leidet also jemand in dieser Weise an den Geschlechtsteilen, so nehme er Fenchel, dreimal soviel Bockshornklee und etwas Rinderfett, stoße dieses zusammen und lege es auf, und es zieht die schlechten Säfte aus. Ferner nehme er einen Malzkuchen, befeuchte ihn mit etwas lauwarmem Wasser und lege ihn auf.)

Vom Harnträufeln[42]. Wenn jemand wegen der Kälte seines Magens den Harn nicht zurückhalten kann, soll er oftmals auf dem Feuer warmgemachten Wein trinken, alle seine Speisen mit Essig mischen und häufig, wie er es irgend vermag, Essig trinken. Auf diese Weise wird er im Magen und in der Blase warm werden. Denn die Wärme des Weines, am Feuer gemildert und so im Getränk aufgenommen, erwärmt Magen und Blase, hält den Harn bis zur rich-

tigen Verdauung zurück und liefert ihm die rechte Verdauung und Wärme. Auch soll er Salbei in Wasser kochen, das Wasser durch ein Tuch gießen und so warm, wie es ist, oftmals trinken. Dann wird er den Harn halten können und gesund werden. Denn die Salbei entfernt durch ihre Wärme den Schleim, der durch die Kälte der Säfte in Magen und Blase entstanden ist und auch den Harn vor seiner Verdauung austreibt.

Von der Unfruchtbarkeit des Mannes. Ein Mann, dessen Samen von dünnflüssiger Beschaffenheit ist, so daß er nicht zeugt, soll Haselkätzchen nehmen, davon den dritten Teil Mauerpfeffer[43]) und soviel, wie der vierte Teil Mauerpfeffer ist, Winde[44]) und etwas von dem anderen, gebräuchlichen Pfeffer. Dies koche er mit der Leber eines jungen, bereits geschlechtsreifen Bockes zusammen, nachdem auch noch etwas frischgeschlachtetes, fettes Schweinefleisch zugefügt ist. Dann soll er, nachdem jene Kräuter entfernt sind, das Fleisch essen, dazu Brot in das Wasser, in dem das Fleisch gekocht wurde, eintunken und kauen und das so zubereitete vorgenannte Fleisch häufig essen, bis sein Samen aus dem Saft desselben die Zeugungskraft erlangt, falls der gerechte Ratschluß Gottes zugelassen haben wird, daß dies geschehe.

Von der Unfruchtbarkeit des Weibes. Einem Weibe, dessen Gebärmutter innerlich kalt und zu schwach ist, Nachkommenschaft zu empfangen, wird in dieser Weise geholfen werden, falls es Gottes Wille ist, daß es fruchtbar wird: Nimm die Gebärmutter eines Lammes oder die Gebärmutter einer Kuh, die in der Reife stehen, daß sie gebären können, dabei noch unberührt, also daß sie durch keine Frucht beschwert sind noch auch beschwert gewesen sind, koche diese mit Speck und anderem fetten Fleisch und Fett zusammen und gib es der Frau zu essen, wenn sie mit ihrem Gatten geschlechtlich vereint ist oder in kurzer Frist vereint sein wird. Derlei Fleisch soll sie häufig genießen, und der Saft der Gebärmutter der oben genannten Tiere vereinigt sich mit dem Saft der Gebärmutter der Frau, so daß diese dadurch etwas fettreicher und kräftiger wird und, wenn Gott will, um so leichter empfängt, weil es nach göttlichem Ratschluß oft vorkommt, daß den Menschen die Kraft zu zeugen genommen wird.

Vom Podagra. Ein Mensch, der in seinen Schenkeln und Füßen das Podagra fühlt und darunter leidet, soll, falls das Leiden noch frisch ist, möglichst viel Hörner und Schröpfköpfe rings herum auf seine Beine setzen in der Weise, daß er ohne Verletzung der Haut am Knöchel beginnt, damit sie die Säfte an sich ziehen, sie dann von dieser Stelle entfernen und höher herauf ansetzen, damit sie wiederum die tiefer unten sitzenden Säfte an sich ziehen. So fahre er fort, ohne die Haut anzuschneiden oder sie zu verletzen, bis er zum Gesäß herauf gelangt ist. Hat er so das Gesäß erreicht, so wickle er sich

oben um den oberen Teil des Knies eine Binde, damit die Säfte, die er mit den Schröpfköpfen bis dahin zusammengezogen hatte, nicht wieder heruntersteigen, und lasse dann sofort da, wo Rücken und Gesäß aneinandergrenzen, mit Hörnern oder Schröpfköpfen durch Anritzen der Haut das Blut und die schlechten Säfte heraus. So soll er vorgehen, und der Schmerz des Podagras wird verschwinden. — Nimm Bertram, den dritten Teil seines Gewichts Ingwer und etwas Pfeffer, stoße dies zu Pulver, genieße davon nüchtern und trinke Wein hinterher.

Von der Fistel. Wenn jemand irgendwo an seinem Körper an einer aus schlechten und überflüssigen Säften hervorgegangenen Fistel leidet, soll er häufig Abführtränke brauchen, damit er die überflüssigen Säfte in sich verringert. Zieht sich dann nachher die Haut an der kranken Stelle zusammen, wie wenn sie dort heilen wollte, und wird sie dann durch die Säfte wieder gesprengt, so nehme er von neuem Abführtränke, damit die schlechten Säfte nicht die Ueberhand in ihm bekommen, wiederhole dies häufig, und er wird weniger Schmerzen fühlen. Sowohl die Fistel wie auch das Podagra sind schwierig zu kurieren.

Vom Geschwür. Macht irgendein Geschwür oder eine Eiterbeule einem Menschen vor dem Aufbrechen heftige Schmerzen, so nehme er einen leinenen Lappen, tränke ihn mit neuem Wachs, streiche Olivenöl darüber und lege ihn so auf das Geschwür. Dadurch wird das Geschwür leichter erweicht und bricht mit weniger Schmerz auf, die Säfte werden herausbefördert, und die Heilung erfolgt mit weniger Beschwerden. Handelt es sich aber um die Geschwulst, welche „die kalte" genannt wird, so lege den Umschlag nicht auf diese, weil es gefährlich ist. Fließen aber am menschlichen Leibe irgendwo aus der aufgebrochenen Haut ohne Anwesenheit eines bösartigen Geschwürs Tropfen und schlechte Säfte vereint aus, dann soll dieser Mensch Beifuß[45]) nehmen, in einem Mörser durch Zerreiben dessen Saft ausquetschen, diesem Saft so viel Honig zusetzen, daß der Beifußsaft ein Drittel mehr beträgt wie der Honig, und sich da, wo er Schmerzen hat, einreiben. Auch soll er gleich darauf das Klare vom Eiereiweiß darüberstreichen, es mit einem daraufgelegten Tuch umwickeln und dies solange tun, bis er geheilt wird.

Von der Schlaflosigkeit. Wer aber unter dem Einfluß irgendwelchen widrigen Umstandes nicht schlafen kann, soll, falls es Sommer ist, Fenchelkraut und doppelt soviel Schafgarbe[46]) nehmen, kurze Zeit in Wasser kochen und, nachdem das Wasser ausgepreßt ist, die noch warmen Kräuter um die Schläfen, die Stirn und den Kopf legen und darüber mit einem Tuch umwickeln. Auch kann er grüne Salbei nehmen, diese etwas mit Wein besprengen, so über sein Herz und um den Hals legen, und er wird durch den Schlaf erquickt werden. Ist es aber Winterszeit, so soll er Fenchel-

samen und Schafgarbenwurzel in Wasser kochen und diese, wie angegeben, um die Schläfen und den Kopf legen, ferner pulverisierte und mit wenig Wein angefeuchtete Salbei auf das Herz und um den Hals legen und mit einem darüber gewickelten Tuch festhalten, weil er im Winter keine frischen Kräuter haben kann. Er wird, wie gesagt, leichter einschlafen können. Denn die Wärme des Fenchels führt den Eintritt des Schlafes herbei, die Wärme der Schafgarbe aber macht den Schlaf andauernd, und die Wärme der Salbei macht das Herz langsam schlagen und drückt die Halsgefäße herab, so daß der Schlaf eintreten kann. Wenn diese Kräuter zu ihrer Wärme durch das milde Einwirken des warmen Wassers angeregt werden, werden sie um die Schläfen gelegt, damit sie deren Gefäße zusammendrücken, und auf die Stirn und den Kopf gelegt, damit sie dem Gehirn Ruhe bringen. Der Samen des Fenchels und der Schafgarbe aber wird in Wasser gekocht wegen des erweichenden Einflusses des Wassers, das Salbeipulver aber deshalb in Wein gelegt, damit aus ihm das Heilmittel hervorgelockt werde.

Von den Gewürzen. Nun aber werden die für die bisher besprochenen Leiden aufgeschriebenen und von Gott gewiesenen Arzneien dem Menschen entweder helfen, oder er wird sterben, oder Gott will nicht, daß er von seiner Krankheit befreit werde. Denn die verschiedenen und edlen Kräuter, wie auch die Pulver und die aus edlen Pflanzen bereiteten Gewürze werden gesunden Menschen nichts nützen, wenn sie ordnungslos genossen werden, ihnen vielmehr Schaden bringen dadurch, daß sie deren Blut austrocknen und ihr Fleisch mager werden lassen, weil sie in ihnen nicht diejenigen Säfte vorfinden, an denen sie ihre Kräfte ausüben können. Denn sie fördern bei den Menschen die Kräfte nicht, lassen auch deren Fleisch nicht wachsen, sondern vermindern nur die schlechten Säfte, denen sie sich feindlich gegenüberstellen. Werden sie aber von jemandem aufgenommen, so soll dies vorsichtig und im vernunftgemäßen Bedürfnisfalle geschehen. Sie sollen mit Brot oder auch in Wein oder mit irgendeiner anderen Speisezutat und nur in seltenen Fällen von einem noch nüchternen Menschen aufgenommen werden. Andernfalls beengen sie die Brust dessen, der sie genießt, schädigen seine Lunge und machen seinen Magen, wenn sie in diesen hineinfallen, schwach, weil sie ohne Zutat genossen wurden. Wie der Staub der Erde, den der Mensch in sich einzieht, ihm schadet, so bringen auch diese Mittel, nicht ordnungsmäßig gebraucht, den Menschen mehr zum Schaden wie zur Gesundheit. Die Gewürze sollen deshalb hauptsächlich mit der Nahrung oder gleich nach dem Essen aufgenommen werden, weil sie dann die Säfte der Speisen verdünnen und den Menschen befähigen, die aufgenommene Nahrung zu verdauen, ausgenommen wenn ein Mensch solche Leiden hat, gegen die er edle, kräftig wirkende Kräuter oder ein kostbares Pulver nüchtern einnehmen soll.

IV.

Von der Verhaltung des Monatsflusses. Eine Frau, die an verstopftem Monatsflusse leidet und dadurch Schmerzen hat, nehme Anis und Mutterkraut[1]) in gleichem Gewicht, dazu etwas mehr Wollkraut, als das Gewicht eines der beiden beträgt, und koche diese mit Wasser aus einem offenen, strömenden Wasserlauf, der durch die Sonne temperiert wird. Ferner soll sie auch Ziegelsteine nehmen, ins Feuer legen und dann mit dem eben genannten Wasser und den vorher angegebenen Kräutern ein Schwitzbad herrichten. Sobald sie den Baderaum betreten hat, soll sie die warmen Kräuter auf einen Schemel legen, sich darüber setzen und dann die Kräuter auf die Genitalien und herauf bis zum Nabel und um den ganzen Nabel herum warm auflegen. Sind die Kräuter mittlerweile kalt geworden, soll sie dieselben, in dem vorgenannten Wasser von neuem angewärmt, sich auf dieselben Körperstellen auflegen und damit so lange fortfahren, wie sie im Bade sitzt, damit durch die Säfte jener Kräuter ihre Haut und ihr Fleisch von außen und die Gebärmutter innerlich erweicht werde und die Gefäße derselben, die verschlossen sind, geöffnet werden. Denn die Wärme des Anis bringt die Säfte in Bewegung, die Wärme des Mutterkrautes aber wirkt heilend, und die Wärme des Wollkrautes schafft den Blutfluß. Wenn jene Kräuter richtig untereinander gemischt und ihre Eigenwärmen in dem erwärmten Flußwasser hervorgerufen werden, das gesunder und milder ist wie das Wasser einer lebendigen Quelle, weil es, offen daliegend, auch von den anderen Elementen berührt wird, und wenn sie (die Eigenwärmen) zudem durch die heißen Ziegelsteine in Bewegung gesetzt werden, die auch den übrigen Steinen nicht ähnlich sind, weil sie mit Feuer bereitet wurden, woher sie heilkräftig sind: so rufen sie durch die milde Wirkung des Bades, wie gesagt, den Monatsfluß wieder hervor. Weiter nehme die Frau Preiselbeeren[2]), den dritten Teil davon Schafgarbe und etwa den dritten Teil der Schafgarbe Raute, ebensoviel lange Osterluzei wie von der Preiselbeere und der Schafgarbe und eine tüchtige Menge Diptam[3]), stoße dies in einem Mörser, koche es mit gutem, reinem Wein in einem neuen Topf, gieße das Gekochte mit dem Wein in ein Säckchen und darauf Gewürznelken, soviel sie bekommen kann, dazu etwas weniger weißen Pfeffer wie Gewürznelken, zerreibe alles zusammen, tue hinreichend neuen und frischen, schmutzfreien Honig dazu und lasse dies alles mit bestem Wein sieden. Dann gieße sie das Ganze zu den oben genannten Kräutern in das Säckchen und

mache daraus einen klaren Trank. Diesen soll sie jeden Tag vor und nach dem Frühstück trinken, aber nicht in dem oben genannten Bade, weil das Bad etwas die Verdauung hemmt. Wenn die Kälte der Preiselbeeren durch die Wärme der Schafgarbe, der Raute, der langen Osterluzei, des Diptams, die herabgeminderte Wärme des Weines und die Wärme der offenen Gewürznelken[4]), die bei dem vorliegenden Leiden besser passen wie die gewöhnlichen Nelken, die Wärme des weißen Pfeffers, der ebenfalls den Monatsfluß hervorruft, und die Wärme des frischen Honigs, der auch dafür paßt, gemildert wird, öffnen sich die verschlossenen Eingeweide des Weibes, und das verhärtete Gerinnsel des Monatsblutes wird aufgelöst, wie oben angegeben ist. Es kann auch ein kleines Gericht bereitet werden aus Eiern mit genügend viel Fett und Zusatz von etwas Liebstöckelsaft und vor und nach der Mahlzeit gebraucht werden, weil, wenn die Kälte der Eier und die Kälte des Liebstöckels durch die Wärme des Weines und die Wärme des Fettes temperiert wird, sie ein derartiges Gerinnsel in der Frau auflöst. So soll sie fünf oder fünfzehn Tage lang tun oder bis die Auflösung erfolgt. In der Zeit, während der die Frau an der erwähnten Verhaltung des Blutes leidet, muß sie Rindfleisch und andere schwere Speisen vermeiden, weil diese sie verstopfen, dagegen leichte Speisen genießen und Wein trinken. Will sie dabei auch einmal Wasser trinken, so muß sie Brunnenwasser trinken, das Wasser einer sprudelnden und fließenden Quelle dagegen vermeiden, weil dies etwas gröber ist wie die anderen Gewässer. Quellwasser aber soll sie kochen und wieder abkühlen lassen, ehe sie davon trinkt, weil es, so behandelt, weich wird.

Vom zu starken Monatsfluß. Eine Frau, die an unzeitigem, starkem Monatsfluß regellos leidet, tauche ein leinenes Tuch in kaltes Wasser und mache damit wiederholt Umschläge auf die Oberschenkel, damit sie innerlich abgekühlt wird, weil infolge der Kälte des Leintuches und des kalten Wassers der unzeitige Monatsfluß zurückgehalten wird. Auch soll sie Sellerie in Wasser kochen und sich warm auf die Schenkel und den Nabel auflegen. Die Wärme der Sellerie und die ihr eigene, in entgegengesetzter Richtung wirkende Kraft widersteht dem nachteiligen Blutzufluß, der an den Schenkeln und dem Nabel übermäßig vorhanden ist, und es wird die Sellerie gekocht und warm diesen Körperstellen aufgelegt, damit sie, warm gemacht, ihnen Heilung bringt. Auch kann die Frau Betonienkraut[5]) in Wein legen, damit dieser den Geschmack davon annimmt, und häufig davon trinken, und die Wärme der Betonie mit der des Weines in rechter Weise gepaart, hält die verkehrte Erwärmung des Blutes zurück. Endlich soll sie alle ihre Gefäße, das heißt diejenigen, welche in ihren Schenkeln, dem Bauch, der Brust und den Armen sind, nach oben hin wiederholt unter sanftem Druck streichen, damit sie sich zusammenziehen und dem Blut keinen verkehrten Weg machen. Doch muß sie sich hüten, daß sie nicht zuviel körperliche

Arbeit tut und durch Hin- und Hergehen sich stark ermüdet, damit ihr Blut dadurch nicht in Bewegung gerät, und ebenso sich in acht nehmen, daß sie keine schwerverdaulichen oder bitteren Speisen genießt, damit diese nicht eine verkehrte Verdauung herbeiführen. Dagegen soll sie weiche und leichtverdauliche Nahrungsmittel zu sich nehmen, damit diese sie innerlich heilen, und Wein und Bier trinken, um durch diese so gestärkt zu werden, daß sie das Blut zurückhalten kann.

Von der schweren Geburt. Hat ein schwangeres Weib in der Geburt viel auszuhalten, dann soll man behutsam und mit großer Vorsicht zarte Kräuter, das heißt: Fenchel und Gundelrebe[6]), in Wasser kochen und, nachdem das Wasser ausgepreßt ist, warm, wie sie sind, auf die Schenkel und den Rücken auflegen und durch ein darüber gedecktes Tuch leicht befestigen, damit der Schmerz gelindert und ihre verschlossenen Geburtswege um so gelinder und leichter geöffnet werden. Denn die schlechten und kalten Säfte, die in der Frau sind, ziehen sie während der Schwangerschaft zuweilen zusammen und verschließen sie. Wenn aber die milde Wärme des Fenchels und die gelinde Wärme der Gundelrebe durch die zarte Eigenschaft des Wassers auf dem Feuer angeregt und so auf ihre Schenkel und den Rücken aufgelegt werden — weil sie dort mehr wie an anderen Körperstellen durch die Zusammenschnürung auszuhalten hat —, regen sie diese Körperteile zur Oeffnung an.

Von der Reinigung von Speichel und Schleim. Damit der Mensch vom Speichel und dem ausgeschiedenen Nasen- und Rachenschleim gereinigt werde, soll er Odermennig[7]) und zweimal soviel Bockshornklee nehmen und in einem Mörser stoßen, den Saft ausdrücken und ferner Storchschnabelkraut[8]) zerstoßen und von seinem Saft soviel dem des Odermennigs und des Bockshornklees hinzufügen, wie ein Obolus wiegt. Hierauf nehme er Galgant, soviel wie jene drei zusammen ausmachen, Storax[9]) sechs Heller schwer und Engelsüß[10]) im Gewicht von zwei Hellern, stoße diese zu Pulver, knete das Pulver mit dem eben erwähnten Saft gründlich durch und forme daraus Pillen von der Größe einer Bohne. Ferner presse er aus Schöllkraut[11]) den Saft aus, nehme davon soviel, wie der vierte Teil eines Hellers wiegt, tauche in diesen unter Umwenden eine Pille ein und lege sie an die Sonne, damit sie austrocknet. Ebenso verfahre er mit den übrigen Pillen, indem er jede einzelne in denselben Saft, der ein Viertel des Gewichtes eines Hellers beträgt, eintaucht und dann an die Sonnenwärme legt, nicht aber an ein Holzfeuer oder an den heißen Ofen. Kann er keine Sonnenwärme haben, so lege er die Pillen in leichten Zugwind oder an mäßig warme Luft, damit sie langsam trocknen. Denn die Wärme des Odermennigs und die Wärme des Galgants, die Kraft des Storax, die Wärme des Engelsüß und die des Schöllkrautes überwindet die

kalten Säfte, aus denen im Menschen das Phlegma entsteht, und die Kälte des Bockshornklees und des Storchschnabels treibt die Kälte jener Säfte auseinander. Das Schöllkraut aber macht die Säfte im Menschen überfließen, wohingegen die übrigen aufgeführten Kräuter dieselben zurückhalten, so daß sie leicht aus dem Menschen austreten können. Die Pillen aber sollen deshalb an der Sonne getrocknet werden, weil deren Wärme heilbringend ist, und nicht am Holz- oder Ofenfeuer, weil diesem Feuer im Vergleich zur Sonnenwärme gewissermaßen etwas fehlt. Will nun jemand diese Pillen brauchen, so muß er seinen Magen und den Bauch mit Lammfellen oder sonstigen Fellen einwickeln, damit er warm wird, weil deren Wärme gesund ist. Auch soll er nicht viel an das Feuer gehen, weil dies seine Gefäße auftreiben, das Blut überfließen würde, so daß die Säfte zu einem verkehrten Auswege hingeführt würden. Er soll vielmehr die Wärme der Bekleidung ausnutzen und schon vor Sonnenaufgang zu ihr greifen, weil um diese Tageszeit die Morgenröte mild und weich ist. Von den Pillen nehme er fünf bis neun in der Weise, daß er jede einzelne für sich in etwas Honig taucht und einzeln verschluckt, weil der Honig warm und süß ist. Ist kein Honig zu haben, soll er die Pillen einzeln in Weizenmehlkuchen in einem Löffel nehmen wegen des guten Geschmacks eines solchen Kuchens. Hat er die Pillen eingenommen, soll er mit Maßen und langsam an einem schattigen Ort und nicht in der Sonnenwärme spazierengehen, solange, bis er die lösende Wirkung verspürt. Denn die Wärme und der Glanz der Sonne könnten leicht die Säfte des Gehirns auf verkehrte Weise herausführen. Um die Mittagszeit aber soll er, nachdem er die Lösung bei sich verspürt hat, oder wenn er sie wegen seines verhärteten Magens noch nicht haben konnte, zunächst Brühe oder eine dünne Suppe aus feinem Weizenmehl genießen, damit entweder die durch die Lösung in Erregung versetzten Eingeweide durch die milde Beschaffenheit der Brühe oder der Suppe wieder gesund werden oder der verhärtete Magen auf diese Weise erweicht wird.

Vom Blutfluß. Wem viel Blut aus der Nase fließt, soll Dill und die doppelte Menge Schafgarbe nehmen und diese Kräuter frisch um die Stirn, die Schläfen und seine Brust legen. Denn die Trockenheit und Kälte des Dills löscht die Hitze des Blutes aus, und die Wärme der Schafgarbe zieht das Blut an sich und hält dessen übermäßiges Fließen zurück. Diese Kräuter müssen frisch sein, weil ihre Wirkung im frischen Zustande besonders ausgesprochen ist. Um die Stirn, die Schläfen und die Brust aber sollen sie deshalb aufgelegt werden, weil dort die Kraft der Gefäße liegt, die das Blut führen. Ist es Winterszeit, so muß er die Kräuter pulverisieren und das Pulver, mit etwas Wein besprengt, in ein Säckchen tun und auf Stirn, Schläfen und Brust auflegen, wie schon gesagt ist, weil die Wärme des Weines dem Pulver die Fähigkeit verleiht, das Blut zu stillen.

Vom Schnupfen. Wenn ein allzu großer Schmerz durch den starken Fluß in der Nase eines Menschen aufgetreten ist, soll er Fenchel und viermal soviel Dill nehmen und auf einen am Feuer erhitzten, steinernen Dachziegel oder einen dünnen Ziegelstein legen, den Fenchel und den Dill hin- und herwenden, bis sie rauchen und dann den Rauch und ihren Geruch durch Nase und Mund in sich aufziehen, außerdem auch denselben Fenchel und denselben Dill, auf dem angegebenen Stein erwärmt, mit Brot zusammen essen. Dies soll er drei, vier oder fünf Tage hintereinander tun, damit der Fluß in Kopf und Nase um so leichter sich löst und die ausfließenden Säfte um so leichter entfernt werden. Denn die Wärme und die Feuchtigkeit des Fenchels sammelt die widernatürlich ergossenen und zu Unrecht ausgeschiedenen Säfte und zieht sie zusammen, und die trockene Kälte des Dills trocknet dieselben ein, wenn beide Kräuter gleichzeitig auf dem heißen Stein, wegen dessen heilsamer Eigenschaft, nach Angabe erwärmt werden.

Wie man Abführtränke gebrauchen soll. Ein Mensch, der Abführtränke herstellen und gebrauchen will, soll Ingwer, halb soviel Süßholz und ein Drittel soviel Zitwer, wie Ingwer, nehmen, dies pulverisieren und durchsieben und schließlich das ganze Pulver abwiegen. Dann nehme er soviel Zucker, wie das Pulver wiegt. Hat er dies getan, so bringe er alles zusammen auf das Gewicht von dreißig Hellern. Jetzt nehme er vom allerfeinsten Weizenmehl soviel, wie in eine halbe Nußschale hineingeht, dazu soviel Wolfsmilchsaft, wie die geschnittene Feder des Schreibers in ihrem Kerbschnitt fassen kann, wenn der Schreiber seine Feder in das Tintenfaß eintaucht, und bereite aus dem oben angegebenen Pulver, dem Weizenmehl und dem Wolfsmilchsaft einen ganz dünnen Teig, wie für einen kleinen Kuchen, teile diesen Teig in vier Teile und trockne diese im März oder April an der Sonne, weil in diesen Monaten der Strahl der Sonne so eingestellt ist, daß er weder zu warm noch zu kalt und so der Gesundheit ganz besonders zuträglich ist. Kann man in den genannten Monaten die Milch aus der vorerwähnten Wolfsmilch nicht haben und muß man es auf den Mai verschieben, so soll man den vorgenannten, im Mai angefertigten Teig in der Maisonne trocknen lassen und bis zur geeigneten Zeit aufheben. Denn die Wärme des Ingwers und die Kälte des Zitwers treiben die Säfte zusammen, die Wärme und die Feuchtigkeit des Zuckers halten sie zusammen und durchfeuchten sie, die Wärme aber und die Eigenkraft des Weizenmehls bewahrt sie davor, gegen die Ordnung zu fließen. Der Wolfsmilchsaft endlich führt durch seine Kälte die Säfte angenehm und in passender Weise nach außen hin ab, wenn alles so untereinander temperiert ist, wie oben angegeben wurde. Der Ingwer aber und der Zitwer, der Zucker und das feine Weizenmehl halten die guten Säfte im Menschen zurück und die Wolfsmilch

befördert die schlechten Säfte heraus. Würde man die Wolfsmilch ohne die übrigen aufgeführten Mittel dem Menschen allein verabfolgen, so würde sie die guten und die schlechten Säfte abführen, weil keinerlei hemmende Wirkung der guten Kräuter die guten Säfte zurückhalten würde. Dieser Abführtrank soll aber deshalb in den angegebenen Monaten bereitet werden, weil Sonne und Luft dann im günstigen Verhältnis zueinander stehen. Wer dann den Abführtrank brauchen will, soll den vierten Teil der ganzen Menge nüchtern trinken. Ist sein Magen so kräftig und dickwandig, daß er die Berührung des Trankes nicht spürt, soll er die Hälfte des dritten Teiles von dem obenerwähnten Kuchen nehmen, diese ganze Hälfte mit Wolfsmilchsaft bestreichen und, ebenfalls in der Sonne getrocknet, nüchtern nehmen. Bevor aber jemand diesen Trank zu sich nimmt, soll er sich, wenn es kalt ist, vorher am Feuer erwärmen und dann erst einnehmen, und wenn er ihn eingenommen hat, eine Zeitlang wachend auf dem Bette ausruhen und nach dem Aufstehen langsam hin- und hergehen, jedoch so, daß ihm die Kälte nicht schadet.

Von der Diät. Nach erfolgter Entleerung soll man Weizenbrot, nicht trocken, sondern in die Morgensuppe eingetaucht, essen und junge Hühner, Schweinefleisch und andere leichte Fleischspeisen genießen, grobes Brot aber, Rindfleisch, Fische und andere schwere wie auch gebratene Speisen, mit Ausnahme von geschmorten Birnen, vermeiden. Auch vom Käse, von grünen Kräutern und rohem Obst soll man sich enthalten, Wein aber trinken, jedoch mäßig, und das Wasser fortlassen. Den hellen Schein der Sonne und des Feuers soll man fliehen und dies alles drei Tage hindurch befolgen.

Nimm die Leber jenes Fisches, der Wels[12]) genannt wird, lege sie auf Lindenholz, zünde ein Feuer an, lege das Lindenholz mit der Leber auf die glühenden Kohlen, damit die Leber getrocknet wird, jedoch so, daß weder Rauch noch Flamme des Feuers die Leber berührt, und laß der Leber Zeit, solange zu trocknen, bis du die getrocknete zu Pulver zerreiben kannst. Wenn du merkst, daß das Lindenholz zwischenzeitlich vom Feuer verzehrt wird, ehe die Leber getrocknet ist, dann lege sie auf anderes Holz derselben Art. Ist die Leber fertig getrocknet, so stoße sie zu Pulver. Dann nimm Muskatnuß und Bockshornklee, trockne beide auf einem mäßig im Feuer erhitzten Sandstein und pulverisiere sie. Dann packe dies Pulver und das, welches du aus der Leber des obengenannten Fisches bereitet hast, zusammen in ein kleines Tuch unter Beigabe von etwas Bisam[13]), so daß das vorerwähnte, aus der Welsleber bereitete Pulver dreimal soviel wie das der Muskatnuß und das Pulver aus Bockshornklee ebensoviel wie das obengenannte Leberpulver ausmacht, trage es immer bei dir, und dies Pulver erhält die Gesundheit deines Leibes.

Von der Unenthaltsamkeit. Wenn ein Mann einmal derartig geschlechtlich erregt ist, daß der Schaum zwar bis zum Ausscheidungsglied gelangt, im Körper aber durch irgendwelches Hindernis zurückgehalten wird und dadurch schwach zu werden begonnen hat, so nehme er Raute und etwas weniger Wermut, presse ihren Saft aus und setze diesem Saft Zucker und mehr Honig, als der Zucker beträgt, hinzu nebst soviel Wein, wie der Saft aus den Kräutern ausmacht, erwärme das Ganze in einem neuen Topf oder in einer Schale fünfmal mit einem heißen Stahl und trinke es warm, nachdem er vorher ein wenig gegessen hat. Ist es Winterszeit und kann er die genannten Kräuter nicht haben, so stoße er Lorbeeren und doppelt soviel Diptam zu Pulver, und trinke dies, nach Aufnahme von etwas Nahrung, in durch einen heißen Stahl angewärmtem Wein. Dann entleert sich der schädliche Schleim, der in ihm zurückgeblieben ist, zugleich mit dem Harn und dem Stuhl. Denn im Sommer sind jene Säfte zu haben. Die Wärme nämlich und die Kälte der Raute, vereint mit der Wärme des Wermuts vertreibt die geronnenen Säfte aus dem Manne, und die Wärme des Zuckers und die Wärme des Honigs heilen einen derartig Leidenden. Wenn die Wärme des Weines durch das wiederholte Eintauchen des heißen Stahles und durch den Zusatz der angegebenen Pflanzensäfte gemildert und das Ganze fünfmal behufs Steigerung seiner Wirksamkeit erwärmt wird, soll es aufgenommen werden, nachdem zuvor etwas gegessen wurde, damit der Mann keinen Schwächeanfall erleidet, und derselbe Mann wird sich dann besser befinden. Im Winter dagegen, wo der Saft jener Kräuter nicht zu haben ist und dafür die Wärme der Lorbeeren und die des Diptams mit dem wiederholt erwärmten Wein temperiert und durch die wiederholte Einwirkung der Wärme des Stahles kräftig gemacht werden, vertreiben sie das erwähnte Leiden vom Menschen, wie oben gesagt ist.

Von der Verdunkelung der Augen. Ein Mensch aber, der infolge übermäßiger Geschlechtsbegierde an Verdunkelung der Augen leidet, sei es Mann oder Weib, nehme die Haut der Gallenblase des Fisches, der Wels genannt wird, und trockne diese Haut, nachdem die Galle entleert ist, an der Sonne, damit, falls noch irgend etwas von schädlicher Flüssigkeit an ihr zurückgeblieben ist, diese durch die Kraft der Sonnenwärme beseitigt wird, weil deren Eigenkraft für die Augen zu stark sein und diese schädigen würde. Darauf lege man diese Haut in ganz reinen und besten Wein, damit sie durch die Milde und die Kraft des Weines temperiert und geschmeidig wird. Zur Nacht, wenn man sich zur Ruhe ins Bett gelegt hat, soll man sie auf die Augen legen und durch ein übergelegtes Tuch festhalten, jedoch so, daß die Feuchtigkeit dieser Haut die Augen nicht inwendig berührt, damit diese durch deren starke Einwirkung nicht zu Schaden kommen. Gegen

Mitternacht soll man die Haut wieder entfernen und nicht länger liegenlassen, damit ihre kräftige Wirkung nicht die Augen durchbohrt und sie dadurch verletzt. In der dritten, fünften und siebenten Nacht soll man ebenso verfahren, nicht aber in der zweiten, vierten und sechsten, damit man nicht zu Schaden kommt, wenn man dies über das Maß hinaus getan hat. Aber auch wenn ein Mensch durch irgendwelche Krankheit eine Verdunkelung bemerkt hat, soll er dies, wie vorgeschrieben, mit derselben Haut zur Wiederherstellung des Gesichtes tun. Wenn nämlich die obengenannte Haut so, wie es gesagt ist, behandelt wird, beseitigt sie die Verdunkelung der Augen, oder aber Gott erlaubt nicht, daß dies geschieht.

Gegen die Ueppigkeit. Damit der Mensch Sinnenlust und fleischliches Begehren bei sich zum Erlöschen bringe, nehme er im Sommer Dill, zweimal soviel Bachminze[14]), etwas mehr Lungenwurzel wie Bachminze, und zweimal soviel Wurzel der illyrischen Schwertlilie[15]) wie Bachminze und soviel Aschlauch[16]) wie illyrische Schwertlilie, schneide alles klein in Essig, bereite hieraus ein Eingemachtes und genieße davon wiederholt zu allen Mahlzeiten. Im Winter aber stoße man dies zu Pulver und verzehre dies Pulver ebenso mit der Nahrung, weil man dann die grünende Kraft dieser Kräuter nicht haben kann. Denn die Trokkenheit und die Kälte des Dill löschen die Wärme des Begehrens aus, der kalte Saft der Bachminze widersteht dem aus ihm hervorgegangenen schlechten Saft, und der kalte und nicht wohlschmeckende Saft der Lungenwurzel beseitigt das ungehörige Lustgefühl. Die energisch wirkende Kälte der illyrischen Schwertlilie unterdrückt das Lustgefühl, und die giftige Kälte des Aschlauches schränkt das schlimme Gift der Geschlechtsluft ein.

Gegen die Einbildung. Wer Tag und Nacht, wachend oder schlafend, von teuflischer Wahnvorstellung heimgesucht wird, nehme einen Gürtel[17]) vom Fell des Elens und einen Gürtel vom Fell des Rehs angefertigt und hefte beide mit vier kleinen, aus Stahl gefertigten Stiften zusammen, je mit einem Stift auf dem Bauche, einem auf dem Rücken und je einem auf jeder Seite. Wenn er den Stift, der auf den Bauch kommen soll, befestigt, soll er dabei sprechen: Bei der allgewaltigen Kraft des allmächtigen Gottes beschwöre ich dich zu meinem Schutz! Wenn er den, der auf den Rücken kommen wird, einfügt, soll er sagen: Bei der allgewaltigen Kraft des allmächtigen Gottes segne ich dich zu meinem Schutz! Wenn er den, der auf die rechte Seite kommt, festmacht, soll er sagen: Bei der allgewaltigen Kraft des allmächtigen Gottes bestimme ich dich zu meinem Schutz! Und wenn er den, der auf die linke Seite kommen soll, einheftet, soll er sagen: Bei der allgewaltigen Kraft des allmächtigen Gottes bestätige ich dich zu meinem Schutz! Mit diesem Gürtel soll der Mensch allezeit, so

am Tage wie bei der Nacht, umgürtet sein, und es werden die teuflischen Einbildungen vor ihm zurückweichen und Zauberworte haben ihm weniger an, mit dem eben angegebenen Segensspruch wird er an jeder Stelle seines Leibes durch jene Gürtel gesichert und umwallt. Denn im Stahl liegt die Grundstütze und die Zierde der anderen Dinge, und er bildet gewissermaßen eine Ergänzung zu den Kräften des Menschen, wie stark dieser auch ist. Im Elen liegt eine gewisse Eigenkraft und das Reh ist ein reines Tier, und deshalb mögen die teuflischen Geister diese beiden nicht und verabscheuen sie.

Von der Vergeßlichkeit. Ein Mensch, der gegen seinen Willen vergeßlich ist, nehme die brennende Nessel und zerstoße sie zu Brei, setze diesem darauf etwas Baumöl zu, reibe, wenn er zum Schlafen geht, seine Brust und seine Schläfen kräftig damit ein, tue dies wiederholt, und die Vergeßlichkeit bei ihm wird abnehmen. Denn die scharfe Wärme der brennenden Nessel und die Wärme des Baumöls regen die zusammengezogenen Gefäße der Brust und der Schläfen an, die bei wachem Bewußtsein etwas schlafen.

Vom Schlucken. Wer am Schlucken leidet, nehme ein gutes Teil Zucker, löse ihn in warmem Wasser und trinke dieses Wasser warm, weil die Wärme des Zuckers zusammen mit der Milde des erwärmten Wassers die Trockenheit, die die Kälte des Schluckens beim Menschen hervorruft, anfeuchtet, wie denn warmes Wasser bei diesem Leiden besser paßt wie Wein, weil das Wasser milde ist, der Wein aber kräftig. Auch kann man trockenen Zucker essen und öfters nüchtern Gewürznelken kauen, Zitwer dagegen soll man erst nach dem Frühstück häufig verzehren, und dies soll man einen Monat hindurch tun. Denn der Zucker vermindert die Trockenheit eines solchen Menschen, und die Wärme der Gewürznelken durchdringt den noch nüchternen Menschen und macht ihn warm. Die Wärme des Zitwers dagegen wirkt kräftig und beseitigt die Kälte der eben genannten Krankheit. Dies tut sie bei einem Menschen, der gefrühstückt hat, weil, wenn er nüchtern wäre, die starke Wärme des Zitwers den Nüchternen schädigen würde. Diese Mittel soll der Mensch einen Monat lang anwenden, damit er um so mehr von ihnen gekräftigt werde.

Gegen das Gift. Ein Pulver gegen Gift und gegen Zaubersprüche: Wer dies Pulver bei sich trägt, dem bringt es Gesundheit, Kraft und Wohlergehen. Nimm vom Storchschnabel eine Wurzel mit den Blättern, zwei Malvenwurzeln mit ihren Blättern und sieben Wegerichwurzeln mit den Blättern, ziehe diese Pflanzen mit ihren Wurzeln in der Mitte des Monats April zur Mittagszeit aus, lege sie auf feuchte Erde und begieße sie mit wenig Wasser, damit sie eine Zeitlang grün bleiben. Neigt sich

der Tag dann zum Abend hin, so lege die Kräuter an das Licht der Sonne, bis die Sonne untergeht. Beim Untergang der Sonne aber nimm die Kräuter von ihrem Platz weg, lege sie in der nachfolgenden Nacht wieder auf feuchte Erde und besprenge sie mit wenig Wasser, damit sie nicht zu schnell vertrocknen. Beim ersten Morgengrauen des folgenden Tages, wenn die Morgenröte sich erhebt, lege die Kräuter in den Schein des Morgenrots bis zur dritten Stunde des Tages wieder auf den feuchten Boden, ohne sie mit Wasser zu besprengen, bis zur Tagesmitte, wenn die Sonne sich nach Süden wendet. Dann nimm die Kräuter um die Mittagszeit fort und lege sie nach Süden in das volle Sonnenlicht bis zur neunten Stunde desselben Tages. Darauf nimm sie und lege sie auf ein Tuch, das auf einen hölzernen Rahmen gespannt ist so, daß dabei die Kräuter nicht geknickt oder beschädigt werden, und lasse sie so bis kurz vor Mitternacht liegen. Wenn dann das Rad des Nordens wie ein Mühlrad sich dreht und wieder zur Finsternis sich wendet, weil es kein Licht bekommen kann und weil dann alle finsteren und nächtlichen Uebel fliehen, weil die Nacht sich jetzt wieder dem Tage zuwenden muß, also: ganz kurz vor Mitternacht lege die Kräuter in ein hohes Fenster oder auf den Türbalken oder in irgendeinen Garten, damit sie die mäßig warme Luft haben und von der Luft berührt werden können. Da müssen sie liegenbleiben bis gleich nach Mitternacht. Ist die Mitternacht nun vorüber, so nimm die Kräuter weg von dem Orte, an dem sie liegen, zerreibe sie vorsichtig mit den Fingern, tue sie in ein neues, feines Leinentuch[18]) und gib ein wenig Bisam dazu, aber nur so viel, daß der Geruch der Kräuter nicht von dem des Bisams verdrängt wird. Der Bisam erhält die Kräuter eine Zeitlang so, daß sie nicht faul werden. Dann aber soll jedermann die so zubereiteten Kräuter zur Abwehr von Krankheit und zur Erhaltung der Gesundheit täglich vor seine Augen, Ohren, Nase und Mund halten, damit er deren Geruch aufnehmen kann. Ist der Geschlechtstrieb bei einem Manne stark, so soll er die Kräuter in ein Tuch gebunden von den Lenden herab bis zum Glied auflegen. Eine Frau dagegen soll sie auf den Nabel legen und wird die Abkühlung merken. Hat jemand etwas gegessen, wonach er Schmerz empfindet, soll er die Kräuter oben in den Hals eines engen, mit Wein gefüllten Gefäßes stecken, aber so, daß sie nicht vom Wein berührt werden, sondern nur so weit, daß der Wein ihren Duft aufnehmen kann. Von diesem Wein bereite man einen kleinen Frühtrunk, das heißt: „suffen“ und trinke ihn so. Hat aber jemand Gift genommen oder wird er von einem Zauber heimgesucht, so soll er den duftgetränkten Wein trinken und es wird ihm besser werden. Wer die genannten Kräuter, nach Vorschrift behandelt, bei sich trägt, wird Gesundheit und Kraft behalten, weil diese Kräuter zu allen Stunden und bei jeder Temperatur, sowohl des Tages wie der Nacht, zubereitet worden sind.

Vom Krampf. Schädigt einen Menschen der Krampf irgendwo an seinem Körper, so nehme er Baumöl und reibe sich an der schmerzenden Stelle tüchtig damit ein oder, wenn er kein Baumöl haben kann, reibe er sich mit irgendeiner anderen guten Salbe dort ordentlich ein. Kann er aber weder Baumöl noch irgendwelche andere Salbe haben, dann ziehe er seine Hände mit kräftiger Bewegung über der Stelle, wo er vom Krampf Schmerzen leidet, hin und her, und der Schmerz wird vergehen. Denn die Wärme sowie die Eigenkraft des Baumöls oder auch die Kraft sonstiger Salben verjagen dort den Rauch der Schwarzgalle, und wenn die schmerzende Stelle mit der Hand leicht gerieben wird, wird der Schmerz vertrieben.

Von der Kolik. Ein Mensch, der an Kolik leidet, soll Mutterkraut[19]) nehmen, es kräftig zu einem saftigen Brei zerstoßen und diesem dann etwas Kuhbutter zusetzen. Damit soll er sich da, wo er Schmerzen hat, tüchtig einreiben und wird kuriert werden, weil die Wärme und die Eigenkraft des Mutterkrautes mit der Wärme und der Milde der Butter den Schmerz vertreibt und lindert. [Nimm Salbei weniger, wie Zitwer, und Fenchel mehr, wie von der Salbei und dem Zitwer. Dann nimm Wasserlinsen[20]) und Tormentillwurzel[21]) zweimal soviel wie die Wasserlinsen, Senf[22]), der auf dem Felde wächst, ebensoviel wie Tormentillwurzeln und von dem Kraut, an dem die Kletten[23]) wachsen, weniger wie von den Wasserlinsen.]

Vom Zorn und von der Traurigkeit. Wenn irgendein Mensch zum Zorn oder zur Trauer bewegt wird, soll er rasch Wein auf dem Feuer warm machen, ihn mit wenig kaltem Wasser mischen und trinken. So wird der Rauch der Schwarzgalle, der in ihm zum Ausbruch des Zornes sich erhoben hat, in Schranken gehalten.

Vom Zorn. Wer aber dermaßen vom Zorn bewegt wird, daß er schmerzlich darunter leidet, nehme Lorbeeren und trockne sie auf einem heißen Ziegelstein, ebenso Salbeikraut und Majoran, pulverisiere diese, nachdem sie an der Sonne getrocknet sind, und tue dies Pulver zusammen mit dem anderen angegebenen, aus den Lorbeeren bereiteten Pulver in ein feines Leinentuch so, daß vom Lorbeerpulver mehr ist wie von dem Salbeipulver, und von diesem mehr, wie vom Majoranpulver, und halte es sich wegen des guten Geruches an die Nase. Weiter soll er einen Teil desselben Pulvers in etwas kalten Wein tun, mit diesem durchmischen und seine Stirn, die Schläfen und die Brust ordentlich damit einreiben. Denn die Lorbeeren besitzen eine warme und ziemliche Trockenheit und feuchten die Säfte, die der Zorn im Menschen hat eintrocknen lassen, an, die Wärme des Majorans beruhigt das vom Zorn erregte

Gehirn und die trockene Wärme der Salbei sammelt die Säfte wieder, die der Zorn auseinandergebracht hat. Weil die Lorbeeren auf einem heißen Ziegelstein wegen der Gesundheit, die in diesem steckt, getrocknet und mit dem Majoran und der Salbei, die, wie angegeben, wegen deren starken Wirkung an die Sonne gelegt wurden, auf diese Weise temperiert werden, wirken sie durch ihre heilsame Wärme lindernd auf das eben geschilderte Leiden ein. Außerdem beruhigt das Pulver, wegen dessen natürlicher Milde mit nicht gekochtem Wein gemischt, die Gefäße der Stirn, der Schläfen und der Brust, die durch den Zorn in Aufregung versetzt sind, wie bereits bemerkt ist.

Von der Augentrübung durch Weinen. Wer durch vieles Weinen trübsichtig geworden ist, nehme Schafgarbe oder auch deren Wurzel, stoße sie vorsichtig zu Brei und lege diese zerrieben über Nacht auf die Augen, jedoch so, daß der Saft nicht inwendig an die Augen heran kommt, befestige ihn mit einem darübergelegten Tuch bis gegen Mitternacht und entferne ihn dann wieder. Sobald dies geschehen ist, soll er die Augenwimpern vorsichtig mit bestem und reinstem Wein bestreichen. Denn die Wärme der Schafgarbe wirkt heilend, ihr Saft ist etwas scharf und reinigt die Geschwüre, und da der Wein auch warm und etwas sauer ist, beseitigt er die Schärfe des Schafgarbensaftes, und so werden die Augen geheilt.

Vom unmäßigen Lachen. Wer durch vieles und unmäßiges Lachen erregt und erschüttert Schmerz empfindet, soll eine Muskatnuß zu Pulver stoßen, diesem zweimal weniger Zucker zufügen, in gewärmten Wein schütten und davon sowohl nüchtern wie nach dem Frühstück trinken. Das unmäßige Lachen trocknet nämlich die Lunge aus und erschüttert die Leber, aber die Wärme der Muskatnuß wirkt heilsam auf die Leber ein, und die Wärme des aufgelösten Zuckers stellt die Lunge wieder her. Werden diese beiden mit der gemäßigten Wärme des Weines gemischt und so getrunken, dann bringen sie die guten, durch das unmäßige Lachen in Unordnung gebrachten Säfte wieder in Ordnung.

Von der Trunkenheit. Damit ein Betrunkener wieder zu sich komme, nehme man Nachtschatten, lege ihn in kaltes Wasser und benetze mit diesem Wasser seine Stirne, die Schläfen und den Hals. Er wird beim Wiederzusichkommen sich besser befinden, weil, wenn sich die Kälte des Nachtschattens mit der Kälte des Wassers vereinigt, diese den Sturm und die Hitze, die in den Gefäßen der Stirn und der Schläfen des Menschen ist, beruhigt. Ist es Herbst, so nehme man eine Ranke der Zaunrebe mit den frischen Blättern und lege sie dem Trunkenen um Stirne, Schläfen und Hals. Er wird abgekühlt werden, weil in dieser Jahreszeit in der Zaunrebe

größere Kraft steckt wie zu anderer Zeit. Aus ihrer natürlichen Eigenschaft und ihrer Verwandtschaft zum Wein heraus wirkt sie besänftigend auf den durch den Wein hervorgerufenen Sturm und die Ueberschwemmung in den Gefäßen der Stirn, der Schläfen und des Halses des Menschen. Stehen alle diese eben aufgeführten Mittel nicht zu Gebote, so mag er Fenchelkraut oder Fenchelsamen essen und er wird sich danach besser befinden, weil die milde Wärme und die gemäßigte Kraft des Fenchels die durch den Wein hervorgerufene Tollheit in ihm bändigen.

Gegen das Erbrechen. Wer an Uebelkeit leidet, nehme Kümmel, den dritten Teil davon Pfeffer und etwa den vierten Teil vom Kümmel Bibernell, pulverisiere dies, nehme reines Weizenmehl, mische das Pulver mit diesem Mehl und bereite daraus mit Eidotter und etwas Wasser kleine Kuchen, entweder im heißen Herde oder unter heißer Asche. Diese Kuchen soll er essen, außerdem aber auch noch das obengenannte Pulver auf Brot gestreut verzehren. Werden nämlich die Kälte des Kümmels, die Kälte des Bibernells und die des Eidotters durch die Wärme des Pfeffers und die Wärme des Weizenmehles gemäßigt und mit der milden Wirkung des Wassers verbunden, wie auch mit der mäßigen Wärme des Herdes nach Vorschrift durchgekocht, so bändigen sie die zu Unrecht warmen und kalten Säfte, die dem Menschen die Uebelkeit bringen.

Von der Ruhr. Wer ruhrkrank ist, nehme Eidotter, nachdem das Weiße entfernt ist, und schlage sie in einer Schüssel. Wenn er das getan hat, soll er Kümmel und etwas gestoßenen Pfeffer in die Eierschalen tun, auf dem Feuer rösten und dem Kranken davon zu essen geben, nachdem dieser etwas Nahrung zu sich genommen hat. Der Eidotter ist nämlich trocken und mit Schleim durchsetzt, zieht alles an sich und zwingt das Gelöste zusammen, das Hühnchen entsteht aus ihm und deshalb zieht er die aufgelösten Säfte zusammen. Auch der Kümmel wirkt duch seine Kälte vereinigend auf das Gelöste ein, der Pfeffer aber mildert diese beiden durch seine Wärme, so daß sie, wie gesagt, um so stärker die verflüssigten Säfte zusammenhalten. Weiterhin nehme man andere Eidotter, presse in einer Pfanne auf dem Feuer das Oel heraus, bereite aus diesem und reinem Weizenmehl kleine Kuchen und lasse diese nach einer mäßigen Mahlzeit essen, weil das Eidotteröl, mit der Wärme und der Stärke des Weizenmehles temperiert, die Verflüssigung der Säfte aufhebt. Alles, was ein derartig Kranker sonst zu sich nimmt, muß er warm genießen, weil sein Magen, die Eingeweide und die Säfte in ihm erkaltet sind. Was weich ist und einen angenehmen Geschmack besitzt, soll er essen, auch junge Hühner und sonstiges zartes Fleisch und Fische, Häring und Lachs aber vermeiden. Auch Rindfleisch sowie Käse,

grobes, ungekochtes Gemüse und Lauch soll er meiden, außerdem darf er kein Roggen- oder Gerstenbrot essen und nichts Gebratenes, mit Ausnahme von geschmorten Birnen. Dies alles macht nämlich durch seine Härte und Schwerverdaulichkeit den Unrat in den Därmen noch schlimmer, und das Wasser erzeugt in ihnen Schleim. Daher ist alles dies solange zu vermeiden. Der Wein aber zieht sie durch seine Wärme zusammen.

Vom Blutfluß. Leidet jemand am Blutfluß, so nimm zwei Eidotter, zerrühre sie, setze soviel wie die Hälfte eines Dotters an Mutterkrautsaft und soviel Essig hinzu, wie zwei Eierschalen fassen, tue dann etwas Zimmtpulver und weniger Zitwerpulver daran wie das Zimmtpulver ausmacht, und wenn du das alles zusammen gemischt hast, so bereite mit etwas Wasser daraus einen ziemlich dicken Morgentrunk, gib diesen, leicht angewärmt, dem, der an Blutfluß leidet, nüchtern wie auch nach dem Frühstück zu trinken, tue dies oft, und der Kranke wird sich besser befinden.

Vom Blutfluß aus dem After. Wer am Blutfluß leidet, nehme Brombeerkraut[24]) und doppelt soviel Blutkraut[25]), stampfe es mäßig, bis es den Saft ausgibt, lege es so in Wein und trinke diesen während und nach der Mahlzeit, aber nicht nüchtern. Brombeerkraut und Blutkraut haben nämlich einen Saft, der etwas an die Blutflüssigkeit erinnert, und beide stillen, mit Wein temperiert, durch ihre Wärme und Kälte das ausfließende Blut. Sie werden von einem nicht mehr nüchternen Menschen aufgenommen, damit sie das Blut zusammenhalten, das dann zu den Speisen des Menschen hinläuft. Auch Weizenmehl kann er nehmen, aus diesem nur mit Honig und etwas Salz kleine Kuchen bereiten und verzehren. Denn das Weizenmehl läßt durch seine Wärme und Eigenkraft das Fleisch des Menschen wachsen und schließt den verkehrten Weg des Blutes ab, der Honig stillt durch seine Wärme und seinen Saft das widernatürlich ausfließende Blut, und die Wärme des Salzes trocknet es ein. Wenn sie sich gegenseitig temperieren, halten sie das zu Unrecht ausfließende Blut zusammen. Solange er an dieser Krankheit leidet, soll er aber in der Zwischenzeit Weizenbrot essen, dagegen Roggen- oder Gerstenbrot vermeiden, ebenso auch Rind- und Schweinefleisch sowie alle Fische, die keine Schuppen haben, Käse, ungekochtes Gemüse, rohes Obst und alles Gebratene. Anderes weiches Fleisch sowie auch die übrigen Fischarten darf er essen, ebenso auch Erbsensuppe trinken, Erbsen, Linsen und Bohnen selbst aber soll er vermeiden. Auch darf er keine heißen Speisen essen, sondern nur lauwarme nehmen, die weder zu warm noch zu kalt sind. Auch leichten Wein kann er trinken, aber dazwischen kein Wasser, weil dies alles dem Menschen schadet, der diese Krankheit hat, wie auch bei der Ruhr schon gesagt wurde.

Vom Blutspeien. Wenn schlechte, geronnene und giftige Säfte im Menschen überhand genommen haben und ihn zeitweilig Blut speien oder erbrechen lassen, soll solch ein Mensch in der Zwischenzeit keine Arznei gebrauchen, damit das Blut nicht, durch die Arznei erschreckt, ihn innerlich geschwürig macht und mehr wie gewöhnlich ausfließt. Wenn aber das Blut aufgehört hat, den Menschen erheblich zu schwächen, so soll er Salbei in leichtem, süßem und etwas mit Wasser gemischtem Wein kochen, nach Zusatz von Baumöl oder Butter das so Gekochte durch ein Tuch seihen und mäßig, nicht bis zur Genüge, auch nicht nüchtern, sondern nach dem Frühstück davon trinken. Die Salbei widersteht nämlich der inneren Fäulnis der Säfte, der Wein belebt, mit der milden Wirkung des Wassers verbunden, den Kranken wieder und stärkt ihn, das Baumöl aber wie auch die Butter heilen ihn inwendig.

Von den Hämorrhoiden. Wenn schlechte, wasserreiche oder dünne Säfte im Menschen überhand genommen haben und ohne gleichzeitige Entleerung der aufgenommenen Nahrung Blut aus seinem After haben ausfließen lassen, soll man einen derartigen Blutfluß nicht in sich zurückzuhalten versuchen, weil andernfalls dasselbe Blut in noch größeren Schrecken versetzt und in stärkerem Erguß ausfließen wird.

Ebenfalls vom Blut. Wenn das Blut im Menschen, durch schlechte und verwässerte Säfte aufgeregt, aus dem After gleichzeitig mit dem Stuhlgang auszufließen angefangen hat, soll er es nicht zurückhalten, weil es ihn reinigt und zu seiner Reinigung dient. Geht es aber während des Stuhlganges zu stark durch ihn hindurch, so soll er Gamander[26]) zum Gemüse und zu sonstigen guten Kräutern hinzusetzen, hieraus ein Gericht bereiten und von diesem mäßig genießen. Der Gamander vermindert den ebengenannten Blutfluß und hält ihn zurück, das Gemüse aber und die anderen Kräuter bringen den Kranken wieder zu Kräften.

Ebenfalls vom Blutspeien. Werden durch die Bitternis des Herzens und der Gedanken Milz und Lunge des Menschen geschädigt, so daß der Mensch, innerlich dadurch bedrückt, gezwungen wird, Blut auszuhusten und zu erbrechen, darf er dies Ausfließen von Blut nicht ohne weiteres zum Stehen bringen, damit er nicht innerlich dadurch Geschwüre bekommt und immer mehr Blut ausbricht. Vielmehr soll er, wenn das Blutbrechen bei ihm eine Zeitlang aufgehört hat, am Daumen der rechten Hand zur Ader lassen, damit das Blut dahin strömt, das beim Menschen auf der linken Seite das Leiden hervorruft. So wird er geheilt werden.

Ebenso vom Blutfluß. Wenn die inneren Gefäßchen bei einem Menschen durch Traurigkeit so zusammengezogen werden,

daß er ab und zu Blut auswirft, darf er sich nicht beeilen, das Blut zurückzuhalten, sondern warte ruhig und schweigend ab, bis es von selbst bei ihm aufhört, damit er nicht durch das Bemühen, das Blut in kürzester Frist zu stillen, mehr Schaden wie Vorteil davonträgt, da es schließlich von selbst aufhören wird.

Von der Rose. Wenn der Blasenausschlag, der Rose genannt wird, beim Menschen mit einer Geschwulst sich ausgebildet hat, soll er Fliegen fangen, diese, nachdem ihre Köpfe entfernt sind, zerreiben und aus dem Zerriebenen um die Geschwulst einen Kreis ziehen, weil das Gift der Fliegen dem Gift des Ausschlages Widerstand leistet, so daß er sich nicht weiter ausbreitet. Darauf nehme man die rote Schnecke, die ohne Haus ist, zerreibe sie und ziehe mit ihr um jenen Kreis, den er mit den Fliegen gemacht hat, einen Kreis. Ihr Schleim bändigt die zersetzte Materie der genannten Schwellung, so daß sie weichen muß, weil das, was schlecht ist, dem Schlechten widersteht. Darauf nehme er Liliensaft und reibe mit ihm die Haut um den mit dem Schneckenschleim gezogenen Ring herum gründlich ein, weil dieser Saft den Schmerz vertreibt und Heilung bringt. Darauf nehme er ein Blatt von der Frauendistel[27]) und lege es auf die Blase, bereite aus reinem Weizenmehl einen kleinen Kuchen, lege diesen auf das Blatt und auf die ganze Geschwulst und befestige ihn dort mit einem darübergelegten Tuch, bis die Geschwulst weich wird, so daß sie von selbst aufbricht, weil die Kälte und der Saft der Frauendistel nicht gefährlich sind, sondern mit der Wärme des Weizenmehles die harte Geschwulst weich machen. Bricht diese nicht von selbst auf, so soll er mit einem trockenen, hölzernen Dorn oder sonst einem trockenen Spießchen die Geschwulst öffnen, nicht aber mit einem heißen oder kalten Eisen oder einer Nadel, weil die Blase und die Geschwulst vor einem heißen und vor einem kalten Gegenstande sich erschrecken würden, so daß leicht eine gefährliche Wendung folgen könnte. Solange aber ein Mensch an der Schwellung dieses Ausschlages leidet, soll er sich vor Feuer und Kälte und vor Wind und feuchter Luft schützen, sich auch jeder heißen, gebratenen und schweren Speise wie auch des Weingenusses enthalten und rohes Gemüse wie auch ungekochtes Obst vermeiden, die insgesamt die schädlichen Säfte in ihm vermehren und entflammen würden. Nur gutes, zumal Weizenbrot in Wasser darf er essen und Wasser trinken, weil dies für den Menschen in solcher Zeit wegen seiner milden Art nicht gefährlich ist. Wenn ein derartiger Mensch wählerisch im Essen ist, so bereite er sich mit reinem Eidotter eine leichte Weizenmehlsuppe, ohne Zusatz von Fett oder von Käse, und verspeise diese abgekühlt. Dies hat er aber solange zu beachten, bis er bemerkt hat, daß der Schmerz geringer geworden ist und aufgehört hat. Inzwischen darf er aber keinen Wein trinken, weil dieser die Gefäße stärker füllen und so die vorhandene Schwellung

steigern würde. Auch darf er keine heißen Speisen genießen, weil diese durch ihre Wärme die Säfte in Aufregung bringen würden und die Geschwulst infolgedessen zunehmen würde.

Gegen den Krebs, allerlei Geschwüre und den Kopfschmerz. Nimm Veilchen, presse ihren Saft aus und seihe ihn durch ein Tuch, wäge den dritten Teil vom Gewicht des Saftes an Olivenöl ab, ferner ebensoviel, wie der Veilchensaft wiegt, an Bockstalg, laß dies alles in einem neuen Topfe sieden und so wird es eine Salbe. Dann salbe die Körperstelle ringsherum wie auch oben darauf, wo der Krebs und andere Würmer den Menschen verzehren. Sie werden sterben, wenn sie von der Salbe gekostet haben. Aber auch andere Geschwüre reibe man da, wo der Mensch Schmerzen hat, mit derselben Salbe tüchtig ein, und wenn jemand vom Kopfweh geplagt wird, salbe man dessen Stirne damit querüber.

Von der Krätze. Ein Mensch, der an allerlei Geschwüren und Krätze leidet, nehme Kerbel, dreimal soviel Engelsüß wie Kerbel, fünfmal soviel Alant wie vom Kerbel und koche dies in Wasser. Dann gieße er das abgepreßte und durch ein Tuch geseihte Wasser in einen Tiegel, füge etwas frischen Weihrauch und Schwefel hinzu, sowie mehr an ganz frischem Schweineschmalz wie alles eben Genannte zusammen ausmacht, damit es in dem Tiegel am Feuer bis ziemlich wie zu einer Salbe eingedickt wird. Mit dieser Salbe soll sich der Kranke um die Geschwüre herum und über sie weg einreiben. Ferner aber soll er die angegebenen, gekochten und noch warmen Kräuter, nachdem das Wasser genügend von ihnen abgepreßt ist, auf die Haut und die Geschwüre auflegen. Dies aber muß er fünf Tage hindurch tun, damit seine Haut und sein Fleisch davon durchdrungen werden, und dann soll derselbe Kranke sich in einem Bade reinigen, damit die Borken und der Gestank von ihm entfernt werden. Der Kerbel besitzt nämlich ebensoviel Wärme wie Kälte, und wenn diese mit der Wärme des Engelsüß und der Wärme des Alants sowie mit der Milde des Wassers, der Wärme des Schwefels, der Wärme des Weihrauchs, der Wärme des Schweineschmalzes und mit der anders gearteten Wärme des Feuers temperiert werden, vertreibt der Kerbel die schlechten Säfte im Menschen. Weil aber der Kerbel Wärme und Kälte besitzt, beseitigt er die unrechte Wärme und unrechte Kälte der Geschwüre und der Krätze; die Wärme des Engelsüß aber trocknet die schädlichen Säfte ein, die Wärme des Alants verscheucht sie, die Wärme des Weihrauchs wirkt heilend und die Wärme des Schwefels verdünnt dieselben. Die Wärme des Schweineschmalzes aber heilt, wenn es frisch ist, die Geschwüre und die Krätze in schonender Weise.

Von der Gelbsucht. Wer die Gelbsucht hat, nehme Eisenkraut, zweimal soviel Knoblauch[28]) wie vom Eisenkraut und Pfennigkraut[29]), dreimal soviel wie vom Eisenkraut oder, wenn er keinen Knoblauch hat, Steinbrech[30]) im gleichen Gewicht wie das Eisenkraut, und lege diese Pflanzen mit bestem Wein in ein tiefes, oben fest verschlossenes Gefäß. Diesen Wein muß er neun Tage lang nüchtern trinken, nach dem Frühstück aber nur wenig, und mit demselben Wein, einem Ei und Fett eine Suppe bereiten und diese verzehren. Wenn er zum Schlafen geht, soll er denselben Wein mit einem heißen Stahl angewärmt trinken und sich mit einem warmen Kleide zudecken, damit er schwitzt. Dies aber soll er tun, bis er geheilt wird. Die Wärme des Eisenkrautes und die Wärme des Knoblauchs und die des Pfennigkrautes oder die Kälte des Steinbrechs wirken in deren Säften etwas scharf, und wenn sie, durch die Wärme des Weines gemildert, im Getränk eingenommen werden oder mit der Wärme des Weines oder der des Fettes und mit der Kälte des Eies, wegen des besseren Geschmacks, nach Vorschrift vereinigt werden, wirken sie der Bitterkeit der Galle und der Schwarzgalle entgegen, so daß sie die obengenannte Krankheit dämpfen. Der Trank soll aber besonders von einem nüchternen Menschen genommen werden, damit er dessen Glieder schneller durchdringt, wie wenn er schon gefrühstückt hat, und ebenso muß er mit dem heißen Stahl gekräftigt werden, damit er um so wirksamer jenes Leiden bändigt.

Von der Epilepsie. Wer vom fallenden Leid geplagt wird, nehme Maulwurfsblut und trockne es. Ebenso soll er den Schnabel einer weiblichen Ente und die Klauen einer ebenfalls weiblichen Gans ohne Haut und Fleisch nehmen und diese durch Schaben und Reiben zu einem Pulver machen, so daß das Pulver aus dem Entenschnabel doppelt soviel ausmacht wie das Pulver von der Gans, und daß das Maulwurfsblut doppelt soviel beträgt, wie aus dem Entenschnabel hergestellt ist. Alles zusammen mit dem erstgenannten Blut in ein Tuch gebunden, soll er drei Tage lang an die Stelle legen, wo der Maulwurf kurz zuvor die Erde aufgestoßen hat. Nachdem es da wieder fortgenommen ist, lege er es dahin, wo sich Eis vorfindet, damit es zusammenfriert und, nachdem es auch von da wieder weggenommen ist, lasse er es an der Sonne trocken werden. Darauf soll er ein Stück Leber irgendeines zur Nahrung dienenden Tieres oder Vogels nehmen, soviel er davon bekommen kann, und hieraus mit etwas Weizenmehl kleine Kuchen formen, von dem obenerwähnten Pulver weniger wie die Menge der angegebenen Leber beträgt, etwas Kümmel hinzufügen und so verzehren. Weil nämlich der Maulwurf nur manchmal sich zeigt, dann aber wieder sich verbirgt, und weil er in der Erde zu graben pflegt, widersteht sein Blut dieser Krankheit, die auch zeitweilig sich bemerkbar macht und ebenso wieder ver-

schwunden ist. Weil ferner die Stärke der Ente in ihrem Schnabel liegt und sie mit ihrem Schnabel Reines und Unreines berührt, widersteht auch dieser der Krankheit, die plötzlich auftritt und dann wieder sich ruhig verhält. Ebenso auch beruhigen die Gänseklauen, die vom Wasser überspült werden und ebenfalls alles Unreine berühren, die Schmerzen bei dieser Krankheit, weil diese Krankheit häufig mit der Gicht zusammen ausgelöst wird. Der Schnabel aber wie auch die Zehen sollen von einem Weibchen stammen und nicht von einem Männchen wegen der Schweigsamkeit jenes, weil die Frau schweigsamer ist wie der Mann, wie auch diese Krankheit sich ruhig verhält bis zu der Stunde, wo sie den Menschen niederwirft. Alles zusammen gemischt soll aber deshalb an die Stelle gelegt werden, wo der Maulwurf gestoßen hat, weil da die Erde heilkräftiger ist wie anderswo, damit es dort seinen Saft und seine Lebenskraft mit dem Saft und der Lebenskraft aus der Erde erhalte. Auch wird es zunächst vom Erdsaft durchdrungen und dann auch durch die Kälte des Eises zusammengezwungen, damit das Widrige, was in ihm steckt, unterdrückt werde. Weiterhin soll es an der Sonne ausgetrocknet werden, damit, falls noch irgend etwas von Widrigem in ihm zurückgeblieben ist, dies durch die Sonnenhitze entfernt werde. Die Lebern der vierfüßigen wie auch der fliegenden Tiere sollen deshalb mit Weizenmehl zusammen verarbeitet werden, weil die Lebern trocken sind, ihre Eigenkraft von der Erde her besitzen und die Unsauberkeiten an sich ziehen. Mit der Wärme und der Kraft des Weizenmehles vereint sollen sie die, dieser Krankheit eigenen, schlechten Säfte herausziehen, und der Kümmel kommt dazu, weil er mit seiner Kälte die unrechten Gluten dieser Krankheit bändigt. Wer aber an der genannten Krankheit leidet, soll die angegebenen kleinen Kuchen fünf Tage lang essen und, falls er dann noch nicht genesen ist, sie weitere fünf Tage lang gebrauchen. Und wenn es nichts genützt hat, soll er sie noch weitere fünf Tage essen und so siebenmal fünf Tage lang immer mit der gleichen Anzahl fortfahren. Brot und Fleisch kann er inzwischen essen, aber mit Sellerie oder Petersilie gekocht, weil das Fleisch ziemlich trocken ist und auch keine schlechten Schleime in sich hat. Die milde Kälte der Sellerie und der Petersilie führt den Unrat und die Fieber des Magens ab, die auch manchmal die Krankheit veranlassen. Will der Kranke Rindfleisch essen, soll er frisches nehmen und soll, wenn es Sommer ist, das Fleisch einen Tag, oder wenn es Winter ist, eine Nacht lang in Wasser legen, weil das Wasser allen Schleim, der im Fleisch steckt, entfernt, und dann das Fleisch gekocht essen. Auch Lammfleisch kann er genießen, es ist aber nicht nötig, daß er dies in Wasser legt wie das Rindfleisch, weil es noch zart ist. Schweinefleisch darf er dagegen in der ganzen Zeit nicht genießen, weil es von der Natur ist, daß es die sinnliche Begierde im Menschen leicht erregt und außerdem den Aussatz, das fallende Leid und den Wurm ernährt, der den Menschen in seinem

Fleisch annagt. Auch den Aal und die übrigen Fische, die keine Schuppen haben, soll er meiden, weil sie ihrer Natur entsprechend ziemlich viel giftigen Schleim in sich enthalten, weshalb sie auch ohne Schuppen sind. Ferner muß er Käse, Eier, rohes Gemüse und rohes Obst sowie alles, was gebraten ist, inzwischen vermeiden, weil Käse für diese Krankheit ein Gift ist, Eier, rohes Gemüse und rohes Obst die schädlichen Säfte bei ihr aufregen, und was gebraten ist, zu der Krankheit noch die Gicht hinzufügt. Wein aber, nicht starken, sondern leichten und mit Wasser gemischt, und Bier kann er trinken.

Von der Wassersucht. Wer die Wassersucht hat, soll einen Pfau, das heißt: einen männlichen, nehmen und mit Ysop in Brunnenwasser, nicht aber im Wasser einer sprudelnden Quelle kochen und so das Fleisch essen. Ferner soll er das Herz und den Knochen, der sich im Kniegelenk bewegt, wie auch seine Klauen nehmen und hieraus ein Pulver machen der Art, daß das Pulver aus den Klauen und das Pulver aus dem Herzen dreimal soviel ist wie das Pulver aus dem Knochen des Kniegelenkes. Dann soll er Betonienkraut, dreimal soviel Liebstöckel und etwas Aalfett nehmen, in Wein kochen und durch ein Tuch seihen, in denselben Wein das vorher erwähnte Pulver hineingießen und so trinken. Dies aber muß er achtzehn Tage lang tun. Pfauenfleisch ist nämlich trocken und wirkt kräftig gegen die Wassersucht, außerdem muß es, wegen dessen besonderer Kraft, von einem männlichen Tier sein. Mit Ysop aber soll es deswegen gekocht werden, weil dieser durch seine Trockenheit und seine milde Kälte die überflüssige, dieser Krankheit eigene Feuchtigkeit austrocknet. Mit Brunnenwasser muß es gekocht werden, weil dies auch trockene Wasseradern besitzt und die Wassersucht stärker verzehrt wie Quellwasser, das etwas wässeriger ist wie Brunnenwasser und demgemäß durch seine Feuchtigkeit die Krankheit verschlimmern würde. Das pulverisierte Pfauenherz erstickt diese Krankheit, der Knochen aber, der sich in den Knien umwälzt, bindet, weil er die Gefäße des Beines verbindet, auch diese Krankheit, so daß sie keine Fortschritte machen kann. Die Klauen aber halten die Verschlußstelle der Krankheit nieder, so daß diese nicht etwa wie sprudelndes Wasser sich erheben kann. Das Wasser dieser Krankheit aber flieht die Wärme des Betonienkrautes, wogegen die Kälte des Liebstöckels den Geist des kranken Menschen erfreut, weil er traurig ist, und das Aalfett hält die Verschlußstelle der Krankheit zu, die diese sich erheben läßt. Auch beruhigt die Wärme des Weines die Krankheit mehr wie das Wasser, und alles dieses, nach Vorschrift im richtigen Verhältnis zusammen genommen, macht die Krankheit gelinder.

Von der Kolik. Ein Mensch, den die Kolik plagt, soll etwas Ingwer und eine große Portion Zimt nehmen und pul-

verisieren. Dann nehme er Salbei, weniger wie von dem Ingwer, mehr Fenchel wie von der Salbei, Rainfarrn[31]) weniger wie von der Salbei, verreibe es in einem Mörser, daß der Saft herauskommt, und seihe diesen durch ein Tuch. Darauf soll er Honig kurze Zeit mit Wein kochen und diesem etwas weißen Pfeffer zusetzen oder wenn er den nicht hat, etwas Pfennigkraut und das vorher angegebene Pulver sowie den ebenfalls angegebenen Saft hineintun. Weiter nehme er Wasserlinsen, zweimal soviel Tormentillwurzel wie Wasserlinsen, ebensoviel Senf, der auf dem Felde wächst, wie die Tormentillwurzel wiegt, und von dem Kraut, an dem die ganz kleinen Kletten wachsen[32]), weniger wie von den Wasserlinsen, zerreibe dies in einem Mörser zum Brei, fülle das Zerriebene in ein Säckchen und gieße den obengenannten, mit dem Pulver gemischten Honigwein darüber, indem er eine Art Lautertrank daraus macht. Wer aber an dem genannten Schmerz leidet, soll soviel von diesem Trank nüchtern trinken, wie er auf einen Schluck nehmen kann, ebenso auch zur Nacht, wenn er sich zu Bett legt, und dies tun, bis er geheilt wird. Die Kolik entsteht nämlich aus warmen und kalten, schlechten Säften, jedoch stammt sie mehr von den kalten wie von den warmen Säften. Kommt nun die Wärme des Zimts, der Salbei, des Fenchels, des Rainfarrns, des Honigs, des Weines, des weißen Pfeffers oder die des Pfennigkrautes, des Ackersenfs und der Klette im richtigen Verhältnis mit der Kälte der Wasserlinsen und der Kälte der Tormentillwurzel zusammen, dann lassen sie die unrichtig warmen und unrichtig kalten Säfte, von denen die Kolik herkommt, abnehmen, wenn der Mensch den vorgenannten Trank, das heißt also: nüchtern und beim Schlafengehen einnimmt, damit er verhindert, daß beim Nüchternen diese Säfte sich erheben und nach dem Essen er die schlechten, in den Speisen vorhandenen Säfte nicht aufkommen läßt.

Von den Spulwürmern. Wenn aus den schädlichen und schlechten Säften, die wie Gift im Menschen wirken, bei irgendeinem Menschen Würmer hervorgegangen sind, soll dieser Brennesselsaft und Wollblumensaft zu gleichen Gewichtsteilen nehmen, den Saft von Nußbaumblättern soviel wie beider Gewicht zusammen oder, wenn er keine Walnußblätter hat, ebensoviel Saft aus der Rinde desselben Baumes, etwas Essig zusetzen, reichlich Honig, dies in einem neuen Topf aufsieden lassen und den Schaum davon oben abheben. Nach dem Aufsieden soll er den Topf vom Feuer nehmen und fünfzehn Tage lang nüchtern wenig davon trinken, damit er durch die starke Wirkung des Mittels nicht zu Schaden kommt. Nach dem Essen aber kann er hinlänglich davon trinken, weil die Speisen der Kraft jenes Mittels entgegenwirken. Werden nämlich die Wärme der Brennessel und die Wärme des Wollkrautes mit dem gleichen Maß von Wärme und

Kälte der Walnuß passend vereint und so, wie vorgeschrieben, im Arzneitrank aufgenommen, dann gehen durch ihre Kräfte die Würmer im Menschen zugrunde. Essig und Honig aber werden zugesetzt, damit die Arznei wegen des Geschmackes ihrer Bestandteile eingenommen werden kann.

Von den Läusen. Wenn Läuse innerlich einen Menschen im Leibe schädigen, so daß sie nicht aus ihm herauskommen, soll er Aalgalle nehmen, ihr dreimal weniger an stärkstem Essig zusetzen, soviel Honig, wie die zwei zusammen ausmachen, und in einem Tiegel kochen. Dann soll er Ingwer nehmen, zweimal soviel langen Pfeffer[33]) und ungefähr soviel Basilienkraut[34]), dies zu Pulver stoßen und außerdem Elfenbein, ein Drittel soviel wie von dem Basilienkraut nehmen, ebenso die Hälfte vom Gewicht des Elfenbeins von einem Geierschnabel und dem vorgenannten Pulver das Geschabsel von ihnen hinzufügen. Gleich darauf soll er dies Pulver in den obenerwähnten Essig tun und noch einmal aufkochen lassen. Hat er dies getan, so soll er das Ganze in ein kleines Säckchen gießen, damit es wie ein Lautertrank durchfließt, und so in einem neuen, tönernen Geschirr auffangen. Dann soll der Mensch, den die Läuse innerlich schädigen, so daß sie nicht von ihm fortgehen, diesen Trank täglich nüchtern trinken, ebenso auch zur Nacht, wenn er sich zu Bett legt. Die Läuse in seinem Leibe werden krank werden und sterben, und das Fett wird in ihm wieder nachwachsen. Die Wärme wie auch die Bitterkeit der Aalgalle schwächen nämlich die Läuse, die Wärme und die Säure des Essigs zermürben sie, die Wärme und die Trockenheit des Elfenbeins lassen sie verdorren und der Geierschnabel tötet sie, weil er kalt ist und durch allerlei Aas vergiftet, außerdem von dem Gehirnschweiß desselben Geiers durchtränkt wird. Dies wird wieder durch die Wärme des Honigs, die starke Wärme des langen Pfeffers, die größer ist wie die des anderen Pfeffers, und die Kälte des Basilienkrautes in seiner Wirkung gemildert, durch die andersartige Wärme des Feuers erhitzt und dann in ein tönernes Gefäß eingefüllt, damit es nicht weich wird und verfault. — Nüchtern und nach dem Frühstück soll man davon einnehmen, es tötet die Läuse, weil, wenn ein Mensch diesen Trank nüchtern nimmt, er die Läuse in ihm schneller vernichtet, und wenn er ihn nach der Mahlzeit nimmt, die Speisesäfte, aus denen die Läuse entstehen, verdünnt werden.

Vom Stein. Wer einen Stein in sich hat, soll die frische Galle und doppelt soviel Blut eines jungen Stieres nehmen und trocknen. Ferner nehme er Steinbrech, pulverisiere ihn und nehme von diesem Pulver soviel, wie die Galle ausmacht, binde dies zusammen in ein feines Tüchlein und lege es in starken, guten und reinen Wein. Von diesem soll er wiederholt nüchtern trinken, wie auch etwa ebensoviel nach der Mahlzeit, nicht aber während des

Essens, weil da der Wein von den Speisen verzehrt werden würde. Die Bitterkeit der Galle mit der Wärme des obengenannten Blutes, der Kälte des Steinbrechs und der Wärme des Weines temperiert, löst den zusammengeronnenen Stein im Menschen auf.

Vom Aussatz. Wer vom Fressen und Saufen aussätzig wird, nehme Schwalbenkot und viermal soviel von dem Kraut, welches Klette genannt wird und rötliche Blüten hat, und mache daraus ein Pulver. Auch nehme er Storchfett und etwas mehr Geierfett, schmore es in einem Tiegel, mische darauf das eben erwähnte Pulver und etwas Schwefel mit diesem Fett und bereite so daraus eine Salbe. Er ordne ferner an, daß er mit dieser Salbe im Schwitzbade gründlich eingerieben wird und lege sich darauf ins Bett. So soll er bis zum fünften Tage oder noch mehr Tage lang verfahren. Werden nämlich die Wärme des Schwalbenkotes und die Kälte der Klette mit der Wärme des Storchfettes, der Kälte des Geierfettes und der Wärme des Schwefels temperiert, so beseitigen sie die faulige Materie dieses Aussatzes, weil der Schwalbenkot sie auflöst, das Klettenkraut sie zerfrißt, das Fett vom Storch und Geier aber mit der herben Wirkung des Schwefels sie aus dem Körper herauszieht. Der Kranke wird gesund werden, es sei denn, daß Gott nicht will, daß er genese.

Ebenfalls vom Aussatz. Ein Mensch, der durch seine Neigung zum Zorn den Aussatz bekommt, soll an den Ort gehen, wo etwas vom Blute der Pferde auf die Erde fließt, wenn ihnen zur Ader gelassen wird und wo die reinen Tiere geschlachtet werden, und dies Blut soll er mit der blutgetränkten Erde nehmen. Das mit der Erde, auf die es geflossen war, gemischte Blut lasse er im Warmbade mit Wasser kochen und bereite sich so ein Bad. Doch darf nicht zuviel Wasser genommen werden, weil dies dem Blut die Kraft entziehen kann, sondern nur so viel, daß es dem Kranken bis an den Hals reicht. Dann soll er sich in das Bad setzen. Von demselben Blut und derselben Erde aber soll er etwas in ein kleines Säckchen tun und sich dies auf das Gesicht legen, wenn er dort Schmerzen hat. Nachdem er das Bad verlassen hat, soll er sich aufs Bett legen und das Säckchen mit dem vorher genannten Blut und der Erde auf sein Herz legen, damit er nicht schwach wird und das schädliche Blut von seinem Herzen fern hält. Dies soll er vier- oder fünfmal oder auch noch öfter tun. Denn die Wärme dieses Blutes, vereint mit der Beimischung der mit diesem Blut getränkten Erde, widersteht dem Aussatz, wie ein Feind seinen Feind überwältigt. Dies aber scheint dem Menschen schwierig, weil die menschliche Natur im Gegensatz steht zu der der Tiere und weil der Mensch Abscheu vor dem Tierblut hat. Und der Mensch wird geheilt werden, oder aber Gott will nicht, daß er gesund wird.

Vom Aussatz durch Unenthaltsamkeit. Wenn ein Mensch infolge fleischlicher Begierde und Unenthaltsamkeit aussätzig wird, soll er Odermennig nehmen, dazu den dritten Teil desselben an Ysop und zweimal soviel wie beides zusammen an Gundelrebe, diese Kräuter im Warmbad kochen und so ein Bad aus ihnen herrichten. Diesem soll er soviel Menstrualblut beimischen, wie er bekommen kann, und sich dann in das Bad setzen. Er kann aber auch eine beliebige Menge Gänsefett nehmen, dazu doppelt soviel Hühnerfett und etwas Hühnerkot und daraus eine Salbe bereiten. Wenn er dann aus dem eben beschriebenen Bade wieder herausgestiegen ist, soll er sich gründlich mit dieser Salbe einreiben und sich dann aufs Bett legen. Dies muß er häufig tun, bis er gesund wird. Denn die Wärme des Odermennigs mit der Kälte des Ysops und die Wärme der Gundelrebe mit dem warmen Menstrualblut im richtigen Verhältnis vereint, entfernen die faulige Materie eines solchen Aussatzes. Odermennig, Ysop und Gundelrebe lassen sie nämlich herausschwitzen, das Menstrualblut aber überwältigt und vernichtet sie wie ein Feind seinen Gegner, weil dies aus den verschiedenen Säften des Weibes hervorgeht. Das Gänsefett aber wie auch das Hühnerfett salbt sie sanft ein und heilt sie. Der Hühnerkot aber zieht die Unreinigkeiten, die noch zurückgeblieben sind, aus, und so wird der Kranke geheilt werden oder Gott wird es nicht zulassen.

Von der Gicht. Ein Mensch, der weichliches Fleisch hat und infolge von Unmäßigkeit im Trinken an einem seiner Glieder von der Gicht geplagt wird, soll Petersilie nehmen und das Vierfache davon Raute und in einer Schüssel mit Olivenöl rösten oder, falls er dies Oel nicht bekommen konnte, mit Bockstalg durchbraten lassen. Die Kräuter soll er so heiß, wie sie sind, auf die Stelle legen, wo er den Schmerz empfindet, und sie durch ein übergelegtes Tuch befestigen. Die Kälte des Petersiliensaftes bändigt nämlich das Anschwellen der Gichtsäfte, die Wärme des scharfen Rautensaftes hält dieselben Säfte zusammen, so daß sie nicht im Uebermaß zunehmen, und das Oel oder der Bockstalg durchdringt sie und löst sie auf, und das tun sie, wenn sie in der angegebenen Weise miteinander gemischt werden.

Von den geschwollenen Drüsen. Wer geschwollene Drüsen am Körper hat, nehme, bevor sie aufbrechen, Huflattichblätter, das heißt: die großen, die außen weiß und innen grün sind, pflücke sie am Stengel ab entsprechend der Ausdehnung der geschwollenen Drüse, werfe das Ueberflüssige fort und bestreiche das, was er zurückbehalten hat, mit Honig. So soll er sie drei Tage und drei Nächte lang auf die Drüsen legen und, wenn sie vertrocknen, ein neues, ebenso zugerichtetes Blatt auflegen, und die Drüsen werden anfangen, sich zu verkleinern. Am vierten Tage

aber soll er Weizenmehl nehmen und dies mit Distelhonig kneten, entsprechend der Größe der Drüse. Auf diese muß er zunächst Akelei[35]) auflegen und darüber den Teig, und so neun Tage lang verfahren. Trocknet der Teig aus, so muß er ihn mit neuem Honig wieder auffrischen. So hat er zu verfahren, bis die Geschulst verschwindet.

Von der Lähmung. Wenn jemand irgendwo an seinen Gliedern anfängt, lahm zu werden, soll er Diptamkraut nehmen, das, was in der Mitte wie ein Herz sitzt, wegwerfen, was übrigbleibt tüchtig mit Wasser kochen, und während dies kocht, zweimal soviel wie von dem Diptam an Hauslauch[36]) zufügen, zweimal soviel Brennessel wie von dem Hauslauch, und dies alles in dem kochenden Wasser zusammen mischen. Nachdem die Kräuter gekocht sind und das Wasser unter mäßigem Druck abgepreßt ist, soll er sie so warm wie sie sind auf das Gelenk und die Gefäße des Gliedes auflegen, wo der Mensch lahm zu werden beginnt, und wenn sie anfangen kalt zu werden, soll er sie von neuem anwärmen und wieder auflegen und dies oft tun. Was aber mitten im Diptam drinsteckt und trocken ist, muß weggeworfen werden, und die Wärme des übrigen Diptams vertreibt, durch die träge Wirkung des Hauslauches gemildert, die schlechten Säfte, die dem Gliede des Menschen die Schwäche bringen. Die Wärme der Brennessel zerstört dieselben Säfte, so daß sie abnehmen, wenn sie durch die Milde des warmen Wassers, wie angegeben, temperiert wird. Auf diese Weise wird der Kranke geheilt werden, es sei denn, daß Gott es nicht will.

Vom hitzigen Fieber. Ein Mensch, der wenig ißt und viel trinkt, muß, wenn er am hitzigen Fieber leidet, Wasser trinken, damit er nicht, falls er Wein trinken würde, mehr und mehr erhitzt wird und um so heftigeres Fieber bekommt. Das Wasser aber soll er kalt oder gekocht und dann wieder abgekühlt trinken und wird dann weniger zu leiden haben, weil es ihn erfrischt und die brennende Hitze in ihm ablöscht. Würde das Wasser warm sein, so würde es den Brand des hitzigen Fiebers steigern.

Ebenso vom hitzigen Fieber. Hat das hitzige Fieber einen Menschen befallen, so soll er folgende Arznei zubereiten, damit er es dann etwas leichter und bis zum Ausbruch von Schweiß weniger zu leiden hat. Also: Er nehme etwas trockenes Ahornholz und zweimal soviel trockenes, nicht noch grünes, Weidenholz und schabe von beiden, etwa so, wie ein Holzschneider, eine kleine Menge in kaltes Wasser ab. Weiter nehme er soviel Odermennig wie von dem Weidenholz, tue ihn in dasselbe Wasser und trinke davon, nachdem es in dieser Weise zubereitet ist, zu wiederholten Malen und er wird weniger Beschwerden haben. Das Ahorn-

wie auch das Weidenholz müssen trocken sein, damit der frische Saft dieser Hölzer dem Kranken nicht mehr Schaden wie Heilung bringe, und die milde Beschaffenheit des Ahornsaftes mäßigt die Bitterkeit des Weidensaftes. So widersteht die Kälte beider Hölzer der unnatürlichen Wärme des hitzigen Fiebers, und die milde Wärme des Odermennigs hält die Wärme des hitzigen Fiebers zurück, daß sie nicht gesteigert wird. Die Arznei muß deshalb mit kaltem Wasser bereitet werden und nicht mit warmem, noch auch mit Wein, damit nicht durch das warme Wasser oder die dem Wein eigene Wärme die Wärme des hitzigen Fiebers zur Raserei verkehrt wird. Dies Heilmittel aber soll der Kranke brauchen von der ersten Stunde oder vom ersten Tage an, wo er von diesem Fieber befallen wird, bis zum Ausbruch seines Schweißes. Hat er dies verschoben, bis das Fieber seine volle Kraft erreicht hat oder bis zu dessen Ende hin, also bis zum fünften oder sechsten Tage, wenn der Mensch entweder in kurzer Frist schon den heilbringenden Schweiß ausscheiden oder binnen kurzem das Leben verlieren wird, dann wird der angegebene Trank als Heilmittel nicht mehr viel nützen, weil der Kranke entweder schneller seine Gesundheit wiedererhalten oder sterben wird.

Vom täglichen Fieber. Wer am täglichen Fieber leidet, nehme wilden Majoran[37]), Kampfer und von der Tormentillwurzel mehr wie von den beiden anderen, stoße dies zu Pulver, tue dies Pulver beim Beginn des Fieberanfalles in warmen Wein, trinke es so, lege sich ins Bett und schlafe. Die Wärme des wilden Majorans und die des Kampfers, durch die Kälte der Tormentillwurzel gemäßigt, vertreiben nämlich zu Anfang des Fieberanfalles, in warmem Wein getrunken, das obengenannte Fieber, so daß es um so schneller sich beruhigt.

Für das dreitägige Fieber. Ein Mensch, den das Fieber jeden zweiten Tag plagt, soll Scharfgarbe nehmen, doppelt soviel Engelsüß, beides in leichtem, gutem Wein kochen, durch ein Tuch seihen und diesen Wein beim Eintritt des Fieberanfalles trinken. Diese Kräuter aber soll er drei Tage lang in dem Wein liegenlassen, damit dieser um so mehr durch sie temperiert wird, und so drei Tage lang trinken und, falls es notwendig wird, sie durch frische, entsprechende Kräuter ersetzen. Denn die Wärme der Schafgarbe und die Wärme des Engelsüß lassen, durch die verminderte Wärme des Weines gemildert und nach Vorschrift in dem Trank aufgenommen, das Fieber gelinder werden.

Gleichfalls für das dreitägige Fieber. Wer am dreitägigen Fieber leidet, nehme Balsamkraut, vom kleinen Huflattich dasselbe Gewicht wie vom Balsamkraut und dreimal soviel wie von beiden zusammen Rettich, koche dies in Wein und seihe

es durch ein Tuch. Ferner soll er Gewürznelken nehmen, zweimal soviel Galgant und von beiden den dritten Teil Ingwer, mache daraus ein Pulver, bereite aus diesem mit dem eben erwähnten durchgeseihten Wein einen klaren Arzneitrank und gebrauche diesen an dem Tage, wo das Fieber einsetzt und an den folgenden neun Tagen, damit ihm auskömmlich geholfen werde. Denn die Wärme des Balsamkrautes und die Kälte des kleinen Huflattichs, durch die Wärme des Rettichs, die Wärme der Nelken, die Wärme des Galgants und die große Wärme des Ingwers temperiert und im Arzneitrank eingenommen, verjagen das obengenannte Fieber.

Für das viertägige Fieber. Wenn jemand am viertägigen Fieber leidet, nehme er Krapp[38]), ebensoviel an Gewicht Brombeerkraut und Brachwurz[39]), dreimal soviel wie von beiden zusammen, und koche dies in Wein. Ferner gieße er reinen, besten Wein in eine Schale und tauche einen glühend gemachten Stahl, so heiß wie er ist, hinein, tauche ein zweites Mal denselben Glühstahl in denselben Wein in demselben Gefäß und verfahre so zehnmal mit demselben Wein und demselben Stahl. Darauf nehme er den Wein, den er mit den angegebenen Kräutern gekocht hat, gieße ihn zu dem Wein, in den er den Glühstahl gehalten hat, lasse das Ganze nur noch einmal aufkochen und trinke es beim Anfall des eben erwähnten Fiebers, bis er wieder gesundet. Wenn nämlich die Kälte des Krapps und die Wärme des Brombeerkrautes sowie die Wärme der Brachwurz durch die veränderte Wärme des Weines gemildert und dann wiederum durch die Stärke und die veränderte Hitze des Stahles, wie angegeben, gekräftigt werden, lassen sie das Fieber geringer werden.

Gegen den Wurm. Ein Mensch, den der Wurm an irgendeiner Körperstelle verzehrt, soll Kreide nehmen, doppelt soviel Gips[40]) und hieraus mit saurem Wein eine Art von dünnem Mörtel machen, diesen an der Stelle, wo er am Wurm leidet, mit einer Feder aufstreichen und so jeden Tag bis zum vierten Tage verfahren. Danach soll er Aloe nehmen und den dritten Teil davon Myrrhenharz, dies zusammen reiben und hieraus mit frischem Wachs ein Pflaster machen, dies auf ein grobes Tuch ausstreichen und es so zwölf Tage lang auf die schmerzende Stelle aufbinden. Die Kreide ist nämlich warm und der Gips kalt, und so tötet die Wärme der Kreide, mit der Kälte des Gipses und der Wärme und Säure des Weines auf das richtige Maß gebracht, die Würmer. Die durch die Wärme der Myrrhe gesteigerte Wärme der Aloe aber zieht den Eiter aus den Geschwüren und bringt die Stelle zur Heilung.

Vom Stahl. [Damit der Stahl seine richtige Kraft gewinnt, tauche ihn in Löwen- oder Bocksblut. Was das anbetrifft, daß der Diamant in Bocksblut getaucht wird, damit er durch den

Stahl geritzt werden kann[41]), so erhält der Stahl da, wo er zuerst das Bocksblut, in das er getaucht ist, berührt, seine Kraft und ritzt den Diamanten.] Wenn du bemerkt hast, daß Rinder entweder durch schädliches Blut oder durch schwere Arbeit krank werden, so nimm die Muscheln aus dem Sande, die am Ufer liegen, pulverisiere sie und tue dies Pulver mit der Pflanze zusammen, die Betonie genannt wird, in Wasser so, daß von jenem Pulver mehr ist wie von der Betonie, und gib es ihnen im Trank. Zum Fressen gebe man zwischendurch trockenes Heu. Fließt aber der rheumatische Fluß ihnen aus der Nase und rören sie im Halse, als ob sie den Husten hätten, so nimm Myrrhe und Weihrauch so, daß der Myrrhe mehr ist wie vom Weihrauch, lege diese auf glühende Kohlen und sorge, daß ihr Dampf in ihre Nase hineinraucht. Bei feuchter und weicher Luft aber, wo das Vieh leicht anfängt, krank zu werden, nimm Dill und Schwertelwurzel, aber so, daß vom Dill mehr ist wie von der Schwertelwurzel, und mische sie unter das Futter, damit die Tiere sie fressen, und sie werden die Gesundheit in ihnen erhalten, so daß sie nicht krank werden.

Von den Schafen. Wenn die Schafe anfangen, krank zu werden, nimm Fenchel und Dill, so daß der Fenchel mehr ist wie der Dill und lege sie in Wasser, damit das Wasser den Geschmack von ihnen annimmt, gib es den Schafen zu trinken, und sie werden besser werden.

Vom Pferd. Wenn einem Pferd der rheumatische Fluß aus der Nase läuft und es infolgedessen hustet, so koche Brennessel und mehr Liebstöckel wie Brennessel in Wasser und laß den aufsteigenden Dampf, so warm er ist, in Nase und Maul des Tieres einziehen, nachdem ihm eine Trense angelegt ist, und es wird gesund werden. Hat das Pferd Bauchschmerzen, so nimm ebenfalls Brennnessel und mehr Liebstöckel wie Brennessel, mische diese wiederholt unter das Futter, damit es sie mit ihm verzehren kann, und es wird gesund werden.

Vom Esel. Hat ein Esel Kopfschmerzen, so daß er hustet, so nimm Buchenasche, das heißt: solche Buchenasche, aus der bereits Lauge bereitet wurde, lasse, solange die Asche noch warm ist, den Dampf in Maul und Nase des Esels einziehen, und er wird gesund werden. Hat ein Esel Bauchweh, so mische zu in Wasser mäßig erwärmter Kleie geschabten großen Huflattich[42]), tue dies oft und er wird wieder gesund werden.

Vom Schwein. Wird ein Schwein von irgendeiner Krankheit befallen, so nimm Schneckenhäuser, etwas mehr Dill wie von den Schneckenhäusern, zerkleinere beides zusammen und tue es in sein Futter, damit das Schwein es frißt. Ebenso koche Brennesseln

in Wasser und gieße die gekochte mit dem Wasser zusammen in das Futter, damit es sie frißt, tue dies oft und es wird gesund werden.

Von der Ziege. Wird eine Ziege irgendwie krank, so reiche ihr reichlich und oft Eichenblätter zum Fressen, tue dies oft und sie wird gesund werden.

[Ebenfalls vom Pferde und vom Rinde. Wenn du einem Pferde, Rinde oder Esel zur Blutentziehung eine Ader öffnen willst und das Tier kräftig und gut genährt ist, dann entnimm ihm soviel Blut, wie ein Becher fassen kann. Ist dagegen das Pferd, das Rind oder der Esel schwach und mager, so lasse ihm nur einen halben Becher voll Blut ab, entsprechend dem Futterzustand und seiner geringen Lebenskraft, und gib ihm nach dem Aderlaß Weichfutter und trockenes, zartes Heu zu fressen. Nach dem Aderlaß soll es dann zwei Wochen lang oder einen oder vier Tage lang ruhen, damit es seine Kräfte wiedererhält, weil es doch immer in der Arbeit steht. Sind drei Monate verstrichen, so nimm demselben Tier im vierten Monat Blut aus der Ader, aber nicht früher, es sei denn durchaus notwendig wegen seines schlechten Zustandes, weil in diesen Tieren die schlechten Säfte nicht so überschüssig sind wie beim Menschen.

Vom Schaf. Das Schaf laß häufig zur Ader, aber immer nur wenig Blut.

Vom Schmerz an der Zunge. Leidet jemand an der Zunge, so daß diese entweder geschwollen oder geschwürig ist, so ritze sie mit einem kleinen Aderlaßmesser oder mit einem Dorn an einer Stelle ein wenig an, damit der Eiter heraus kommt, und er wird sich besser befinden.

Von der Brust. Hustet jemand auf der Brust so, daß er in ihr zuerst Schmerz empfindet, so nimm Salbei und Liebstöckel zu gleichen Teilen, doppelt soviel Fenchel wie von beiden zusammen und lege dies solange zusammen in guten Wein, bis dieser Wein den Geschmack davon angenommen hat, erwärme dann nach Entfernung der Kräuter den Wein und trinke ihn warm nach dem Essen, bis du wieder gesund wirst.

Woher die Vergeßlichkeit kommt. Schlechte Säfte erregen bei manchen Menschen zuweilen einen Rauch, der bis in ihr Gehirn aufsteigt und dies so angreift, daß sie infolgedessen vergeßlich werden. Also nimm dann Brennessel, zerstoße sie zu Brei, füge diesem dann etwas Baumöl hinzu, und wenn du zum Schlafen gehst, reibe deine Brust und die Schläfen gründlich damit ein, tue dies oftmals, und die Vergeßlichkeit bei dir wird abnehmen.]

V.

Von den Kennzeichen des Lebens. Wenn ein Mensch körperlich gesund ist, wenn er klare, helle Augen hat, gleichgültig von welcher Farbe, so besitzt er das Zeichen des Lebens, ebenso auch, wenn seine Augen so durchsichtig sind, wie eine helle Wolke ist, durch die zuweilen eine andere Wolke wie von Glas[1]) sichtbar wird, und solch ein Mensch wird leben und nicht bald sterben.

Von den Augen. Mächtig ist nämlich der Ausdruck der Seele in den Augen dieses Menschen, wenn seine Augen klar und durchsichtig sind, weil die Seele kraftvoll in seinem Körper wohnt, damit sie viele Werke in ihm vollbringe. Denn die Augen des Menschen sind die Fenster der Seele.

Von den trüben Augen und den Kennzeichen des Todes. Wer dagegen trübe Augen hat, trotzdem er gesund ist, so, daß seine Augen, gleichgültig von welcher Farbe, nicht durchsichtig sind, der führt das Zeichen des Todes. Ebenso wenn seine Augen so trübe sind wie eine Wolke, die an ihrer Oberfläche so dicht ist, daß hinter ihr die gleichsam gläserne Wolke nicht beobachtet werden kann, und ein solcher Mensch wird bald krank werden und der Tod nachfolgen. Im Blick der Augen eines derartigen Menschen ist nämlich die Seele nicht kräftig, weil sie nur noch wenig dort schaffen wird und gewissermaßen von Wolken verhüllt dasitzt, wie ein Mann, der überlegt und im Zweifel darüber ist, wann er seine Stätte verlassen und aus seinem Hause heraustreten soll.

Von den Kennzeichen des Lebens. Ebenso trägt ein gesunder Mensch, dessen Farbe auf den Wangen unter der Haut rot oder hellrot ist, so daß diese Färbung unter der Haut sichtbar wird, wie bei einem Apfel, der ganz blank und sauber ist, das Zeichen des Lebens, wenn die rote Farbe seiner Wangen unter der Haut zu sehen ist, wie dies bei einer weißen Wolke vorkommt, durch die zwischendurch eine gläserne Wolke sichtbar wird. Dieser Mensch wird leben und nicht bald sterben. Denn die rote Farbe, die unter der Haut der Wangen des Menschen sichtbar ist — wie oben gesagt wurde —, ist der feurige Hauch des Lebens, das heißt: der Seele, weil die Seele Feuer ist. So wird an den Wangen sichtbar, daß die Seele sicher im Körper sitzt und nicht bald herausgehen wird.

Vom Kennzeichen des Todes. Ist ein Mensch zwar sonst gesund, liegt aber die rote oder hellrote Farbe seiner Wangen über der Haut, so daß keine Haut unter der Röte seiner Wangen wahrgenommen werden kann, so führt er das Zeichen des Todes, da bei ihm die Wangenröte in solcher Dichte auf der Haut aufliegt, daß unter ihr die Haut nicht gesehen werden kann, wie bei einem roten Apfel, unter dessen roter Farbe auch keine Haut sichtbar ist, sondern nur oben eine gewisse Röte. Solch ein Mensch wird bald krank werden und der Tod wird nachfolgen. Denn die auf der Haut liegende Wangenröte ist der feurige Lebenshauch der Seele, weil hier die Seele bei diesem Menschen ihre Kraft außerhalb des Körpers kenntlich macht und anzeigt, daß sie sich im Körper schwach und unsicher fühlt, wie ein Mann, der immer wieder zur Tür seines Hauses hinläuft, wenn er beabsichtigt, durch sie hinauszugehen.

Ebenso vom Anzeichen des Todes. Auch die Stimme, die bei einem Menschen stets einen reinen Klang hatte, zeigt den Tod an, wenn er bis dahin gesund und kräftig war und dann die Stimme etwas heiser wird, der Art, daß der Mensch dann gewohnheitsgemäß heiser bleibt ohne irgendein sonstiges Leiden, wie wenn eine helltönende Trompete, die stets einen reinen Klang ausgab, heiser wird, wenn sie irgendwie beschädigt wird. Wenn nämlich bei einem Menschen die Stimme andauernd rein blieb, so bewirkte dies die andrängende Macht des Bewußtseins, weil dieses lange an seinem Ort ausharren mußte, woher auch der Mensch seine Vernunft hat. Wird er nun, ohne krankmachende Veranlassung, andauernd heiser, so bereitet sich die Seele auf den Weg vor, auf dem sie den Leib verlassen muß. Auch die Stimme, die gewohnheitsgemäß bei einem gesunden Menschen ohne gleichzeitige Krankheit stets rauh, wie verdunkelt, war und dann klar wird, so daß jetzt der Mensch, ohne irgendwelche Krankheit, gewohnheitsgemäß eine helle Stimme besitzt, zeigt den Tod an, wie wenn eine unbrauchbare, stets heiser klingende Trompete irgendwie zum reinen Tönen gezwungen wird und, für eine kurze Zeit angeblasen, zwar einen reinen Ton liefert, dieser aber doch bald wieder abfällt und schweigt. Wo nämlich die Stimme eines Menschen ohne eine Krankheit seinerseits rauh ist, da arbeitet die Seele innerlich mehr im Verborgenen wie in der Oeffentlichkeit außerhalb des Körpers. Deshalb ist auch ein solcher Mensch listig. Aendert sich aber dieselbe Stimme ohne Krankheitsursache zu andauernd heller Klangfärbung, dann verkündet die Seele, daß sie in Kürze den Leib verlassen wird, weil sie sich jetzt außerhalb desselben Körpers offen kenntlich macht, während sie bis dahin im stillen in ihm wirkte. Wenn ein Mensch krank zu Bett liegt, gleichgültig durch welches Leiden er darniedergehalten wird, und das Fleisch im Gesicht aufgedunsen ist wie das Fleisch im Gesicht eines schlafenden Menschen,

der aus dem Traum erwacht, und wenn seine Augen klar sind wie das Wasser in der Zisterne und etwas wässerig, dann wird er zweifellos von seiner Krankheit nicht mehr gesunden, sondern sterben. Denn wenn das Gesichtsfleisch eines solchen Menschen aufgetrieben ist, so kommt das von den verschiedenen krankhaften Säften her, die sich in seinem Gesicht kenntlich machen. Was aber die auffallende Klarheit seiner Augen anlangt, wovon eben die Rede war, so rührt sie daher, daß die Seele an solchen Augen ihre feurige Art deutlich macht. Daß sie aber etwas wässerig aussehen, kommt daher, daß das Feuer der Seele seine Flammen zum Verlöschen bringt, weil die Seele im Begriffe steht, ihren Leib in kurzer Zeit zu verlassen. Wer aber ein mäßig gedunsenes Gesicht hat, wie ein schlafender Mensch, und wessen Augen sehr hell, aber nicht wässerig sind, wird unter viel Angst und großer Gefahr gerade noch dem Tode entgehen. Die schlechten Säfte machen nämlich das Gesicht dieses Kranken zwar gedunsen, aber seine hellen Augen zeigen an, daß das Feuer der Seele noch in ihm vorhanden ist, und wenn sie nicht wässerig sind, so führt auch die Seele ihre Flammen nicht ihrem Ende entgegen, sondern hält sie niedrig, um das Leben zu bewahren.

Vom Kennzeichen des Lebens. Sind jedoch seine Augen sehr hell, aber doch etwas trübe und stark wässerig, so wird er bald gesund werden und leben. Daß nämlich die Augen dieses Kranken nicht völlig klar sind, kommt daher, daß die Seele ihr Feuer nicht zum Abschied in sie hineingesendet hat. Daß sie aber trübe sind, rührt von einem Ueberschuß an Blut her, das sich in ihnen als Zeichen des Lebens sichtbar macht. Daß sie stark wässerig sind, kommt davon, daß dasselbe überschüssige Blut sich durch Aufschäumen reinigt und die verdorbene Materie von sich ausscheidet, um zu leben.

Vom Kennzeichen des Todes. Auch wenn ein Mensch, der stets, solange er körperlich gesund war, gewohnheitsgemäß besonnen und vernünftig war, während einer Krankheit den Verstand verliert, wie ein Mann, der in seinem Verstande stark erschüttert ist, und in seinem Unverstand verharrt, wird er sterben und nicht am Leben bleiben. Wenn er in seinem gewohnten Lebensgang klug und überlegt war, so bewirkten dies sozusagen die Schwingen seiner seelischen Einsicht. Ist er dann während seiner Krankheit dauernd verwirrt, so faltet die Seele die Flügel ihrer Einsicht zusammen und rüstet sich zum Weggehen.

Vom Kennzeichen des Lebens. Wenn aber jemand stets, solange er gesund war, durch die Fittige seines Verstandes sehr weise und überlegt war, und nun, krank im Bette, den Verstand verliert, so zieht sich seine Seele zur vernünftigen Ueber-

legung sozusagen vor dem Leben zurück. Wenn er dann plötzlich während derselben Krankheit dauernd zu seiner früheren Einsicht wieder zurückgekehrt ist und diese so beibehält, dann läßt die Seele die Schwingen ihres Verstandes, die sie früher zeigte, jetzt von neuem als ein Lebenszeichen sehen, und so entrinnt er noch gerade dem Tode.

Ebenso vom Anzeichen des Todes. Derjenige, der, solange er die Gesundheit in seinem Körper hatte, ständig unweise und töricht war, bei dem hat die Seele die Fittige der Vernunft nicht in ihrer Vollkommenheit sichtbar werden lassen, und wenn er in einer Krankheit, wenn er krank im Bette liegt, einsichtig wird und in dieser Einsicht dauernd verbleibt, wird er sterben und nicht am Leben bleiben, weil seine Seele das Verständnis und die Wege, die sie in einem anderen Leben gehen wird, bereits bei ihrem Scheiden kenntlich macht. Wer aber bei voller Gesundheit andauernd unweise und töricht war, weil seine Seele die Flügel des Verstandes nicht völlig entfaltete, und als Kranker verständig wird, bei dem bereitet sich die Seele zur Erkenntnis und für die Wege in einem anderen Leben vor. Ist er aber dann während der Krankheit selbst zu seiner früheren Torheit plötzlich wieder zurückgekehrt und verbleibt so in ihr, so wird er noch gerade dem Tode entgehen, weil seine Seele zu dem gewohnten Ort und zu dem gewohnten Zustande, den sie vordem in demselben Körper besaß, sich wieder zurückwendet, weil sie noch nicht von ihm scheiden wird.

Vom Puls und den Kennzeichen des Lebens. Ist ein Mensch durch irgendeine Krankheit bettlägerig geworden und zeigt er dabei an der Ader an seinem rechten Arm den Puls ordentlich und gleichmäßig, wie ein Mensch, der seinen Atem ordentlich und gleichmäßig einzieht und ausgibt, so wird er leben und nicht sterben. Denn wie groß auch die Schwäche durch die brennenden Fieber der Säfte bei einem Menschen ist, behält seine Seele gleichwohl die Art ihres Hauches geordnet bei sich, da sie nicht beabsichtigt, den Leib zu verlassen, und deshalb ist der Pulsschlag der Ader ordentlich und mäßig, weil die Seele die Ader nicht zum Tode hin bewegt.

Ebenso von den Anzeichen des Todes. Wenn aber die Ader am rechten Arm eines kranken Menschen eilt, wie der Atem eines Menschen vor dem Ersticken, und nach keinem Pulsschlage eine Pause eintritt, so stirbt er, weil seine Seele zum Auszuge gezwungen wird. Sie bewegt die Ader dann nur noch schwach und löst sich von ihr los, woher denn der Puls des Kranken dem Tode entgegeneilt.

Ebenso von den Anzeichen des Lebens. Wenn aber dieselbe Ader bei diesem Eilen einen oder zwei Schläge ordentlich geliefert hat und dann wieder eilt, wie sie vorher geeilt hat, so zeigt die Seele mit jenem Eilen an, daß sie Schwierigkeiten für das Verlassen des Körpers vorfindet, und deshalb bewegt sie jene Ader eilig. Sie zeigt aber einen oder zwei Pulsschläge ordentlich, weil sie sich bei diesem Menschen des Lebens erinnert und sich zu dem noch vorhandenen Leben zurückbemüht, und so stirbt jener Mensch nicht, sondern wird leben. Der Pulsschlag der Ader ist aber am rechten Arm besonders zu beobachten, weil die Kennzeichen, die das Leben oder den Tod vorher ankündigen, am rechten Arm besonders gut wahrgenommen werden können, da die größte Stärke in der Rechten liegt und diese selbst unausgesetzt tätig ist. Auf der Linken dagegen besteht eine Art von Trägheit und es wird auf ihr nichts getan. Auch kann an der Beuge des rechten Armes und in der Beuge des rechten Beines, das heißt: unter dem Knie, der Pulsschlag der Ader der Wahrheit entsprechend beurteilt werden, weil dort sich die Stärke der Seele befindet. Denn die Seele hält die Gelenke der Gliedmaßen fest in ihrer Gewalt, und wenn sie den Körper verlassen will, löst sie diese Gelenke. Deshalb zeigt der Puls ihrer Gefäße die Stürme vor dem Tode an sich an. Wenn aber die Seele nicht hinausgehen will, trotzdem der Körper des Menschen viele Schmerzen auszuhalten hat, dann bleibt der Puls in den Gefäßen derselben Gelenke ruhig und in Ordnung, weil die Seele sich nicht auf ihren Austritt vorbereitet.

Von den Zeichen aus dem Harn. Was der Mensch trinken mag, sei es Wein oder Bier oder Met oder Wasser: jeder Harn zeigt die Beschaffenheit seiner Gesundheit oder Krankheit an, von welchem Getränk er auch herkommt, und der eine Harn ist nicht besser als der andere, weil aller Harn aus der Hefe des Körpers herstammt, auch wenn das eine Getränk mehr geschätzt wird wie das andere [2]).

Von der gichtischen Lähmung. Wenn aber ein Mensch kalt und von der gichtischen Lähmung befallen ist, wenn er krank zu Bett liegt, so ist sein Harn weiß, wie der Schaum von neuem Most und dicklich wie der Wein vom Schütteln, wenn er gefahren wird. Denn weil die Kälte und die Gicht in ihm ständig in Bewegung sind, deshalb ist sein Harn weiß wie der Schaum des Mostes und dick, so lange er krank ist. Denn durch die Kälte ist er weiß, wohingegen die Wärme dem Harn entweder eine rote oder andere Farbe verleiht, und dick ist er deshalb, weil die Säfte in einem solchen Menschen verdorben sind und ihren rechten Weg nicht haben, wie wenn ein Gewässer beim Sturm austritt und dicklich wird. Und wenn er sterben soll, dann sinkt das Dicke seines Harns zu Boden, weil sich die Säfte in diesem Menschen von-

einander scheiden und sich auf den Tod vorbereiten. Derselbe Harn bleibt oben klar, weil das Blutwasser vom Blut getrennt ist. Das Blutwasser bleibt oben und das Blut sinkt zu Boden, und zwischen der obersten, reinen Partie und der untersten, dicken Schicht befindet sich das Blutwasser wie eiskaltes Wasser, das in Kürze zusammenfrieren wird. Es ist auch wie geradefallender Schnee, weil sich das leicht voneinander scheiden kann, was Phlegma ist, das wie Jungeis gefriert, und was wie Schnee schmilzt oder eingetrocknet wird, weil es sich vom Blut und von den Säften scheidet. Das sind Zeichen des Todes, wie auch an Berge erinnernde, die Gestalt wechselnde, schwarze und graue Wolken oftmals Unwetter verkünden. — Sind dagegen weder der klare Anteil des Harnes noch auch die dicke Trübung noch auch das eben beginnende und noch unvollkommene Zusammenrinnen noch auch die an fallenden Schnee erinnernden Eigenschaften des Harns einzeln voneinander getrennt, wie das vorher beschrieben wurde, sondern miteinander vermischt, so daß sie im einzelnen nicht unterschieden werden können, dann wird der Kranke leben und gesund werden. Wie es auch keine großen Unwetter geben wird, wenn gleichartige Wolken gleichmäßig verteilt am Himmel erscheinen. Denn Blutwasser, Blut und Phlegma sind bei einem solchen Menschen allesamt miteinander verbunden, und deshalb stirbt jener Mensch dann nicht. Wenn aber in demselben Harn oben nur eine mäßige Klarheit sichtbar ist und keine Erscheinung, die an frischfallenden Schnee erinnert, dann hat der Mensch viel zu leiden und wird nur mit Mühe dem Tode entrinnen, weil das Blutwasser vom Blut und vom Phlegma nicht völlig getrennt werden kann, weil oben nur eine mäßige Klarheit vorhanden ist, während unten keine Flocken zu sehen sind. Und so wird jener Mensch am Leben bleiben. Wer aber hitzige und starke Fieber hat, dessen Harn ist von der Hitze des siedenden Blutes rot und dick, weil wegen der roten Glut des Blutes die Säfte daliegen, als ob sie im Schlafe wären, und ihrer Pflicht nicht nachkommen. Dann sinkt der Schaum aus diesen Säften zu Boden und ist blutig, weil er in der roten Farbe und in seiner Hitze aufgerührt ist. Solch ein hitziges Fieber spürt keine Eßlust noch den Geschmack der Speisen, weil die Säfte ihre Pflicht nicht erfüllen. Wenn aber irgendein Mensch dieses hitzige Fieber hat und auf das Essen begierig ist und beim Essen sein Maß überschreitet, wütet das Fieber um so heftiger, weil die Säfte ihre Pflichten nicht versehen. Wenn er zu trinken verlangt und viel trinkt, so kommt er dadurch nicht zu Schaden, weil er austrocknen würde, wenn er nicht tränke. Wenn er vorher schon hitziger Art war, so schadet ihm bei dieser Krankheit getrunkener Wein. Deshalb soll er dann Wasser trinken. War er aber schon vor seiner Erkrankung kalter Natur, dann schadet es ihm nicht, wenn er während dieser Krankheit Wein trinkt. Geht es mit ihm zum Sterben, so zeigt sein Harn allerlei streifige Gebilde in sich,

als würde er gespalten wie das Eis beim Auftauen gespalten wird. Diese Veränderungen verursachen die Säfte, weil sie sich beim herannahenden Tode voneinander trennen und weil sie in den Veränderungen selbst dem Tode die Wege bereiten. Oben ist der Harn leidlich klar, weil er vom Blutwasser und dem Blute getrennt ist; vom Grunde herauf aber bis zu dem klaren Teil ist der Harn dick, weil die Säfte beim Herannahen des Todes untätig im Abstiege daliegen. Sind in dem Harn weder die Streifen noch der klare und der dickliche Teil so voneinander getrennt, daß sie jeder für sich gesehen werden können, sondern so durcheinander gemischt, daß sie nicht unterschieden werden können, so wird der Kranke am Leben bleiben und gesund werden, wie denn viele gefährliche Unwetter nicht auftreten, wenn die Wolken am Himmel gleichmäßig aussehen. Denn das Blutwasser, das Blut und die Säfte trennen sich nicht voneinander, sondern bleiben zur Erhaltung des Lebens miteinander verbunden. Sind aber bei solchem Harn einzelne Besonderheiten sichtbar, aber nicht durch den ganzen Harn hin, so beginnen die Säfte sich langsam etwas voneinander zu trennen. Sie können dies aber nicht völlig durchführen. Und wenn in demselben Harn der obere Teil leidlich klar ist, beginnt das Blutwasser sich von den Säften zu trennen, und wenn dann unten keine Streifen verschiedener Art unterschieden werden können, so scheiden sich die Säfte nicht voneinander, und also wird der Kranke leben. Gleichwohl zeigt sich dort eine gewisse Trübung noch ungetrennt, weil die Säfte nicht voneinander geschieden sind. Der Mensch leidet dann viel und wird kaum dem Tode entrinnen.

Von den schlechten Säften. Es gibt auch Menschen, die weder an Magenschmerz noch an Schmerz in der Seite leiden, dagegen andere schlechte Säfte in sich tragen. Wenn es bei ihnen zum Sterben geht, vertrocknen sie innerlich, weil ein plötzliches Erschrecken vor einer ebenso plötzlichen schweren Krankheit, natürlich von eingreifender Art, sie überfällt, und sie deshalb in sich selbst verdorren. Ihr Harn hat, im Harnglase aufgefangen, seine natürliche Farbe, weil sie bis dahin gesund waren. Ist der Harn aufgefangen, so muß er im Harnglase belassen werden, bis er sich abgekühlt hat. Geht es nun bei einem solchen Menschen aufs Ende, so wird der Harn, wenn er abgekühlt ist, bald blaß, weil dieser Mensch wegen seiner Trockenheit inwendig kalt ist, und schließlich ist der Harn klar, weil das Blutwasser von den Säften und dem Blute geschieden wird, und oben wird er so aussehen, wie wenn er etwas mit Staub bestreut wäre, weil die Säfte des Menschen erschreckt sind und eine Art von Staub aus sich ausscheiden, wenn sie sich zum Tode bereiten, geradeso, wie wenn Staub zerstreut wird, wenn man ihn berührt. Dies ist ein Zeichen des Todes. Wird aber der Harn nicht blaß und ist er schließlich nicht klar, sieht er auch in seiner oberen Hälfte nicht so

aus, als wäre er etwas mit Staub bestreut, sondern anders, so wird der Mensch leben und gesund werden (wie es auch nicht zu schweren Unwettern kommt, wenn gleichartige Wolken gleichmäßig am Himmel sichtbar sind), weil sich das Blutwasser und das Blut wie auch die übrigen Säfte, die in demselben Menschen sind, noch nicht vor dem Tode voneinander trennen. Wenn dieser Harn etwas rötlich ist und am Boden klar und oben und in der Mitte wie guter Wein gefärbt und so aussieht, als schwimme etwas Fettiges an seiner Oberfläche, so leidet der Mensch zweifellos sehr und wird nur mit Mühe dem Tode entgehen. Denn der rötlich gefärbte Harn zeigt in dieser Krankheit an, daß es mit der Gesundheit eines solchen Menschen noch nicht zu Ende geht, weil diese Gesundheit die Krankheit bei diesem Menschen mit ihrer Wärme durchdringt und sie zu erwärmen beginnt. Daher wird der Harn rot. Ist er aber unten klar, so zeigt das an, daß das Blutwasser von den Säften und dem Blute geschieden wird, und wenn er oben und in der Mitte gefärbt ist wie guter Wein und als ob oben auf ihm etwas Fettiges schwämme, so deutet das auf ein Leberleiden hin, weil der Kranke an überflüssigem Fett leidet. Deshalb scheidet der Harn das Zeichen dafür, das heißt: den Schaum des Fettes, aus. So weist also ein derartiger Harn zwar auf schwere Krankheit und Gefahr hin, dennoch aber zeigt seine rote Farbe an, daß das Leben doch noch etwas haftet.

Vom täglichen Fieber. Leidet ein Mensch am täglichen Fieber und ist sein Harn dabei dick und hat eine dem Wein ähnliche Färbung, so wird er bald genesen. Die täglichen Fieber entstehen nämlich aus einer unrichtigen Bewegung der Säfte, woher auch der Harn des Menschen dick ist, weil sich die Säfte in unrichtiger Bewegung befinden. Auch aus verkehrter Verdauung entstehen solche Fieber, wenn nämlich der Stuhl entweder unnatürlich hart oder unnatürlich dünn ist. Dementsprechend weist der Harn eines solchen Menschen die Farbe umgegangenen Weines auf. Ist der Harn aber klar und hell wie Wasser, dann muß der Mensch sterben, weil sein Blut in Kälte umgewandelt ist, und deshalb laufen auch die übrigen Säfte zusammen, wie wenn Milch gerinnt, weil es ihnen an Wärme und an Blut fehlt. Deshalb ist dann der Harn klar und hell, weil er nicht mit den Säften gemischt ist, da diese ihrer Aufgabe nicht nachkommen. Ist der Harn etwas bleich von Farbe, dick und ziemlich wässerig, so hat der Mensch viel zu leiden und wird nur eben dem Tode entgehen. Weil nämlich solch ein Mensch die Kälte in sich hat, ist sein Harn blaß und etwas wässerig, und weil die Säfte in ihm wie ein Unwetter vor dem Tode gewissermaßen überfließen, ist der Harn dick, und deshalb leidet der Kranke lange, wird aber nicht zu Tode kommen.

Vom dreitägigen Fieber. Wer aber das dreitägige Fieber hat, und wenn der eben aufgefangene Harn blutig gefärbt

ist, sich aber die blutige Verfärbung nicht ändert, sondern rot bleibt, und der Harn dick wird, dann stirbt er nicht, bleibt aber lange leidend. Bei einem solchen Menschen sind nämlich die Säfte in brennende Hitze verkehrt und daher ist sein Harn blutig und verbleibt wegen der Gewalt dieser Hitze in dieser Röte. Weil ferner dieselben Säfte in diesem Menschen sieden, kann sein Stuhl nicht in Ordnung und naturgemäß sein, weshalb auch dessen Saft zu einem Teile dem Harn beigemischt wird und dieser deshalb dick ist. Derselbe Mensch aber ist wegen dieser Krankheit lange leidend, stirbt aber nicht, weil die Säfte in ihm sich nicht voneinander scheiden. Ist der Harn frisch im Glase aufgefangen und rot, und wird dann ziemlich blaß, erscheinen auch allerlei Streifen in ihm wie dünne Aederchen, das heißt: rot gefärbt, wässerig und trübe, so ist das ein Anzeichen des Todes, und der Kranke wird sterben. Denn der Harn, der wegen der großen Hitze und Wärme eines solchen Menschen rot gefärbt ist, besitzt, wenn er blaß wird, nicht völlig die Kräfte dieser starken Hitze, weil der Mensch inwendig durchkältet ist. Dann erscheinen auch die mancherlei verschieden gefärbten Streifen im Harn, weil in solchem Menschen die Säfte voneinander geschieden werden, die, entsprechend ihrer Bestimmung, verschiedene Farben besitzen. Sie sind rot, weil Wärme und Blut durch die Kälte voneinander getrennt werden, wässerig, weil Blutwasser und Blut sich von Blut und Wärme trennen, trübe aber, weil Schwarzgalle und ähnliche Säfte sich voneinander tun. Wenn derselbe Harn die von den verschiedenen Säften herrührenden, mannigfaltigen Streifen besitzt, in ihm aber keine roten Streifen sichtbar sind, so sind Blut und Wärme noch miteinander verbunden und nicht getrennt, womit der Harn anzeigt, daß noch Leben vorhanden ist. Solch ein Mensch aber leidet viel und wird nur knapp dem Tode entgehen.

Ebenso vom viertägigen Fieber. Wer aber das viertägige Fieber hat, und wenn sein Harn dick und rot gefärbt ist und in ihm allerlei Gebilde, wie Adern, zu sehen sind, so hat der Mensch zu leiden, weil er innerlich ausgedörrt wird. Er wird aber leben. Denn wenn der Harn dieses Menschen dick ist, so mischt sich die Verdauung dem Harne bei, und davon wird dieser dick. Sieht er rot aus, so verbleibt die Wärme noch im Blut und trennt sich nicht vom Blute. Wenn er aber die verschiedenen streifigen Gebilde aufweist, so stehen die verschiedenen Säfte noch im Zusammenhang miteinander. So vertrocknet zwar der Mensch durch diese krankhaften Zustände, wird aber leben können, weil eine Auflösung seiner Säfte in ihm noch nicht stattfindet.

Vom Vorzeichen des Todes im Harn. Wenn aber der Harn weiß war wie Eiter und geronnener Milch ähnlich, und in seiner Mitte einer Wolke vergleichbar, die rot und weiß gefärbt und trübe ist, so ist das ein Anzeichen des Todes, und der

Kranke wird sterben. Der Harn, weiß wie Eiter und geronnener Milch vergleichbar, zeigt nämlich an, daß die natürliche Wärme sich von dem Menschen entfernt hat, weshalb auch sein Harn weiß ist. Deshalb gerinnen auch die Eiterstoffe, die in den Säften sich befanden, zusammen, weil sie die rechte Wärme nicht haben. Auch ist er in seiner Mitte wie eine Wolke, die purpurrot, weiß und trübe aussieht, weil die Schwarzgalle in der Mitte der Säfte, gleichsam in deren starkem Schutze, sich befindet. Also: er ist purpurrot, weil er seine Farbe gleichsam in die einer Wunde verändert hat, da er im Begriff steht, sich aufzulösen; weiß sieht er aus, weil der Eiter auseinanderfließt und weil er anzeigt, daß er in seiner Kraft nachläßt, und trübe, weil er den schlechten und natürlichen Rauch, den er vorher in sich hatte, nunmehr herausläßt. Deshalb ist, wie gesagt, ein solcher Harn der Wolke ähnlich, die purpurrot und weiß und trübe ist, und wenn er dann am Rande etwas klar ist, weil er nicht durchweg dick ist, so hat der Mensch viel Schmerzen und wird kaum dem Tode entgehen. Gleichwohl wird er schneller gesunden wie der, dessen Harn rot ist. Dunkelroter Harn weist nämlich darauf hin, daß die Schwarzgalle beschädigt ist, weißer zeigt an, daß sie bereits am Zerfallen ist, und trüber erweist, daß sie ihren Rauch zum Ende ausläßt. Die klare Färbung am Rande aber, wenn der Harn nur in der Mitte und nicht durchweg dick ist, deutet darauf hin, daß die Säfte jenes Menschen noch nicht durchaus voneinander getrennt sind, wenn am Rande dieses Harnes Klarheit und nur in der Mitte die dicke Beschaffenheit vorhanden ist, weil die Säfte noch im Zusammenhang miteinander stehen. So wird der Mensch dem Tode entgehen und seine Gesundheit schneller wieder erlangen wie der Mensch, dessen Harn rot ist, weil dieser innerlich die große Hitze hat, von der er so bald nicht erlöst werden kann.

Von der Verschiedenheit der Flüsse. Es ist aber zu beachten, daß das Wasser der Flüsse sich verschieden verhält, je nach der Beschaffenheit der Luft. Wenn starker Wind herrscht, entstehen Stürme auf dem Wasser und unter Erregung von Schrecken. Wenn die Sonne in ihrer Hitze brennt, sieden die Gewässer und haben Schaum. Bei ruhiger und gleichmäßiger Luft aber sind die Gewässer milde, ruhig und schön. So ist es auch beim Harn des Menschen. Denn wenn sich eine gefährliche Krankheit wie ein heftiger Wind im Menschen erhebt, so daß seine Seele vom Körper sich trennen möchte, dann häufen sich auch in seinem Harn die großen Unwetter. Wenn aber in einem Menschen eine übergroße Hitze der Säfte obwaltet, der glühenden Sonne vergleichbar, dann erscheint auch der Harn im Menschen entsprechend der Wärme und Glut in ihm. Denn wenn ein Mensch in richtigem und ruhigem Verhalten seines Körpers sich befindet, zeigt sich auch der Harn seiner richtigen Beschaffenheit gemäß.

Von der Besichtigung des Harnes. Der Harn eines Kranken ist, behufs Erwägung seiner Gesundheit oder Krankheit, aufzuheben, wenn dieser nach dem Schlafen erwacht, weil dann der Harn dem Befinden des Kranken entsprechend richtig zusammengemischt und gefärbt ist. Denn wenn der Mensch schläft, ist er in Ruhe, ohne irgendwelche Bewegung, und deshalb fließen die Säfte und der Schweiß, die in ihm sind, so wie es ihrer Art entspricht, und so wie der Mensch sich dann innerlich befindet. Kann aber der Kranke nicht schlafen, dann muß, zur Beurteilung seines Zustandes, der Harn aufgefangen werden, den er über Nacht läßt oder den er im Zwielicht des Tages ausscheidet, weil die Temperatur der Nacht wie auch die bei Tagesanbruch herrschende die Säfte, die in ihm sind, und den Zustand, der in ihm herrscht, einigermaßen vereint.

Von der Unbeweglichkeit der Erde und der Ausscheidung des Stuhles. Die Erde aber und der Lehm sind unbeweglich, so daß sie von der Luft nicht bewegt werden können. Sie senden aber einigen Geruch aus, wenn der Regen bereits herabfällt oder in allernächster Zeit herabfallen muß. So geschieht es auch beim Stuhlgang des Menschen. Denn im ausgeschiedenen Stuhl können keine Zeichen wahrgenommen werden, die das Leben und den Tod im voraus anzeigen, weil der Stuhl des Menschen unbeweglich ist wie die Erde. Dagegen kann aus seinem Geruch Leben oder Tod eines Menschen in geringem Grade unterschieden werden, gleichwohl aber mit Schwierigkeit und selten. Wenn aber der Stuhlgang seiner Gewohnheit gemäß stark riecht, so wie er immer zu riechen pflegt, ist das kein Anzeichen des Todes, weil die warme Fäulnis sich in diesem Geruch kenntlich macht. Wenn aber dieselbe Darmentleerung nicht stark riecht und der Geruch, den sie dann hat, anders ist wie der gewohnte Geruch, so ist dies ein Zeichen des Todes, weil die Wärme bei dieser Fäulnis fehlt und weil sie in eine andere Art verkehrt ist, wenn auch die Säfte in demselben Menschen verändert worden sind. Auch wenn derselbe Stuhl schwarz und trocken ist, ist es ein Vorzeichen des Todes, weil die Schwarzgalle die Verdauung in Schwärze und Trockenheit verkehrt hat da, wo die Säfte desselben Menschen sich auf den Tod vorbereitet haben. Ist aber der Stuhl schwarz und trocken und riecht er trotzdem wie gewöhnlich, so kann der Kranke mit genauer Not dem Tode entgehen, obwohl die Schwarzgalle durch die Schwärze und Trockenheit des Stuhles des Menschen ihren schlechten Zustand anzeigt, wenn der innerlich durch die Schwarzgalle in Schwärze und Trockenheit verwandelte Mensch trotzdem die richtige Wärme im Geruch der Fäulnis aufweist. Hat diese aber einen von dem gewohnten abweichenden Geruch, so ist das ein tödliches Anzeichen, weil die richtige Wärme des Menschen bei der ungünstig gewordenen Beschaffenheit der Fäulnis abhandengekommen ist.

Von der Verschiedenheit der Gewässer und Bäder. Es ist aber dem Menschen nicht nützlich, häufig im Wasser zu baden, es sei denn, er ist mager und dürr, leicht frostig und leicht warm, weil er schwaches Fleisch hat, und so einer kann im Wasser baden, damit er seinem Körper einige Wärme zukommen läßt und seinen Leib anfeuchtet. Denjenigen aber, die fettes Fleisch besitzen, taugen die Wasserbäder nicht, weil sie innerlich warm und feucht sind und deshalb ihrem Körper schaden, wenn sie ihm eine größere Wärme und mehr Feuchtigkeit zuführen, ausgenommen, wenn sie nur äußerst selten Wasserbäder brauchen, nur um den Schmutz abzuwaschen, und schnell wieder aus dem Bade herausgehen. Die Wasser aber, die gut zum Trinken geeignet sind, sind auch gut für Bäder. Sie müssen aber mäßig erwärmt werden, und so kann der Mensch, wenn er will, lange in ihnen sitzen, weil die Bäder dem Menschen keine Krankheit bringen, sondern ihm eine gute und schöne Farbe verleihen. Wässer aber, die schlecht sind zum Trinken, sind auch schlecht für die Bäder. Wenn es notwendig ist, daß jemand in ihnen baden muß, so müssen sie tüchtig gekocht werden, damit der Unrat, der in ihnen ist, durch das Kochen vermindert wird, auch soll der Mensch nur kurze Zeit in ihnen sitzen, weil sie nicht gesund sind. Regenwasser aber ist etwas scharf und stark wirkend, weil die Wolken und die Luft den Regen aus den verschiedenen, guten und schlechten, Wasserläufen wie auch von der Erdfeuchtigkeit zu sich heraufziehen, und deshalb ist es ungesund. Das Regenwasser fließt durch die Luft herab wie die Lauge durch die Asche, woher es dann auch scharf und heftig wirkend wird. Wird es erwärmt, weil ein Mensch ein Bad in ihm nehmen will, so durchdringt es mit seiner Schärfe dessen Haut und schädigt ihn einigermaßen. Auch das Schneewasser ist ziemlich unrein, und wenn jemand ein Bad in ihm nimmt, zieht er sich dadurch schlechte Säfte und Hautausschlag in hohem Grade zu, weil das Schneewasser vom äußeren Abfall der Elemente und der Kälte und dem Schmutz der Erde herstammt. Zisternenwasser ist etwas weicher und nützlicher für Bäder wie Regen- oder Schneewasser, weil es ziemlich gereinigt ist. Leute, die im Sommer in strömenden Flüssen Bäder nehmen, tragen davon keinen Schaden, weil die Flüsse so durch die Sonnen- und Luftwärme temperiert sind, daß sie weder zu warm noch zu kalt, sondern gemäßigt sind. Sie beeinflussen die schädlichen und schlechten Säfte gleichwohl nicht sehr, ebenso auch nehmen die schlechten Säfte selbst durch sie nicht zu.

Von den Strafen im Fegefeuer. Gewisse unauslöschliche Feuer sind in der Luft, die durch die mannigfaltigen Werke der Menschen entzündet werden, weil das, was diesen zum Ruhme dienen sollte, durch ihre schlechten Handlungen für sie zu Straffeuern wird, und so kommen sie an einigen Orten der Länder herab.

Sie sammeln sich dort an, wo auch gewisse Flüsse entspringen und ausfließen, die aus diesen Feuern Wärme und Glut an sich ziehen, sowie auch nach göttlichem Beschluß einzelne Seelen in diesen Feuern und in diesen Gewässern geläutert werden. Von diesen Gewässern aber fließen manchmal irgendwelche kleine Bäche in die verschiedenen Länder unter die Menschen aus, die immer warm sind, weil sie aus den unauslöschlichen Feuern hervorgehen. Es gibt aber auch einige Erdteile, auf die zuweilen Feuer herabfällt als rächende, göttliche Strafe, wie geschrieben steht: „Es regnet Feuer auf die Kohlen herab, und der Geist der Stürme ist ein Teil ihres Schicksals!“ Das Land, die Berge und das Gestein, die jenes Feuer getroffen hat, werden bis zum Jüngsten Tage immer im Feuer brennen, und an den Orten, die so brennen, entspringen manchmal Bächlein, die durch dasselbe Feuer dauernd warm sind und warm fließen. Die Menschen aber leiteten mit ihrer Kunst zu diesen Stellen einige Wasserläufe hin, damit sie von ihnen aus erwärmt werden, die dann, durch diese Gegenden fließend und dort Wärme empfangend, weiterhin warm ausströmen. Diese Wasser schaden den Menschen, die in ihnen Bäder gebrauchen, währenddessen nicht, sondern bringen ihnen Gesundheit, weil ihre Wärme die unrichtige Hitze, die in ihnen ist, einschränkt und die schlechten Säfte in ihnen verzehrt.

Vom Schwitzbad. Für einen Menschen, der mager und trocken ist, paßt das Schwitzbad, nämlich das mit glühenden Steinen bereitete, nicht, weil er sich dadurch noch trockener macht. Wer aber fettes Fleisch hat, dem ist das Schwitzbad gut und nützlich, weil er die Säfte, die in ihm überflüssig sind, durch dasselbe einschränkt und verringert. Auch für den, der gichtkrank ist, sind die mit heißen Steinen bereiteten Bäder vorteilhaft, weil die Säfte, die sich in ihm immer wieder erheben, durch das Schwitzbad einigermaßen unterdrückt werden. Nach dem Gebrauche eines Wasserbades dagegen beginnen sie in ungebührlicher Weise sich zu erheben und sich zu regen, weil das Fleisch, das Blut und die Gefäße solcher Leute, die an der Gicht leiden, in Unbeständigkeit auseinanderfließen. Die Steine aber haben in sich Feuer und verschiedene Feuchtigkeiten. Wenn sie ins Feuer gelegt werden, kann die Feuchtigkeit in ihnen nicht restlos ausgetrieben werden, und es ist deshalb nicht heilsam, mit ihnen ein Schwitzbad zu bereiten, sondern es ist viel gesunder mit Ziegelsteinen, weil diese gebrannt und trocken sind, da die Feuchtigkeiten, die in ihnen waren, durch das Brennen des Feuers in ihnen verzehrt und beseitigt sind. Wer also in einem Schwitzbade baden will, soll dies mit Ziegelsteinen herrichten. Kann er keine Ziegelsteine haben, so kann er statt ihrer Sandsteine nehmen, weil diese ein gelinderes Feuer und mildere Feuchtigkeiten in sich haben wie die anderen Steine. Kieselsteine aber darf er nicht nehmen, weil diese ein kräftiges Feuer in sich

haben und weil sie durch ihr Liegen im Wasser mit allerlei Feuchtigkeiten vollgefüllt sind.

Von der Verschiedenheit der Augen. Wer graue Augen hat, ist manchmal leichtsinnig, manchmal unüberlegt oder auch sehr mutwillig oder faul oder ungeregelt in seinen Sitten. Gleichwohl bringt er alles, was er tut, zu einem gedeihlichen Ende ... Wer feurige Augen hat, die der schwarzen Wolke neben der Sonne ähnlich sind, der ist klug, von scharfem Verstande und jähzornig.

Ebenso von den Augen. Wer Augen hat der Wolke ähnlich, in der der Regenbogen scheint, ist ziemlich wankelmütiger Art, also einmal traurig, einmal vergnügt, aber trotzdem ehrbar in seinen Sitten.

Ebenso. Wer Augen hat wie eine trübe Wolke, die weder ausgesprochen feurig noch auch ganz trübe, sondern mehr blaugrau gefärbt ist, ist von unbeständiger Art, leicht in seinen Sitten und listig, dennoch aber von gutem Verständnis für die Handarbeiten, so daß er das leicht begreift und behält, was er an Handarbeit nicht kennt.

Ebenso. Wer schwarze oder trübe Augen hat, wie die Wolke zuweilen aussieht, der ist klug, guten Ratschlägen zugänglich, fühlt sich aber trotzdem bei allen seinen Werken beengt.

Von den Kirschen und deren reichlichem Genuß. Wenn jemand Kirschen gegessen hat, soll er sofort reichlich Wein trinken, damit ihr Saft durch den Wein unterdrückt wird und er durch diesen Saft nicht zu Schaden kommt.

Einiges über die Empfängnis. Wenn Menschen empfangen werden, wenn der Mond bei Regenwetter viele Wassergüsse in sich trägt, zieht sie das Wasser gerne an zum Ertränken. Die, welche empfangen werden, wenn der Mond während der größten Sommerhitze scheint, zieht das Feuer gerne an sich zum Verbrennen. Die aber dann empfangen werden, wenn die Hundstage sind, werden, weil dies bissige Tage sind, leicht von wilden Tieren verschlungen. Die im Mai empfangen werden, fallen leicht von Bäumen oder anderen hohen Oertlichkeiten herab.

Der erste Mond. Der Mensch aber, der im ersten Mond empfangen wird, wenn dieser sein Licht von der Sonne erhält, wird, wenn es ein Knabe ist, hochmütig und hartherzig werden und liebt keinen Menschen außer dem, der ihn fürchtet und ehrt. Er redet von seinen Mitmenschen gerne schlecht, sowohl von deren

hoher Stellung wie auch von allem, was sie besitzen. Er ist aber körperlich gesund, wird auch keine ernsthaften Krankheiten haben, aber nicht sehr alt werden. Wenn es aber eine Frau ist, so will sie immerfort geehrt sein, wird von Fremden immer mehr geliebt wie von ihren Hausgenossen, ist in ihrem eigenen Hause pflichtvergessen und stets für neuankommende Leute interessiert. Ihren Hausgenossen dagegen begegnet sie übel und kümmert sich nicht um sie. Sie ist körperlich gesund. Hat aber einmal eine Krankheit sie ergriffen, dann ist sie schwerkrank und beinahe auf den Tod, und lebt auch nicht lange.

Der zweite Mond. Wer im zweiten Mond empfangen wird, besitzt, wenn es ein Knabe ist, einen umfassenden Verstand und ausgedehnte Kenntnisse, einen gleichmäßigen Charakter und wird von den Menschen mit Ehrfurcht behandelt, bei einer Anwandlung von Furcht aber leicht von Grund aus erschreckt, ist oft, aber nur leicht, krank und kann länger leben, wie der im ersten Monde empfangen wird. Wenn es aber eine Frau ist, so wird diese klug sein, erkundigt sich nach vielem und ist für sich und andere Menschen tätig besorgt. Sie will geliebt sein, kann aber nicht geliebt werden, wird von der Schwarzgalle geplagt und ist leicht schwermütig. Sie kann aber lange leben.

Der dritte Mond. Wer im dritten Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, rechtschaffen sein, und diese Rechtschaffenheit nützt ihm nichts, weil er ein Sonderling ist, sich mehr um fremde wie um die eigenen Angelegenheiten kümmert und mehr um fremde Menschen wie um bekannte seufzt, Gott ohne werktätige Liebe dient und durch seinen Eigendünkel leicht seinen Halt verliert. Er wird leicht krank am Körper, kann aber trotzdem lange leben. Wenn es aber eine Frau ist, so hat sie Unglück und Mißgeschick in den weltlichen Dingen, gleichwohl aber bringt sie ihre Seufzer vor Gott, und ihre Gefäße leiden an häufigen aber erträglichen Krankheiten, auch kann sie lange leben.

Der vierte Mond. Wer im vierten Monde empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, geistig schwach sein und leicht von anderen Leuten betrogen. Dabei aber ist er gutmütig, hat auch Glück, so daß er im Hochmut reich wird und geehrt wird, ist körperlich gesund und wird ziemlich lange, aber doch nicht sehr lange leben. Wenn es aber eine Frau ist, so wird sie löblicher Art sein, ihren Mitmenschen wert, kommt gut mit den Menschen aus, wird leicht krank, fühlt oft die Schwäche in ihrem Körper und wird nicht lange leben.

Der fünfte Mond. Wer im fünften Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, rechtschaffen und zuverlässig,

tapfer und ausdauernd sein, gesund am Körper und ziemlich lange leben. Wenn es aber eine Frau ist, wird sie männlicher Art, zanksüchtig und unfreundlich sein, dabei aber rechtschaffen. Sie wird zuweilen, jedoch nicht oft, von leichterem Kranksein geplagt und kann auch ziemlich lange leben.

Der sechste Mond. Wer im sechsten Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, gutmütig und von einnehmendem Wesen sein, hat aber keine männlichen Gewohnheiten, wird weichlich sein wie ein Weib, ist auch leicht krank und wird nicht lange leben. Wenn es aber eine Frau ist, so wird sie rechtschaffen, sittsam und ihren Mitmenschen lieb werden, ist körperlich gesund und wird nicht lange leben.

Der siebente Mond. Wer im siebenten Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, töricht und verstandesleer sein, er glaubt aber, daß er weise sei, wo er doch nicht weise ist, und wird den Menschen nicht liebenswert sein, hat kräftige Gefäße und ist körperlich nicht viel krank. Befällt ihn aber einmal eine Krankheit, dann kommt er sich als Dulder vor und wird schwermütig werden. Er wird eine Zeitlang leben. Wenn es aber eine Frau ist, so wird sie dreist werden, aber dumm und ohne Verstand, zum Jähzorn geneigt, den Menschen zuwider, gesund am Leibe und lange leben.

Der achte Mond. Wer im achten Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, weise, sittenstreng und in all seinen Angelegenheiten maßvoll sein, seinen Mitmenschen ein Helfer und körperlich gesund. Wird er einmal krank, so erholt er sich leicht wieder und wird ziemlich, aber doch nicht übermäßig alt werden. Wenn es aber eine Frau ist, so wird sie wonniglich und liebenswert sein, sich gerne schmücken und ehrbar sein, sie liebt die Männer nicht, ist körperlich gesund und wird ziemlich, aber doch nicht übermäßig alt werden.

Der neunte Mond. Wer im neunten Mond empfangen wird, ist, wenn es ein Knabe ist, leicht furchtsam, wird unkeusch und körperlich schwach sein und nicht lange leben. Wenn es aber eine Frau ist, so wird sie schamhaft sein, die Männer nur in Züchten lieben, schwach am Körper sein und nicht lange leben.

Der zehnte Mond. Wer im zehnten Mond empfangen wird, wird rechtschaffen, bieder und tüchtig sein, glücklich, gesund am Körper und lange leben. Wenn es aber eine Frau ist, so wird sie rechtschaffen sein und geliebt von ihren Mitmenschen, begehrenswert wie eine Lilie, ordentlich und glücklich. Sie wird leicht krank, wird sich aber bald erholen und lange leben.

Der elfte Mond. Wer im elften Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, jähzornig sein, kein Glück haben, liebt die Frauen nicht und wird körperlich nicht gesund sein und auch nicht sehr lange leben. Wenn es aber eine Frau ist, so wird sie leicht auffahrend, geschäftig und in übeler Nachrede schwatzhaft sein, dabei aber sonst rechtschaffen. Sie wird leicht von schwerer Krankheit befallen, wird aber schnell wieder gesund und wird nicht lange leben.

Der zwölfte Mond. Wer im zwölften Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, wankelmütig werden, seinen Geist bald hierhin, bald dorthin gerichtet haben, strebt nach fremden Orten und fremden Dingen und liebt das. Sein ganzes äußeres Benehmen ist seinen Mitmenschen unbequem, er wird schwermütig sein und nicht lange leben. Wenn es aber eine Frau ist, wird sie einen unbeständigen Charakter haben, unwissend sein und wünscht nicht, durch gute Lehren gebessert zu werden. Sie wird ihren Mitmenschen lästig fallen, nicht viel mit Krankheit zu tun haben, aber doch nicht lange leben.

Der dreizehnte Mond. Wer im dreizehnten Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, grämlicher Gemütsart sein, furchtsam und unzuverlässig, verredet die Menschen gern, wird leicht wütend und lebt lange. Wenn es aber eine Frau ist, so wird sie nicht liebenswürdig sein, aber schlau, und spendet ihren Rat aus Betrügerei. Sie wird leicht von der Gicht geplagt und lange leben.

Der vierzehnte Mond. Wer im vierzehnten Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, beherzt und stolz sein, ein arbeitsames Leben führen, seine Ehre mit Arbeit bis zum Tode hochhalten und nicht viel Kinder aus sich zeugen. Er wird leicht krank, aber bald wieder gesund und wird nicht lange leben. Wenn es aber eine Frau ist, wird sie sittsam sein, strebt nach keiner Ehre, da sie selbst in Ehren steht, und wird ihre Ehre unversehrt erhalten. Sie wird arbeitsam sein, aber nicht geliebt werden können, und gesund am Körper sein, aber nicht lange leben.

Der fünfzehnte Mond. Wer im fünfzehnten Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, in Ehre und Glück leben, in allen seinen Werken, die er angefangen hat, tüchtig, und wird in ihnen nicht nachlassen, sie seien gut oder böse, weil er bei Vollmond empfangen ist. Er ist gesund am Körper und wird nicht lange leben. Wenn es aber eine Frau ist, wird sie löblicher Art werden, eingenommen für Neuheiten, sie wird geehrt werden und in dem, was Gott gebührt, leicht verlorengehen, wenn sie Gott nicht die Ehre gegeben hat. Sie wird leicht körperlich krank, aber bald wieder gesund und nicht lange leben.

Der sechzehnte Mond. Wer im sechzehnten Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, einen gewöhnlichen Charakter haben, der keinem Menschen gefallen, sondern unlauter sein wird. In seinen Werken wird er keinen Erfolg haben, dennoch aber soviel Eigendünkel besitzen, daß er in diesem Leben ohne Mangel wird auskommen können. Krankheiten plagen ihn nicht leicht und er wird alt werden. Wenn es aber eine Frau ist, wird sie eine Närrin werden und einen wenig ausdauernden Charakter besitzen, gleichwohl aber ihre Lebenshaltung stolz durchführen. Körperlich ist sie gesund und wird lange leben.

Der siebzehnte Mond. Wer im siebzehnten Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, ein alberner Mensch werden und Mangel an Verstand haben. Indessen ist er in anderer Hinsicht brauchbar, und die Menschen amüsieren sich mit ihm wie mit einem Kinde. Er wird geliebt werden und leicht an seinem Mark krank werden, auch nicht gar lange leben, jedoch zu leidlichen Jahren kommen. Ist es aber eine Frau, so wird sie töricht sein, zänkisch und zum Jähzorn geneigt, zwischendurch aber gutmütig, so daß man sie deshalb gerne haben wird. Häufig wird sie von sinnberaubenden Krämpfen geplagt und wird auch nicht lange leben, jedoch alt genug werden.

Der achtzehnte Mond. Wer im achtzehnten Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, ein Dieb werden, hat die Leidenschaft des Stehlens und wird also als Dieb befunden werden. Grundbesitz hat er nicht, weil er fast kein Eigentum von der Erde, das heißt: keine Aecker, Weinberge und ähnliches zu besitzen, sondern immer nur anderen wegzunehmen verlangt, was nicht sein ist. Körperlich ist er gesund und wird so, wie er sich hat, lange leben. Ist es aber eine Frau, so wird sie hinterlistig sein, einen fuchsähnlichen Charakter haben. Sie sagt beinahe nichts so, wie sie es im Herzen meint, sondern betrügt wegen der Nichtswürdigkeit ihres Charakters mit ihrer Rede die Menschen und bringt, wenn sie es fertigbekommt, ehrliche Menschen in den Tod. Sie ist körperlich gesund, leidet aber zuweilen an Geistesstörung und kann so, wie sie ist, lange leben. Es sind aber solche Charaktere, beim Manne sowohl wie bei der Frau, Gott nicht angenehm.

Der neunzehnte Mond. Wer im neunzehnten Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, einfältig sein, frei von Hinterlist, aber den Menschen liebenswert, und wird keinen Ueberfluß an Mitteln haben, wenn ihm nicht durch andere Leute geholfen wird. Körperlich ist er gesund, gleichwohl wird er nicht lange leben. Wenn es aber eine Frau ist, wird sie töricht sein, jedoch ihren Mitmenschen liebenswert, und wird in ihrem Eigendünkel

leicht zu Schaden kommen, wenn ihr nicht von anderen Hilfe geleistet wird. Sie wird leicht krank werden, aber bald wieder gesund und nicht lange leben.

Der Zwanzigste. Wer im zwanzigsten Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, kräftig sein und schlecht, ein Räuber und Mörder, und daran seine Freude haben. Er wird nicht leicht krank, wenn ihn aber eine Krankheit ergriffen hat, wird er schwer krank und nicht lange leben. Wenn es aber eine Frau ist, wird sie eine Verräterin und Zerstörerin werden und eine Giftmischerin und vergiftet ihre Mitmenschen gern. Sie wird leicht mondsüchtig sein und lange leben.

Der Einundzwanzigste. Wer im einundzwanzigsten Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, leer sein an Verstand und Gefühl, aller üblen Laune voll, weiß sich in keiner Angelegenheit zu helfen, sondern hat sich wie ein Tor, der auf seinem Wege irrt. So einer vertrocknet innerlich, ist traurig und kann nicht getröstet werden. Richtige Krankheiten wird er nicht haben, wird aber durch die traurige Verstimmung seines Geistes manchmal krank und wird auf diese Weise lange leben. Wenn es aber eine Frau ist, so wird sie von den anderen Menschen geliebt werden, aber furchtsam und ängstlich sein, weiß auch nicht sich selbst auf den rechten Weg zu bringen, so daß sie schon vor Furcht vergehen möchte, wenn selbst ein Kind ihr drohen würde. Sie hat auch körperlich nicht viel zu leiden, wird aber durch die Traurigkeit in ihrem Gemüt beschwert und dadurch zuweilen unpäßlich und so lange leben.

Der Zweiundzwanzigste. Wer im zweiundzwanzigsten Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, zwiefältiger Sinnesart werden und im Kriege sich so verhalten wie einer, der im Kriege nicht tapfer kämpft. Aber in bezug auf das, was ihm dort vorteilhaft scheint, und für das, was er als gewinnbringend erkennt, hat er sich so vor den Menschen, und wie die Luft sich ändert, so ist auch sein Geist. Gleichwohl ist er einigermaßen tüchtig, aber seinen Mitmenschen nicht sehr liebenswert, körperlich gesund und wird lange leben. Wenn es aber eine Frau ist, so ist sie hohl und leer in ihrem Charakter und zieht mit diesem Charakter, nicht durch Buhlerei, die Männer an sich. Sie lügt gerne und verfällt leicht in schwere Krankheiten, so wie die Krankheiten der Hirnwütigen sind und derjenigen, deren Fleisch die Würmer verzehren, und wird lange leben.

Der Dreiundzwanzigste. Wer im dreiundzwanzigsten Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, wohlwollend sein und eine milde Gesinnung haben, wendet sich gerne einem

guten Rat zu, versteht dagegen nicht, sich vor den Benachteiligungen durch Anderer Hinterlist zu bewahren. Es fehlt ihm nicht an Glück, obwohl er sein Glück nur mit genauer Not festhält. Am Körper wird er leicht krank, aber bald wieder genesen und lange leben. Wenn es aber eine Frau ist, wird sie züchtig sein und wegen ihrer Sittsamkeit, die ihr eigen ist, allen liebenswert. In ihrem Selbstgefühl aber ist sie nicht überlegt und auch nicht schlau, aber immerhin ziemlich glücklich, wenig körperlich krank und wird lange leben.

Der Vierundzwanzigste. Wer im vierundzwanzigsten Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, zu übler Nachrede neigen und überlegt sein und immer dahin streben, für sich allein reich zu sein. Er ist karg und kaum einem Menschen nütze. Körperliche Krankheit ficht ihn nicht viel an, und er wird ziemlich lange leben. Wenn es aber eine Frau ist, wird sie klug und listig sein und den Menschen rechtschaffen erscheinen, nützt ihnen aber nicht. Sie ist am Körper nicht viel krank, wird aber manchmal an der Drachengeschwulst zu leiden haben und ziemlich lange leben.

Der Fünfundzwanzigste. Wer im fünfundzwanzigsten Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, stolz und frevelmütig sein und würde klug sein, wenn der Stolz und der Frevelmut, die in ihm stecken, seine Weisheit nicht auseinanderblasen würden, wie der Wind, der den Staub zerbläst. Er ist so wie der, der mehr will, wie er vermag, also wie ein Schiff, das kaum im Wasser schwimmt. Sein Stolz wird ihm oft zum Nachteil und seinen Mitmenschen ist er unerfreulich. Er wird leicht in ekelhafte Krankheiten verfallen und nicht lange leben. Wenn es aber eine Frau ist, wird sie ein schönes Antlitz haben, macht sich sozusagen groß in ihrer Rechtschaffenheit und ist nicht rechtschaffen, weil, wenn die Rechtschaffenheit bei ihr gesucht wird, diese nicht gefunden werden wird. Dadurch macht sie sich verhaßt und wird in ihrem Hochmut zu Fall kommen. Sie ist nicht viel krank am Körper, wird aber nicht lange leben.

Der Sechsundzwanzigste. Wer im sechsundzwanzigsten Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, weise sein und überlegt sich all sein Tun mit Verstand. Er wird leicht von Fiebern geplagt und kann lange leben. Wenn es aber eine Frau ist, wird sie klug sein und tätig, beständig und keusch, aber leicht vom Phlegma geplagt und lange leben.

Der Siebenundzwanzigste. Wer im siebenundzwanzigsten Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, furchtsam sein, leicht von Wehmut verzehrt, und es grault ihm

leicht. Trotzdem aber ist er rechtschaffen und brauchbar, wird auch von seinen Mitmenschen geliebt. Schwere Krankheiten aber, wie die Schwarzgalle, quälen ihn leicht, und er wird ziemlich lange leben. Wenn es aber eine Frau ist, wird sie tugendreich sein, so daß sie von ihren Mitmenschen gerne gehabt wird, und körperlich schwach sein, trotzdem aber ziemlich lange leben.

Der Achtundzwanzigste. Wer im achtundzwanzigsten Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, in seiner Gesinnung, seinen Gewohnheiten und in seinem äußeren Behaben schwer zu durchschauen sein, und tut so, als sei er nicht bei Sinnen. Er hat aber hinreichende Einsicht und Kenntnisse für seine eigene Person, ist unleidlich und verfällt leicht in die Krankheit der Sinnlosigkeit und wird ziemlich lange leben. Wenn es aber eine Frau ist, wird sie närrisch und dumm sein, einen schwer erträglichen Charakter besitzen, kann von den Menschen nicht geliebt werden, wird leicht vom Fieber geplagt und verhältnismäßig alt werden.

Der Neunundzwanzigste. Wer im neunundzwanzigsten Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, neugierig sein, schwer verständlich in seinen Sitten und im äußeren Benehmen, liebt neue Moden in der Kleidung und den Sitten der Länder, erwärmt sich für heraufgekommene, unzuverlässige Leute, hat in seinem Leibe leicht giftige Säfte und wird deshalb oft krank sein und nicht lange leben. Wenn es aber eine Frau ist, wird sie bequem und eitel sein, zieht mit ihren Sitten und ihrem Benehmen die Männer hinter sich her, wird leicht krank am Magen und nicht lange leben.

Der dreißigste Mond. Wer im dreißigsten Mond empfangen wird, wird, wenn es ein Knabe ist, arm sein, und, wenn er von adeligem Geschlecht ist, immer weiter herunterkommen und kein Glück haben. An seinem Leibe, seinen Kräften und seinem Fleisch nimmt er leicht ab, wird aber alt genug werden. Wenn es aber eine Frau ist, wird sie arm sein, geschwätzig beim Schmähen und ist lieber mit fremden Menschen zusammen wie mit ihren Bekannten. Sie wird körperlich nicht viel krank sein und ziemlich lange leben.

[Welcher Länder Pflanzen für die verschiedenen Kuren passen. Vorher Gesunden und plötzlich Erkrankten muß mit im Orient wachsenden Pflanzen geholfen werden. Schwarzgalligen und an Seitenschmerz Leidenden ist mit im Westen wachsenden Kräutern beizuspringen, an Lähmung und heftigen, täglichen Fiebern, am dreitägigen, viertägigen und am Magen Kranken ist mit Pflanzen zu Hilfe zu kommen, die im Süden wachsen, Tollwütige und an der Leber Leidende müssen mit im Norden wachsenden Pflanzen behandelt werden.

Von der Verschiedenheit der Empfängnis. Wer aus schwarzem Blut gezeugt wird, läuft als Kind bald auf den Füßen umher und spricht bald, ist aber dumm und hat ein schwieriges Wesen an sich. Wenn er krank wird, ist er lange schwach, weil das schwarze Blut voll Schleim und voll Pestilenz ist. Ein Kind, das aus rotem Blut gezeugt wird, läuft früher und spricht früher wie das aus schwarzem Blut gewordene, ist hurtig in seinen Bewegungen, überraschend in seinen Gewohnheiten und in diesen ohne Ausdauer, nicht lange krank, sondern bald wieder erholt und wird klug werden.

Rotes Blut ist gesund. Ein Kind, das aus dickem, richtig gefärbtem Blut gezeugt wird, wird am Körper fett sein und würde bald gehen, wenn es dies wegen seiner Körperschwere könnte. Es ist gesund, kriecht behende auf den Händen umher und wird nicht lange krank sein, klug und brauchbar, und solches Blut ist gesund. Ein Kind, das aus wässerigem, dünnem Blut gezeugt wird, ist leer an Verstand, kann nichts aushalten, wird leicht krank und nicht leicht zornig, und solches Blut ist voll von Schleim, und es bleibt lange Kind, weil es nicht auf den Füßen läuft und nicht spricht.

Warum die Menschen nach einem Abführtrank und nach dem Aderlaß schlafen. Daß die Menschen nach dem Einnehmen von Abführtränken oder auch nach einem vorgenommenen Aderlaß schlafen, kommt her von der Ausleerung der Gefäße, weil, wenn die Gefäße bei sich die Entleerung von Säften und Blut merken, sie ruhen wollen, und deshalb versinkt der Mensch plötzlich in Schlaf.

Gegen den Schnupfen. Wenn der kalte Fluß aus der Nase im Uebermaß herausfließt, soll der Rauch von Tannenholz durch die Nase eingezogen werden und der Fluß wird leichter gelöst werden und aufhören. Auch kann man die Asche von Tannenholz bereiten und aus ihr eine Lauge herstellen und den Kopf des Menschen damit waschen. Sie läßt die schlechten Säfte im Kopf abnehmen und macht die Augen hell.

Von den Ursachen der Fieber. Die Fieber aber entstehen aus zu langem Schlafen oder aus unmäßigem Essen und Trinken oder aus Ueberdruß und Müßiggang, wenn der Mensch nicht arbeitet.]

Hier haben die Sprüche der heiligen Hildegard ein Ende.

Hier hat dies Buch sein Ende,
Den Schreiber niemand schände!

Alle Kreatur sage: Amen!

Anhang

I.

[1]) Verwechslung von Achates mit Magnes, Magnetstein.

[2]) Nämlich des bei der Wassersucht vorhandenen.

[3]) In dem lateinischen Text, Seite 30, Zeile 4, findet sich hier zum erstenmal das Wort „Livor". Livor bedeutet eigentlich die blaurote Verfärbung der Haut, wie sie durch Stoß, Quetschung oder inneren Bluterguß zustande kommt. So übersetzt auch Dieffenbach in seinem Novum glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis das Wort livor mit Beule, Slagmal, Slagmasen (Schlagflecken). — In übertragener Bedeutung heißt Livor auch Mißgunst, Neid, wie denn der Ausdruck „der bleiche Neid" auch heute noch volkstümlich ist. Hildegard selbst aber sagt im zweiten Buche, wo sie vom Magen und dessen Verdauungsstörung spricht, daß unverdaute, im Magen liegengebliebene Nahrung „multum livorem, id est slim" (Schleim) auftreten läßt. Vgl. Seite 97. Der Ausdruck „livorosus" schleimig findet sich zudem in Hildegards Physica. In den causae et curae wendet Hildegard das Wort „Livor" bei allen möglichen Gelegenheiten an, bei denen man zuweilen weder mit seiner Grundbedeutung noch auch mit der Uebertragung als „Schleim" einfach auszukommen vermag. Man wird versucht, anzunehmen, daß Hildegard das Wort „Livor" überall da angewandt hat, wo ihr für das, was sie eigentlich sagen wollte, der passende lateinische Ausdruck nicht zur Verfügung stand. Möglicherweise ist das Wort auch dem Klosterjargon entnommen. Daß es zu der Anzahl der von Hildegard beliebten Geheimausdrücke gehört haben sollte, ist wohl nicht anzunehmen, da die causae et curae doch für einen weiteren Leserkreis geschrieben worden sind. Bei der Uebertragung ins Deutsche habe ich mich möglichst an die von Hildegard angegebene Bedeutung Livor gleich Schleim gehalten. Nur da, wo es wirklich nicht angängig war, habe ich für die gerade vorliegende Stelle die passend erscheinende Uebersetzung gewählt.

II.

[1]) Konrad von Megenberg: Buch der Natur, Seite 106: „Plinius gibt an, wenn der Hirsch empfindet, daß er unter einer Krankheit oder vom Alter leide, so ziehe er mit seinen Nasenlöchern Schlangen aus ihren Höhlen und verzehre sie. Wenn er sie gegessen hat, wird er von ihrem Gift durstig und läuft sofort zu einer Quelle zum Trinken. Dadurch verjüngt er sich und erhält seine Kraft wieder."

[2]) Das Wort „Phlegma" ist nicht so einfach zu deuten, jedenfalls genügt es nicht, dasselbe, wie vielfach geschehen ist, einfach mit „Schleim" zu übersetzen. Phlegma bedeutet eigentlich das Verbrannte, das, was nach dem Verbrennen als Rückstand bleibt, die Schlacke. Die Alchymie bezeichnete mit Phlegma allgemein den Rückstand, der bei einer Destillation übrigbleibt. In dem hippokratischen Buch de Flatibus (peri physon) heißt es im 16. Kapitel: „Wo das Phlegma selbst mit scharfen Säften durchmischt irgendwo und besonders an ungewohnten Stellen durchgebrochen ist, ver-

schwärt es diese.“ Galen sagt in seiner Erklärung der Bezeichnungen des Hippokrates: „Das Phlegma beweist nicht nur das Vorhandensein eines weißen Saftes, sondern auch eine Phlogosis, Entzündung, Verbrennung.“ (Zitiert nach L. A. Kraus: Kritisch-etymologisches Lexikon der Medizin, 1844.) Nach unserer heutigen Anschauung würden als mit überschüssigem Phlegma behaftet diejenigen anzusehen sein, in deren Organen sich solche Substanzen angesammelt haben, die dem normalen Stoffwechsel nicht erlegen sind, wie z. B. Harnsäure, Gallenbestandteile, auch Zucker. Um dem Dilemma einer jedesmal richtigen Uebersetzung zu entgehen, habe ich durchweg das ursprüngliche Wort Phlegma gesetzt. Wie sich weiterhin aus dem Text ergeben wird, hat Hildegard selbst mehrere Arten von Phlegma angenommen.

3) „Emittunt velut ignitas guttas.“ Diese der alten Medizin eigene Auffassung liefert die Erklärung für die Anwendung des Wortes gutta für Gicht.

4) Die Schwarzgalle (Melancholia von melas = schwarz und chole = Galle) gehörte zu den vier sogenannten Kardinalsäften: Blut, Galle, Phlegma und Schwarzgalle. Paulus Aegineta sagt von ihr: „Melancholie ist eine Gemütsstörung ohne Fieber, herrührend hauptsächlich von einer schwarzgalligen Flüssigkeit, welche sich auf die geistigen Organe geworfen hat, wodurch entweder das Gehirn ursprünglich und vorzüglich oder auch der ganze Körper leidet.“ (Kraus a. a. O.)

5) Vgl. Seite 21: Von der Morgenröte.

6) Im Text Seite 43, Zeile 2 steht folii, eines Blattes. Ich schlage vor, dafür follis, eines Blasebalgs, zu lesen, da sonst kein rechter Sinn in die Stelle zu bringen ist.

7) Genesis Kap. 6, Vers 2.

8) Im Text Seite 49, Zeile 26 steht adversum poenas gegen die Strafen. Dies kann auf die Höllenstrafen bezogen werden. Es ist aber auch daran zu denken, daß durch einen Schreibfehler das Wort poenas in den Text geraten ist an Stelle von pruinas, wo es dann heißen würde: gegen die Winterskälte.

9) Text Seite 50, Zeile 29: „reliqua duo cum livore moderate subsequuntur.“ Die Deutung von cum livore ist schwer. Ich habe es mit zögernd übersetzt, wörtlich müßte es heißen: mit Schleim, schleimig.

10) Text Seite 52, Zeile 2: „attracta“. Wie sich aus dem weiter unten folgenden Abschnitt „Von den Stummen“ zweifellos ergibt, muß es statt attracta attractus heißen, da dies Wort sich auf das folgende livor bezieht.

11) Die beiden letzten Sätze beginnen im Text den folgenden Abschnitt.

12) Dieser Satz gehört als Anfang in den folgenden Abschnitt.

13) Python ist der Name des Dämonen, der bei der Teufelsbeschwörung angerufen wird.

14) Apokalypse Kap. 10, Vers 4.

15) P. Kaiser macht in seiner Vorrede darauf aufmerksam, daß er durch Klammern [ ] die Stellen oder Sätze bezeichnet habe, die er als ursprünglich nicht in den Text gehörend ansieht. Ich bin in der Uebersetzung Kaisers Vorgange gefolgt.

16) Im Anfang war die Tat! Goethe, Faust I.

17) Im Text Seite 66, Zeile 8 heißt es: „nutritur de nigro sanguine jecoris mulieris“. Kraus a. a. O. gibt an, daß an Stelle des Wortes Placenta auch der Ausdruck Hepar (Jecur) matricis — die Leber der Gebärmutter — in der alten Medizin sich findet. Dementsprechend kann die vorliegende Stelle auch so übersetzt werden: durch das schwarze Blut der Nachgeburt (Secundina = Placenta mit den Eihäuten) des Weibes, was der Tatsache mehr entsprechen würde.

18) Im Text Seite 81, Zeile 36: „laetante vita“, während das Leben sich freut. Im Anschluß an das unmittelbar Vorhergehende scheint es mir besser, statt laetante zu lesen latente, während das Leben sich verborgen hält.

[19]) Text Seite 89, Zeile 5: „nigrum tumorem dragunculi (dracunculi) incurrunt", sie bekommen die schwarze Drachengeschwulst. Es ist mir nicht gelungen, festzustellen, was eigentlich gemeint ist. An die durch den Dracunculus genannten Medinawurm (Filaria medinensis) verursachte Geschwulst ist wohl kaum zu denken. Auch die sogenannten Mitesser (comedones) gehen unter dem Namen Dracunculi. Darf man an Varicen, die sogenannten Aderknoten, denken, wegen ihrer blauschwarzen Färbung, oder gar an pathologische Pigmentanhäufungen?

[20]) Text Seite 93, Zeile 11 ist statt est sinngemäß zu lesen sunt.

[21]) Der im Text Seite 95, Zeile 8 beginnende Satz: „Sed et stomachus . . ." gehört zum folgenden Abschnitt von der Milzschwellung.

[22]) Dieser Satz bildet im Text Seite 97, Zeile 35 einen Abschnitt für sich, betitelt: De nervorum indignatione. Er gehört sinngemäß an den Schluß des vorhergehenden Abschnittes.

[23]) Text Seite 98, Zeile 35: „fugari" habe ich mit „schrecken" übersetzt. Schrecken ist ein in manchen Gegenden beliebter Küchenausdruck. Das Wasser, in dem schwer weichkochende Nahrungsmittel, z. B. getrocknete Erbsen, Bohnen u. dgl., gekocht werden, wird, wenn es größtenteils verdampft ist, durch Zugießen von kaltem Wasser ersetzt, der Inhalt des Kochgefäßes dadurch „geschreckt".

[24]) Text Seite 101, Zeile 12: Dissuria (Dysuria). Mit diesem Wort wird sonst der Zustand bezeichnet, bei dem es sich um Erschwerung des Harnlassens (Stranguria, s. III. 42) handelt.

[25]) Text Seite 103, Zeile 25: „rotam" (das Rad) habe ich mit „Gelenk" übersetzt. Vielleicht ist es abgekürzt gebraucht statt rotationem (Drehgelenk, Diarthrosis), was allerdings die Sache auch nicht klarer macht. — Im selben Abschnitt Zeile 27 steht „venis" statt „nervis" (Sehnen).

[26]) Text Seite 118, Zeile 14: „quoniam sanguis ejus in apertione vagationis tunc dissolutus est". Durch die freudige Erregung werden nach Hildegards Anschauung die Blutgefäße erweitert, und das Blut verliert dadurch seinen inneren Zusammenhalt.

[27]) Text Seite 121, Zeile 16: „cardi (cardui) nigri". Matthiolius: Kräuterbuch, deutsche Bearbeitung von J. Camerarius, 1590, berichtet Seite 221 A über diese in Deutschland nicht heimische Carlinaart: „Große oder schwartze Eberwurtz, Carlina caulescens, quondam Chamaeleon niger. Sie wirt auch zu den Artzneyen gebraucht, darmit man pflegt zu etzen."

[28]) Text Seite 121, Zeile 35. Bei K. von Megenberg a. a. O. heißt es: „Es verlaufen auch Gefäße durch die großen, mitten in der Brust gelegenen Röhren bis oben in den Kopf, und von da gehen zu den Armen drei blutführende Gefäße. Das eine stammt vom Kopf und heißt: Kopfader oder lateinisch: Cephalica. Das zweite kommt von der Leber her, es führt den lateinischen Namen: Hepatica. Unser Buch nennt es: Basilica, das heißt: Grundader, weil die Leber Grund und Ursprung des Blutes ist. Die dritte kommt vom Herzen her und verläuft am Arm zwischen den beiden obengenannten. Deßhalb führt sie den lateinischen Namen: Mediana, zu deutsch: die Mittlere."

[29]) Text Seite 122, Zeile 14: „cornibus et ventosis". Die Ventosa (Cucurbita sicca) diente zum sogenannten „trockenen" oder unblutigen Schröpfen, wobei also nur das Blut an bestimmten Stellen unter der Haut angesammelt wird. Die Cornua, aus Horn hergestellte Schröpfköpfe, wurden beim blutigen Schröpfen benutzt. Bei Matthiolius a. a. O. findet sich Seite 251 C eine interessante Angabe: „Das Wasser, das mit Majoran gesotten wirdt, ist fast gut gethan in Schröpffköpffe oder Hörner, oder darmit genetzet, es behält den Menschen, dasz nach dem Schröpffen nichts böses zu schlage, als dann offt geschieht durch unreine Eysen oder Köpffe."

[30]) Text Seite 127, Zeile 5: „in coxas", eigentlich: an den Hüften. Coxa kann aber auch die Gegend zwischen Knie und Hüfte bedeuten, also

den Oberschenkel. Dieffenbach a. a. O.: „also bouen den kneen“, oberhalb der Kniee.

[31]) Text Seite 128, Zeile 5: „De cocturis“, eigentlich: von den Kochungen. Gemeint ist die Anwendung der sogenannten Brennkegel oder Moxen, auch das Brennen mit dem Glüheisen.

[32]) Text Seite 129, Zeile 11: „medulla fusarii“, das Mark des Spindelbaumes, Euonymus europaeus, Pfaffenhütchen. So lauten wenigstens die einschlägigen Angaben.

[33]) Text Seite 130, Zeile 5: „corticem de ulice“, Rinde vom Stechginster (Ulex europaeus). Hier liegt offenbar ein Schreibfehler vor. Statt de ulice ist zu lesen de vibice. K. v. Megenberg a. a. O. Seite 283: „Myrica heißt eine Birke, lateinisch auch vibex“. — Die Birkenrinde ist reich an Harz.

[34]) Die eingeklammerte Stelle bezeichnet P. Kaiser mit Recht als nicht hierhin gehörend.

[35]) Text Seite 145, Zeile 18: „De melancolia et psalmo“. Die Bedeutung des Wortes psalmo ist mir nicht erfindlich gewesen. P. Kaiser sagt Seite 249 seiner Ausgabe: „psalmus morbus quidam nervorum“. Ich habe diese Deutung sonst nicht finden können. Ist „psalmo“ verschrieben statt „psammo“ (Harngrieß)?

[36]) Text Seite 148, Zeile 30. Monochord ist ein mit nur einer Saite bespanntes Streichinstrument, das sogenannte Brummscheit, Trompetta marina, das bei den Chorgesängen der Nonnen den fehlenden Baß ersetzte.

[37]) Von der Trunkenheit.

III.

[1]) Malva silvestris, M. rotundifolia.

[2]) Salvia officinalis.

[3]) Text Seite 166, Zeile 23: „aqua cnith“ P. Kaiser setzt cnith gleich depse (Dipsacus, Distel). Wahrscheinlich ist unter „aqua cnith“, Distelwasser, das aus der Kardobenedikte, Spinnendistel, Cnicus benedictus hergestellte Wasser zu verstehen. Die Kardobenedikte ist ein ganz altes Volks- und Arzneimittel.

[4]) Origanum Majorana. Matthiolius a. a. O. Seite 251 A: „Maioran ist ein edle Artzney zu allen kalten oder schleimigen Gebresten des Hirns.“

[5]) Foeniculum officinale.

[6]) Marrubium vulgare.

[7]) Solanum nigrum.

[8]) Gartenerbse im Gegensatz zur Felderbse? *)

[9]) Wurzelstock von Alpinia officinarum.

[10]) Unter dem Namen Bertram gehen mehrere, zumeist der Volksarznei eigene Kräuter: Achillea Ptarmica, Anacyclus officinarum, Chrysanthemum Parthenium, Anthemis nobilis.

[11]) Tanacetum Balsamita. Es kann auch eine krause Form von Mentha aquatica sein. Vgl. Matthiolius a. a. O. Seite 244 C.

[12]) Iris germanica.

[13]) Plantago-Arten.

[14]) Zinkerz, auch der Flugstaub aus der Zinkhütte.

[15]) Ruta graveolens.

---

*) Im Regimen sanitatis salernitanum heißt es Vers 94 u. f.: „Sisam laudare decrevimus ac reprobare: Pellibus ablatis est bona pisa satis. Est inflativa cum pellibus atque nociva“. Hier wird also ein Unterschied zwischen geschälten und nicht geschälten Erbsen gemacht.

[16]) Trigonella foenum graecum.
[17]) Artemisia Absynthium.
[18]) Verbena officinalis.
[19]) Satureya hortensis.
[20]) Cuminum Cyminum.
[21]) Pulmonaria officinalis.
[22]) Verbascum Thapsus.
[23]) Inula Helenium.
[24]) Anethum graveolens.
[25]) Levisticum officinale.
[26]) Tussilago Farfara.
[27]) Viscum album.
[28]) Morus nigra.
[29]) Anthriscus cerefolium.
[30]) Paeonia officinalis.
[31]) Artemisia Abrotanum.
[32]) Potentilla reptans, P. anserina.
[33]) Hyssopus officinalis.
[34]) Aristolochia longa.
[35]) Pimpinella saxifraga, P. magna.
[36]) Euphorbia Lathyris. Die im Text Seite 178, Zeile 34 angegebene Benennung dieser Pflanze als „citocacia“ ist auf die stark purgierend wirkende Eigenschaft ihrer Samen zurückzuführen, die ehedem als Semina Cataputiae minoris offizinell waren. Die Semina Cataputiae majoris waren die Samen vom Rizinus.
[37]) Calendula officinalis.
[38]) Apium graveolens.
[39]) Symphytum officinale.
[40]) Ammomum Zedoaria.
[41]) Bryonia dioica, Br. alba.
[42]) Hier hat der Text Seite 181, Zeile 33 das Wort „Stranguria“, gemeint ist aber wieder dasselbe wie bei II. 24.
[43]) Sedum acre.
[44]) Convolvulus sepium, C. arvensis.
[45]) Artemisia vulgaris.
[46]) Achillea millefolium.

IV.

[1]) Chrysanthemum Parthenium.
[2]) Vaccinium vitis idaea.
[3]) Dictamnus albus.
[4]) Text Seite 186, Zeile 33: „aperti gariofili“, offene Gewürznelken. Ich konnte nicht feststellen, welche Art von Gewürznelken oder Nelken überhaupt damit gemeint ist. Die nachfolgende Stelle „aliud gariofel“ bedeutet wahrscheinlich irgendeine Dianthusart, etwa D. Caryophyllus, Gartennelke.
[5]) Betonica officinalis.
[6]) Glechoma hederacea.
[7]) Agrimonia Eupatoria.
[8]) Geranium robertianum.
[9]) Das Harz von Styrax officinarum.
[10]) Polypodium vulgare.
[11]) Chelidonium majus.
[12]) Silurus Glanis.
[13]) Moschus.

[14]) Mentha aquatica.
[15]) Iris illyriaca.
[16]) Allium ascalonicum.
[17]) Ein Bußgürtel, der auf bloßem Leibe getragen wurde.
[18]) Text Seite 196, Zeile 33: „pixidem“, wohl verschrieben statt bissidum, ein Tuch aus feiner Leinwand.
[19]) Pyrethrum Parthenium. Der im Text angegebene Name Metram ist heute noch als Mettram gebräuchlich.
[20]) Lemna minor.
[21]) Potentilla Tormentilla.
[22]) Sinapis arvensis.
[23]) Arctium Lappa.
[24]) Rubus fruticosus.
[25]) Lythrum salicaria.
[26]) Teucrium-Art.
[27]) Silybum marianum.
[28]) Text Seite 205, Zeile 27: „cephania“. Gemeint ist wohl Knoblauch, Allium sativum, von dem Matthiolius a. a. O. Seite 172 A sagt: „Wider die gelbe Farbe am Leibe nach der Geelsucht: Iß rohen oder gekochten Knoblauch.“
[29]) Text Seite 205, Zeile 27: „nimmoli“, die gelb blühende Lysimachia nummularis, Pfennigkraut?
[30]) Saxifraga-Art.
[31]) Tanacetum vulgare.
[32]) Agrimonia Eupatoria oder Galium Aparine?
[33]) Piper longum.
[34]) Ocymum basilicum.
[35]) Aquilegia vulgaris.
[36]) Sempervivum tectorum.
[37]) Origanum vulgare.
[38]) Rubia tinctorum.
[39]) Eryngium campestre? Matthiolius a. a. O. S. 229 A: „auch hilft es wider das tägliche und viertägliche Fieber.“
[40]) Text Seite 217, Zeile 6: „critum“, Gyps?, von dem K. v. Megenberg a. a. O. sagt: „Er hilft auch den Menschen, die an der zehrenden Krankheit leiden, die lateinisch Phthisis genannt wird.“
[41]) K. v. Megenberg a. a. O. S. 372: „Man zerkleinert ihn (den Diamanten) mit noch frischem Bocksblut.“
[42]) Petasites vulgaris.

V.

[1]) Der klare Himmel?
[2]) Der im lateinischen Text folgende Abschnitt ist die wörtliche Wiederholung in Titel und Wortlaut des in den Bemerkungen unter II, 24 erwähnten, und daher hier fortgelassen.

Register

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

K.

L.

M.

T.

U.

V.

W.

Y.

Z.

Verlag der Aerztlichen Rundschau Otto Gmelin München 2 NW

Similia similibus curantur

Von † Geheimrat Prof. Dr. *Hugo Schulz*, Greifswald

3. Auflage. 1925. 44 Seiten. Gr.-8°. Mk. 1.40.

Die Stellung des Greifswalder Pharmakologen zur Frage der zweckmäßigen Therapie ist bekannt. In der vorliegenden Studie weist Schulz nach, daß die berühmt gewordene These „Similia similibus" nicht erstmalig von Hahnemann in die Welt gesetzt sei, sondern schon von Hippokrates und seiner Schule ausdrücklich aufgestellt und von Paracelsus über ein Jahrtausend danach erneut verteidigt worden ist. Das gut geschriebene Büchlein, das in seinem zweiten Teile eine ausgezeichnete Erklärung der dieser These und ihrem Werte für die Praxis zugrunde liegenden Erwägungen und Tatsachen gibt, kann allen, die der Frage Interesse entgegenbringen, zur Lektüre empfohlen werden. Betont muß werden, daß bei aller beabsichtigten Objektivität doch der Umstand, daß der Autor selbst sich für den Grundsatz „Similia similibus" entschieden hat, der Studie ihren Stempel aufdrückt.

„Pharmazeutische Zeitung."

*

Meine Stellung zur Homöopathie

Von † Geheimrat Prof. Dr. *Hugo Schulz*, Greifswald

1925. 23 Seiten. 8°. Mk. 1.–.

*

Hervorragende Tropenärzte in Wort und Bild

Von Univ.-Prof. Dr. med. *G. Olpp*,
Leiter des Tübinger Tropeninstituts.

VIII, 440 Seiten Gr.-8° mit 280 Bildnissen auf 72 Tafeln. 1932.
Broschiert Mk. 30.–, gebunden Mk. 33.–.

Der Verfasser, der bekannte Direktor des Deutschen Instituts für ärztliche Mission in Tübingen, gibt in dem vortrefflich ausgestatteten Sammelwerk 300 Lebensbeschreibungen hervorragender Männer und Frauen, die als Pioniere der ärztlichen Wissenschaft in die Tropen hinauszogen, um mit Hingabe und Opferfreudigkeit die dort einheimischen Krankheiten zu bekämpfen. Er zieht auch jene Aerzte in seine Betrachtung hinein, die in den Laboratorien und Krankenhäusern der Heimat den Ursachen der Tropenkrankheiten auf den Grund zu kommen suchten, den krankheitserregenden Mikroorganismen und Insekten in ihren Lebensgewohnheiten nachgehen und mit den gesammelten Erfahrungen sich an der Bekämpfung der Schädlinge beteiligen; und endlich auch die Aerzte, die in ihrer tropischen Heimat sich besonders den Krankheiten widmen, die mit der Oertlichkeit und den Lebensgewohnheiten der Eingeborenen zusammenhängen. So verbreitet sich seine Darstellung über Forscher aller Länder, über Japaner, Chinesen, Russen, Amerikaner und Europäer.